

Wandel in der Stadt –

Alltagsvorstellungen von Schülerinnen und Schülern zu
städtischem Wandel anhand ihres Stadtquartiers



Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades
der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Universität zu Köln

Köln, 2020

vorgelegt von
Kristina Rubarth (geb. Schulz)
aus Berlin

Berichtersteller/in:

Prof. Dr. Alexandra Budke
PD Dr. Günther Weiss

Letzte mündliche Prüfung:

30.04.19

Danksagung

Meinen ersten Dank möchte ich Alexandra Budke für ihre Unterstützung und das in mich gesetzte Vertrauen aussprechen. Sie hat es mir ermöglicht diese Arbeit entstehen zu lassen und mir dabei Phasen intensiven alleinigen Nachdenkens im Wechsel mit Phasen des regen Austauschs in Form von überaus produktiven Gesprächen gewährt. Des Weiteren gebührt Günther Weiss ebenfalls mein Dank, vor allem für die anregenden und motivierenden Gespräche zu meiner Arbeit insbesondere im letzten Drittel der Entstehungszeit.

Ohne die Schülerinnen und Schüler, die mich durch ‚ihr‘ Ehrenfeld geführt und ihre Sicht auf Wandel erläutert haben, wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen – ihnen sei an dieser Stelle erneut gedankt. Damit einhergehend möchte ich mich bei den Lehrkräften Anne Kneip vom Albertus-Magnus-Gymnasium, Tim Hoettermann vom Dreikönigsgymnasium sowie Michael Wirk vom Montessori-Gymnasium bedanken, die einige der Interviewverabredungen mit den Jugendlichen erst ermöglicht haben.

In der Anfangsphase der Dissertation haben die inspirierenden Gespräche mit Jan Glatte meine Forschungsfragen sowie meine theoretischen Bezüge klarer werden lassen. Außerdem haben mich Josef Nipper und Fabian Kessl als meine ehemaligen ‚Chefs‘ bereits früh in meiner Freude am wissenschaftlichen Denken und Arbeiten gefördert und dazu beigetragen, wesentliche Steine für das Fundament dieser Arbeit zu legen – dafür möchte ich auch ihnen an dieser Stelle danken.

In der Erhebungs- und Auswertungsphase waren die Unterstützung und die aufmerksamen Gespräche mit Dorothea Wiktorin, Carmen Wienand und Nils Thönnessen überaus wertvoll, die mich enorm weitergebracht haben. Ich danke euch sehr für eure herausragende fachliche und persönliche Unterstützung.

Darüber hinaus möchte ich meinen Kolleginnen und Kollegen für die zahlreichen Gespräche in gemeinsamen Pausen und in unseren Forschungswerkstätten danken: Sabrina Dittrich, Ronja Ege, Eva Engelen, Verena Förster, Veit Maier, Nils Meiß, Michael Morawski, Beatrice Müller, Frederik von Reumont und Sebastian Seidel. Besonderen Dank möchte ich François Besançon aussprechen, der zweieinhalb Jahre mit mir ein kleines Büro geteilt hat und Phasen der Anspannung und des Arbeitseifers aus nächster Nähe mitbekommen und ausgehalten hat. Außerdem war der Austausch mit den externen Kolleginnen Pola Serwene (Potsdam) und Katharina Hoffmann (Flensburg/Berlin) eine Bereicherung.

Ohne die Unterstützung meiner Familien (Schulz und Rubarth) sowie meiner Freundinnen Anne Volkmann, Anna Blätte, Annika Goetz, Beate Schmitz, Caroline Pfeifer, Daniela Koch, Dorle Bubelweit und Mara Jakobi wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Ohne eure geteilte Zeit, die vielen Unternehmungen und Gespräche und euren Zuspruch wäre das Leben abseits der Promotion in den letzten Jahren nicht annähernd so schön gewesen. Meiner Schwester Rike möchte ich darüber hinaus für ihre großartige Hilfe bei all meinen grafischen Anfragen danken. Martin, dir danke ich ganz besonders für das Lachen und das Gefühl von zu Hause.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	I
Tabellenverzeichnis	IV
Abkürzungsverzeichnis.....	IV
Kurzzusammenfassung	V
Abstract.....	VI
Vorwort.....	VII
1. Einleitung.....	1
1.1 Relevanz und Forschungsfrage	1
1.2 Ziele und Aufbau der Arbeit	4
1.3 Hermeneutische und offene Vorgehensweise	7
A Theoretische und methodische Grundlagen.....	9
2. Fachliche Klärung: Städtischer Wandel	11
2.1 Der Begriff Wandel in der Humangeographie.....	11
2.2 Theoretische Überlegungen zum städtischen Wandel in der Stadtforschung..	14
2.2.1 Die Forschungsfragen der Stadtforschung in Bezug auf Wandel.....	14
2.2.2 Erklärung und Darstellung von städtischem Wandel	15
2.2.3 Bewertungen von Wandel in der Stadtforschung	19
2.2.4 Städtischer Wandel auf Quartiersebene: Gentrifizierung	20
2.3 Wandel als Thema und Konzept in der Geographiedidaktik	28
2.3.1 Wandel als Thema im Geographieunterricht	28
2.3.2 Geographiedidaktische Konzeptionen von Wandel.....	31
2.4 Zusammenfassende Schlussfolgerungen im Hinblick auf den Forschungsgegenstand	33
3. Forschungsgegenstand: Vorstellungen über Wandel.....	37
3.1 Schülervorstellungen	37
3.1.1 Zum Begriff Schülervorstellungen	37
3.1.2 Schülervorstellungsforschung zu humangeographischen Themen.....	38
3.1.3 Schülervorstellungen vs. Alltagsvorstellungen.....	39

3.2 Wahrnehmungen.....	40
3.2.1 Subjektive Wahrnehmung	40
3.2.2 Wahrnehmung von Wandel	41
3.2.3 Wahrnehmung von räumlichem Wandel	44
3.3 Zusammenfassende Schlussfolgerungen im Hinblick auf die Empirie	47
4. Methodisches Vorgehen	51
4.1 Leitende Prinzipien qualitativer Forschung für die Empirie	51
4.1.1 Offenheit.....	51
4.1.2 Reflexivität	52
4.2 Entwicklung und Vorbereitung der Erhebung.....	53
4.2.1 Überlegungen zur Fallauswahl	53
4.2.2 Vorerhebung und methodische Konsequenzen	54
4.2.3 Überlegungen zum Befragungsort.....	56
4.2.3.1 Im urbanen Raum befragen	56
4.2.3.2 Das Stadtquartier Köln-Ehrenfeld	57
4.3 Walking Interviews.....	59
4.3.1 Besonderheiten von „Walking Interviews“	59
4.3.2 Rekrutierung der Interviewtenehmerinnen und -teilnehmer	61
4.3.2.1 Strategien der Rekrutierung.....	61
4.3.2.2 Motivation zur Teilnahme	63
4.3.2.3 Zusammensetzung der Untersuchungsgruppe	64
4.3.3 Der Interviewleitfaden: Entwicklung und Handhabung.....	65
4.3.4 Forschungspraktische Durchführung der Erhebung.....	70
4.3.5 Kritische Diskussion der Methode „Walking Interviews“	71
4.4 Fotos aus der Perspektive der Befragten	73
4.4.1 Einsatz visueller Methoden	73
4.4.2 (Den Blick auf) Wandel mittels Fotos erheben	74
4.4.3 Kritische Diskussion des Einsatzes visueller Methodik.....	75
4.5 Datenauswertung	76

4.5.1 Erste Analyseebene: Strukturierung und Beschreibung	77
4.5.2 Zweite Analyseebene: Vertiefende Interpretationen und Fallzusammenfassungen	81
4.5.3 Dritte Analyseebene: Konzeptualisierung und Typenbildung.....	82
B Empirische Ergebnisse.....	85
5. Wahrnehmung von städtischem Wandel durch die Schülerinnen und Schüler	87
5.1 Visuelle Wahrnehmung	87
5.1.1 Wandel beschreiben.....	87
5.1.2 Die visuelle Wahrnehmung von Wandel im Foto festhalten.....	91
5.2 Nicht-visuelle Wahrnehmung	93
5.2.1 Wandel beschreiben.....	94
5.1.2 Die nicht-visuelle Wahrnehmung von Wandel im Foto festhalten.....	96
5.3 Selbstreflexion der Wahrnehmung	98
5.3.1 Die subjektive Wahrnehmung von Wandel beschreiben.....	98
5.3.2 Die subjektive Wahrnehmung von Wandel im Foto festhalten.....	104
5.4 Merkmale allgemeiner Konzepte städtischen Wandels	106
5.4.1 Visualität: Wandel wird anhand von visuellen/nicht-visuellen Aspekten der städtischen Umgebung wahrgenommen	106
5.4.2 Dynamik: Wandel wird als stetig/plötzlich wahrgenommen.....	107
6. Deutung von städtischem Wandel durch die Schülerinnen und Schüler	111
6.1 Ursachen	111
6.1.1 Wandel auf Grundlage der physischen Potenziale	111
6.1.2 Wandel aufgrund der Bewohnerinnen und Bewohner.....	112
6.1.3 Wandel aufgrund von Zuzug und Zuwanderung	112
6.1.4 Ursachen von Wandel im Foto festhalten.....	113
6.2 Akteure.....	115
6.2.1 Eigentümer.....	116
6.2.2 Bewohnerinnen und Bewohner.....	117
6.2.3 Städtische Politik	119
6.2.4 Akteure von Wandel im Foto festhalten	121

6.3 Steuerung	123
6.3.1 Individuen versus soziale Gruppe	123
6.3.2 Aktiv werden versus passiv bleiben	125
6.3.3 Politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen.....	126
6.3.4 Die eigene Rolle der Schülerinnen und Schüler	128
6.3.5 Steuerung von Wandel im Foto festhalten	130
6.4 Merkmale allgemeiner Konzepte städtischen Wandels.....	133
6.4.1 Struktur: Wandel wird in Bezug auf Ursachen und Akteure durch physische Faktoren bedingt erklärt.....	133
6.4.2 Zusammenleben: Wandel wird in Bezug auf Ursachen und Akteure durch soziale Faktoren bedingt erklärt	134
6.4.3 Markt: Wandel wird in Bezug auf Ursachen und Akteure durch Angebot- Nachfrage-Mechanismen erklärt	134
6.4.4 Steuerung: Wandel wird durch interne/externe Steuerung erklärt	134
7. Bewertung von städtischem Wandel durch die Schülerinnen und Schüler	137
7.1 Positive Bewertung.....	137
7.1.1 Neues	137
7.1.2 Schönes	138
7.1.3 Erlebnis.....	139
7.1.4 Positive Bewertung von Wandel im Foto festhalten	139
7.2 Negative Bewertung	141
7.2.1 Verlust	141
7.2.2 Fremdheit.....	142
7.2.3 Verteuerung	142
7.2.4 Negative Bewertung von Wandel im Foto festhalten.....	143
7.3 Abwägende Bewertung.....	144
7.4 Merkmale allgemeiner Konzepte städtischen Wandels.....	145
7.4.1 Eindeutige Bewertung: Wandel wird positiv/negativ bewertet.....	146
7.4.2 Abwägende Bewertung: Wandel wird sowohl positiv als auch negativ bewertet	146

8. Gentrifizierung aus Sicht der Schülerinnen und Schüler	147
8.1 Wahrnehmung von Gentrifizierung	147
8.1.1 Wahrnehmung von Gentrifizierung beschreiben	147
8.1.2 Wahrnehmung von Gentrifizierung im Foto festhalten	150
8.2 Deutung von Gentrifizierung	151
8.2.1 Deutung von Gentrifizierung beschreiben	152
8.2.2 Deutung von Gentrifizierung im Foto festhalten	156
8.3 Bewertung von Gentrifizierung	157
8.3.1 Bewertung von Gentrifizierung beschreiben	157
8.3.2 Bewertung von Gentrifizierung im Foto festhalten	158
8.4 Merkmale allgemeiner Konzepte städtischen Wandels	160
8.4.1 Verdrängung: Der städtische Wandel ist eine Gentrifizierung, wenn die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern im Stadtviertel angenommen wird	160
8.4.2 Bezüge zwischen Wandel und Gentrifizierung: Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von städtischem Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet.....	161
9. Konzepte von städtischem Wandel.....	163
9.1 Von den Merkmalen zu Konzepten – Verdichtung und Konzeptualisierung	163
9.2 Wandel als Alltäglichkeit.....	167
9.3 Wandel als Fortschritt.....	169
9.4 Wandel als Nutzungsänderung	172
9.5 Wandel als soziale Verjüngung	174
9.6 Wandel als (Un)Gleichgewicht.....	176
9.7 Wandel als gesellschaftliche Wechselwirkung.....	179
9.8 Diskussion und Vergleich der Konzepte	183
C Diskussion	189
10. Wechselseitiger Vergleich	191
10.1 Wechselseitiger Vergleich der Wahrnehmung von Wandel bei den Schülerinnen und Schülern mit den theoretischen Perspektiven	191

10.2 Wechselseitiger Vergleich der Deutung von Wandel bei den Schülerinnen und Schülern mit den theoretischen Perspektiven	195
10.3 Wechselseitiger Vergleich der Bewertung von Wandel bei den Schülerinnen und Schülern mit den theoretischen Perspektiven	198
10.4 Wechselseitiger Vergleich der Aussagen zur Gentrifizierung bei den Schülerinnen und Schülern mit den theoretischen Perspektiven	199
10.5 Konsequenzen für die didaktische Strukturierung	201
11. Didaktische Strukturierung	203
11.1 Lernen von und über Wandel – Übergreifende Überlegungen für die Inwertsetzung des Themas städtischer Wandel im Geographieunterricht	203
11.2 Wahrnehmung von städtischem Wandel strukturieren	205
11.2.1 Visuelle Wahrnehmung von städtischem Wandel strukturieren	205
11.2.2 Nicht-visuelle Wahrnehmung von städtischem Wandel strukturieren ..	209
11.2.3 Vorher-Nachher-Vergleich	211
11.3 Gründe von städtischem Wandel verstehen	213
11.3.1 Ursachen von städtischem Wandel erarbeiten	214
11.3.2 Akteure und ihre Perspektiven nachvollziehen	215
11.4 Folgen von städtischem Wandel bewerten	221
11.5 Gentrifizierung	222
12. Zusammenfassung der Ergebnisse und Ausblick	225
Literaturverzeichnis	237
Anhang	IX
Anhang 1: Leitfaden	IX
Anhang 2: Codesystem	XII
Anhang 3: Fallzusammenfassungen	XV
Anhang 4: Fallübergreifender Vergleich	XLIX
Erklärung	LV
Lebenslauf	LVII

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Forschungsfragen und Ziele der Arbeit (Eigene Darstellung).....	5
Abbildung 2: Iterativ-zyklischer Forschungsprozess in drei parallelen Phasen (Eigene Darstellung in Anlehnung an Kattmann et al. 1997: 13).	8
Abbildung 3: Struktur, Inhalte und Ziel von Teil A (Eigene Darstellung).....	9
Abbildung 4: Begriffssammlung Wandel (Eigene Darstellung).....	12
Abbildung 5: Modell der Stadtentwicklung nach van den Berg et al. (Eigene Darstellung in Anlehnung an Fassmann 2004: 105).....	17
Abbildung 6: Konzentrisches Ringmodell nach Burgess (Quelle: Lexikon der Geographie)	18
Abbildung 7: Das Modell der Gentrifizierung (Quelle: Wiktorin 2014b: 28, in Anlehnung an Dangschat 1988).....	23
Abbildung 8: Darstellung der Fabel „Sechs blinde Männer und der Elefant“ als Metapher für die verschiedenen Perspektiven auf Gentrifizierung	25
Abbildung 9: Positive und negative Bewertungen von Gentrifizierung (Eigene Darstellung)	26
Abbildung 10: Disziplinäre Zugänge zum Forschungsgegenstand der Vorstellungen (Eigene Darstellung)	35
Abbildung 11: Subjektive und objektive Faktoren der räumlichen Wahrnehmung (Eigene Darstellung)	47
Abbildung 12: Der Forschungsgegenstand der Vorstellungen in Bezug zu Wahrnehmungen und Deutungen sowie Konzepten (Eigene Darstellung)	49
Abbildung 13: Offenheit und Reflexivität als wesentliche forschungsleitende Prinzipien der Empirie (Eigene Darstellung).....	52
Abbildung 14: Der Stadtteil Ehrenfeld nördwestlich der Kölner Innenstadt mit „fuzzy“ Abgrenzung (Kartengrundlage 1:20.000 aus tim.online.nrw.de)	57
Abbildung 15: Vorbereitung der Erhebung und forschungspraktische Entscheidungen (Eigene Darstellung)	61
Abbildung 16: Strukturierung des Interview-Leitfadens (Eigene Darstellung).....	69
Abbildung 17: Auswertung der Walking Interviews und der Fotos (Eigene Darstellung)	77
Abbildung 18: Strukturierung des Interviewmaterials in zentrale und weitere Hauptkategorien (Eigene Darstellung)	78
Abbildung 19: Struktur, Inhalte und Ziel von Teil B (Eigene Darstellung)	85
Abbildung 20: Vertiefende Interpretation einer Aussage der Schülerin Nele	91
Abbildung 21: Foto der Schülerin Lisa.....	92

Abbildung 22: Foto des Schülers Till.....	93
Abbildung 23: Vertiefende Interpretation einer Aussage des Schülers Milan	95
Abbildung 24: Foto der Schülerin Victoria	96
Abbildung 25: Foto des Schülers Jannick	97
Abbildung 26: Vertiefende Interpretation einer Aussage der Schülerin Lina.....	103
Abbildung 27: Foto der Schülerin Nele.....	104
Abbildung 28: Foto der Schülerin Emilia.....	105
Abbildung 29: Foto des Schülers Dean	114
Abbildung 30: Foto der Schülerin Esma	115
Abbildung 31: Vertiefende Interpretation einer Aussage des Schülers Jannick	119
Abbildung 32: Foto des Schülers Leon	121
Abbildung 33: Foto des Schülers Milan	122
Abbildung 34: Vertiefende Interpretation einer Aussage der Schülerin Sophia	128
Abbildung 35: Foto des Schülers Gustav	130
Abbildung 36: Foto des Schülers Jannick	132
Abbildung 37: Foto der Schülerin Caro	140
Abbildung 38: Foto der Schülerin Sophia	143
Abbildung 39: Vertiefende Interpretation einer Aussage der Schülerin Annika.....	145
Abbildung 40: Vertiefende Interpretation einer Aussage der Schülerin Esma	149
Abbildung 41: Foto der Schülerin Annika	151
Abbildung 42: Vertiefende Interpretation einer Aussage des Schülers Leon	154
Abbildung 43: Foto des Schülers Erik.....	156
Abbildung 44: Foto der Schülerin Lina.....	158
Abbildung 45: Fallzusammenfassung Jannick	169
Abbildung 46: Fallzusammenfassung Till.....	171
Abbildung 47: Fallzusammenfassung Leon	174
Abbildung 48: Fallzusammenfassung Caro.....	176
Abbildung 49: Fallzusammenfassung Erik	179
Abbildung 50: Fallzusammenfassung Lisa	182
Abbildung 51: Struktur, Inhalte und Ziel von Teil C (Eigene Darstellung).....	189
Abbildung 52: Modul für den Geographieunterricht – Visuelle Wahrnehmung von städtischem Wandel strukturieren	207
Abbildung 53: Zwei Schülerinnen halten denselben Ort zum Thema Wandel in einer verschiedenen Perspektive fest.....	208
Abbildung 54: Modul für den Geographieunterricht – Nicht-visuelle Wahrnehmung von städtischem Wandel strukturieren	211
Abbildung 55: Modul für den Geographieunterricht – Vorher-Nachher-Vergleich	212

Abbildung 56: Modul für den Geographieunterricht – Ursachen von städtischem Wandel mit „Walking Interviews“ erarbeiten 215

Abbildung 57: Modul für den Geographieunterricht – Akteure und ihre Perspektiven nachvollziehen 217

Abbildung 58: Hintergrundinformationen zum Raumbeispiel Helios-Gelände Köln-Ehrenfeld..... 219

Abbildung 59: Modul für den Geographieunterricht – die eigene Rolle in Prozessen des Wandels 220

Abbildung 60: Modul für den Geographieunterricht – Folgen von städtischem Wandel bewerten..... 222

Abbildung 61: Modul für den Geographieunterricht – Gentrifizierung thematisieren 224

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Konzepte städtischen Wandels	165
Tabelle 2: Fallübergreifender Vergleich der Schülerinnen und Schüler	XLIX

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
ebd.	ebenda
u. a.	unter anderem
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche
z. B.	zum Beispiel

Hinweis zur Schreibweise

In dieser Arbeit wird von den Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler gesprochen. In Abwechslung dazu wird das Wortkompositum Schülervorstellungen genutzt. Dieses wird als Fachbegriff nicht in einer gendergerechten Sprache geschrieben. Auch hierbei sind stets die Vorstellungen von Schülern *und* Schülerinnen gemeint.

Außerdem werden zur besseren Lesbarkeit des Textes nicht alle personenbezogenen Nomen in einer gendergerechten Schreibweise dargestellt. Wenn von Akteuren, Planern, Unternehmern, Nachbarn, Geschäftsinhabern gesprochen wird, sind immer auch Akteurinnen, Planerinnen, Unternehmerinnen, Nachbarinnen, Geschäftsinhaberinnen usw. gemeint.

Kurzzusammenfassung

Wandel in der Stadt ist ein komplexer thematischer Gegenstand, der zeitliche mit räumlichen Perspektiven verbindet und daher eine hohe Relevanz für den Geographieunterricht aufweist. Im Rahmen der vorliegenden Dissertation werden die Vorstellungen von Schülerinnen und Schülern zu städtischem Wandel untersucht.

Dazu verfolgt diese Arbeit mehrere Ziele: die theoretische Bearbeitung des Themas städtischer Wandel aus fachlicher Sicht, die empirische Erhebung der vorliegenden subjektiven gedanklichen Konstrukte zum städtischen Wandel bei Schülerinnen und Schülern sowie das Aufzeigen verschiedener Möglichkeiten für die Thematisierung von städtischem Wandel im Geographieunterricht. Um diese Ziele zu erreichen, werden drei miteinander zusammenhängende Arbeitsschritte vorgenommen:

Erstens wird im Rahmen der fachlichen Klärung städtischer Wandel als Begriff und Gegenstand aus der Perspektive der Stadtforschung betrachtet. Zusätzlich werden Erkenntnisse der Wahrnehmungsforschung berücksichtigt, da die subjektiven raumbezogenen Wahrnehmungen für die Entstehung der Vorstellungen zum Wandel relevant sind.

Zweitens findet die Analyse der Vorstellungen der Lernenden auf Basis des erhobenen Datenmaterials statt: Die empirische Grundlage bilden die im Rahmen von „Walking Interviews“ in Köln-Ehrenfeld entstandenen Gespräche mit 16 Schülerinnen und Schülern im Alter zwischen 15 und 17 Jahren. Zusätzlich sind von den Jugendlichen selbstständig erstellte Fotos von Orten des Wandels Bestandteil des empirischen Materials, die in Zusammenhang mit ihren Aussagen inhaltsanalytisch ausgewertet werden. Die auf diese Weise ermittelten Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen werden zu sechs verschiedenen Konzepten städtischen Wandels verdichtet. Die Ergebnisse zeigen, dass die Jugendlichen vielfältige Vorstellungen über städtischen Wandel besitzen.

Drittens findet eine Diskussion der empirischen Ergebnisse statt, die zum einen aus der Gegenüberstellung der Lernerperspektiven mit den fachlichen Perspektiven und zum anderen aus der didaktischen Strukturierung besteht, die methodische Vorschläge zur Behandlung des Themas städtischer Wandel im Geographieunterricht bereit hält. Diese stellen empirisch basierte Anregungen zur Thematisierung städtischen Wandels im Rahmen von Geographieunterricht dar, die sich an Geographielehrkräfte richten.

Abstract

Change in urban areas is a complex subject that combines temporal and spatial perspectives, so therefore has a high relevance for geography lessons.

This dissertation has several objectives: to clarify the subject of urban change, to examine the subjective ideas on urban change among pupils, and to point out various opportunities for dealing with urban change in geography education. Therefore, three interrelated work steps are carried out:

Firstly, in order to analyse and define urban change, the perspectives of urban research as well as findings from perceptual research are taken into account, as the subjective space-related perceptions are relevant for the development of cognitive ideas about change.

Secondly, the learners' ideas are analysed on the basis of the collected data: The basis is formed by the empirical method of “walking interviews“ which were conducted with 16 pupils between the ages of 15 and 17 in Cologne-Ehrenfeld. In addition, the interviewees were prompted to take photos of places of change, which are then analysed in relation to their statements. The perceptions, interpretations and evaluations of young people thus determined are classified into six different concepts of urban change. The results show that adolescents have complex ideas about urban change.

Thirdly, the discussion of the empirical results, compares the learner's perspectives with the theoretical perspectives. Furthermore, suggestions are given on how to deal with the topic of urban change in geography lessons.

Vorwort

Städtische Räume sind mit ihrer Vielgestaltigkeit und Mehrfunktionalität für fortwährende Veränderungen und damit für Wandel prädestiniert. Seitdem es Städte gibt, ist ebenso auch Wandel in Städten zu beobachten. Heutzutage gelten städtische Räume als die bedeutenden Orte von Wohnen, Arbeiten und Bildung: In Deutschland lebten 2017 bereits 77,3 % der Gesamtbevölkerung in Städten (vgl. World Bank 2018). Dieser Wert verdeutlicht den anhaltend hohen Grad der Urbanisierung in ökonomisch hoch entwickelten Ländern (vgl. Hahn 2018: 4). Weltweit leben laut eines UN-Berichts bereits mehr als 50 % aller Menschen in Städten (vgl. United Nations 2014). „Das heißt, der urbane Raum stellt für die Mehrheit der Menschen inzwischen auch den Kontext für ihre Selbstbildungsprozesse dar“ (Kessl & Reutlinger 2015: 126). Auch aus gesellschaftstheoretischer Sicht „[wird] die Relevanz des urbanen Raumes für die menschliche Entwicklung seit langem betont [...]“ (ebd.). Diese Befunde sprechen für die hohe Bedeutung von Städten als Räume der Bildung und (Selbst-)Erfahrung, in denen Wandel von immer mehr Menschen wahrgenommen und erlebt werden kann.

Auch ich habe städtischen Wandel bereits in jungen Jahren selbst erlebt: Aufgewachsen in der Großstadt Berlin wurde schon früh meine Faszination für Veränderungen im städtischen Raum anhand des umfassenden Wandels, den Berlin seit den 1990er Jahren erlebt, geweckt. Das heißt, für die Entstehung meines Forschungsinteresses für Wandel in der Stadt spielte auch meine Biographie eine Rolle. Kindheit und Jugend in einem sich mit enormer Geschwindigkeit wandelnden städtischen Umfeld verbracht zu haben, hat wesentlich zur Ausbildung meines starken stadtgeographischen Interesses beigetragen, das mich durch das Studium und die Promotion getragen hat. Nicht zuletzt wurde durch die eigene Wohnerfahrung in Köln-Ehrenfeld und die gleichzeitige Auseinandersetzung mit diesem Stadtviertel im Rahmen meiner Diplomarbeit mein Interesse für Prozesse des städtischen Wandels verstärkt. Weitere theoretische und konzeptionelle Vorarbeiten zum Dissertationsprojekt entwickelte ich im Rahmen der wissenschaftlichen aber auch persönlichen Beschäftigung mit verschiedenen Stadtquartieren im Ruhrgebiet und Berlin. Dabei haben sich mir immer wieder Fragen nach verschiedenen Formen, Ursachen und Folgen von städtischem Wandel und ihrer Wahrnehmung gestellt. Wie und warum wandeln sich räumliche Strukturen um einen herum? Wie nimmt man Wandel wahr, wie deutet und wie bewertet man diesen? Diese Fragen dienten als Anlass für die vorliegende Arbeit.

1. Einleitung

Städte sind als verdichtete Räume Spiegel gesellschaftlicher Prozesse. Sie sind seit jeher durch einen stetigen Wandel gekennzeichnet, der sich vor allem in ihren baulichen und sozialen Strukturen ausdrückt. Wandel in Städten kann sich auf verschiedene Weise zeigen: durch Bevölkerungswachstum und Zuzüge sowie durch Modernisierungen und Flächenverdichtungen einerseits und durch Schrumpfung und Abwanderung sowie Verfall und Abriss andererseits. Zu den Gründen, die einen Wandel bewirken, zählen Kriege und nachfolgende Wiederaufbauten, politische Systemwechsel wie beispielsweise die Wiedervereinigung 1990 in Deutschland sowie wirtschaftliche Auf- und Abschwünge wie Industrialisierung und Deindustrialisierung. Außerdem verläuft Wandel selten gleichförmig: Es gibt Zeiten intensiven Wandels sowie Phasen der kontinuierlichen Stabilität, in denen sich scheinbar nichts oder nur sehr wenig zu ändern scheint. Wandel in Städten zeigt sich demnach in Vergangenheit und Gegenwart auf verschiedene Weisen und in verschiedenen Dynamiken.

1.1 Relevanz und Forschungsfrage

In den letzten Jahren hat sich die Dynamik der verändernden Prozesse insbesondere in den Großstädten und ihren Teilräumen verstärkt. Die Gründe dafür liegen unter anderem in einer Reihe von Herausforderungen mit denen Städte in Deutschland in den letzten Jahren konfrontiert sind: Vor allem die Großstädte erfahren als beliebte Standorte von Wohnen, Arbeiten und Bildung anhaltende Zuzüge und weiteres Bevölkerungswachstum und müssen die damit einhergehenden Fragen der Wohnraumversorgung ihrer Bürgerinnen und Bürger lösen (vgl. BBSR 2018). Dies birgt zusätzliche Herausforderungen für die Versorgung mit Infrastruktur, Dienstleistungen und Arbeitsplätzen sowie für das Bildungs- und Gesundheitswesen. Zusätzlich finden durch einen verstärkten Städtetourismus Umwidmungen von Wohnraum in Ferienwohnungen statt, die den Druck auf den Wohnungsmärkten weiter erhöhen (vgl. Füller & Michel 2014: 1311, Freytag & Glatter 2017: 163). In Zusammenhang mit diesen Prozessen, die alle den Wachstumsdynamiken der Großstädte zuzuordnen sind, stehen die sich in den letzten Jahren verstärkenden Tendenzen der zunehmenden Segregation der Bevölkerung über die städtischen Teilgebiete (vgl. Farwick 2012: 387f., Wiegandt 2015: 10).

Auf der kleinräumlichen Ebene des Stadtviertels schlagen sich diese Prozesse des städtischen Wandels unter anderem als Gentrifizierung nieder. Gentrifizierung ist ein Fachbegriff der Stadtforschung, der einen Prozess des Wandels in Stadtquartieren beschreibt. Die wesentlichen Merkmale dieses Prozesses sind die Aufwertung der baulichen Strukturen sowie die veränderte Zusammensetzung der Bewohnerschaft.

Während vor dem Wandel überwiegend einkommensschwächere Bevölkerungsgruppen im Quartier¹ wohnen, verlassen diese durch den Zuzug kaufkräftigerer Schichten und aufgrund steigender Mieten das Viertel (vgl. Breckner 2010: 27). Der kleinräumlich stattfindende Prozess der Gentrifizierung ist als eine konkrete Form eines städtischen Wandels zu kennzeichnen. Als thematischer Gegenstand einer geographischen Bildung ist städtischer Wandel aus drei Gründen relevant.

Erstens weist städtischer Wandel eine hohe gesellschaftliche Relevanz mit einem aktuellen Gegenwartsbezug auf. Es sind im besonderen Maße die Städte als komplexe Räume des Wohnens, Lebens und Arbeitens, in denen sich Wandel in seinen demographischen, sozialen und baulichen Ausprägungen räumlich äußert. Gentrifizierung ist auf der Ebene des Stadtviertels eine Form eines städtischen Wandels, der vor allem in den letzten zehn Jahren an Bedeutung gewonnen hat. Gentrifizierungsprozesse können nur verstanden werden, wenn diese mit allgemeinen gesellschaftlichen Veränderungen verknüpft werden.

Zweitens weist städtischer Wandel einen hohen Alltagsbezug auf: Baulicher Wandel und damit verbundene Veränderungen in der sozialen Zusammensetzung der Bewohnerschaft werden in Quartieren als „Räume[n] des städtischen Alltages“ (Vogelpohl 2013a: 99) direkt und unmittelbar erlebbar. Dies gilt insbesondere für Schülerinnen und Schüler, die in der Stadt aufgewachsen sind oder dort bereits seit einiger Zeit wohnen. Auch darüber hinaus üben städtische Räume eine Anziehungskraft aus, die auch Schülerinnen und Schüler, die in der Nähe zur Stadt oder weiter weg aufwachsen, fasziniert. Damit geht je nach räumlicher Nähe zur Stadt ein gewisses Maß an direkter Betroffenheit von Prozessen des Wandels einher. Schülerinnen und Schüler sind als Bürgerinnen und Bürger sowie als Nutzerinnen und Nutzer von städtischen Funktionen und Strukturen Akteure, die Wandel in der Stadt mitgestalten: Sie nutzen öffentliche Einrichtungen, bewegen sich auf verschiedene Weise im städtischen Raum fort und erfahren die Stadt bzw. das Stadtquartier als Ort von Freundschaften, alltäglichen Erfahrungen und entstehenden Erinnerungen sowie persönlichen Bezugspunkten.

Drittens besitzt städtischer Wandel als thematischer Gegenstand ein großes didaktisches Potenzial für den Geographieunterricht. Der quartiersbezogene Wandel der Gentrifizierung ist als ein komplexes raumbezogenes Phänomen zu kennzeichnen, das aus verschiedenen Dimensionen – baulicher, sozialer, ökonomischer, politischer und symbolischer Art – besteht. Somit ermöglicht Gentrifizierung vielfältige Anknüpfungs-

¹ Quartier bezeichnet einen Teilraum der Stadt. Der Begriff Quartier wird in dieser Arbeit synonym zu Viertel verstanden und verwendet. Neben Viertel gibt es eine Reihe von weiteren Synonymen für ein Quartier, wie z. B. „Kiez“ (Berlin), „Veedel“ (Köln) oder „Grätzl“ (Wien), die jeweils regional spezifisch im Alltagssprachlichen Kontext genutzt werden (Schnur 2014a: 37).

punkte, um den Wandel anhand verschiedener Perspektiven und Kontexte zu erschließen: Es können die physische Stadtstruktur, die Bewohnerinnen und Bewohner, der Bereich des Einzelhandels und der Dienstleistungen, die Stadtplanung und das Image eines Viertels sowie die vielfältigen Beziehungen zwischen diesen Bereichen betrachtet werden. Solche komplexen und teilweise auch kontroversen Gegenstände zeichnen sich durch ihren hohen Bildungswert für den Geographieunterricht aus (vgl. Ohl 2013: 6). Außerdem schult eine Beschäftigung mit humangeographischen komplexen Themen und Fragestellungen die Fähigkeit zum Perspektivwechsel (z. B. zwischen verschiedenen Akteuren) und dadurch das Einüben einer jeweils verschiedenen Sicht darauf (vgl. Budke et al. 2015: 276).

Aus den drei erläuterten Gründen – der gesellschaftlichen Relevanz, der Alltagsrelevanz sowie der didaktischen Relevanz – ist es daher besonders lohnenswert zu dem komplexen Gegenstandsbereich des städtischen Wandels die Vorstellungen² von Schülerinnen und Schülern zu erfahren.

Vorstellungen umschließen alle gedanklichen Konstrukte in den Köpfen der Befragten (vgl. Reinfried 2013: 250, Schuler 2013: 85). Sie speisen sich unter anderem aus den vorhandenen Wissensstrukturen sowie Ideen und Gedanken, aber auch aus emotional verknüpften Erinnerungen, Erwartungen und Bewertungen (Reinfried 2010: 5). Bildungsprozesse sollten idealerweise bei den Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler ansetzen und diese aufgreifen mit dem Ziel diese zu verändern, wenn diese defizitär oder lückenhaft sind, oder zu vertiefen, wenn diese in ihren Ansätzen zutreffend sind. Auf diese Weise stellen die vorunterrichtlichen Alltagsvorstellungen der Schülerinnen und Schüler wichtige Anknüpfungspunkte für das Lernen dar (vgl. Felzmann & Schuler 2013: 149). Die Erforschung der dem Lernen zu Grunde liegenden Vorstellungen ist daher Aufgabe einer geographiedidaktischen Grundlagenforschung (vgl. Hemmer 2015: 204).

Bei der geographiedidaktischen Schülervorstellungsforschung handelt es sich um ein junges Forschungsfeld, vor allem was die Forschungen über Vorstellungen zu humangeographischen Themenbereichen anbelangt (vgl. Felzmann & Gehricke 2015: 44, Reinfried 2010: 2, Schuler 2013: 85). Während anfangs zunächst die Erforschung von Vorstellungen zu physisch-geographischen Themen im Vordergrund stand, hat die Vorstellungsforschung über humangeographische Themen zunehmend an Bedeutung gewonnen.

² Auf folgendes wird erneut hingewiesen: Nachfolgend wird stets von den Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler gesprochen. In Abwechslung dazu wird das Wortkompositum Schülervorstellungen genutzt, welches als Fachbegriff im Rahmen dieser Arbeit nicht in einer gendergerechten Sprache geschrieben wird. Auch hierbei sind stets die Vorstellungen von Schülern *und* Schülerinnen gemeint.

Zu den Vorstellungen von Schülerinnen und Schüler über (städtischen) Wandel gibt es noch keine Erhebungen. In der Studie von Belling (2017) zu den Vorstellungen von Schülerinnen und Schülern über demographischen Wandel erfolgt eine systematische Aufarbeitung der Schülervorstellungen zu dieser Form des Wandels, jedoch ohne Bezug zu einem konkreten Raum. Des Weiteren liegen nur wenige weitere Studien mit Bezug zum Gegenstandsbereich Wandel vor (Dück 2013 zu Schülervorstellungen über historischen Wandel, Lange et al. 2016 zu Schülervorstellungen über Globalisierung), diesen fehlt jedoch auch der Raumbezug. Diese vorliegende Leerstelle bei der Betrachtung von Wandel gilt es zu füllen: Im Gegenstandsbereich städtischer Wandel verschränkt sich eine zeitliche Perspektive mit einer räumlichen. Die Stadt verräumlicht und verdichtet Wandel und stellt auf diese Weise den räumlichen Bezugspunkt dar.

Die zentrale Fragestellung dieser Arbeit ist bewusst offen formuliert:

Welche Vorstellungen von städtischem Wandel haben Schülerinnen und Schüler anhand ihres Stadtquartiers?

Der zu untersuchende Forschungsgegenstand sind die Schülervorstellungen. Der Gegenstandsbereich, zu dem die Vorstellungen interessieren, ist der städtische Wandel. Als räumlicher Bezugspunkt für die Erhebung der Vorstellungen wurde das Stadtquartier der Lernenden gewählt.

1.2 Ziele und Aufbau der Arbeit

Zur Bearbeitung von wissenschaftlichen Fragestellungen, welche die Schülervorstellungen betreffen, wird üblicherweise der Forschungsrahmen der sogenannten „didaktischen Rekonstruktion“ genutzt (vgl. Kattmann et al. 1997, Lethmate 2007: 54ff.). Bei diesem gliedert sich das Vorgehen in drei teilweise parallel stattfindende Arbeitspakete:

- die Ermittlung der fachlichen Perspektiven auf den Gegenstand, die sogenannte fachliche Klärung,
- die Erhebung der Schülervorstellungen sowie
- die didaktische Strukturierung, die sich aus dem wechselseitigen Vergleich zwischen den Perspektiven der Schülerinnen und Schüler und den aus der Fachwissenschaft vorliegenden theoretischen Erkenntnissen ergibt.

Diese drei Bearbeitungsschritte der didaktischen Rekonstruktion dienen als Ausgangspunkte zur Strukturierung der Arbeit, die sich folgendermaßen darstellt:

- Die *theoretische Bearbeitung* umfasst sowohl die Rahmung des Begriffs Wandel als auch die fachliche Klärung des Themas städtischer Wandel.
- Die *Empirie* beinhaltet sowohl die Erhebung der Perspektiven der Schülerinnen und Schüler als auch deren analytische Auswertung.

- Die anschließende *Diskussion* der Ergebnisse besteht aus der Gegenüberstellung der fachlichen Perspektiven mit denen der Schülerinnen und Schüler sowie der didaktischen Strukturierung.

	Forschungsfragen	Ziele
1 Theoretische Bearbeitung	Welche (theoretischen) Überlegungen und Erkenntnisse zum (städtischen) Wandel liegen aus den fachwissenschaftlichen sowie aus einer fachdidaktischen Perspektive(n) vor?	<ul style="list-style-type: none"> – den Begriff Wandel aus humangeographischer Sicht erschließen – fachliche und fachdidaktische Perspektiven auf (städtischen) Wandel darlegen
2 Empirie	Welche Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen haben SuS von räumlichem Wandel in ihrem Stadtquartier und welche zu Grunde liegenden Vorstellungen können daraus abgeleitet werden?	<ul style="list-style-type: none"> – Wahrnehmungen, Deutungen, Bewertungen der SuS von städtischem Wandel darlegen – Vorstellungen der SuS über städtischen Wandel identifizieren
3 Diskussion	Welche Möglichkeiten für die Thematisierung städtischen Wandels im Geographieunterricht ergeben sich?	<ul style="list-style-type: none"> – die Perspektiven der SuS mit den fachlichen Perspektiven vergleichen – Konkrete Vorschläge zur Thematisierung städtischen Wandels im Geographieunterricht im Rahmen der didaktischen Strukturierung aufzeigen

Abbildung 1: Forschungsfragen und Ziele der Arbeit³ (Eigene Darstellung)

Um diese drei Schritte zu bearbeiten, hat es sich angeboten drei Leitfragen zu formulieren.

Für den ersten Arbeitsschritt lautet diese wie folgt:

1) Welche (theoretischen) Überlegungen und Erkenntnisse zum (städtischen) Wandel liegen aus fachwissenschaftlicher sowie aus fachdidaktischer Perspektive vor?

Zur Bearbeitung dieser Fragestellung erfolgt zunächst eine Annäherung und Einordnung an den Begriff Wandel aus humangeographischer Perspektive. Darauf aufbauend findet eine umfassende theoretische Auseinandersetzung mit städtischem Wandel und Gentrifizierung aus der Perspektive der Stadtforschung statt (*Kapitel 2*).

Die zweite Forschungsfrage für die Erhebung der Perspektiven der Schülerinnen und Schüler lautet:

³ Die Abkürzung SuS steht für Schülerinnen und Schüler und wird hier ausschließlich zu Darstellungszwecken verwendet.

II) Welche Wahrnehmungen, Bewertungen und Deutungen haben Schülerinnen und Schüler von räumlichem Wandel in ihrem Stadtquartier und welche zu Grunde liegenden Vorstellungen können daraus abgeleitet werden?

Die individuellen subjektiven Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen werden als Zugänge zu den Vorstellungen zum Wandel eingeordnet (*Kapitel 3*). Für die Erhebung wurde davon ausgegangen, dass den Befragten ihre Wahrnehmungen und damit verknüpften Deutungen und Bewertungen bei der Bewegung im urbanen Raum bewusst werden. Aus diesem Grund wurden die Perspektiven der Schülerinnen und Schüler durch sogenannte „Walking Interviews“ (vgl. Kühl 2016) in Kombination mit Fotos während des gemeinsamen Gehens durch das Stadtviertel Köln-Ehrenfeld erhoben. Die Untersuchungsgruppe setzte sich aus 16 Jugendlichen zwischen 15 und 17 Jahren zusammen, die zum Zeitpunkt der Erhebung die 10. oder 11. Klasse einer weiterführenden Schule besuchten und in Ehrenfeld wohnten. In *Kapitel 4* wird die methodische Vorgehensweise in der Empirie erläutert und begründet.

Die Ergebnisse der empirischen Erhebung werden in die Wahrnehmungen (*Kapitel 5*), die Deutungen (*Kapitel 6*) und die Bewertungen (*Kapitel 7*) von städtischem Wandel durch die Schülerinnen und Schüler untergliedert. In *Kapitel 8* werden ihre Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen in Bezug auf Gentrifizierung dargelegt. Im anschließenden *Kapitel 9* werden die Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen der Schülerinnen und Schüler zu insgesamt sechs verschiedenen Konzepten von städtischem Wandel verdichtet.

Im darauffolgenden Arbeitsschritt werden die Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler den vorliegenden theoretischen Erkenntnissen gegenübergestellt und Möglichkeiten der didaktischen Strukturierung des Themas städtischer Wandel im Geographieunterricht formuliert. Demzufolge lautet die dritte forschungsleitende Frage dieser Arbeit:

III) Welche Möglichkeiten für die Thematisierung städtischen Wandels im Geographieunterricht ergeben sich?

Dazu wird in *Kapitel 10* diskutiert, in welchen Aspekten die Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler mit den fachlichen Perspektiven zum städtischen Wandel übereinstimmen. Parallel dazu werden die wesentlichen Unterschiede zwischen den Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler und den fachlichen Bezügen herausgearbeitet. Im darauffolgenden *Kapitel 11* werden Möglichkeiten für die Behandlung des Themas städtischer Wandel im Geographieunterricht diskutiert. Die Arbeit schließt mit dem *Kapitel 12*, das eine abschließende Zusammenfassung der Ergebnisse sowie einen Ausblick für die weitere geographiedidaktische Forschung enthält.

Mit der Bearbeitung der drei forschungsleitenden Fragen sind drei Ziele verbunden. Erstens erfolgt eine theoretisch basierte Aufarbeitung des Begriffs und des thematischen Gegenstands (städtischer) Wandel anhand der fachwissenschaftlichen Zugänge. Zweitens werden auf Grundlage der empirischen Erhebung die alltagsweltlichen Wahrnehmungen, Bewertungen und Deutungen von städtischem Wandel bei Schülerinnen und Schülern ermittelt sowie darauf aufbauend die zu Grunde liegenden Vorstellungen von städtischem Wandel identifiziert. Daran anknüpfend ergibt sich als dritte und weitere Zielstellung, Möglichkeiten der didaktischen Strukturierung für die Beschäftigung mit städtischem Wandel im Geographieunterricht aufzuzeigen.

1.3 Hermeneutische und offene Vorgehensweise

Das Inhaltsverzeichnis dieser Arbeit spiegelt das Vorgehen in den beschriebenen drei Arbeitsschritten wider und lässt mit seinem linearen Aufbau einen deduktiven Forschungsprozess vermuten. Dem gesamten Vorgehen in der Arbeit liegt jedoch eine hermeneutische Arbeitsweise zu Grunde.

Diese ist durch Pendelbewegungen gekennzeichnet, die auch als zirkulär oder spiralförmig (vgl. Kruse 2014: 48, Sichler 2010: 58) bezeichnet werden. Ziel dieser Vorgehensweise ist es, im Wechselspiel zwischen Theorie und Empirie zu reflektierten, vertieften Erkenntnissen – vor allem in Bezug auf die untersuchten subjektiven Sichtweisen der Schülerinnen und Schüler – zu gelangen. Dabei ist es ebenfalls möglich, zu bereits vorher ausgearbeiteten (theoretischen) Überlegungen bzw. Erkenntnissen zurückzukehren und diese erneut zu überarbeiten. Umgekehrt finden auch die vorher getätigten Überlegungen Eingang in die Erhebung und die anschließende Auswertung. Beispielsweise ist nicht von Anfang an die hohe Bedeutung der subjektiven Wahrnehmung für die Erhebung der Schülervorstellungen in Bezug auf das Thema Wandel deutlich gewesen (siehe Kapitel 3); dies hat sich erst durch die theoretische Beschäftigung mit Wandel (siehe Kapitel 2) sowie durch die empirische Vorstudie (siehe Kapitel 4.2) ergeben. Diese Reflexionsschleifen und die Bedeutung ihrer Erkenntnisse für den weiteren Forschungsprozess werden zusammenfassend in verschiedenen Teilen der Arbeit immer wieder aufgegriffen und erläutert (siehe Kapitel 2.4, Kapitel 3.3, Kapitel 4.1, 4.2 und 4.5 sowie Kapitel 9.1).

1. Einleitung

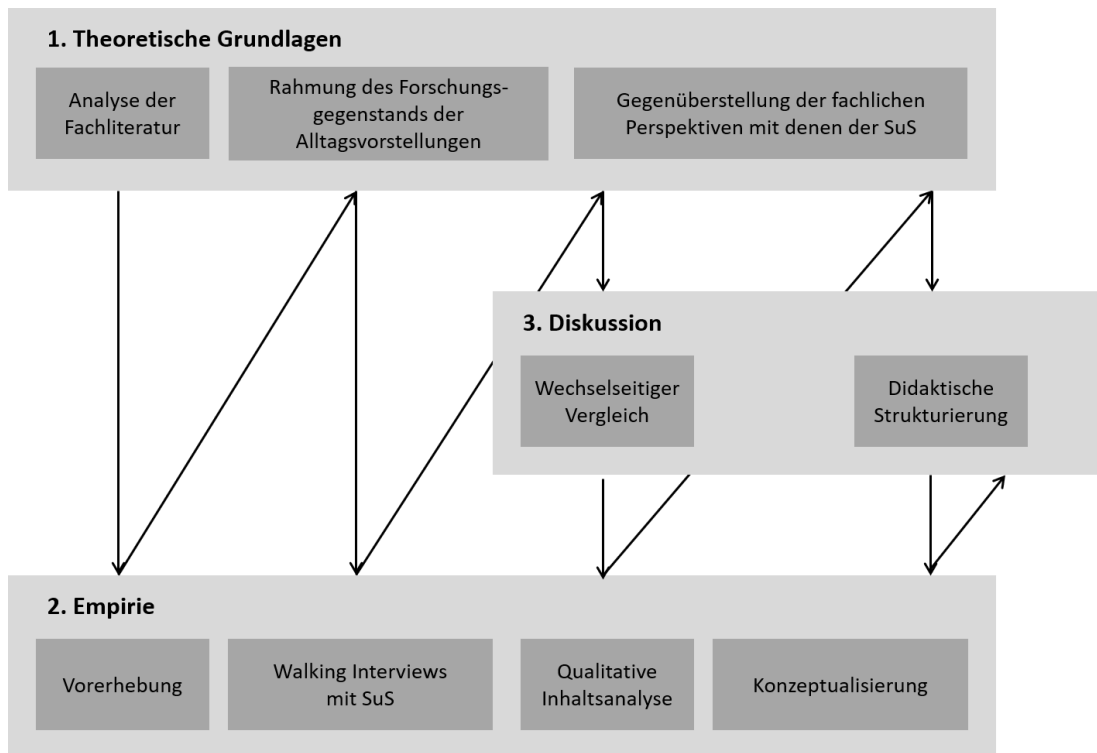


Abbildung 2: Iterativ-zyklischer Forschungsprozess in drei parallelen Phasen (Eigene Darstellung in Anlehnung an Kattmann et al. 1997: 13).

Solch eine offene Arbeitsweise hat für die Erhebung der Schülervorstellungen zum komplexen Gegenstand des städtischen Wandels folgende Vorteile:

Die fachliche Klärung zum städtischen Wandel ist interdisziplinär angelegt (siehe Kapitel 2), um auf diese Weise die reflektierten, vertieften Erkenntnisse bereits in der theoretischen Bearbeitung anzustoßen. Da sowohl der allgemeine Begriff (städtischer) Wandel als auch der der Gentrifizierung (als konkrete Ausprägung des Wandels) betrachtet werden, wird sich bei den fachlichen Perspektiven der Humangeographie und der Stadtforschung bedient. Zusätzlich wird der Forschungsgegenstand der Vorstellungen in seiner Überschneidung zu subjektiven Wahrnehmungen unter Berücksichtigung der Perspektive der Wahrnehmungsforschung gerahmt (siehe Kapitel 3).

Die zirkuläre Vorgehensweise ermöglicht außerdem einen häufigeren Wechsel zwischen den fachlichen Perspektiven mit denen der Schülerinnen und Schülern. Dies erlaubt ebenfalls eine größere Offenheit für den wechselseitigen Vergleich (siehe Kapitel 10), bei der nicht nur die ‚richtigen‘ mit den ‚falschen‘ Vorstellungen gegenübergestellt werden. Im Sinne eines konstruktivistischen Lehr-Lern-Ansatzes werden die Perspektiven der Schülerinnen und Schüler auf den Gegenstand als genauso wertvoll wie die fachlichen Perspektiven für den Unterricht angesehen.

A Theoretische und methodische Grundlagen

Im Teil A der Arbeit werden grundlegende Forschungsbezüge hergestellt und methodische Grundlagen erläutert.

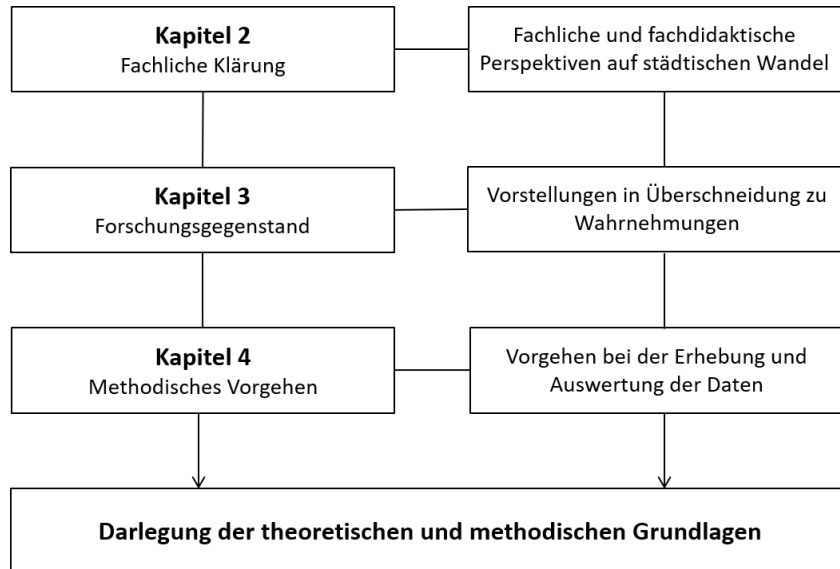


Abbildung 3: Struktur, Inhalte und Ziel von Teil A (Eigene Darstellung)

Im nachfolgenden Kapitel 2 werden die theoretischen Überlegungen zum städtischen Wandel dargelegt. Dazu wird zunächst der Begriff Wandel aus der Perspektive der Humangeographie betrachtet (Kapitel 2.1). Da diese Arbeit die Stadt als räumlichen Bezugspunkt von Wandel in den Fokus nimmt, folgen grundlegende Ausführungen zur Stadtforschung, ihren Forschungsfragen sowie ihren wesentlichen Formen der Beschreibung und Darstellung von städtischem Wandel. In einer weiteren Fokussierung dient das Phänomen der Gentrifizierung als Beispiel für eine Form des städtischen Wandels, der in Stadtquartieren beobachtet wird. Aus diesem Grund werden Ursachen, Verlauf und Folgen der Gentrifizierung ausführlich beleuchtet (Kapitel 2.2).

Die Sicht der Stadtforschung auf städtischen Wandel – und dann im Besonderen auf Gentrifizierung – verschränkt sowohl geographische als auch soziologische und vereinzelt politisch-planerische Perspektiven. Dabei werden die verschiedenen disziplinären Bezüge zusammen und nicht isoliert voneinander betrachtet. Dies geschieht aus zwei Gründen: Zum einen wird so aufgezeigt, dass städtischer Wandel komplex ist und sich die verschiedenen disziplinären Positionen ergänzen und daher zusammengekommen betrachtet werden können. Zum anderen wird eine in sich geschlossene Darstellung von räumlichem Wandel in der Stadt bzw. im Stadtquartier erreicht.

Zusätzlich wird die Perspektive der Fachdidaktik berücksichtigt, da Wandel nicht nur Thema im Geographieunterricht ist, sondern auch als übergeordnete Konzeption zum Verständnis geographischer Themen dient (Kapitel 2.3). Anschließend werden die

grundlagentheoretischen Ausführungen im Hinblick auf den Forschungsgegenstand zusammengeführt (Kapitel 2.4).

Darauf aufbauend folgen in Kapitel 3 grundlegende Überlegungen zu Schülervorstellungen unter besonderer Berücksichtigung von Wahrnehmungen. Daran anschließend folgt in Kapitel 4 die ausführliche Beschreibung der methodischen Vorgehensweise in der Empirie.

2. Fachliche Klärung: Städtischer Wandel

Im Rahmen dieses Kapitels werden die fachlichen Bezüge zum städtischen Wandel herausgearbeitet. Dabei werden zunächst die Humangeographie und schließlich die Stadtforschung als disziplinäre Zugänge herangezogen. Zusätzlich wird die Perspektive der Geographiedidaktik berücksichtigt. Folgende Fragen strukturieren dieses Kapitel:

- Welches allgemeine Verständnis von Wandel gibt es in der Humangeographie? (Kapitel 2.1)
- Welche Beschreibungen von Wandel gibt es in der Stadtforschung? Wie wird der Prozess der Gentrifizierung fachwissenschaftlich beschrieben und erklärt? (Kapitel 2.2)
- Wie wird Wandel als Thema und als Begriff aus einer geographiedidaktischen Perspektive beschrieben? (Kapitel 2.3)

2.1 Der Begriff Wandel in der Humangeographie

Die Thematik des Wandels ist nicht neu, sondern „seit jeher ein Grundthema der Moderne, das sich durch beinahe sämtliche Gesellschafts- und Lebensbereiche zieht“ (Rost 2014: 5). Diese Feststellung ist ein Hinweis auf die Bedeutung von Wandel als Thema für mehrere gesellschaftswissenschaftliche Disziplinen, nicht nur für die Humangeographie. Die Besonderheit einer humangeographischen Perspektive liegt in der gleichzeitigen Inblicknahme von Gesellschaft und Raum.

Dabei ist Wandel ein Begriff, der sowohl in der geographischen Fachsprache als auch in der Alltagssprache vorkommt. Des Weiteren gibt es eine Reihe von ähnlichen Begriffen, wie Veränderung⁴, Entwicklung und Prozess. Diese finden sich in geographischen Lehrbuch- und Schulbuchtexten wieder und sind darüber hinaus Bestandteil der Alltagssprache (so auch als Verben wandeln, entwickeln, verändern). Die begriffliche Vielfalt von Wandel wird dadurch erhöht, dass sich Wandel in verschiedenen Formen und Ausprägungen zeigt, die durch zahlreiche weitere Begriffe bezeichnet werden. Dies erschwert eine eindeutige begriffliche Definition.

Formen von Wandel sind z. B. der demographische Wandel, der soziale Wandel und der Strukturwandel. Diese tragen den Terminus Wandel bereits als Wortbestandteil in sich. In dieser Kombination mit einem weiteren aus der Fachsprache bekannten Begriff wird Wandel eindeutig als Fachbegriff erkannt.

⁴ Häufig wird der Begriff Wandel synonym zum Begriff Veränderung verstanden (Rost 2014: 6). Auch im Rahmen dieser Arbeit werden beide Begriffe verwendet, um an der einen oder anderen Stelle sprachlich abwechslungsreich zu formulieren. Jedoch wird dem Begriff Wandel nach Möglichkeit der Vorzug gegeben.

2. Fachliche Klärung: Städtischer Wandel

Verwandte Begriffe von Wandel	Fachbegriffe mit Wandel als Wortbestandteil	Fachbegriffe ohne Wandel als Wortbestandteil	Ausprägungen von Wandel	Gegenbegriffe zu Wandel
Prozess	Demographischer Wandel	Globalisierung	Wachstum vs. Schrumpfung	Stagnation/ Stillstand
Veränderung	Sozialer Wandel	Urbanisierung/ Suburbanisierung/ Reurbanisierung	Aufwertung vs. Abwertung	Persistenz
Entwicklung	Strukturwandel	Gentrifizierung	Erneuerung/ Modernisierung	Kontinuität
...	...	Industrialisierung/ Deindustrialisierung	Degradierung/ Verfall	Stabilität
...	...	(Post)moderne/ (Post)fordismus

Abbildung 4: Begriffssammlung Wandel⁵ (Eigene Darstellung)

Daneben gibt es eine Reihe von geographischen Fachbegriffen, die in der Geographie konkrete Prozesse des räumlichen Wandels bezeichnen, ohne Wandel als Wortbestandteil zu enthalten. Reurbanisierung beispielsweise bezeichnet einen bestimmten Prozess eines Wandels und ist als „(Re-)Konzentrationsprozess von Bevölkerung in die Städte und in den Städten“ (Kabisch et al. 2012: 120) definiert. Damit steht Reurbanisierung im Gegensatz zur Suburbanisierung, dem vorherrschenden Prozess der Stadtentwicklung der 1960er und 1970er Jahre, der die Abwanderung der Stadtbevölkerung ins Umland meint.

Durch ein Präfix („Post“) oder ein vorangestelltes Zahlwort („Zweite“) kann zusätzlich der ‚Wandel des Wandels‘ markiert sein, wie z. B. Postfordismus in Abgrenzung zum vorherigen Fordismus (vgl. Häußermann et al. 2008: 159ff.), Postmoderne in Abgrenzung zur vorherigen Moderne (vgl. Häußermann et al. 2008: 225ff.) sowie Zweite Moderne anstatt einer Ersten Moderne (vgl. Beck et al. 2001, Wardenga 2006). Diese können als Begriffe für einen ‚Meta‘-Wandel – den übergeordneten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel – eingeordnet werden.

Des Weiteren lassen sich verschiedene Ausprägungen von Wandel finden, die entweder als positiv konnotierte Begriffe wie Wachstum, Aufwertung und Erneuerung oder als negativ konnotierte Begriffe wie Schrumpfung, Abwertung und Degradierung ebenfalls einen Wandel bezeichnen.

Zusätzlich gibt es eine Reihe von ‚Gegen‘-Begriffen, die eine Abgrenzung zum Wandel markieren. Wandel wird unterschieden und erkennbar, wenn er in Differenz zum

⁵ Diese Übersicht erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern dient dazu die Überlegungen zu den Begriffen von Wandel in der Humangeographie insbesondere aus einer stadtgeographischen Perspektive zu strukturieren. Die Übersicht verdeutlicht damit einen Ausschnitt der Vielfalt an Begriffen von Wandel, die in der Geographie vorkommen.

„Nicht-Wandel“ wahrgenommen wird (vgl. Rost 2014: 43). Auf diese Weise werden Beobachtungen erst in der Gegenüberstellung zu etwas Kontinuierlichem, Konstanten bzw. sich nicht Veränderndem einem Wandel zugeordnet. Stabilität und Persistenz sind ebenso wie Stagnation und Stillstand – diese jedoch eher negativ konnotierte – weitere „Gegen“-Begriffe von Wandel.

Obwohl der Begriff Wandel so vielfältig verwendet wird und für viele humangeographische Themenbereiche von Bedeutung ist, gibt es nur wenige grundlegende Überlegungen dazu. Die Diskrepanz zwischen der häufigen begrifflichen Nennung bei gleichzeitig fehlenden grundlagentheoretischen Überlegungen deutet auf bisher wenig allgemeine Reflexion über räumlichen Wandel aus einer humangeographischen Sicht hin. Dies zeigt sich unter anderem auch darin, dass Wandel im Register von Geographielehrbüchern häufig nicht als Stichwort aufgeführt ist (vgl. Gebhardt et al. 2011, Heineberg 2014, Knox & Marston 2008). Daher werden an dieser Stelle unter Bezugnahme auf die oben ausgeführten Überlegungen folgende drei grundlegende begriffliche Festlegungen vorgenommen:

- *1. Wandel wird als langfristige Veränderung in Raum, Zeit und Struktur verstanden.*

Wandel umfasst mehrere Aspekte, äußert sich räumlich und erstreckt sich über einen längeren Zeitraum. Wandel kann verschiedene Formen und Ausprägungen annehmen; dies spiegelt sich in den verschiedenen Begriffen von Wandel wider.

- *2. Wandel ist gleichzeitig Prozess und Ergebnis.*

Unter Vorgriff auf die Erkenntnisse der Wahrnehmungsforschung (siehe Kapitel 3), wird Wandel gleichzeitig als Prozess und als Ergebnis verstanden. Während ein Wandel abläuft, ist dieser schwer wahrzunehmen bzw. festzustellen, da dieser aus mehreren Teilprozessen und -veränderungen besteht. Erst wenn der Wandel vollzogen ist, kann Wandel (rückblickend) als Ergebnis festgestellt werden. Aber es gibt dennoch Versuche Wandel im Verlauf zu erkennen und zu beschreiben. Dafür müssen jedoch mindestens ungefähre zeitliche Einordnungen vorgenommen werden, ob der Wandel erst beginnt, schon mitten drin oder fast am Ende ist. Diese Versuche einer zeitlichen Gliederung spiegeln sich unter anderem in den Erklärungen und Modellen von Wandel mit Hilfe von Phasen wider (siehe Kapitel 2.2).

- *3. Wandel ist ein umfassender Begriff, der den ähnlichen Begriffen wie Veränderung, Prozess und Entwicklung übergeordnet ist.*

Prozess, Veränderung und Entwicklung bezeichnen jeweils einen weniger umfassenden Wandel: Erst mehrere Prozesse oder Veränderungen tragen zu einem Wandel bei. Prozesse und Veränderungen sind demnach eher auf einzelne Teilaspekte eines Wandels bezogen und deswegen dem Wandel unterzuordnen. Ein Wandel kann

dementsprechend mehrere Veränderungen oder Prozesse einschließen bzw. umfassen. Diese zwei Bedeutungsebenen ziehen sich durch die gesamte Arbeit und werden anhand der Beziehung von städtischem Wandel im Allgemeinen und Gentrifizierung als Quartierswandel im Besonderen immer wieder aufgegriffen und reflektiert.

2.2 Theoretische Überlegungen zum städtischen Wandel in der Stadtforschung

Die Stadtforschung stellt den im Rahmen dieser Arbeit gewählten disziplinären Zugang dar. Mit ihrem Fokus auf die Stadt als Raum betrachtet sie Formen des Wandels in Städten sowie die damit verbundenen räumlichen und sozialen Strukturen.

2.2.1 Die Forschungsfragen der Stadtforschung in Bezug auf Wandel

Aus wissenschaftlicher Perspektive erfolgt die Wahrnehmung und Beschreibung von Wandel im Gegensatz zur alltäglichen Wahrnehmung (siehe Kapitel 3.2) erkenntnisorientiert. Beobachtungen werden nicht als gegeben hingenommen, sondern hinterfragt (vgl. Rost 2014: 86). Zu Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Wandel muss eine Forschungsfrage formuliert werden, die z. B. lauten kann: „Wie hat sich die Stadt Köln seit ihrer Gründung (räumlich) entwickelt?“

Um zu einer wissenschaftlichen Aussage über Wandel zu gelangen, müssen dann Vergleichszustände systematisch erschlossen und ausgewertet werden. Die dazu benötigten methodischen Vorgehensweisen und die jeweiligen Verfahren der Auswertung können je nach konkreter Fragestellung verschieden sein. Für die Frage nach der räumlichen Entwicklung der Stadt Köln können z. B. historische Karten studiert werden, um zu einer Rekonstruktion des Wandels der Stadtstruktur zu gelangen. Um etwas über die jüngere Entwicklung zu erfahren, ist es auch möglich Befragungen z. B. mit Mitarbeitern der Stadtverwaltung oder Bürgerinnen und Bürgern vorzunehmen. Sind Räume und Orte in der Stadt sowie relevante Zeitpunkte in der Vergangenheit und Gegenwart identifiziert, für die sich eine Veränderung nachweisen lassen, müssen diese über einen wechselseitigen Vergleich als Formen des Wandels expliziert und ausformuliert sowie Erklärungen für diese gefunden werden. Diese Vorgehensweise lässt sich als historisch-vergleichend kennzeichnen. Beispielhaft dafür steht die Arbeit von Schnur (2014b), der den Wandel des Berliner Stadtteils Moabit von der frühen Neuzeit bis zur postmodernen Jetzt-Zeit schildert. Darauf aufbauend kennzeichnet er den heutigen Stadtteil Moabit als einen in sich differenzierten Stadtteil, den er als „Quartierslandschaft“ bezeichnet. In seiner Beschreibung des Wandels stützt er sich auf seine eigenen langjährigen Beobachtungen, Befragungen sowie eine historische Recherche des Stadtteils.

Eine weitere Möglichkeit den Wandel der Stadt zu erforschen, zeigt Wood (2003) mit seiner Studie über die subjektiven Sichtweisen der Bewohnerinnen und Bewohner auf die Veränderungen der Stadt Oberhausen. In der qualitativ angelegten Querschnittsstudie erfolgte die Erhebung der Daten in Form von Leitfadeninterviews zu einem Zeitpunkt. Sein Zugang zum Wandel liegt damit nicht auf einer räumlichen Ebene, sondern auf der Ebene des Individuums: Der Wandel der Stadt wird aus retrospektiver Sicht der befragten Bewohnerinnen und Bewohner erschlossen. Vor allem eine qualitativ ausgerichtete Stadtforschung widmet sich der Erfassung von subjektiven räumlichen Perspektiven, Wahrnehmungen und Bewertungen (vgl. Dörfler und Rothfuß 2013: 23f.).

Die aufgeführten empirischen Beispiele verdeutlichen, dass die Erfassung und Beschreibung von Veränderungen wesentliche Inhalte der Stadtforschung darstellen. Dabei lassen sich zwei verschiedene Forschungsperspektiven unterscheiden: Auf der einen Seite sind dies überwiegend stadtsoziologische und sozialgeographische Forschungsarbeiten, die sich mit dem Wandel der Bevölkerung in der Stadt beschäftigen. Ihre Ursprünge reichen bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts zurück, als im nordamerikanischen Chicago zum ersten Mal systematische Forschungen von Stadtsoziologen zur Bevölkerung in der Stadt vorgenommen wurden (vgl. Friedrichs 1995, Lindner 2004, Hennig 2012). Auf der anderen Seite stehen die stadtgeographischen Arbeiten, die sich vornehmlich mit räumlich-strukturellen Zusammenhängen beschäftigen (vgl. Hofmeister 1994, Lichtenberger 1998). Für diese ist vor allem die Frage „Wie entstehen spezifische räumliche Muster?“ (Oßenbrügge & Vogelpohl 2014: 8) relevant. Zwischen den eher sozialwissenschaftlichen einerseits und den eher räumlich ausgerichteten Perspektiven gibt es enge Bezüge, die sich gegenseitig ergänzen, so dass diese unter der Bezeichnung Stadtforschung zusammengefasst werden können.

2.2.2 Erklärung und Darstellung von städtischem Wandel

Die Erklärung und Darstellung städtischen Wandels findet in der Stadtforschung häufig anhand des Begriffs Stadtentwicklung statt: Dabei kann Stadtentwicklung unter einem analytischen und einem normativen Zugang aufgegriffen werden (vgl. Fassmann 2004: 86f.).

Aus einem analytischen Zugang werden der vollzogene und der aktuelle Wandel in der Stadt beschrieben und erklärt. Dies geschieht über die zeitliche Dimension anhand einer Abfolge von verschiedenen Phasen der Stadtentwicklung (z. B. römische Stadt, mittelalterliche Stadt, industrielle Stadt mit verschiedenen Zwischenformen bis in die aktuelle Zeit) und geht mit der Zuordnung von verschiedenen Formen der Stadtgestalt und -struktur einher (vgl. Hofmeister 1994: 29ff., Heineberg 2014: 211ff.). Jede Phase

zeichnet sich durch bestimmte Baustile und Siedlungsweisen aus, die teilweise heute noch in der Stadt vorzufinden sind. Somit können Gebäude oder sogar ganze Siedlungen als „Stadtspuren“ des Wandels (vgl. Heinen & Pfeffer 1988: 9) und damit als Ausdruck ihrer Zeit in der Stadt gelesen und verstanden werden. Dies führt dazu, dass eine mehr als 2000 Jahre alte Stadt wie Köln sich heute als ein vielgestaltiger Ort zeigt, der sowohl Strukturen der Persistenz (wie z. B. ehemalige römische Straßenverläufe oder bauliche Überreste der mittelalterlichen Stadtmauer) aufweist, als auch Raum für Neues bietet und Wandel ermöglicht. Solch ein analytisches Vorgehen ist meist auf eine konkrete Stadt oder einen bestimmten Stadttypus bezogen.

Unter einem normativen Verständnis von Stadtentwicklung wird Wandel als zukünftiger Prozess gesehen, der noch nicht eingetreten ist, aber wünschenswert erscheint (vgl. Fassmann 2004: 86). Wandel findet unter dieser normativen Dimension von Stadtentwicklung ihren Niederschlag in Plänen und Konzepten, deren Umsetzung angestrebt wird. Beispielhaft sei an dieser Stelle der Masterplan Köln 2020 genannt (vgl. Bauwens-Adenauer & Soénius 2010). Die Rolle von Stadtverwaltung und Stadtpolitik liegt dabei in der Steuerung von Stadtentwicklung und damit von Wandel: Gewünschte Veränderungen durch vorausschauende Planung herbeizuführen und auf unerwünschte Formen des Wandels entgegensteuernd einzuwirken.

Neben der sprachlichen Erfassung und Unterscheidung von Wandel durch verschiedene Begriffe sowie der Erklärung von Wandel durch verschiedene zeitliche Phasen, wird Wandel durch Modelle dargestellt. Dazu wird räumlicher Wandel in Modellen generalisiert, entweder in linearen oder zyklischen (Phasen-)Modellen oder in Strukturmodellen bzw. in Mischformen dieser Modelltypen.

Phasenmodelle legen eine bestimmte Abfolge von Phasen des Wandels zu Grunde. Werden diese Phasen von Wandel zyklisch modelliert, wird der Fortgang des Wandels als rekursive Entwicklung der Phasen verstanden, die immer wieder durchlaufen werden. Als bekanntes Beispiel für ein zyklisches Phasenmodell mit Raumbezug ist das Modell der Stadtentwicklung von van den Berg et al. (1982) zu nennen.

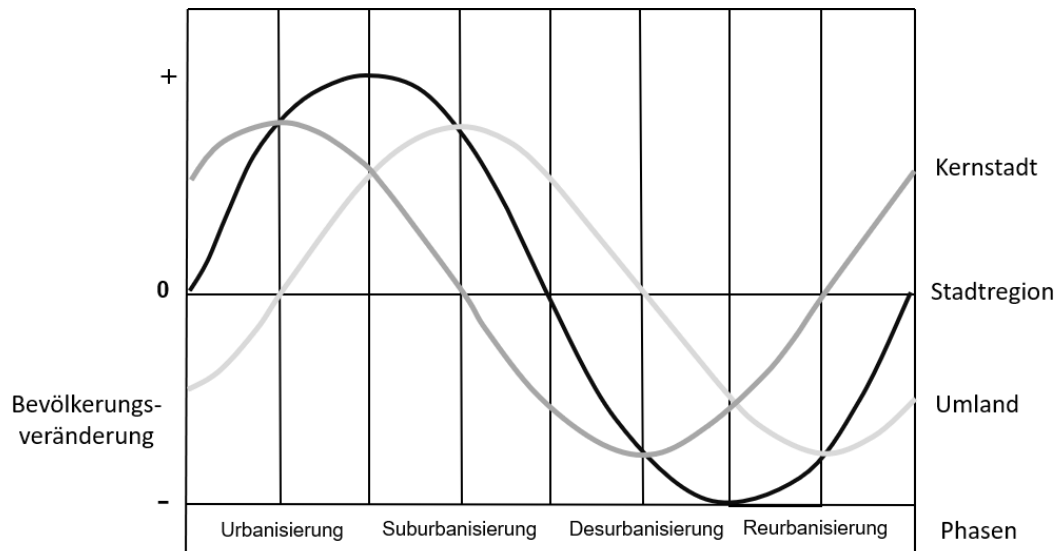


Abbildung 5: Modell der Stadtentwicklung nach van den Berg et al. (Eigene Darstellung in Anlehnung an Fassmann 2004: 105).

Dieses Modell verdeutlicht den Zusammenhang von Bevölkerungsentwicklung und räumlicher Entwicklung der Stadt. Die gesamte Stadtregion wird dazu in einen Kern und einen Randbereich, ihr Umland, unterteilt. Bei diesem Modell wird Wandel als eine Abfolge von vier verschiedenen Phasen der Stadtentwicklung beschrieben. Die Phasen der Stadtentwicklung – Urbanisierung, Suburbanisierung, Desurbanisierung und schließlich Reurbanisierung – treten nach diesem Modell nur in dieser Reihenfolge auf. Da heute die Prozesse der Stadtentwicklung parallel ablaufen und nicht mehr eindeutig räumlich und zeitlich voneinander zu trennen sind (vgl. Siebel 2012: 209), zeigt sich in der Realität ein differenzierteres Bild und damit eine begrenzte Übertragbarkeit solcher Phasenmodelle.

Eine besondere Bedeutung in der Geographie haben Raumstrukturmodelle, die darstellen, wie sich der Wandel im Raum vollzogen hat. Beispiele dafür sind sogenannte Stadtstrukturmodelle, die als deskriptive Modelle räumliche Zustände in der Stadt beschreiben, wie z. B. Funktionsnutzungen, morphogenetische Strukturen oder sozial-räumliche Verteilungsmuster. Bekannte Strukturmodelle sind die drei „klassischen Modelle“ der sogenannten Chicagoer Schule, die als Ringmodell, Sektorenmodell und Mehrkernemodell bezeichnet werden (vgl. Gebhardt et al. 2011: 867ff.).

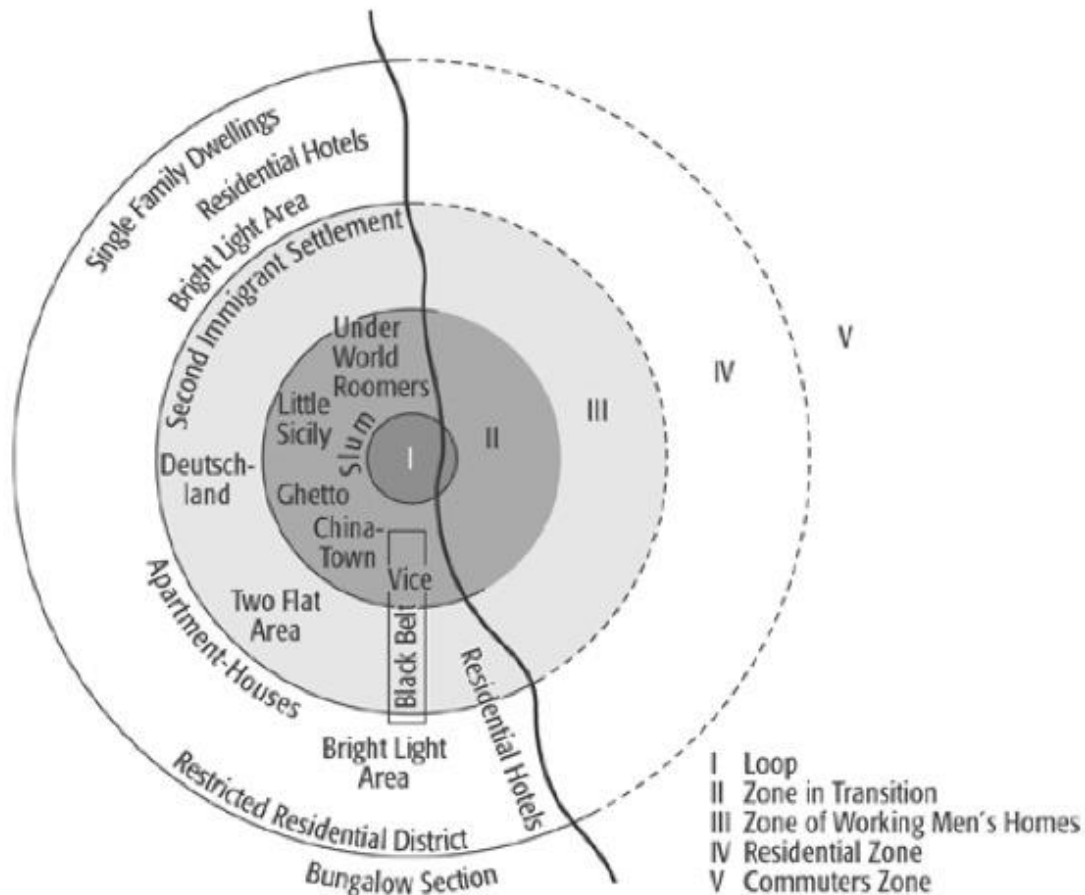


Abbildung 6: Konzentrisches Ringmodell nach Burgess (Quelle: Lexikon der Geographie⁶)

Das Ringmodell ist das bekannteste der drei Stadtstrukturmodelle und wurde als erstes basierend auf den Beobachtungen, die die Stadtforscher Anfang des 20. Jahrhunderts in Chicago vorgenommen haben, konzipiert. Es stellt die Entwicklung der Stadt in konzentrischen Kreisen ausgehend vom Stadtkern, dem sogenannten „Loop“, dar. Dabei nimmt der soziale Status der Bewohnerschaft von innen nach außen zu, der sich auch in der baulichen Struktur widerspiegelt. Außerdem lassen sich Mitglieder derselben ethnischen Gruppen in räumlicher Nähe zueinander nieder. Daher erklären sich auch die Namen der Stadtviertel wie Little Sicily oder Chinatown, die auf die Herkunft ihrer Bewohnerinnen und Bewohner hinweisen.

Die weiteren zwei Strukturmodelle, die die räumliche Ausprägung des Wandels anhand von Sektoren und Kernen erklären, basieren auf dem ersten Modell der konzentrischen Kreise. Sie stellen konzeptionelle Weiterentwicklungen des Ringmodells dar und halten damit zusätzliche Erklärungen für die räumliche Entwicklung von Stadt zur Verfügung (vgl. Borsdorf & Bender 2010: 268).

Alle drei Strukturmodelle haben bis heute einen hohen inhaltlichen und didaktischen Wert in der Stadtforschung, da sie Prozesse und ihre räumlichen Ausprägungen

⁶ Abgerufen unter: <https://www.spektrum.de/lexikon/geographie/konzentrisches-ringmodell/4345>

anschaulich abbilden. Dabei berücksichtigen sie zwar nur bereits vollzogenen Wandel, der sich durch die Ausbildung bestimmter Zonen, Ringbereiche oder Kerne räumlich äußert, und vermitteln darüber hinaus keine weiteren aktuellen oder zukünftigen Formen von Wandel. Sie sind dennoch geeignet, um die sich durch Wandel ergebenden Regelmäßigkeiten von Stadtstrukturen zu verdeutlichen und geben Anlass, um über Standortfaktoren und die Verteilung von Funktionen im Stadtraum zu diskutieren (vgl. Lange & Weiss 2014: 19). Für heutige komplexe und in sich differenzierte Stadtstrukturen können die Stadtstrukturmodelle jedoch nur noch als stark generalisierende Beschreibungen aufgefasst werden, die keine ausreichenden Erklärungen für die dargestellten Raummuster bieten können (vgl. Wood 2003: 20).

Während sich die Stadtforschung zunächst vor allem der Erklärung und Darstellung von Wandel in Bezug zur Bevölkerungsentwicklung und der baulichen Entwicklung des Stadtraums widmete, ist die aktuelle Stadtforschung durch eine lebhaftere Auseinandersetzung mit stadtpolitischen Fragen der räumlichen Veränderungen gekennzeichnet. Dieser kritisch motivierten Stadtforschung stellt sich vor allem die Frage nach der Steuerungsfähigkeit von Stadtentwicklung, wie z. B. „Sind Raum- und Stadtprozesse steuerbar?“ (Oßenbrügge & Vogelpohl 2014: 8). Dementsprechend stehen Formen der Aushandlung und Aneignung von Raum im Mittelpunkt dieser Perspektive, die aktuelle Prozesse der Stadtentwicklung beobachtet und hinterfragt. Ein Beispiel dafür ist die Recht-auf-Stadt-Bewegung, die sich sowohl theoretisch als auch praktisch (durch Netzwerkarbeit, Demonstrationen und künstlerische Aktionen) mit Fragen nach der Gestaltbarkeit und Aneignung von Stadt durch ihre Bürgerinnen und Bürger auseinandersetzt (vgl. Gebhardt & Holm 2011).

2.2.3 Bewertungen von Wandel in der Stadtforschung

Es liegen verschiedene Bewertungen städtischen Wandels in der Stadtforschung vor. Phänomene des Wandels, die mit der Stadtentwicklungsphase der Reurbanisierung im Zusammenhang stehen, werden häufig von Stadtplanerinnen und -planern positiv bewertet, unter anderem als Aufwertung und Erneuerung (vgl. Adam & Sturm 2014: 271f.). Dies ist insofern nicht verwunderlich, da insbesondere in der Stadtplanung Akteure zu finden sind, die Wandel anstoßen wollen: Es sind diejenigen, die Wandel initiieren und fördern, z. B. durch gezielte Programme der Städtebauförderung (vgl. Vogelpohl 2012: 62f.), und den damit zu erzielenden Veränderungen positiv gegenüber eingestellt sind.

Wandel wird unter dem Begriff Entwicklung ebenfalls positiv bewertet und mittels einer „Leiter“-Metapher verbildlicht. Insbesondere in den wirtschaftlichen Theorien zur Entwicklung von Räumen hat sich Wandel als Idee von an Modernisierung

ausgerichteter Entwicklung, die jedes Land zu durchlaufen habe, eingeschrieben: „[...] das Konzept der Entwicklung [...] verbindet sich mit der Metapher der Leiter (von unten nach oben) und dem Fortschritt vom Negativen zum Positiven“ (Fuchs & Rolfes 2013: 447). Wandel wird dabei mit einer in die Zukunft blickenden Perspektive positiv bewertet; davon ausgehend, dass das Zukünftige besser sein wird als das Vorangegangene.

Im Gegensatz zu den positiv bewerteten Begriffen von Wandel wie Aufwertung und Erneuerung einerseits und Modernisierung und Entwicklung andererseits, erfolgt unter Schrumpfungsbedingungen eine negative Bewertung von Wandel. Hier zeigt sich Wandel als gegenläufige Entwicklung zum Wachstum und ist dann dementsprechend als abnehmende natürliche Bevölkerungsentwicklung häufig mit Abwanderung verbunden (vgl. Spiegel 2007: 18ff.). Weitere damit einhergehende als negativ bewertete Formen des Wandels spiegeln sich in den Begriffen Abwertung und Verfall wider, die für die bauliche Degradierung von Städten oder Stadtteilen stehen.

Es zeigt sich, dass sich verschiedene Bewertungen städtischen Wandels bereits in den verschiedenen Begriffen von Wandel widerspiegeln und mit den Auswirkungen des Wandels in Zusammenhang stehen. Als eine Möglichkeit Veränderungen im Raum zu fassen, die nicht ausschließlich über eine positive oder negative Zuschreibung erfolgt, diskutieren Fuchs und Rolfes (2013) den „Pfadbegriff“: „Es geht darum zu zeigen, dass sozioökonomische Prozesse nicht als linear oder wellenförmig verstanden werden können, sondern abhängig von den jeweiligen Voraussetzungen sind“ (Fuchs & Rolfes 2013: 447f.). Hierbei wird der Blick insbesondere auf „Diskontinuitäten, tiefgreifende Umbrüche und unerwartete Krisen“ gerichtet (ebd. S. 449).⁷ Dieses Verständnis von Wandel als pfadbedingter Prozess beinhaltet, nicht zu wissen, was und wie passieren wird. Damit wird nicht von einer linearen oder zyklischen Entwicklung ausgegangen. In dieser Konzeption können auch Umbrüche oder Krisen vorkommen, so dass Wandel nicht entweder nur positiv (Entwicklung/Modernisierung) oder nur negativ (Schrumpfung/Degradierung) dargestellt wird.

2.2.4 Städtischer Wandel auf Quartiersebene: Gentrifizierung

Gentrifizierung ist ein Phänomen, das kleinräumlich auf der Ebene des Stadtviertels stattfindet und im Rahmen dieser Arbeit stellvertretend für den städtischen Wandel herausgegriffen wurde.

⁷ Einen ähnlichen Ansatz verfolgen Kabisch et al. (2012) mit ihrem Begriff des „Quartierspfad“, den sie für die verschiedenen Formen der Entwicklung, die die einzelnen Quartiere einer Stadt nehmen können, nutzen.

Mit der Bezeichnung Quartier – oder auch Viertel oder Stadtteil – ist ein Konzept der inneren Differenzierung von Städten in mehr oder weniger eindeutig abgegrenzte Teilräume gemeint.⁸ Eine eindeutige Abgrenzung eines Quartiers kann über eine administrative Grenzziehung erfolgen. Eine weniger eindeutige Abgrenzung kommt in einem Verständnis von Quartier als „lebensweltlich erfahrbare und als Ganzes erfassbare Sinn- und Raumeinheit“ (Steets 2010: 277) zum Ausdruck. Hierbei wird die Reichweite eines Viertels über „kollektive Alltagsroutinen und Sinnzuschreibungen sozial hergestellt und ist deswegen grundsätzlich veränderbar“ (ebd. S. 281). Die Bewohnerinnen und Bewohner wissen meist selbst am besten, wo ihr Viertel anfängt und wo es aufhört.

Vogelpohl argumentiert, dass die „Quartiersebene eine große Bedeutung in urbanen Entwicklungen und für die Stadtforschung hat“ (Vogelpohl 2014: 59). Sie identifiziert drei Gründe, warum das Quartier als „Betrachtungsebene gesellschaftlicher und urbaner Transformationen in den letzten Jahren ins Zentrum gerückt ist“ (ebd. S. 61). Erstens, weil „gesellschaftliche Entgrenzungs- und Flexibilisierungstendenzen die zunehmende Relevanz von Nähe in der Stadt auslösen“ (ebd. S. 59). Dies führt zweitens wiederum zum Ausbau der sozialen Netzwerke und direkten Interaktionen im unmittelbaren Wohnumfeld. Die Besonderheit von Quartieren – insbesondere innerstädtischen oder innenstadtnahen – liegt neben ihrer Alltagsrelevanz in den Funktionen und Möglichkeiten, die sie zur Bewältigung vielfältiger Ansprüche zwischen Beruf, Familie und Freizeit bereitstellen. Und drittens ist das Quartier auch in der Stadtplanung und der Stadtpolitik als Planungs- und Handlungsebene zunehmend wichtiger geworden (vgl. ebd.).

Die zunehmende Bedeutung der Quartiersebene zeigt sich auch darin, dass mehr quartiersbezogene Veränderungen in Städten beobachtet werden: Gentrifizierung ist ein Prozess eines Wandels auf Quartiersebene, der charakteristisch für die als postmoderne Phase von Stadtentwicklung bezeichnete Periode ist. Diese ist kennzeichnend für die Städte der westlichen Welt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die ersten wissenschaftlichen Beschreibungen von Gentrifizierung wurden in den 1960er Jahren über Quartiere in London vorgenommen (vgl. Glass 1964), ab Mitte der 1970er Jahre über Städte der USA und Kanada (vgl. Smith & Williams 1986) und schließlich ab den 1980er Jahren auch für Städte in Deutschland (vgl. Dangschat & Friedrichs 1988, Blasius & Dangschat 1990, Friedrichs & Kecskes 1996). Seitdem ist eine

⁸ Quartiere gibt es, seitdem es Städte gibt. In den planmäßig angelegten römischen Städten teilte ein Straßenkreuz aus einer Nord-Süd-Achse sowie einer West-Ost-Achse die Stadt in vier Teilbereiche (Hofmeister 1994: 143). Die „Idee eines viertgeteilten Ganzen“ (Steets 2010: 267) findet sich bis heute in der Bezeichnung Quartier für kleinräumige Teilbereiche der Stadt wieder, trotzdem es heute meist mehr als vier gibt.

zunehmende räumliche Ausbreitung des Phänomens festzustellen, die sogar mittlerweile bis in einige Länder des Globalen Südens reicht (vgl. Lees et al. 2015).⁹

Das englische Wort „gentry“ als Bezeichnung für den „niederen Landadel“ wurde erstmals 1964 von der britischen Stadtforscherin Ruth Glass analog für die moderne Mittelschicht, die sich in den 1960er Jahren in den ehemaligen Arbeiterwohngebieten der Stadt London niederließ, genutzt und diente als Namensgeber für den Prozess der Gentrifizierung („Gentrification“ im Englischen). Glass beschrieb den Prozess der Gentrifizierung wie folgt:

„Sobald dieser Prozess der ‚Gentrification‘ einmal in einem Gebiet begonnen hat, setzt er sich rasch fort, bis alle oder die meisten der ansässigen Arbeiterklasse-Bewohner verdrängt sind und sich der gesamte soziale Charakter des Viertels gewandelt hat.“ (im Original: Glass 1964: XVIII, Übersetzung Glatter 2015: 1)

In dieser ersten Beschreibung wird die Verdrängung der vorher dort wohnenden Arbeiterklasse als auch der Wandel des „gesamten sozialen Charakters des Viertels“ als wesentliche Erscheinungsformen und gleichzeitige Folgen der Gentrifizierung benannt.

In den darauffolgenden Jahrzehnten sind weitere Definitionen entstanden. Friedrichs definiert Gentrifizierung als den „Austausch einer statusniedrigen Bevölkerung durch eine statushöhere in einem Wohngebiet“ (Friedrichs 1996: 14) und identifiziert damit den sozialen Wandel der Bevölkerungsstruktur als wichtigstes Merkmal. Eine jüngere Definition, die Gentrifizierung als eine

„allmählich, durch Erneuerungsmaßnahmen und/oder Eigentümerwechsel entstehende Dominanz einkommensstarker Haushalte in attraktiven urbanen Wohnlagen zu Lasten von weniger verdienenden Bevölkerungsgruppen“ (Breckner 2010: 27)

beschreibt, benennt bauliche und soziale Veränderungen als die zwei wesentlichen gleichberechtigten Schlüsselmerkmale des Gentrifizierungsbegriffs. Sehr umfassende Definitionen berücksichtigen neben dem sozialen und baulichen Wandel auch ökonomische und symbolische Veränderungen (vgl. Glatter 2007: 8, Krajewski 2013: 21). Dementsprechend ist Gentrifizierung in einem weiten Verständnis als ein komplexes Phänomen der Stadtentwicklung zu charakterisieren, dass sich in verschiedenen Arten und Weisen des Wandels ausdrückt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Begriff der Gentrifizierung einen umfassenden Wandel in einem Stadtquartier bezeichnet. Bauliche und soziale

⁹ Die etwas mehr als 50-jährige Forschungsgeschichte zu dem Phänomen der Gentrifizierung hat im nationalen und internationalen Kontext zu einem umfassenden Fundus an wissenschaftlicher Literatur geführt (vgl. Holm 2012: 661). Neben Sammelbänden (u. a. Lees et al. 2010, Helbrecht 2016) gibt es zahlreiche Einzelfallstudien (für Städte in Deutschland u. a. Glatter 2007, Holm 2006, Krajewski 2006), Artikel in Fachzeitschriften (vgl. Krajewski 2013) sowie Berichte in nicht-wissenschaftlichen Presse-Erzeugnissen wie z. B. regionale und überregionale Tages- und Wochenzeitungen.

Veränderungen machen den Kern dieses umfassenden Wandels aus. Quartiere, in denen Gentrifizierung stattfindet, sind überwiegend als innenstadtnahe Altbauquartiere mit einem attraktiven Gebäudebestand und zunächst günstigen Mieten zu kennzeichnen, die Raum für Entfaltung bieten (Blasius & Dangschat 1990: 13).¹⁰

Der Verlauf des Prozesses wurde schon früh in der Gentrifizierungsforschung mittels verschiedener Phasen beschrieben und modelliert. Eine erste Modellierung des Gentrifizierungsprozesses als mehrphasiges Verlaufsmodell wurde von Clay (vgl. 2010 [1979], abgedruckt in Lees et al. 2010: 31ff.) vorgenommen, der seine Überlegungen aus Beobachtungen in amerikanischen Städten ableitete. Für die deutschsprachige Stadtforschung entwickelte Dangschat (1988) in den 1980er Jahren, angelehnt an den einfachen Invasions-Sukzessions-Zyklus der Chicagoer Schule, ein Modell zur Beschreibung des Gentrifizierungsprozesses. In diesem wird Gentrifizierung als „doppelter Invasions-Sukzessions-Zyklus“ dargestellt und in eine mehrphasige Abfolge gegliedert.

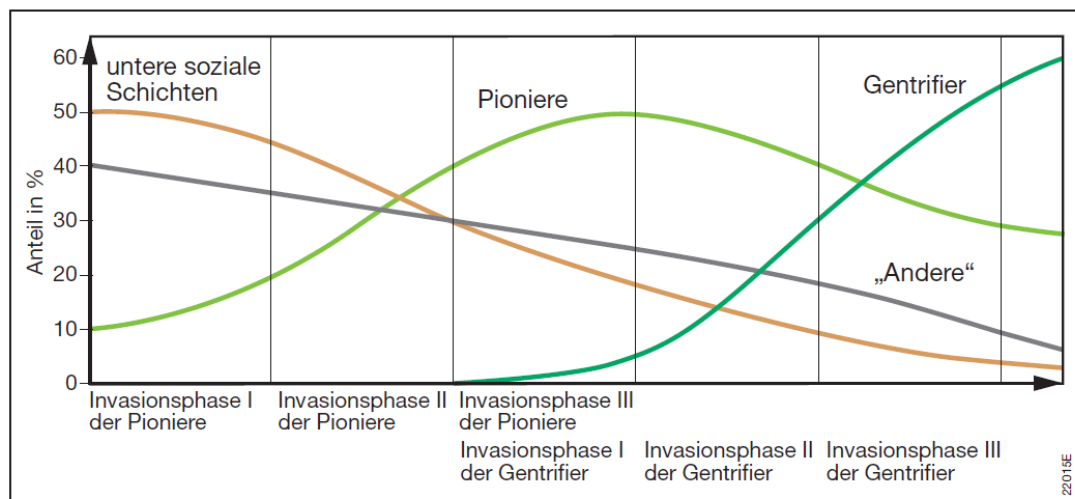


Abbildung 7: Das Modell der Gentrifizierung (Quelle: Wiktorin 2014b: 28, in Anlehnung an Dangschat 1988)

In diesem Modell kommt zwei verschiedenen Akteursgruppen eine bedeutende Rolle zu: Die erste Gruppe ist die der sogenannten „Pioniere“, die zuerst in ein Gentrifizierungsquartier einziehen und als überwiegend jung, gut ausgebildet, gering verdienend und risikobereit zu charakterisieren sind (vgl. Friedrichs 2000: 59). Die zweite Gruppe umfasst die sogenannten „Gentrifler“, die zumeist älter, mit mehr ökonomischem Kapital ausgestattet und risikoscheuer als die Pioniere sind. Sie ziehen den Pionieren in

¹⁰ Dies gilt zumindest für die Anfänge der Gentrifizierung. Mittlerweile wird Gentrifizierung nicht mehr nur in Altbauquartieren beobachtet, sondern hat sich zum „neuen städtischen Mainstream“ (Holm 2012: 677) entwickelt, so dass auch jüngere Quartiere Aufwertung und Verdrängung erfahren. Eine weitere Entwicklung der jüngeren Zeit ist die Aufwertung durch komplett neu gebaute Quartiere, die als sogenannte „New Build-Gentrification“ bezeichnet wird (vgl. Holm 2014: 278).

etwas zeitlichem Abstand in das Quartier nach und verdrängen diese (ebd.). Der Einzug von zuerst den Pionieren und dann den Gentrifiern stellen zwei verschiedene Invasionsphasen dar.

Gentrifizierung wird im Rahmen dieses Modells als ein zweifacher Austausch der Bevölkerung, zuerst durch die Pioniere und dann durch die Gentrifier, dargestellt. Am Ende des Prozesses ist die alteingesessene, vorherige Bewohnerschaft nahezu vollständig aus dem Stadtviertel verschwunden bzw. weggezogen.

Der „doppelte Invasions-Sukzessions-Zyklus“ suggeriert, dass jedes Viertel, in dem einmal der Prozess der Aufwertung begonnen hat, quasi-natürlich den Prozess der Gentrifizierung durchläuft (vgl. Friedrichs 1995: 118). Diese modellierte Vorstellung eines linearen Durchlaufens verschiedener Phasen wird aufgrund seiner „Wirkmächtigkeit als Idealbild“ (Pohl & Wischmann 2014: 43) bis heute vertreten. „Empirisch konnte dieser idealtypische Verlauf [...] nur teilweise belegt werden“ (ebd.). Die Darstellung der Gentrifizierung im Modell dient der Vereinheitlichung und einem besseren Verständnis. Jedoch ist insbesondere die Annahme, ein Stadtviertel durchlaufe im Prozess der Gentrifizierung eine Phase nach der anderen, zu hinterfragen (vgl. Friedrichs 1995: 116).

Gentrifizierung wird durch das Phasenmodell als ein Prozess dargestellt, der durch die Nachfrage nach innenstadtnahem Wohnraum von bestimmten Akteursgruppen (Pioniere, Gentrifier) ausgelöst wird. Damit nimmt das Modell Bezug auf die nachfrageorientierten Erklärungsansätze, die Gentrifizierung als Folge eines umfassenden Werte-, Sozialstruktur- und Lebensstilwandels sehen.¹¹

Das Gegenstück zu den nachfrageorientierten Erklärungen bilden die angebotsorientierten Ansätze, die (immobilien-)wirtschaftliche Erklärungen in den Vordergrund stellen. Diese werden jedoch nicht im Modell berücksichtigt, welches sich mit seiner Darstellung ausschließlich auf die Nachfragergruppen bezieht. Wandlungsprozesse in einem Quartier sind in den angebotsorientierten Erklärungsansätzen als Folge eines veränderten Angebots an Wohnraum und daher auf wertsteigernde Maßnahmen am Gebäudebestand zurückzuführen. Diese haben wiederum Mietsteigerungen zur Folge, die dann zur Verdrängung führen, so dass sozial schwächere Einwohner wegziehen, während sozial stärkere Einwohnergruppen zuziehen. Häufig sind diese Maßnahmen auch mit einer Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen verbunden.¹²

¹¹ Diese Seite der Erklärungsansätze wird zum Beispiel von dem britischen Geographen David Ley (u. a. Ley 2010 [1994]) und der amerikanischen Stadtsoziologin Sharon Zukin (u. a. Zukin 2010 [1990]) vertreten.

¹² Diese Erklärungsansätze der Angebotsseite werden als Rent-Gap-Theorie (vgl. Smith 1979) und Value-Gap-Theorie (Hamnett & Randolph 1986, zitiert in Friedrichs 1996: 28) bezeichnet.

Der Geograph Chris Hamnett versucht die unterschiedlichen Ansätze bei der Erklärung der Gentrifizierung anhand der Fabel der „sechs blinden Männer und dem Elefanten“ zu veranschaulichen. Je nachdem, von welcher Position bzw. von welcher wissenschaftlichen Perspektive aus man das große Tier – den Elefanten bzw. die Gentrifizierung – ‚befühlt‘ bzw. betrachtet gibt es Anlass für eine jeweils anders gelagerte Erklärung, um was es sich handelt bzw. wie es erklärt werden kann (vgl. Hamnett 1991). Dieser Vergleich des wissenschaftlichen Phänomens mit der Geschichte der Fabel verdeutlicht zum einen die Mehrdimensionalität des Prozesses und zum anderen, dass es verschiedene Perspektiven in ihrer gegenseitigen Ergänzung benötigt, um eine umfassende Erklärung zu erreichen.

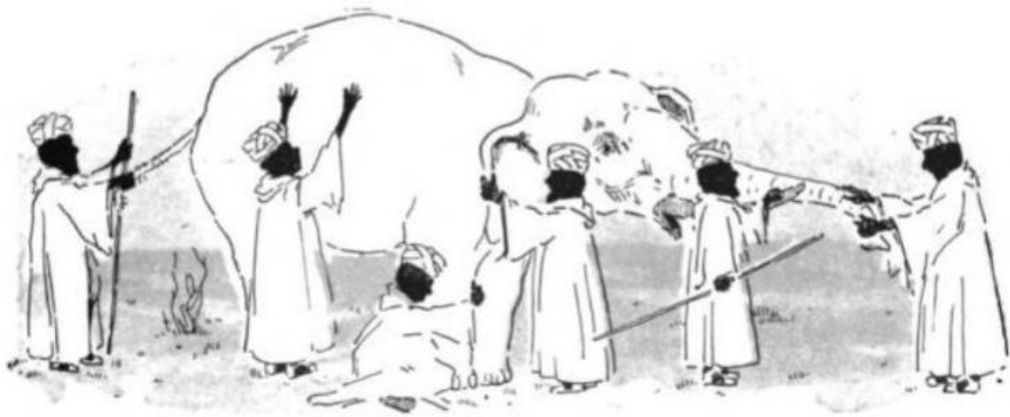


Abbildung 8: Darstellung der Fabel „Sechs blinde Männer und der Elefant“ als Metapher für die verschiedenen Perspektiven auf Gentrifizierung¹³

Die mit Gentrifizierung einhergehende Veränderung eines Viertels ist nicht eindeutig als ein positiver oder negativer Wandel zu kennzeichnen. Zu den positiven Bewertungen zählen die Verbesserung der Lebensqualität im Quartier durch Sanierungen von Gebäuden sowie die Verbesserung der Wohnumfeldqualität und Infrastruktur. Sanierung und Modernisierung der Bausubstanz führen außerdem dazu, dass eine Wertsteigerung der Gebäude sowie höhere immobilienwirtschaftliche Einnahmen erzielt werden können. Diese Aufwertungen tragen zu einer Verhinderung von weiterer Suburbanisierung bei und können zur Etablierung einer sozialen Mischung innerhalb der Gesamtstadt und im Quartier führen (vgl. Friedrichs 2000: 66). Wenn die Abwanderungen der Bewohner und Arbeitsplätze verhindert werden können, bleiben die Steuereinnahmen innerhalb der Kommune, was ebenfalls als vorteilhaft zu bewerten ist (vgl. Atkinson & Bridge 2005: 5). Es sind insbesondere die Akteure der Stadtplanung, die die positiven Folgen von Gentrifizierung betonen und daher eher von Aufwertung

¹³ Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Blind_men_and_an_elephant?uselang=de#/media/File:Blind_men_and_elephant3.jpg

2. Fachliche Klärung: Städtischer Wandel

und Erneuerung statt von Gentrifizierung und Verdrängung sprechen (vgl. Adam & Sturm 2014: 271f.). Wird der eher positiv konnotierte Begriff „Aufwertung“ anstatt von Gentrifizierung genutzt, können negative Effekte wie Mietpreissteigerungen sowie die Verdrängung von ökonomisch und sozial schwächeren Bevölkerungsgruppen zunächst ausgeblendet werden (vgl. Vogelpohl 2013b: 3).¹⁴

Positive Bewertungen	Negative Bewertungen
Sanierung und Modernisierung der Gebäudesubstanz	Verlust preisgünstigen Wohnraums
Wertsteigerung der Gebäude und immobilienwirtschaftliche Einnahmen	steigende Mieten und Mietbelastungen
Verbesserung der Wohnumfeldqualität und Infrastruktur im Quartier	Verlust traditioneller Milieustrukturen
Verbesserung der Lebensqualität	Verdrängung von Mietern und Gewerbe
Steuereinnahmen für die Kommune	Segregation und Polarisierung in der gesamten Stadt
Etablierung von sozialer Mischung innerhalb der Wohnquartiere	Verdrängung sozialer Problemlagen an die Ränder der Städte

Abbildung 9: Positive und negative Bewertungen von Gentrifizierung (Eigene Darstellung)

Schreitet die Gentrifizierung eines Stadtviertels weiter voran, kann es jedoch zu einer Reihe negativer Folgen kommen. Die negativen Bewertungen ergeben sich vor allem dann, wenn die Perspektive der Bewohnerinnen und Bewohner betrachtet wird: „[...] für Quartiere, versteht man sie als Räume des Alltags, [spielen] häufig emotional aufgeladene Bewertungen von Veränderungen wie bauliche Umgestaltungen, vermehrte Zu- oder Wegzüge o. Ä. eine Rolle“ (Vogelpohl 2013a: 99). Baulicher Wandel und damit verbundene Veränderungen in der sozialen Zusammensetzung der Bewohnerschaft werden im alltäglichen Wohnen, Leben und Arbeiten im Quartier direkt und unmittelbar erlebbar.

Auf der Seite der negativen Folgen müssen demnach steigende Mieten und Mietbelastungen für die Bewohnerinnen und Bewohner genannt werden. Diese sind vor allem für die Mieter und die Gewerbetreibenden, die vor dem einsetzenden Aufwertungsprozess im Viertel bereits da waren, eine Belastung. Alle, die sich die Steigerungen nicht mehr leisten können, werden verdrängt. In der Folge kommt es zu einem Verlust von traditionellen Milieustrukturen sowie von Freiräumen und Nischen, die zuvor durch Alternative, Geringverdienende oder Alteingesessene besetzt wurden. Eine damit

¹⁴ Für diese Seite der überwiegend positiv gedeuteten Auswirkungen gibt es nur einige wenige englischsprachige Arbeiten, die die Auswirkungen der Verdrängung als geringfügig einstufen und eher die Vorteile der Gentrifizierung für benachteiligte Bevölkerungsgruppen hervorheben (wie z. B. die Arbeit von Freeman 2006 über zwei Stadtviertel in New York, zitiert in Koch 2011: 99).

einhergehende Verdrängung unterer sozialer Schichten an die Ränder der Städte führt zu einer zunehmenden Segregation und Polarisierung in der gesamten Stadt. In seiner Zuspitzung kann eine umfassende Gentrifizierung zu Immobilienspekulationen und der Herausbildung von sozialen und politischen Konflikten führen (vgl. Friedrichs 2000: 66, Atkinson & Bridge 2005: 5).

Die beiden Seiten der positiven und negativen Auswirkungen von Gentrifizierung repräsentieren ein Dilemma, das dem Prozess innewohnt. Dies hängt mit den verschiedenen graduellen Abstufungen der Gentrifizierung und mit der je nach Akteursgruppe eingenommenen Perspektive zusammen. Zu einem frühen Zeitpunkt des Prozesses werden Aufwertung und die daraus resultierenden Folgen wie z. B. bauliche Erneuerung und die (Wieder-)Herstellung einer sozialen Mischung vor allem von Stadtplanerinnen und -planern befürwortet. Bei der Überschreitung eines bestimmten Punkts der Aufwertungs-dynamik nehmen jedoch die negativen Folgeerscheinungen wie Verdrängung und Mietpreissteigerung zu, so dass nun zunehmend eine kritische Bewertung einsetzt. Der Punkt für das „Umkippen“ der Veränderungsdynamik, die ab dann zunehmend schneller und umfassender abläuft, wird als sogenannter „Tipping Point“ (im Deutschen Umkipppunkt) bezeichnet.¹⁵ Mit der veränderten Dynamik ab dem Zeitpunkt, an dem der „Tipping Point“ erreicht ist, geht dann eine veränderte – negative – Bewertung des Prozesses einher.

In jüngster Zeit wird beobachtet, dass Gentrifizierung nicht mehr nur innerhalb der Wissenschaft diskutiert wird (vgl. Holm 2012: 662, Koch 2011: 92), sondern ebenfalls Gegenstand lokalpolitischer Auseinandersetzungen geworden ist, zum Beispiel in Berlin und Hamburg (vgl. Gebhardt & Holm 2011). Dies spiegelt sich in einer Fülle an Artikeln wider, die in nicht-wissenschaftlichen (über-)regionalen Zeitungen und Zeitschriften zu finden sind. In dieser öffentlichen und massenmedial geführten Debatte wird Gentrifizierung hauptsächlich unter negativem Vorzeichen diskutiert.

Insgesamt dominiert sowohl im wissenschaftlichen als auch im öffentlichen Diskurs die gentrifizierungskritische Perspektive, die vor allem von Soziologen getragen wird. Bei dieser kritischen Sichtweise wird auf die Rolle der Stadtpolitik verwiesen, die häufig als hauptverantwortlich für die negativen Auswirkungen von Gentrifizierung gesehen wird (vgl. Holm 2012: 663). Gezielte Aufwertungsprozesse durch stadtpolitisch initiierte Förderungen und Vergünstigungen können der Auslöser für Gentrifizierung sein (vgl. Holm 2006: 71). Die städtische Politik kann nicht nur den direkten Anstoß

¹⁵ In der deutschsprachigen Fachliteratur zu Gentrifizierung greift Kecskes auf diese Theorie des „Tipping Points“ nach Schelling zurück und erklärt den umfassenden Bevölkerungsaustausch, der nach dem Überschreiten dieses bestimmten (Zeit-)Punkts stattfindet, durch die Präferenz für eine homogene Nachbarschaft (Kecskes 1996: 56f.).

zu Aufwertung und nachfolgender Verdrängung geben, sondern auch indirekt durch eine fehlende Marktsteuerung ebenfalls zu sozialer Segregation und einer damit einhergehenden Verdrängung der ärmeren Haushalte an den Rand der Stadt beitragen (vgl. Koch 2011: 102). Es sind die Städte selbst, die mit stadtplanerischen Mitteln wie Milieuschutzsatzungen und sozialem Wohnungsbau sowie spezifischen Flächenpolitiken in der Bauleitplanung ihre eigenen Handlungsspielräume zur Verhinderung von Verdrängung stärker geltend machen könnten (vgl. Stein 1990, Vogelpohl 2013b, Thiel 2014).

Gentrifizierung ist ein Prozess des sozialen und baulichen Wandels auf der Ebene des Stadtquartiers, der anfangs nur von Stadtsoziologen beachtet und erforscht wurde und mittlerweile ein „schillernder Begriff der Stadtforschung und stadtpolitischen Debatten“ (Holm 2012: 661) geworden ist. Aufgrund der dem Prozess innewohnenden Komplexität, die Veränderungen im Baubestand und in der Bewohnerstruktur sowie ökonomische und symbolische Umdeutungen umfasst, sprach der Stadtplaner Beauregard bereits in den 1980er Jahren von „chaos and complexity of gentrification“ (Beauregard 2010 [1986], abgedruckt in Lees et al. 2010: 11ff.). Diese Feststellung ist bis heute zutreffend. Dieses Chaos und die Komplexität sind es aber gleichzeitig auch, die es besonders spannend machen, Prozesse der Gentrifizierung zu beobachten und zu erforschen. Gentrifizierung bietet Anknüpfungspunkte für verschiedene Disziplinen (ausgehend von Soziologie, Geographie und Planung hin zu Politikwissenschaften, Kulturwissenschaften, Sprachwissenschaften usw.) und ermöglicht daher ein interdisziplinäres Nachdenken und Diskutieren über die verschiedenen Aspekte und Folgen dieses Wandels.

2.3 Wandel als Thema und Konzept in der Geographiedidaktik

Aus einer geographiedidaktischen Perspektive wird Wandel unter zwei verschiedenen Zugängen diskutiert. Zum einen als thematische Schwerpunktsetzung, wenn im Geographieunterricht verschiedene Formen und Ausprägungen des (städtischen) Wandels Inhalt von Unterrichtsstunden sind. Dabei können eine Reihe von geographischen Kompetenzen geschult werden, u. a. die Methodenkompetenz, die Bewertungskompetenz und die Kommunikationskompetenz (Kapitel 2.3.1). Zum anderen findet sich Wandel implizit in geographiedidaktischen Konzeptionen wieder, u. a. in den Raumbezügen und den Bildungsstandards (Kapitel 2.3.2).

2.3.1 Wandel als Thema im Geographieunterricht

Wie und warum wandeln sich räumliche Strukturen? Dieser Frage kommt innerhalb der Geographie als raumbezogener Wissenschaft besondere Aufmerksamkeit zu. Auch

im Geographieunterricht berührt die Frage nach dem Wandel nahezu alle geographischen Themen. Außerdem stellt eine immer komplexer werdende Welt, die sich zunehmend schneller wandelt, die Lehrerinnen und Lehrer vor die Herausforderung Schülerinnen und Schüler für Ereignisse der Zukunft vorzubereiten. Mit der Komplexität räumlichen Wandels umgehen zu können, ist daher als ein wesentliches Lernziel des Geographieunterrichts zu sehen. Denn bei der Beschäftigung mit Wandel geht es darum,

„von Veränderungen [zu] lernen und diese Erkenntnisse auf die Gegenwart oder um mögliche Veränderungen auf die Zukunft projizieren zu können“ (vgl. Wiencke 2013: 205).

Städtischer Wandel ist eine Form des Wandels neben anderen (wie z. B. Klimawandel, Landnutzungswandel, demographischer Wandel), der als Sachverhalt im Fach Geographie behandelt wird. Anhand von Fragen wie „Wie und warum verändern sich Städte?“ (Budke & Glatter 2013: 493) findet städtischer Wandel als Thema Eingang in den Geographieunterricht. Gentrifizierung wird als spezifische Ausprägung eines städtischen Wandels aufgrund seiner Komplexität frühestens in der 10. Klassenstufe behandelt. Es ist häufig erst als Thema für den Geographieunterricht in der Oberstufe vorgesehen.

Wandel bietet vielfältige Möglichkeiten, um geographische Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern zu stärken. Die Schwerpunktsetzung Wandel ermöglicht fachliches Lernen, indem Schülerinnen und Schülern die „Stadt als dynamisches System“ erfassen und „verschiedene Phasen der Stadtentwicklung und ihre kennzeichnenden Merkmale“ erkennen lernen (Hagen 2008: 30). Des Weiteren werden insbesondere durch eine exkursionsdidaktische Erarbeitung des Wandels z. B. mittels einer Spurensuche (vgl. Hard 1989) die Kompetenzbereiche der räumlichen Orientierung und der Methodenkompetenz angesprochen und geschult (vgl. Budke & Kanwischer 2007: 17). Darüber hinaus werden die Kompetenzen Beurteilen und Bewerten durch das Erkennen und Zuordnen verschiedener Phasen zu einem Wandel gestärkt, da „die Spuren vor dem Hintergrund übergeordneter Stadtentwicklungsprozesse“ (Hagen 2008: 30) als Anzeiger des Wandels erkannt und begründet zugeordnet werden müssen. Damit im Zusammenhang steht die Kommunikationskompetenz, da für die Zuordnung von Spuren im Raum zu zeitlichen Referenzpunkten eine schlüssige Argumentation erforderlich ist.

Erfolgt eine Auseinandersetzung mit der Thematik des Wandels im Klassenzimmer, können Modelle zur Verdeutlichung herangezogen werden (vgl. Wiktorin 2014a). Dabei muss beachtet werden, dass sich der Einsatz der Stadtstrukturmodelle im Geographieunterricht jedoch frühestens ab der 9. Klasse anbietet. Sollen neben den in den

Modellen dargestellten räumlichen Strukturen gleichzeitig auch übergeordnete Prozesse der Stadtentwicklung thematisiert werden, empfiehlt sich aufgrund der Komplexität sogar erst die Oberstufe (vgl. Lange & Weiss 2014: 19). Eine Beschäftigung mit Modellen stärkt vor allem die Methodenkompetenz (vgl. Wiktorin 2014a). Eng mit der Methodenkompetenz in Zusammenhang steht die Förderung der Kartenkompetenz, wenn Wandel mit Hilfe von Karten, die die Stadtentwicklung zeigen, erschlossen werden soll. Dazu können Spuren als Hinweise des Wandels in Karten einzelner Städte gelesen werden, wie z. B. Sternplätze und Blockrandbebauung als typische stadtgestalterische Merkmale der Gründerzeit. Eine Besonderheit stellt das Stadtstrukturmodell „Stadt in Deutschland“ (vgl. Wiktorin 2015) dar, das in generalisierter Form die Stadtentwicklung von deutschen Städten zusammenfassend darstellt (siehe auch Weiß 2015). Dieses verdeutlicht, dass bestimmte Phasen und Aspekte von historischer Stadtentwicklung auf viele Städte übertragbar sind und sich ähnliche Strukturmerkmale in den Karten verschiedener Städte wiederfinden lassen. Außerdem können Karten von verschiedenen Zeitpunkten vergleichend analysiert werden, um auf diese Weise Wandel zu erschließen, wie z. B. die Struktur Dresdens 1804, 1945 und 2007 (Diercke Weltatlas 2015: 55).

Das bereits vorliegende Modell der Gentrifizierung (vgl. Dangschat 1988, Wiktorin 2014b: 28f.) verdeutlicht den Wandel der Bevölkerungsstruktur. Das Modell kann „ein Verständnis darüber vermitteln, welche sozialen, sozio-ökonomischen, aber auch baulichen Folgen mit Standortentscheidungen unterschiedlicher Akteure verbunden sein können“ (Wiktorin 2014b: 29). Das heißt, Schülerinnen und Schüler können den Zusammenhang von individuellen Entscheidungen auf der Akteursebene und ihren räumlichen Ausprägungen anhand einer Beschäftigung mit diesem Modell lernen. Des Weiteren können die verschiedenen Perspektiven der im Modell dargestellten verschiedenen Akteursgruppen der „Pioniere“, „Gentrifizierer“ und der „Alteingesessenen“ im Prozessverlauf eingenommen und beschrieben werden. Daher eignen sich die verschiedenen Akteursperspektiven anhand des Modells ebenfalls für eine Förderung von Kommunikationskompetenzen, da darüber das Argumentieren und Diskutieren geübt werden kann (vgl. Kulick 2012: 19ff.). Zusätzlich wird durch die Beschäftigung mit den verschiedenen positiven und negativen Auswirkungen des Gentrifizierungsprozesses und den damit verbundenen unterschiedlichen Bewertungsmöglichkeiten durch die verschiedenen Akteure eine Stärkung der Bewertungskompetenz erzielt (vgl. Friedrich 2013, Paulus 2010). Aufgrund der geforderten Reflexivität in der Auseinandersetzung mit Gentrifizierung, bietet sich eine Behandlung des Modells im Unterricht ebenfalls erst ab der Jahrgangsstufe 9 und 10 an, es ist jedoch „besonders geeignet für den

Einsatz in der Sekundarstufe II im Zusammenhang mit stadtgeographischen bzw. stadt- und raumplanerischen Problemstellungen“ (Wiktorin 2014b: 29).

Die Darstellung der Gentrifizierung im Modell dient der Vereinheitlichung und einem besseren Verständnis. Jedoch ist insbesondere die Annahme, jedes Stadtviertel mit Gentrifizierung erfahre den abgebildeten sozialen Wandel als Abfolge von bestimmten Phasen zu hinterfragen (vgl. Friedrichs 1995: 116). Weitere Kritikpunkte an dem Modell beziehen sich auf die Vernachlässigung von baulichen, funktionalen und symbolischen Aspekten der Gentrifizierung (vgl. Kucharzyk 2015: 32) sowie auf die fehlende Berücksichtigung von in der Realität vorkommenden Abweichungen des komplexen Prozesses (vgl. Wiktorin 2014b: 29). Diese Leerstellen ließen sich unter anderem durch eine Beschäftigung mit konkreten Fallstudien bzw. ausgewählten verschiedenen Quartieren, die Gentrifizierung erfahren, füllen (siehe Kapitel 11.5).

2.3.2 Geographiedidaktische Konzeptionen von Wandel

Neben Wandel als Inhalt verschiedener thematischer Gegenstände des Geographieunterrichts, besitzt die Geographiedidaktik vier verschiedene Konzeptionen von Wandel, die auf einer übergeordneten Ebene einzuordnen sind. Dabei ist Wandel in den Raumkonzepten (1) und den Bildungsstandards (2) eher implizit enthalten, während in den sogenannten „concepts“ (3) sowie in Reinfrieds Einordnung als „Metakonzept“ (4) Wandel explizit als übergeordnete Konzeption zum Verständnis geographischer Prozesse aufgeführt wird.

(1) In zwei der vier verschiedenen geographiedidaktischen Raumkonzepte (vgl. Wardenga 2002) ist ein implizites Verständnis von Wandel enthalten. Bei den Konzepten vom Raum der Wahrnehmung und vom Raum als Konstrukt wird die Annahme zu Grunde gelegt, dass Raum als subjektive Vorstellung in den Köpfen der Menschen verankert und damit nicht objektiv gegeben ist. Es kann demnach so viele verschiedene Räume geben, wie es auch Köpfe von Menschen gibt. Raum wird auf diese Weise als wandelbares Konstrukt verstanden, dass je nach subjektiver Perspektive unterschiedlich beschaffen sein kann. Damit ist Wandel implizit in den beiden Raumbegriffen des Wahrnehmungsraums und des Raums als Konstrukt berücksichtigt. Solche an konstruktivistischen Ansätzen orientierten Raumverständnisse tragen damit ein Verständnis von Wandel bereits in sich. Demgegenüber stehen die zwei weiteren Raumkonzepte vom Raum als Container sowie Raum als System von Lagebeziehungen, die statische Vorstellungen von Räumen darstellen und damit nicht den Aspekt einer grundsätzlichen Veränderbarkeit beinhalten.

(2) Die Bildungsstandards der DGfG benennen Wandel ebenfalls nicht explizit als Konzept, beschreiben jedoch den engen Zusammenhang von Zeit und Raum im Basis-konzept „Prozesse“:

„Jedes einzelne Element eines Systems und die Systeme als Ganzes verändern sich durch ständig ablaufende Prozesse. Diese Prozesse können unterschiedlich lange Zeiträume umfassen und unterschiedliche räumliche Ausmaße annehmen.“ (DGfG 2017: 11)

In dieser Beschreibung wird die Bedeutung der Kernbegriffe Zeit und Raum, um Wandel gedanklich zu erschließen und zu verstehen, deutlich. Dies entspricht einem Verständnis von Geographie als Systemwissenschaft, die auf ein ganzheitliches und vernetztes Denken ausgerichtet ist.

(3) Während in den Bildungsstandards der DGfG Wandel implizit als „Prozesse“ gefasst ist, ist in der britischen Schulgeographie hingegen Wandel explizit als „change“ in den sogenannten „geographical concepts“ aufgenommen. Die „geographical concepts“ sind als „konstruierte Denkansätze“ zu verstehen (Wienecke 2013: 204, Uhlenwinkel 2013: 22f.). Konzepte können als „Ausdruck der konstruktivistischen Perspektive, d. h. nur von einem der Raumkonzepte der Bildungsstandards“ gesehen werden (Uhlenwinkel 2013: 30).

„Change“ beinhaltet als eines der „geographical concepts“

„[...] Veränderungen natürlicher und kultureller Entwicklungen sowohl von physischen als auch humangeographischen Prozessen. Diese Veränderungen treten zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten auf. Veränderungen können dabei auch immer weitere Veränderungen nach sich ziehen oder implizieren“ (Wienecke 2013: 203).

In dieser Definition von „change“ bzw. Wandel wird erneut die enge begriffliche Überschneidung mit den ähnlichen Begriffen Veränderung und Prozesse deutlich. Als eines von vier Hilfskonzepten¹⁶ ergänzt „change“ (Wandel) die drei Kernkonzepte der Geographie – „space“ (Raum), „place“ (Ort) und „scale“ (Maßstab) (vgl. Taylor 2008, Uhlenwinkel 2013). Insbesondere in Bezug auf den zeitlichen Aspekt ermöglicht das Hilfskonzept „change“ die Kernkonzepte „space“ und „place“ sinnvoll zu ergänzen (vgl. Wienecke 2013: 205).

(4) Reinfried (2010) weist Wandel ebenfalls explizit als ein übergeordnetes Konzept auf der Metaebene in einer Reihe mit Raum und Zeit aus, neben weiteren wissenschaftstheoretischen Grundbegriffen wie Beweis, Quelle, Ursache, Beschreibung und Erklärung (ebd. S. 17). Diese Einordnung von Wandel als ein ‚Metakonzept‘ bedeutet,

¹⁶ Neben „change“ (Wandel) sind „diversity“ (Diversität), „interaction“ (Vernetzung) und „perception and representation“ (Wahrnehmung und Darstellung) die weiteren Hilfskonzepte, die als Ergänzung zu den drei Kernkonzepten bestehen (vgl. Uhlenwinkel 2013).

dass anhand von konkreten Phänomenen des Wandels in der Stadt wie z. B. Gentrifizierung über Wandel im Allgemeinen gelernt werden kann.

Alle Konzeptionen von Wandel – ob explizit oder implizit – zielen darauf ab, geographisches Denken über konkrete räumliche Phänomene der Veränderung anhand einer übergeordneten ‚Wandel‘-Perspektive zu strukturieren.

2.4 Zusammenfassende Schlussfolgerungen im Hinblick auf den Forschungsgegenstand

Sowohl unter fachwissenschaftlicher als auch unter fachdidaktischer Perspektive liegen eine Vielzahl von Begriffen, Verständnissen und Deutungen von Wandel vor.

Die Humangeographie besitzt zahlreiche Begriffe für räumlichen Wandel. Zunächst einmal lassen sich Fachbegriffe nennen, die explizit den Wandel als Wortbestandteil bereits in sich tragen, wie der demographische Wandel oder der Strukturwandel. Daneben gibt es Fachbegriffe, die bestimmte Formen von Wandel bezeichnen ohne Wandel als Wortbestandteil in sich zu tragen, wie z. B. die Begriffe der Reurbanisierung und Gentrifizierung. Des Weiteren existiert eine Reihe von Begriffen, die bestimmte Ausprägungen bezeichnen wie z. B. Auf- und Abwertung sowie Wachstum und Schrumpfung. Diese enthalten entweder eine positive oder negative Konnotation, die damit auch auf verschiedene Bewertungen der Folgen des Wandels hinweisen. Darüber hinaus gibt es ähnliche Begriffe für Wandel, wie Veränderung und Prozess. Viele dieser Begriffe von Wandel, wie Wachstum, Schrumpfung, Veränderung, Prozess oder Entwicklung kommen auch in der Alltagssprache vor – dabei auch als Verben (wachsen, schrumpfen, sich verändern, entwickeln).

Aus der Perspektive der Stadtforschung ist Wandel vor allem implizit in Erklärungen und Darstellungen von räumlichen Prozessen und Strukturen wie z. B. den Stadtstrukturmodellen enthalten. Wird ein konkretes Phänomen des Wandels wie Gentrifizierung in den Blick genommen, liegen außerdem ausführliche Betrachtungen vor. Es fehlen jedoch grundlegende theoretische Überlegungen dazu, wie städtischer Wandel allgemein auf einer übergeordneten Abstraktionsebene konzeptualisiert wird.

Aus einer fachdidaktischen Perspektive wird Wandel als ein „Metakonzept“ für das Verständnis von geographischen Themen gefasst (vgl. Reinfried 2010: 17). In den „geographical concepts“ aus der britischen Schulgeographie ist Wandel als „change“ ebenfalls explizit als Konzept aufgeführt und dient als unterstützendes Hilfskonzept zum besseren Verständnis der geographischen Kernkonzepte Zeit, Raum und Maßstab. In den geographiedidaktischen Raumkonzeptionen des Wahrnehmungsraums und des konstruierten Raums (vgl. Wardenga 2002) ist mit einem Verständnis von Raum als sozial konstruiertem und damit grundsätzlich veränderbarem Raum die Idee von

Wandel per se eingeschrieben. Außerdem ist in einem der drei zentralen Konzepte der Bildungsstandards – den „Prozessen“ – Wandel als implizites Konzept enthalten (vgl. DGfG 2017).

Basierend auf den vorangegangenen Ausführungen zum Forschungsstand lassen sich folgende zusammenfassende Schlussfolgerungen formulieren, die für die Ermittlung der Vorstellungen zu (städtischem) Wandel bei den Schülerinnen und Schülern von Bedeutung sind:

- Wandel ist zentraler Bestandteil verschiedener geographischer Themen der Humangeographie und der Stadtforschung. Dies spiegelt sich in verschiedenen Begriffen von Wandel, verschiedenen Darstellungen und Bewertungen wider.
- Wandel ist in zahlreichen Themen und Begriffen ebenfalls zentraler Bestandteil des Geographieunterrichts wie z. B. Globalisierung, Urbanisierung und Gentrifizierung. Daneben liegen übergeordnete „Meta“-Verständnisse von Wandel vor, die sich implizit in den Bildungsstandards (DGfG 2017) und den Raumbegriffen (Wardenga 2002) wiederfinden und vereinzelt explizit benannt werden (vgl. Reinfried 2010: 17, Wienecke 2013: 203).
- Gleichzeitig weist Wandel eine komplexe Sachstruktur auf, sowohl als Phänomen allgemeiner Stadtentwicklung als auch als konkretes Phänomen der Gentrifizierung: Es gibt verschiedene Gründe für Wandel, der mit verschiedenen Dynamiken und verschiedenen Folgen auftritt und außerdem verschiedene Bewertungen hervorruft.

Die übergeordnete Forschungsfrage der Arbeit lautet, welche Vorstellungen Schülerinnen und Schülern von (städtischem) Wandel haben. Dabei wird davon ausgegangen, dass erst auf der Grundlage der erhobenen Vorstellungen weitere Schlussfolgerungen über die Vermittlung allgemeiner Konzepte von Wandel entwickelt werden können. Konzeptionell ist die Arbeit interdisziplinär angelegt: sie agiert aus einer geographiedidaktischen Perspektive (die die Forschung zu Vorstellungen über ein geographisches Thema bereits per se ist), aus der fachwissenschaftlichen Perspektive der Stadtforschung sowie zusätzlich aus einer Perspektive der Wahrnehmungsforschung.



Abbildung 10: Disziplinäre Zugänge zum Forschungsgegenstand der Vorstellungen (Eigene Darstellung)

In diesem Kapitel wurden bereits die fachlichen Perspektiven der Stadtforschung sowie der Geographiedidaktik auf (städtischen) Wandel als Begriff und Thema dargestellt. Die theoretischen Erkenntnisse zum (städtischen) Wandel haben gezeigt, dass sich Wandel aufgrund seiner schwer zu fassenden begrifflichen Grenzen, seiner Nähe zur Alltagssprache und seinem umfassenden Inhalt als ein Sachverhalt darstellt, bei dem davon auszugehen ist, dass die Vorstellungen dazu schwierig zu erfragen sein werden.

Da insbesondere für die Ausbildung von Vorstellungen zu (räumlichen) Wandel die subjektive raumbezogene Wahrnehmung von großer Bedeutung ist, wird die Wahrnehmungsforschung mit ihren Erkenntnissen zum Wahrnehmen, Speichern und Erinnern zusätzlich herangezogen. Im nachfolgenden Kapitel 3 wird der zu erhebende Forschungsgegenstand der Schülervorstellungen in seiner Überschneidung zu Wahrnehmungen herausgearbeitet.

3. Forschungsgegenstand: Vorstellungen über Wandel

Ziel dieses Kapitels ist es die Schnittstelle zwischen Wahrnehmungen und Vorstellungen herauszuarbeiten, um den Forschungsgegenstand zu rahmen.

3.1 Schülervorstellungen

In einem ersten Schritt werden die folgenden Fragen berücksichtigt: Wie werden Schülervorstellungen verstanden? (3.1.1) Und: Worin bestehen Besonderheiten von Schülervorstellungen bei humangeographischen Themen? (3.2.2)

3.1.1 Zum Begriff Schülervorstellungen

Der Begriff bezeichnet „individuelle Denkmuster von Schülerinnen und Schülern“ (Reinfried 2013: 250). Dazu zählen alle Gedanken, Ideen, Erwartungen und Wissensbestände, die Schülerinnen und Schüler zu einem Begriff oder Gegenstand haben. Schülervorstellungen sind das „Ergebnis eines individuellen kognitiven Konstruktionsprozesses“ (Reinfried 2013: 251) und damit von fachlichen Befunden und Überlegungen verschieden.

Sie sind die Basis eines jeden Lernprozesses. Dabei ist es angeraten, an die vorhandenen Vorstellungen anzuknüpfen und die Lernenden dazu anzuleiten, Beziehungen zwischen den neu zu lernenden Inhalten und dem bestehenden Wissen herzustellen (vgl. Reinfried 2013: 250f.). Unter dieser konstruktivistischen Sicht auf Lernen kommt den vorunterrichtlichen Schülervorstellungen eine besondere Rolle zu: Sie können „Resource“ und „Chance“ und damit Ansatzpunkte für das Lernen sein, gleichzeitig aber auch „Lernbarrieren“, wenn sie sich als stabil und nur schwer veränderlich erweisen (Felzmann & Schuler 2013: 149).

Schuler betont ebenfalls die Subjektivität von Vorstellungen und greift Gropengiebers Unterscheidung in vier verschiedene Komplexitätsstufen auf (vgl. Schuler 2013: 85). Auf der ersten und damit niedrigsten Stufe stehen die Vorstellungen zu Begriffen, die sich auf Dinge, Objekte oder Ereignisse beziehen. Auf der nächsten Stufe folgen Vorstellungen zu einem Sachverhalt oder Zusammenhang. Komplexere Vorstellungen werden dann als mentale Modelle (dritte Stufe) und subjektive Theorien (vierte und damit komplexeste Stufe) bezeichnet. Subjektive Theorien „setzen sich aus verschiedenen Konzepten und Denkfiguren zusammen“ (ebd.) und beziehen sich auf einen „ganzen Wirklichkeitsbereich“ (ebd.).

Ob als Begriffe, Konzepte oder Theorien bezeichnet, der Begriff Vorstellungen meint den gesamten Bereich aller „subjektiven gedanklichen Konstrukte“ (Schuler 2013: 85). Die Schülervorstellungsforschung gilt mittlerweile als etablierte Forschungs-

richtung: „Forschung über Schülervorstellungen und ihre Veränderung [zählt] heute zu den zentralen Aufgaben der Fachdidaktik“ (Schuler & Felzmann 2013: 149).

3.1.2 Schülervorstellungsforschung zu humangeographischen Themen

Der Bereich der naturwissenschaftlichen Fachdidaktiken wie z. B. die Biologiedidaktik widmete sich zuerst der Erhebung von Schülervorstellungen. Die geographiedidaktische Vorstellungsforschung hat sich ausgehend von der naturwissenschaftsdidaktischen Forschung entwickelt. Demnach verwundert es nicht, dass bisher überwiegend die alltagsweltlichen Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler über physisch-geographische Begrifflichkeiten erhoben wurden (vgl. Conrad 2014 zu Plattentektonik, Drieling 2015 zu Boden, Felzmann 2013 zu Gletscher und Eiszeiten, Schubert 2012 zu Wüsten, Schuler 2011 zum Klimawandel). Seit einigen Jahren jedoch nimmt die Anzahl der Forschungsarbeiten über Vorstellungen zu humangeographischen Themenbereichen zu (vgl. Belling 2017 zum demographischen Wandel, Hoogen 2016 zu illegaler Migration, Oberrauch & Keller 2015 zu Lebensqualität).¹⁷

Während bei naturwissenschaftlichen Themen davon ausgegangen wird, dass diese klar umrissen und eindeutig definiert sind (wie z. B. Wasser oder Evolution), ergeben sich für die Erhebung von Schülervorstellungen zu humangeographischen Themen besondere Herausforderungen: Viele dieser thematischen Gegenstände (z. B. Wandel, Migration, Globalisierung) sind weit gefasst und besitzen eine Vielperspektivität durch verschiedene Akteursperspektiven, verschiedene Maßstabebenen sowie verschiedene zeitliche Perspektiven. Sie sind häufig gleichzeitig stark mit verschiedenen Bewertungen besetzt. Daher werden diese Themen bereits durch die fachwissenschaftlichen Zugänge, die nicht nur auf die Humangeographie beschränkt sind, sondern auch benachbarte gesellschaftswissenschaftliche Disziplinen umfassen, kontrovers diskutiert. Sie leben gerade mit und durch die Auseinandersetzung verschiedener Perspektiven und so gibt es häufig nicht nur eine ‚richtige‘ Erklärung zum Verständnis.

Daraus ergibt sich, dass die Schülerinnen und Schüler bei humangeographischen Sachverhalten lernen sollten, dass verschiedene Sichtweisen auf den jeweils betrachteten thematischen Gegenstand neben- und miteinander existieren können. Dieses zu erkennen und die eigene Perspektive (z. B. die eigene Bewertung) in dem jeweiligen

¹⁷ Des Weiteren liegen kleinere Studien zu Schülervorstellungen über humangeographische Themen vor (u. a. Obermaier & Schröder 2009) sowie einige Abschlussarbeiten, die im Rahmen der Münsterschen Geographiedidaktischen Forschungen veröffentlicht sind (u. a. Bette 2011). Eine vollständige Übersicht über alle Forschungsarbeiten zu Vorstellungen über geographische Begriffe und Themen findet sich bei der Ludwigsburg-Luzerner Bibliographie zur Forschung über Alltagsvorstellungen in den Geowissenschaften (vgl. Reinfried & Schuler 2009 sowie online unter <https://www.ph-ludwigsburg.de/lbg+M564a58f04a2.html>, letzter Zugriff: 22.10.2018).

thematischen Kontext zu verorten, darin bestehen die wertvollen Lernerfahrungen bei der Auseinandersetzung mit humangeographischen Sachverhalten.

Für die Vorstellungsforschung zu einem humangeographischen Thema ergibt sich daher folgende Herausforderung: So verschieden bereits die fachlichen Positionen und Zugänge zu einem humangeographischen Sachverhalt sind, so unterschiedlich können dementsprechend auch die Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler ausgebildet sein.

3.1.3 Schülervorstellungen vs. Alltagsvorstellungen

Alternativ wird die Forschungsrichtung der Schülervorstellungsforschung auch als Conceptual-Change-Forschung bezeichnet (vgl. Reinfried 2007: 21ff., Schuler 2013: 85). Dabei wurde lange davon ausgegangen, dass die Sichtweisen der Schülerinnen und Schüler als die ‚falschen‘ bzw. fehlerhaften Vorstellungen, als sogenannte „misconceptions“ (Reinfried 2010: 4) gegenüber den ‚richtigen‘ fachlichen Vorstellungen einzuordnen sind – vor allem bei physisch-geographischen bzw. naturwissenschaftlichen Themenbereichen. Die Bezeichnung „conceptual change“ meinte daher zunächst den „Wechsel“ der vorliegenden ‚falschen‘ Präkonzepte zu den fachlich ‚richtigen‘ Konzepten (vgl. Reinfried 2010: 4f.). Da man aber erkannt hat, dass die vorliegenden subjektiven Vorstellungen nicht per se falsch sind, sondern wichtige Anknüpfungspunkte des Lernens, ist man dazu übergegangen, nicht mehr von „Konzept-Wechsel“, sondern stattdessen von „Veränderungen des begrifflichen Verständnisses“ (Reinfried 2010: 5) zu sprechen. Damit sind alle Formen der Differenzierung, Modifikation, Bereicherung und Rekonstruktion der vorhandenen Wissensstrukturen gemeint (ebd.).

Bei der Erforschung der Vorstellungen zu humangeographischen Themen kommt diese konstruktivistische Sicht auf das Lernen unter Berücksichtigung der unter 3.1.2 erläuterten Besonderheiten ebenfalls zum Tragen. Aufgrund der Komplexität und Mehrperspektivität humangeographischer Themen sind diese – sowohl auf Seite der fachlichen Perspektiven als auch auf Seite der Lernenden – nicht per se in eindeutig ‚richtige‘ und eindeutig ‚falsche‘ Vorstellungen einzuteilen.

Daher war es für diese Arbeit erforderlich eine insgesamt offenere Vorgehensweise – wie bereits unter 1.3 erläutert – sowohl bei den theoretischen Zugängen als auch beim empirischen Vorgehen zu verfolgen. Dazu wurden bereits bei der fachlichen Klärung verschiedene sich gegenseitig ergänzende Perspektiven berücksichtigt (siehe Kapitel 2). Unter Rückgriff auf die grundlegenden Ausführungen (siehe Kapitel 2.1 und 2.4) ist Wandel als ein Begriff und thematischer Gegenstand mit hohem Alltagsbezug zu kennzeichnen. Zwar wird in den Didaktiken der Begriff Alltagsvorstellungen synonym zum Begriff Schülervorstellungen gebraucht (vgl. Reinfried 2013: 250), jedoch

überwiegend ohne daraus weitere theoretische und methodische Implikationen abzuleiten. Im Rahmen dieser Arbeit werden aufgrund der Besonderheiten des Begriffs und Themas „Wandel“ subjektive Wahrnehmungen im Alltagsraum zum Ausgangspunkt für die Erhebung der Vorstellungen zum städtischen Wandel genommen (siehe Kapitel 4). Die Wahrnehmungsforschung liefert mit ihren Erkenntnissen zum Wahrnehmen, Speichern und Erinnern wichtige Impulse, die für die empirische Erhebung der Schülervorstellungen zum räumlichen Wandel von Bedeutung sind und daher nachfolgend dargelegt werden.

3.2 Wahrnehmungen

Die leitende Frage des Kapitels lautet: Wie nehmen Menschen (räumlichen) Wandel wahr? Dafür werden unter 3.2.1 zunächst die grundlegenden Bedingungen subjektiver Wahrnehmung dargelegt. Darauf aufbauend werden die Einflussfaktoren der Wahrnehmung von Wandel herausgearbeitet (3.2.2). Schließlich wird in einem dritten Schritt die subjektive Wahrnehmung von räumlichem Wandel fokussiert (3.2.3).

3.2.1 Subjektive Wahrnehmung

Wahrnehmung ist als „interpretativer und [...] kognitiver Vorgang im Zuge informationsverarbeitender Prozesse“ (Stegmann 1997: 8) zu verstehen. Jede Wahrnehmung beginnt mit einer physiologischen Aufnahme eines Reizes, der im Gehirn unter Rückgriff auf das subjektive Vorwissen verarbeitet wird. Hinzu kommen weitere Einflüsse, die für diesen Verarbeitungsprozess von Bedeutung sind, wie soziographische und individualpsychologische Faktoren (ebd., Weichhart 2008: 147f.).

Aus einem wissenssoziologischen Zugang wird das subjektive Vorwissen als menschliche „Sinnwelt“ begriffen:

„Diese Sinnwelten liefern Muster, die der Wahrnehmung von Wirklichkeit dienen und diese prägen. Wissen in diesem Sinne ist etwas, das sich in der menschlichen Geschichte im Zuge individueller und sozialer Prozesse konstituiert, beständig in die Deutung des Erlebten einfließt und sich dabei zugleich weiter modifiziert.“ (Rost 2014: 33)

Dieses Verständnis von Wissen als „Sinnwelt“ bedeutet, dass sich der individuell verschiedene Wissensstand über die eigene Lebenszeit hinweg herausbildet und formt und so die Wahrnehmung beeinflusst. Um die individuellen und sozialen Formen beim Aufbau der „Sinnwelt“ zu verstehen, helfen die Erkenntnisse zum Festhalten und Speichern von Wissen und Erfahrungen aus der Gedächtnis- und Erinnerungsforschung. Vor allem das episodische Gedächtnis ist für das Festhalten relevant. Dieses speichert das „Wissen um Ereignisse mit einem räumlich-zeitlichen Bezug, das in einer Art mentalen Zeitreise zurückverfolgt werden kann“ (ebd. S. 47). Dabei ist es insbesondere

der autobiografische Bereich des episodischen Gedächtnisses, der überwiegend aus den „direkte[n] Erfahrungen, die unmittelbar selbst erlebt wurden“ (ebd. S. 48) besteht und sich durch seine „besonders dichte Gestalt, die sich positiv auf ihr Festhalten im Gedächtnis auswirkt“ (ebd. S. 48), auszeichnet.

Das autobiografisch geprägte Wissen hat jedoch hinsichtlich seines Zeitbezugs „eine feste Grenze“, da seine Inhalte „nur aus der autobiografisch erlebten Zeit stammen können“ (ebd. S. 48). Für Ereignisse, die jenseits des autobiografischen Zeithorizonts liegen, ist es individuell verschieden, ob und inwiefern diese subjektiv angeeignet und gespeichert wurden (z. B. durch Erzählungen, Fotografien, Dokumente oder Unterricht).¹⁸ Soziale Kommunikation z. B. zwischen verschiedenen Generationen ist bei der Weitergabe und dem Erwerb von Wissen und Erfahrungen bedeutsam.¹⁹ Auch für Erfahrungen, die in die autobiografisch selbst erlebte Zeit fallen, ist soziale Kommunikation höchst relevant. Denn nicht nur selbst erlebte Erfahrungen, sondern auch solche, über die nur mit anderen kommuniziert wurde, können in das eigene autobiografische Gedächtnis übergehen. Dafür sprechen Befunde aus der Forschung zum Erinnern: Der Austausch über Ereignisse mit Menschen, die einem nahestehen, kann dazu führen, dass Erfahrungen, die zwar nicht selbst (und damit direkt) erlebt wurden, als solche abgespeichert werden. Direkte (selbst gemachte) und indirekte (nicht selbst gemachte) autobiografische Erfahrungen können also im autobiografischen Gedächtnis verschwimmen (Welzer 2005: 19ff.). Dies verdeutlicht auch, dass (autobiografische) Erfahrungen bzw. Erinnerungen nicht neutral sind, sondern im höchsten Maße mit subjektiven emotionalen Bewertungen verknüpft sind. Festzuhalten bleibt, dass die Wahrnehmung stets in ständiger Modifikation von dem individuellen Wissen – der subjektiven „Sinnwelt“ – erfolgt.

3.2.2 Wahrnehmung von Wandel

Wahrnehmungen von Wandel werden

„als Reflexionsprozesse [...], in denen ein Zustand eines Sachverhalts mit zumindest einem weiteren ungleichzeitigen Zustand dieses Sachverhalts verglichen wird und daraus Urteile über Wandel (sofern eine Differenz der verglichenen

¹⁸ Formen der Wissensspeicherung können individuell (z. B. Notizen, Tagebuchaufzeichnungen) oder kollektiv (Archive, Museen) sein. Die letztgenannten stellen gleichzeitig soziale Speichermedien von Erfahrungen sowie Medien der sozialen Vermittlung dar, die beim Festhalten und Abrufen von Referenzzuständen dienlich sind. Vor allem für die Vermittlung von Wissen und Erfahrungen der noch weiter zurück liegenden Vergangenheit sind diese Formen der Wissensspeicherung bedeutsam (Rost 2014: 88ff.).

¹⁹ Der gegenwartsnahe Bereich, der über das eigene autobiografisch geprägte Gedächtnis hinausgeht, wird als „Generationengedächtnis“ (Rost 2014: 205) bezeichnet. Durch soziale Formen der Erinnerungskommunikation, aber auch durch Speicher wie Aufzeichnungen und Notizen kann Wissen zwischen aufeinander folgenden Generationen weitergegeben werden.

Sachverhalte besteht) bzw. Kontinuität (sofern keine Differenz erkannt wird) hervorgehen“ (Rost 2014: 201),

verstanden.²⁰ In dieser Definition wird deutlich, dass für die Wahrnehmung von Wandel der Vorgang des Vergleichens stattfinden muss. Nur das Erkennen einer vorliegenden Differenz zwischen zwei zeitlich verschiedenen Zuständen eines „Sachverhalts“ (ebd.) ist als die Wahrnehmung von Wandel zu bezeichnen. Diese Zustände werden auch „Referenzpunkte“ genannt und bilden die Grundlage des Vergleichs. Referenzpunkte meinen „erinnerte Zustände bestimmter Sachverhalte, die als Maßstab für Vergleiche dienen, aus denen Urteile über Wandel oder Kontinuität dieser Sachverhalte hervorgehen“ (Rost 2014: 188).²¹

Die Wahrnehmung von Wandel ist also erst dann erfolgt, wenn eine Differenz zwischen zwei verschiedenen zeitlichen Zuständen bzw. Referenzpunkten festgestellt wurde. Dazu muss ein Suchauftrag an das Gedächtnis nach entsprechenden Referenzpunkten erfolgreich sein, damit ein vorheriger Zustand abgerufen und das aktuell Wahrgenommene damit verglichen werden kann. Solch ein Suchauftrag an das Gedächtnis ist nicht immer erfolgreich. Es kann zu Lücken in Gedächtnis und Erinnerung kommen, „die zu Leerstellen in der Wahrnehmung von Wandel beitragen und somit den Blick auf Veränderungsprozesse trüben“ (ebd. S. 88). Das Vergessen älterer Vergleichszustände ist ebenfalls möglich, womit diese dann gänzlich fehlen, oder die Erinnerungen, die zu einem vorherigen Zeitpunkt vorhanden sind, können durch eine subjektive Einschätzung verzerrt sein. Es gibt demnach Grenzen der menschlichen Fähigkeit zur Erinnerung, so dass dies auch gleichzeitig Grenzen der Wahrnehmung von Wandel sind.

Für das Vergleichen von mindestens zwei verschiedenen Referenzpunkten ist außerdem ein Bezug zur Zeit entscheidend, denn „die Wahrnehmung von vollzogenem Wandel [verlangt] immer ein Vergewärtigen von Vergangenen, das dann mit Gegenwärtigem (oder mit Vergangenen, das mit anderen Zeitpunkten verbunden ist) verglichen wird“ (Rost 2014: 4). Bei den Zeitbezügen unterscheidet Rost zwischen Zeithorizonten²², die die Reichweite einer bestimmten Zeitperiode umfassen, sowie

²⁰ Die Studie von Rost (2014) mit dem Titel „Wandel (v)erkennen“ stellt eine umfassende theoretische und empirische Betrachtung über Wandel – insbesondere über die Möglichkeit des Menschen Wandel wahrzunehmen – dar, die wesentliche Impulse für diese Forschungsarbeit gegeben hat.

²¹ Referenzpunkte werden auch als „Baselines“ oder Basisperioden bezeichnet. Das Konzept der „Shifting Baselines“ (sich verschiebende Basisperioden) beschreibt, dass sich die Referenzpunkte zu einem bestimmten Sachverhalt immer weiter in die Gegenwart verschieben. Das heißt, je weiter Zustände von Sachverhalten zeitlich zurückliegen, umso wahrscheinlicher wird es, dass sie verschwinden z. B. durch Vergessen oder durch eine fehlende Weitergabe von einer Generation an die nächste.

²² Die Spannweiten der Zeithorizonte, innerhalb derer Veränderungen wahrgenommen werden, können folgendermaßen unterschieden werden: Erstens in einen autobiografischen Bereich, zweitens in einen sogenannten gegenwartsnahen Bereich, der die nachfolgende und vorherige Generation umfasst sowie

Zeitperspektiven, die auf die Vergangenheit oder die Zukunft ausgerichtet sein können (ebd. S. 10). Mit „Zeitperspektiven“ ist die unterschiedliche zeitliche Ausrichtung der Wahrnehmung gemeint: Wandel kann demnach nicht nur als vergangener Wandel, sondern auch als zukünftiger Wandel wahrgenommen bzw. vorgestellt werden (ebd. S. 202).

Für die Wahrnehmung von Wandel spielen weitere Faktoren wie die Aufmerksamkeit, die Relevanz sowie eine reflexive Haltung ebenfalls eine Rolle. Die Aufmerksamkeit des Menschen ist immer nur auf bestimmte Aspekte der Wirklichkeit ausgerichtet (in Bezug zur eigenen „Sinnwelt“) und begrenzt so die Wahrnehmung aller den Menschen umgebenden Eindrücke und Einflüsse: „Sie [die Aufmerksamkeit] bezieht sich immer auf etwas und nimmt also nicht die gesamte Menge möglicher Eindrücke auf, sondern stets nur eine kleine Auswahl“ (ebd. S. 35). Anschließend werden die aufgenommenen Eindrücke je nach Relevanz sortiert. Diese „[ergeben] sich aus kulturellen Prägungen, sozialen Interaktionen und Strukturen, der Biografie sowie [...] aus situativen Faktoren“ (ebd. S. 203) und sind dementsprechend individuell verschieden.

Erst wenn Sachverhalte in das Blickfeld der Aufmerksamkeit geraten und individuell Relevanz erhalten, findet durch eine reflexive Haltung ein Vergleich zwischen verschiedenen Zuständen und damit ein Urteil über Wandel statt. Eine reflexive Haltung kann geübt werden und ist dementsprechend subjektiv unterschiedlich stark ausgeprägt (Rost 2014: 87ff.). Formen der Erinnerungskommunikation, die in der Kindheit und innerhalb der Familie stattgefunden haben, schulen die Fähigkeit zur Reflexivität. Das eigene autobiografische Gedächtnis wird maßgeblich durch solche sozialen Formen der Kommunikation beeinflusst:

„Schon in frühen Phasen des Lebens liefert der „memory talk“²³ mit älteren Personen nicht nur eine Schulung im Festhalten von Sachverhalten generell, sondern auch in einer Ausrichtung der Wahrnehmung auf bestimmte Sachverhalte.“ (Rost 2014: 51)

Je mehr über vergangene Erlebnisse und Erfahrungen kommuniziert wird, umso stärker ist später auch die Neigung zu einer reflexiven Haltung ausgeprägt.

Zusammenfassend ist hier festzuhalten, dass das vorhandene Wissen eines Individuums komplexe Zusammenhänge von Erinnern und Vergessen im Gedächtnis abbildet. Diese stehen wiederum mit verschiedenen Formen der Speicherung und der Kommunikation im Zusammenhang. Weiterhin sind die Faktoren der Aufmerksamkeit, der Relevanz sowie eine reflexive Haltung für die Wahrnehmung von Wandel bedeutsam:

drittens zusätzlich in einen größeren historischen Bereich, der auch weiter zurück liegende Erfahrungen umfasst (ebd. S. 84).

²³ Der Terminus „memory talk“ geht auf die amerikanischen Psychologinnen Katherine Nelson und Robyn Fivush (2004: 49, zitiert in Rost 2014: 51) zurück.

Ein Sachverhalt muss einem auffallen; das geschieht nur, wenn es einem relevant erscheint, und mittels einer reflexiven Haltung muss dann noch der Vergleich zu einem vorherigen oder zukünftigen Zustand vorgenommen werden.

3.2.3 Wahrnehmung von räumlichem Wandel

Wie können die Erkenntnisse zur Wahrnehmung von Wandel für die Wahrnehmung von räumlichem Wandel übertragen bzw. weitergedacht werden? Die Wahrnehmungsgeographie beschreibt als Teildisziplin etwa seit den 1970er Jahren die Subjektivität von Raumwahrnehmung (Weichhart 2008: 137). Sie beschreibt ebenfalls soziale und kognitionspsychologische Faktoren der Wahrnehmung, dabei immer unter Bezug auf den Raum bzw. die räumliche Umwelt.

Für die Wahrnehmung von Raum muss dabei zwischen „objektiver Umwelt“ und der „wahrgenommenen Welt“ (Haubrich 2007: 56) unterschieden werden. Aus der Menge an möglichen Wahrnehmungen der „objektiven Umwelt“ erreichen den oder die Wahrnehmende/n nicht alle, sondern immer nur mögliche Ausschnitte:

„Zwischen der Kognition und der Umwelt befinden sich Informationsfilter wie Schule, Eltern, Freunde, Massenmedien aber auch persönliche Fähigkeiten, Interessen und Werthaltungen.“ (Haubrich 2007: 56)

Dieser Filterprozess findet also durch „verschiedene Schleier“ hindurch statt (Kusenbach 2008: 354). Außerdem setzt jeder Mensch individuell andere Relevanzen, die sich aus einer Kombination von unter anderem persönlichen Interessen und Werten ergeben und auf diese Weise die individuelle Wahrnehmung beeinflussen (vgl. Kusenbach 2008: 354, ebenfalls Rost 2014: 35ff.). Je nachdem wie die individuell verschiedenen Parameter (physische, soziale und psychologische) zusammenwirken, wird erst die „Sichtbarkeit von Objekten“ erzeugt (Kusenbach 2008: 355).

Wie bereits deutlich wurde, benennt der wissenssoziologische Zugang weitere subjektive Faktoren für die Wahrnehmung (von Wandel) wie z. B. Aufmerksamkeit und eine reflexive Haltung, beides im Zusammenhang mit dem bereits vorhandenen subjektiven Wissen und der Veränderlichkeit dieser Wissensstrukturen. Die Aufmerksamkeit ist immer nur auf bestimmte Bereiche der Umgebung ausgerichtet und kann niemals alles erfassen (vgl. Rost 2014: 35). So kann z. B. ein persönliches Interesse für die Geschichte der Stadt vorliegen, dass durch Kindheitserfahrungen oder durch eine frühe Förderung geweckt worden ist. Bauliche Relikte aus vergangener Zeit, z. B. Überreste der ehemaligen mittelalterlichen Stadtmauer, würden dann eher im Stadtbild wahrgenommen und ihre Entstehung hinterfragt.

Außerdem wird vor allem die Bedeutung der eigenen Lebenszeit (und damit die maximale Ausdehnung des autobiografischen Gedächtnisses) für das Festhalten und

Aufrufen relevanter Referenzpunkte (vgl. Rost 2014: 48) betont. Für die Wahrnehmung von räumlichem Wandel muss jedoch insbesondere die Dauer der eigenen Erfahrung in einem bestimmten Raum innerhalb dieses Raumausschnitts als Einflussfaktor angeführt werden. Hier kann ein Beispiel aus der Forschung zu „mental maps“²⁴ wiedergegeben werden: Eine Person, die schon eine Weile in einem bestimmten Stadtviertel wohnt, kann spontan eine Karte aufzeichnen und daran problemlos einer anderen Person, die sich in dem Viertel nicht auskennt, den Weg zur nächst gelegenen Haltestelle erklären (Weichhart 2008: 175f.). Räumliches Wissen ist spezifisches Wissen, das mit subjektiven Erfahrungen und Emotionen verknüpft ist und das umso dichter wird, je länger der bestimmte Raum erfahren werden kann. Die in dem Viertel wohnende Person besitzt schon eine Karte im Kopf, somit sind mögliche Referenzpunkte für eine Aussage über Wandel abgespeichert. Die sich erstmalig in dem Viertel aufhaltende Person besitzt keine oder nur sehr wenige (z. B. durch Kommunikation oder über Medien erworbene) Vergleichspunkte für eine Aussage über Wandel. Dies bedeutet, dass bei Aussagen über räumlichen Wandel die für den Vergleich herangezogenen Referenzpunkte stärker mit einem konkreten Raum verbunden sind.

Es ist dann vor allem eine wahrgenommene Diskrepanz zwischen dem aktuell sich zeigenden Bild eines Raums und den abgespeicherten Erinnerungen zu diesem Bild, die zum Vergleich auffordert. Wenn z. B. Änderungen im Stadtbild bzw. der städtischen räumlichen Umwelt vorgenommen werden, kommt es zur „Nichtübereinstimmung von erinnelter und realer räumlicher Umwelt“ (Wolter 2011: 202). Dieser Vergleich des räumlichen Bildes zwischen zwei zeitlichen Zuständen ist es, der abgespeichertes räumliches Wissen erfordert ebenso wie die Fähigkeit dieses Wissen mit dem aktuell Wahrgenommenen in Bezug zu setzen: „Der Wahrnehmungsprozess beinhaltet eine permanente Anpassung der erinnerten Umwelt an die tatsächlichen Umweltbedingungen“ (Wolter 2011: 202).

Einhergehend mit der Erkenntnis, dass die Wahrnehmung wesentlich durch subjektive Faktoren beeinflusst wird, entstand ab etwa den 1980er Jahren ein neues Verständnis des Raumbegriffs. Raum²⁵ wurde zuvor ausschließlich als physischer Containerraum vorgestellt. Dabei wird mit Raum auf „einen gegebenen Ausschnitt der Erdoberfläche,

²⁴ „Mental maps“ werden auch als kognitive Karten bezeichnet und dienen der Erfassung und Darstellung von raumbezogenen Vorstellungen (vgl. Horn & Schweizer 2006: 5). Mental Maps sind daher „keine korrekten und eindeutigen Abbilder der Wirklichkeit“, sondern „in höchstem Maße selektiv und verzerrt“ (Weichhart 2008: 174). Mit ihnen werden die individuellen Vorstellungsbilder von Raum im Kopf empirisch erfasst.

²⁵ Der Raum stellt den Kernbegriff geographischen Denkens und Lernens dar. Weichhart bezeichnet Raum demnach als „de[n] entscheidende[n] Schlüsselbegriff der Geographie“ (Weichhart 2008: 75). Raum ist daher gleichzeitig der „zentrale Bezugspunkt für die wissenschaftliche Arbeit, genauso wie für die Geographie als Schulfach“ (Dickel & Scharvogel 2013: 59).

auf ein bestimmtes Territorium, oder auf eine Region im Sinne eines erdräumlich verteilten Containers verwiesen“ (Lossau 2012: 187). Durch die Bedeutungszunahme sozial- und kulturwissenschaftlicher Ansätze in der Geographie seit Mitte des 20. Jahrhunderts²⁶ wurde verstärkt das miteinander Verbundene von Raum und Sozialem fokussiert. Dieses neue Raumverständnis versteht Raum als sozial hergestellt, der im alltäglichen Handeln beständig verändert wird (vgl. Werlen 2008). Es verweist „auf relationale (Subjekt-)Positionen, von denen die gesellschaftliche Wirklichkeit produziert und reproduziert, wahrgenommen und angeeignet wird“ (Lossau 2012: 187).

Raum wird in dieser Lesart stets vom Betrachter aus wahrgenommen, angeeignet, genutzt und damit gemacht. Demnach gibt es nicht per se ein einziges Raumverständnis, sondern vielmehr so viele verschiedene Verständnisse von Raum, wie es auch Menschen gibt. Dieses knüpft an wahrnehmungsgeographische Ansätze an, die Räume als subjektiv verschiedene Wahrnehmungsräume verstehen. Das relationale Raumverständnis hat Anfang der 2000er Jahre auch Eingang in die Geographiedidaktik gefunden (vgl. Wardenga 2002) und spiegelt sich in den Raumkonzepten wider, die insgesamt vier verschiedene Verständnisse von Raum umfassen (siehe Kapitel 2.3).

Neben den subjektiven Faktoren der Wahrnehmung haben auch die physischen Merkmale des Raumes eine Bedeutung für die Wahrnehmung von räumlichem Wandel. So weisen die Objekte, die sich im (Stadt-)Raum befinden, eine physische Materialität auf: „Die Wahrnehmung orientiert sich im geographischen Raum an Landmarken z. B. an Gebäuden in der Stadt“ (Haubrich 2007: 57). Dies stellt die Bedeutung, die auch die Stadtgestalt und damit die gebaute Stadt für die Wahrnehmung hat, heraus. Der amerikanische Stadtforscher Lynch hat bereits in den 1960er Jahren fünf verschiedene physische Elemente der Stadtgestalt benannt, die einen Einfluss auf die Entstehung von kognitiven Vorstellungsbildern haben: Straßenzüge/Wege („paths“), Ecken („edges“), Plätze und Kreuzungen („nodes“), sich voneinander abhebende Teilgebiete („districts“) sowie markante einzelne Objekte oder Merkzeichen („landmarks“) (zitiert in Seifert 2011: 23f.).

²⁶ Die Ausdifferenzierung des Raumbegriffs innerhalb der Geographie ging mit einem gleichzeitigen Bedeutungszuwachs einher, den der ‚Raum‘ sowohl in der (Human-)Geographie als auch in ihren gesellschaftswissenschaftlichen Nachbardisziplinen erfahren hat, wie z. B. in den Erziehungswissenschaften und der Sozialen Arbeit (vgl. Kessl & Reutlinger 2016). Diese ‚Wendung‘ hin zu verstärkter raumwissenschaftlicher Reflexion wird mit dem Begriff „spatial turn“ (‚räumliche Wende‘ im Deutschen) bezeichnet (vgl. Döring & Thielmann 2008).

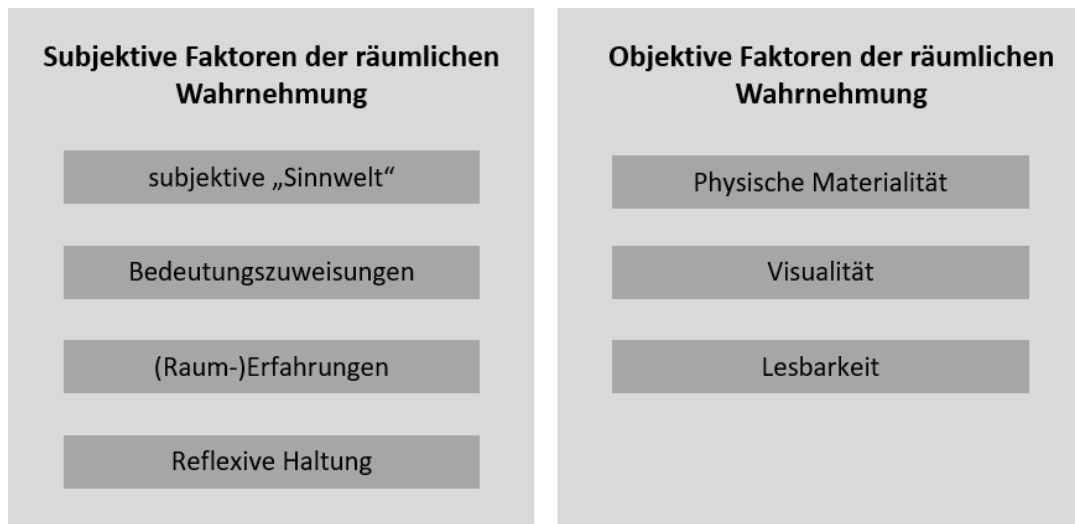


Abbildung 11: Subjektive und objektive Faktoren der räumlichen Wahrnehmung (Eigene Darstellung)

Die mit der physischen Materialität verbundene Visualität, die diese physischen Elemente aufweisen, erhöht ihre Wahrnehmbarkeit (vgl. Flade 2015: 224). Beides – die Materialität und die Visualität – erzeugen eine „Lesbarkeit von Objekten“ (Haubrich 2007: 57), die damit ebenso wie die subjektiven Faktoren für die Wahrnehmung im Raum und damit auch für die Wahrnehmung von Wandel im Raum bedeutsam ist. Dies kann wiederum im Zusammenhang mit dem traditionellen Containerraumverständnis von Raum gesehen werden: Raum wird trotz der hohen Bedeutung eines relationalen Verständnisses weiterhin „in einer eher traditionellen, gegenständlichen Variante“ (Lossau 2012: 187) begriffen. Ein Verständnis von Raum als „gegenständlich“ und damit „als konkreter Erdraum“ ist offenbar nach wie vor notwendig um „sich über die Welt [zu] verständigen“ (ebd. S. 188). Heute dominiert die Erkenntnis, dass verschiedene Verständnisse von Raum gleichberechtigt nebeneinanderstehen.

3.3 Zusammenfassende Schlussfolgerungen im Hinblick auf die Empirie

Die Wahrnehmung von Wandel im Raum erfolgt in einem komplexen Zusammenspiel verschiedener Aspekte: Sie hängt von persönlichen Bedeutungszuweisungen und Raumerfahrungen ab und steht in Zusammenhang mit dem eigenen Wissen bzw. der „Sinnwelt“. Erhalten Wahrnehmungen individuell Relevanz, werden diese im Gehirn mit bereits vorhandenen Bildern, Emotionen oder Erlebnissen verknüpft. Deswegen ist die Wahrnehmung des Menschen gleichzeitig hochgradig subjektiv und selektiv. Bei dem wahrgenommenen Raum handelt es sich daher um den subjektiv erlebten Raum. Durch den Vergleich einer Wahrnehmung mit einem früheren (erinnerten) oder späteren (vorgestellten) Zeitpunkt erfolgt ein Urteil über Wandel (oder Kontinuität). Darüber hinaus hängt die Wahrnehmung von Wandel auch von objektiven

Eigenschaften des Raums ab, die sich auf seine Materialität und Visualität bzw. auf seine „Lesbarkeit“ beziehen.

Die Wahrnehmung ist für die Ausbildung von Vorstellungen zum räumlichen Wandel bedeutsam, so dass ausgehend von den subjektiven raumbezogenen Wahrnehmungen die kognitiven subjektiven Konstruktionen bzw. ‚Vorstellungswelten‘ der Heranwachsenden über Wandel erschlossen werden. Da Wandel als humangeographischer Gegenstandsbereich eine hohe Alltagsrelevanz aufweist und die Wahrnehmungen im Alltag leichter zu erfassen sind, stellen die Wahrnehmungen im Alltag den Zugang zu den gedanklichen Konstrukten der jungen Lernenden dar (siehe Kapitel 4.2.3).

Dabei ist es jedoch schwierig, Wahrnehmungen unabhängig von Deutungen und Bewertungen zu erfragen. Ursprüngliche bzw. initiale Wahrnehmungen werden sofort mit Deutungen belegt (Kusenbach 2008: 351). Umgekehrt strukturieren Deutungen die eigene Wahrnehmung vor, so dass durch sie die eigene Wahrnehmung der Umwelt geprägt wird (Alemann 2015: 100f.). Ebenso sind Bewertungen eng an die Wahrnehmungen gekoppelt: „Die Intensität der Wahrnehmung hängt davon ab, ob der Perzeptor das Wahrnehmungsobjekt eher positiv oder eher negativ bewertet“ (Haubrich 2007: 57). Wahrnehmungen werden erst durch die mit ihnen verbundenen Deutungen und Bewertungen zu subjektiv relevanten Wahrnehmungen. Häufig wird von Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen im direkten Zusammenhang gesprochen (vgl. Thönnessen 2016).

Haubrich spricht sich ebenfalls für die hohe Bedeutung der subjektiven Wahrnehmungen für die Ausbildung von raumbezogenen Vorstellungen aus und sieht genau in der Verbindung zwischen Wahrnehmungen und Vorstellungen die relevante Schnittstelle für eine (geographie-)didaktische Vorstellungsforschung. So sind es die von ihm so bezeichneten „Wahrnehmungsergebnisse“, die

„aber erst recht für Geographiedidaktiker wichtig [sind], da diese durch ihre Forschungen der Praxis Hilfen anbieten sollen, die ‚Welt in den Köpfen‘ von Schülerinnen und Schülern zu formen, um sie für ein raumgerechtes Handeln zu befähigen.“ (Haubrich 2007: 56)

Um „die Welt in den Köpfen der Schülerinnen und Schüler“ zu formen und diese für ein raumbezogenes Handeln zu befähigen, muss zunächst herausgefunden werden, wie diese Welt aussieht. Da raumbezogenes Handeln aber erst nach dem Wahrnehmen, Deuten und Bewerten von räumlichen Strukturen stattfinden kann, stellen die subjektiven Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen wichtige Zugänge zu den Vorstellungen dar. Sie bilden damit den empirischen Forschungsgegenstand dieser Arbeit. Welche Gedanken, Ideen und Deutungen haben Schülerinnen und Schüler darüber, wie sich der Raum um sie herum wandelt? Welche Wahrnehmungen gehen voraus und

wie deuten sie diese? Wie bewerten sie den von ihnen wahrgenommenen und gedeuteten Wandel? Diese Fragen verdeutlichen die engen Zusammenhänge zwischen subjektiven Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen sowie Vorstellungen und sind bedeutend für die Konzeption der Erhebung.

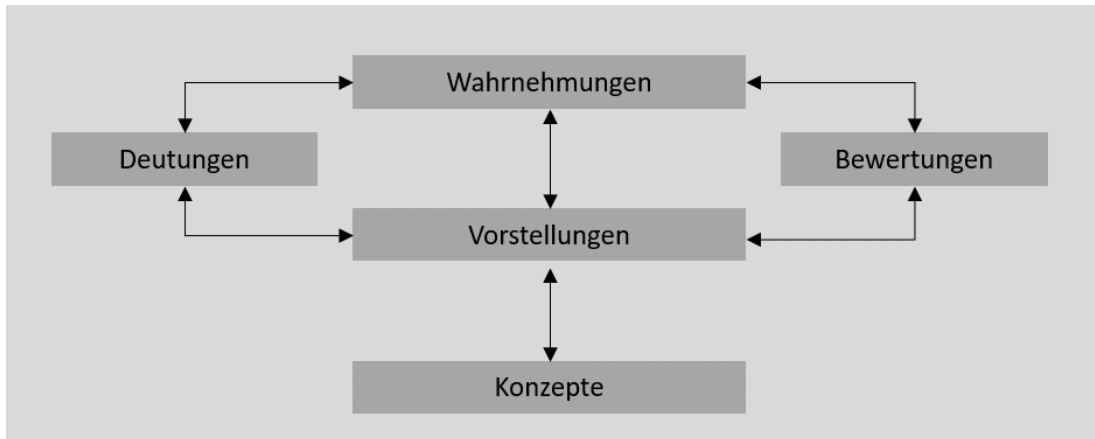


Abbildung 12: Der Forschungsgegenstand der Vorstellungen in Bezug zu Wahrnehmungen und Deutungen sowie Konzepten (Eigene Darstellung)

Da der Gegenstandsbereich (städtischer) Wandel gleichzeitig Thema als auch ‚Meta‘-Konzept ist, bedeutet dies für die Erhebung der Vorstellungen von Lernenden, dass diese zwischen den Vorstellungen zum konkreten Thema des Wandels (Gentrifizierung) und den übergeordneten, metakonzeptuellen Vorstellungen zum (städtischen) Wandel allgemein wechseln können. Demnach sind sowohl die Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler zu einem bestimmten Fall des Wandels (Gentrifizierung), als auch alle Gedanken und Ideen zum ‚Meta‘-Begriff Wandel von Interesse. Daher geht es bei der Erhebung von Vorstellungen zum städtischen Wandel auch um die vorliegenden Zusammenhänge und Erklärungen. Aus diesem Grund ist davon auszugehen, dass die Vorstellungen zum städtischen Wandel mindestens konzeptähnlichen, teilweise sogar theorieähnlichen Charakter aufweisen. Konzepte werden als umfassende Vorstellungen zu einem Gegenstandsbereich aufgefasst.

Inwiefern sich die Vorstellungen basierend auf den Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen der Schülerinnen und Schülern zu kognitiven Konzepten von städtischem Wandel verdichten lassen, wird in den nachfolgenden Kapiteln bearbeitet.

Ausgehend von der Annahme, dass sich aufbauend auf den in der eigenen Alltagswelt erfahrenen Wahrnehmungen in Verbindung mit Deutungen und Bewertungen die Vorstellungen von Heranwachsenden zum städtischen Wandel ausbilden, sofern diese in der Stadt aufgewachsen sind oder zumindest seit einiger Zeit leben, wurde das Stadtquartier als räumlicher Zugang für die Erhebung im Rahmen dieser Forschungsarbeit gewählt, wie im nachfolgenden Kapitel 4 erläutert wird.

4. Methodisches Vorgehen

Im Rahmen der Erhebung sollten²⁷ die Perspektiven der Schülerinnen und Schüler zum städtischen Wandel ermittelt werden. Dazu wurden leitfadengestützte Interviews mit Jugendlichen, die draußen im urbanen Raum und größtenteils im Gehen stattfanden, durchgeführt. Diese Form der Interviews wird als „Walking Interviews“ bezeichnet und in Kapitel 4.3 ausführlich erläutert. Während des Interviews machten die Schülerinnen und Schüler außerdem Fotos von Orten des Wandels (Kapitel 4.4), so dass zwei verschiedene Formen von Daten (Interviewtexte und Fotos) in der Erhebungsphase entstanden. Diese wurden sowohl jeweils für sich als auch in Bezug zueinander ausgewertet; dazu sind Vorgehensweisen der qualitativen Inhaltsanalyse (Kuckartz 2016) genutzt worden (Kapitel 4.5).

Ziel dieses Kapitels ist es, das methodische Vorgehen in der empirischen Untersuchung offenzulegen, um der Forderung nach intersubjektiver Nachvollziehbarkeit in der qualitativen Forschung nachzukommen (Helfferich 2011: 167, Kruse 2014: 55).

4.1 Leitende Prinzipien qualitativer Forschung für die Empirie

Der Forschungsgegenstand der Vorstellungen zum städtischen Wandel stellt das Subjekt in den Vordergrund und hat sich deswegen für ein qualitatives Forschungsdesign angeboten. In Weiterführung der bereits formulierten methodologischen Positionierung dieser Arbeit mittels einer hermeneutischen Arbeitsweise (siehe Kapitel 1.3) gestaltete sich auch die Erhebung im weiteren Forschungsprozess. Insbesondere die Arbeitsprinzipien einer qualitativen und rekonstruktiven Forschung – die der Offenheit und der Reflexivität – waren für die Erhebung und Auswertung von Bedeutung.

4.1.1 Offenheit

Offenheit gilt als das wichtigste Prinzip qualitativer Forschung (vgl. Kruse 2014: 362) und begleitete den gesamten Forschungsprozess. Für die Erhebung waren insbesondere zwei Formen der Offenheit wesentlich. Zum einen war eine Offenheit in der Erhebungssituation selbst gefragt: Damit sich der Sinn der Befragten entfalten konnte, brauchte es „einen offenen Äußerungsraum, der gefüllt werden kann mit dem, was für *sie selbst* wichtig ist, und in der Art und Weise, wie *sie selbst* sich ausdrücken möchten“ (Helfferich 2011: 24, Hervorh. i. O.). Insbesondere durch die Gestaltung der Interviewsituation wurde versucht Offenheit bestmöglich zu gewährleisten. Außerdem

²⁷ Die Beschreibung der vorgenommenen empirischen Erhebung erfolgt in der Vergangenheitsform. Parallel dazu wird die Vorgehensweise mit Belegen aus der Literatur gestützt, die im Präsens zitiert werden. Der auf diese Weise vorgenommene Wechsel zwischen den Zeitformen macht deutlich, was die eigenen Erfahrungen im Forschungsprozess sind und an welcher Stelle zusätzliches ‚Wissen‘ aus der Methodenliteratur zur Untermauerung dieser Erfahrungen herangezogen wird.

wurde Offenheit in Form einer grundsätzlichen Haltung an den Forschungsprozess bei der Forscherin selbst umgesetzt: Dazu gehörte offen und aufgeschlossen für Unerwartetes und Ungewöhnliches zu sein, sowohl in der Erhebung als auch in der Auswertung. Zusammengefasst ist Offenheit zugleich eine Haltung der Forscherin, eine methodische Herangehensweise sowie ein Ziel und wurde in allen Phasen des Forschungsprozesses wirksam.

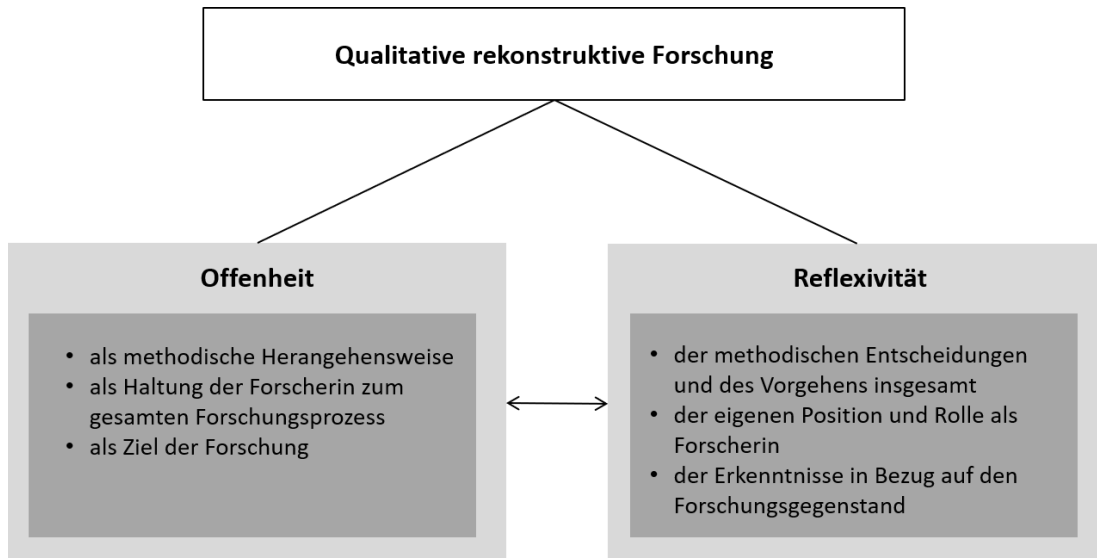


Abbildung 13: Offenheit und Reflexivität als wesentliche forschungsleitende Prinzipien der Empirie (Eigene Darstellung)

4.1.2 Reflexivität

Zusätzlich wurde in allen Phasen des Forschungsprozesses eine „konsequente Infragestellung von allem Selbstverständlichen“ (Kruse 2014: 106) vorgenommen, die als Reflexivität bezeichnet wird. Dies bedeutete nicht nur Erkenntnisse, die den Forschungsgegenstand betreffen, sondern ebenso das eigene forschersische Vorgehen und damit auch das eigene Verstehen immer wieder zu reflektieren.

Reflexivität kann demnach in verschiedene Formen unterschieden werden. In Form einer methodologischen Reflexivität war sie als „Selbstaufmerksamkeit gegenüber der eigenen Position und Rolle im Erkenntnisprozess“ (Breuer, Mey & Mruck 2011: 434) von enormer Bedeutung. Damit bezieht sich die Reflexivität auf den Forscher/die Forscherin selbst und die eigenen Fähigkeiten zur bewussten Wahrnehmung. Instrumente zur Förderung der Selbstreflexivität im Forschungsprozess sind u. a. das Führen eines Forschungstagebuchs, das regelmäßige Schreiben von Memos, die dem Festhalten der eigenen Vorgehensweisen und dem Entwickeln von analytischen Ideen dienen (Breidenstein et al. 2015: 162f.) sowie der Austausch mit ebenfalls Forschenden (vgl. Breuer, Mey & Mruck 2011: 440f., Breidenstein et al. 2015: 156). All diese Strategien

kamen im Forschungsprozess zum Einsatz, um das eigene methodische Vorgehen zu dokumentieren und um sich selbst als Forscherin und das eigene Verstehen immer wieder zu hinterfragen.

Außerdem war die Reflexivität der methodischen Entscheidungen wichtig, so dass eventuelle Anpassungen im Forschungsprozess vorgenommen werden konnten. Beispielsweise war die hohe Bedeutung der Wahrnehmung für die Erhebung der Vorstellungen zum städtischen Wandel nicht von Beginn an deutlich, sondern kristallisierte sich erst durch die eigenen theoretischen Vorarbeiten und durch die Vorerhebung heraus.

Weiterhin war eine interpretative Reflexivität, wie sie insbesondere bei der Auswertung der qualitativen Daten eingesetzt wurde (siehe Kapitel 4.5), bedeutsam. Mit der gewählten induktiven und hermeneutischen Arbeitsweise ging einher, dass „Erkenntnis im qualitativ-empirischen Forschungsprozess bewusst sukzessiv in der iterativ-zyklischen Auseinandersetzung mit den Daten entwickelt“ (Kruse 2014: 120) wurde. Dazu wurden vorgenommene Analyse- und Interpretationsschritte mehrfach überdacht und in teilweise fachfremden Kontexten zur Diskussion gestellt. Mittels dieser „prozessuale[n] Perspektive auf Erkenntnis“ (Kruse 2014: 93) entstanden die Ergebnisse in iterativ-zyklischen Schleifen und gewannen dadurch an Stärke.

4.2 Entwicklung und Vorbereitung der Erhebung

Der Erhebung mit „Walking Interviews“ gingen einige forschungspraktische Überlegungen und Entscheidungen voraus. Insgesamt führten alle Vorüberlegungen zu bewussten Auswahlentscheidungen sowohl in Bezug auf die zu interviewenden Schülerinnen und Schüler (Kapitel 4.2.1) als auch in Bezug auf die Interviewform (Kapitel 4.2.2) sowie den Ort der Interviews (Kapitel 4.2.3). Damit sind die getroffenen Entscheidungen in ihrer Bedeutung für den weiteren Forschungsprozess als im gewissen Maße willkürlich bzw. zufällig zu kennzeichnen. Dies kann durch den explorativen und grundlagentheoretischen Charakter der vorliegenden Arbeit legitimiert werden, der bewusste Entscheidungen der Forscherin notwendig machte.

4.2.1 Überlegungen zur Fallauswahl

Anknüpfend an die Erkenntnisse aus der Wahrnehmungsforschung (Kapitel 3.2) wurde davon ausgegangen, dass für die Erhebung der Vorstellungen zu Wandel die Wahrnehmungen und die damit verbundenen Deutungen und Bewertungen unerlässlich sind. Bei der Erhebung der subjektiven Konstrukte zum Wandel bei Schülerinnen und Schülern ergibt sich folgende Besonderheit: Aufgrund ihres jungen Alters haben sie bisher weniger Referenzpunkte für einen Vergleich gespeichert sowie weniger Anlässe zum vergleichenden Reflektieren und Nachdenken über Wandel erlebt.

Deswegen wurde festgelegt Schülerinnen und Schüler im Alter von mindestens 15 Jahren zu befragen, da davon ausgegangen wurde, dass erst mit dem Erreichen der Adoleszenz grundlegende Fähigkeiten zur reflektierten Wahrnehmung und Deutung von räumlichen Phänomenen ausgebildet sind.

Eine vertraute Alltäglichkeit und Bindung an das Wohnquartier auf Grundlage der eigenen Wohnerschaft wurde als weitere wichtige Voraussetzung angesehen, die die Schülerinnen und Schüler mitbringen sollten. Nur auf Grundlage eigener Erfahrungen können notwendige Referenzpunkte im Gedächtnis für einen Vergleich mit dem aktuell wahrgenommenen Zustand ausgewählt und daraufhin für ein Urteil über Wandel herangezogen werden.

Diese Überlegungen führten schließlich zu folgenden forschungspraktischen Festlegungen: Die zu befragenden Schülerinnen und Schüler sollten mindestens 15 Jahre alt sein, über eine gewisse Zeit der eigenen Wohnerschaft in einem Kölner Stadtviertel verfügen sowie die zehnte oder elfte Klasse einer weiterführenden Schule besuchen. Schülerinnen und Schüler, die bereits kurz vor dem Abitur stehen (zwölfte Klassenstufe), sollten nicht befragt werden. Diese Schülerinnen und Schüler hätten mit größerer Wahrscheinlichkeit bereits Wissen aus dem Unterricht²⁸ gehabt und waren außerdem durch die anstehenden Abiturprüfungen eingespannt, so dass diese als potenzielle Teilnehmerinnen und Teilnehmer ausgeschlossen wurden.

Die genaue Form der Interviews stand zu diesem Zeitpunkt noch nicht fest, so dass dies den Anlass für eine Vorerhebung gab.

4.2.2 Vorerhebung und methodische Konsequenzen

Im Juni 2015 wurde an einem Kölner Gymnasium eine Vorerhebung, mit dem Ziel eine empirische Annäherung an den Forschungsgegenstand – die Wahrnehmungen und Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler zu Wandel – vorzunehmen, durchgeführt. Diese Vorerhebung bestand aus vier leitfadengestützten Interviews mit Schülerinnen und Schülern aus der Oberstufe, die in den Räumlichkeiten der Schule stattfanden.²⁹ Die Interviews wurden als Möglichkeit genutzt, um Fragen zum Thema Wandel anhand eines kurzen Leitfadens zu testen. Hierbei wurde zum Beispiel gefragt: Hat sich in deinem Viertel in den letzten ein oder zwei Jahren etwas verändert? Wenn ja, wie würdest du das beschreiben? Es schlossen sich weitere Fragen an, die auf

²⁸ Gentrifizierung wird als konkreter Prozess eines städtischen Wandels im Rahmen einer größeren Unterrichtsreihe „Stadtentwicklung“ in der Oberstufe behandelt, häufig im zweiten Jahr, der sogenannten Q2. Dies stellt eine weitere Begründung für die Festlegung der Altersgruppe dar, da die Schülerinnen und Schüler bestenfalls befragt werden sollten, bevor sie im Geographieunterricht über Gentrifizierung lernen.

²⁹ Von den vier interviewten Jugendlichen waren zwei männlich und zwei weiblich. Alle waren 16 oder 17 Jahre alt.

zusätzliche Beobachtungen und Erklärungen der Jugendlichen abzielten. Auf diese Weise wurden wichtige Erkenntnisse für die Formulierung von Fragen zum Thema Wandel und Positionierung dieser Fragen im Rahmen des Leitfadens gewonnen.³⁰

Der Ort Schule wurde aus forschungspraktischen Gründen gewählt: Die angefragte Lehrerin stellte den Kontakt zu den Schülerinnen und Schülern her, die in ihren Freistunden interviewt werden konnten. Außerdem musste die Aufsichtspflicht eingehalten werden. Das alltägliche Wahrnehmen, Deuten und Bewerten über räumlich gebundene städtische Phänomene ließ sich durch das Erzählen an einem davon räumlich abgegrenzten Ort – in diesem Fall die Schule – jedoch nur schwierig bzw. unzureichend erfassen. Dies zeigte sich auch in der relativ kurzen Interviewlänge dieser ersten Interviews, die jeweils nur ca. zehn bis fünfzehn Minuten dauerten.

Bei der Vorerhebung zeigten sich demnach einige Nachteile von raumbundenen Interviews für die Erforschung von subjektiven Wahrnehmungen und Vorstellungen in Bezug auf räumliche Phänomene.³¹ Räumlich an einem Ort stattfindende Interviews (meist in einem ruhigen, geschlossenen Raum mit einem Tisch und mindestens zwei Stühlen), die als „relativ formale Begegnungen“ (Kusenbach 2008: 352) zu kennzeichnen sind, „unterdrück[en] somit viele der ‚natürlichen‘, das heißt kontextsensitiven Reaktionen der Befragten“ (ebd.). Es sollten jedoch gerade diese „natürlichen“ Reaktionen in Bezug auf den alltäglichen Nahraum geweckt und der Reflexion zugänglich gemacht werden. Es erwies sich als schwierig, die raumbezogenen Vorstellungen im Rahmen von Interviews, die in dem baulich nach außen geschlossenem Gebäude Schule stattfanden, zu erfassen. Demnach zeigten sich bei diesem „statischen Interviewen“ (Kusenbach 2008: 351) vor allem die „Grenzen der Interviewsituation selbst“ (ebd. S. 352). Des Weiteren sind vielfältige Wahrnehmungen und Eindrücke sowie Erfahrungen, die den städtischen Raum betreffen, nicht automatisch der gedanklichen und sprachlichen Reflexion zugänglich, nur weil nach ihnen gefragt wird, so dass sich zusätzlich die „Grenzen der Erzählbarkeit“ (ebd. S. 352) zeigten.

Außerdem musste bei der Durchführung der stationären Interviews angenommen werden, dass sich allein der Ort Schule für das Interview verzerrend auf das Antwortverhalten der Schülerinnen und Schüler ausgewirkt hat. Dieser trug eher dazu bei zwischen Interviewerin und den Jugendlichen einen Frage-Antwort-Wechsel entstehen zu lassen, statt möglichst lange und freie Antworten der Schülerinnen und Schüler zu

³⁰ Außerdem konnte in diesen ersten Interviews erprobt werden, welche erzählgenerierenden Effekte sich durch von der Interviewerin eingebrachtes Material, wie z. B. Fotos und Karten im Hinblick auf die Fragestellung erzielen ließen. Wie sich herausstellte, waren diese Formen der Interviewführung jedoch später nicht mehr relevant und kamen nicht erneut zum Einsatz.

³¹ Eine ausführliche Diskussion der Vor- und Nachteile verschiedener qualitativer Erhebungsverfahren (u. a. Interview, reflexive Fotografie, Mental Maps) zur Erforschung von raumbezogenen Wahrnehmungen findet sich bei Müller & Müller 2016.

fördern (vgl. Kusenbach 2008: 352, Kühl 2016: 44). Effekte der sozialen Erwünschtheit konnten auf diese Weise verstärkt auftreten. Zudem musste davon ausgegangen werden, dass die interviewten Schülerinnen und Schüler in ihren Antworten versuchten thematische Bezüge zu Unterrichtsinhalten herzustellen. Der Ort Schule birgt die Haltung Leistung zu erbringen und kann daher dazu führen, dass sich die Jugendlichen nicht völlig frei und offen äußern. Beide Effekte sollten jedoch in den Interviews möglichst vermieden werden, so dass es galt diese Gegensätzlichkeit in der Rollenverteilung im Interview zwischen den interviewten Jugendlichen und der Interviewerin für die Erhebung aufzulösen bzw. aufzuweichen.

4.2.3 Überlegungen zum Befragungsort

Daher sollte eine geeignetere Erhebungsmethodik gefunden werden, mit der es eher gelingen würde, einen Zugang zu den alltäglichen Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen herzustellen. Dies sollte über das Viertel als Raum des Alltags geschehen.

4.2.3.1 Im urbanen Raum befragen

Die Geographin Vogelpohl kennzeichnet „Alltag als routinierte Nutzung von Zeit und Raum“, die so wiederum „eine Basis für das soziale Leben schafft, die nicht ständig neu hinterfragt werden muss“ (Vogelpohl 2012: 28). Dementsprechend charakterisiert sie Quartiere als „Räume des städtischen Alltags“, da ein Quartier „im täglichen Leben benutzt wird und [...] Bestandteil routinierter Aktivitäten ist“ (Vogelpohl 2013a: 99). Das Stadtquartier ist also der Raum, in dem der Alltag gelebt wird. Jugendliche können als „Experte für ihren Alltag im Quartier“ gesehen werden (Benze & Walter 2015: 167). Neben der Schule als Hauptinstanz zur Bildung und Sozialisation im städtischen Kontext (außerhalb des Elternhauses) ist das Quartier als weiterer wichtiger Lernraum zu betrachten, denn „Kinder und Jugendliche lernen vom Stadtteil, in dem sie ihn lesen, analysieren und verstehen“ (ebd.).

Um das Nachdenken über städtischen Wandel anzuregen, wurde daher geplant die Interviewsituation in den urbanen Raum des eigenen Stadtviertels zu verlagern. Hierbei wurde der Nahraum-Begriff zu Grunde gelegt, der das nahe Wohnumfeld bezeichnet, indem sich die Heranwachsenden bewegen³² (vgl. Zeiher 2018: 31). Insbesondere persönliche Erfahrungen und Erlebnisse sind räumlich gebunden bzw. weisen eine Verbindung mit einem Raum auf und sind auf diese Weise als Erinnerungen gespeichert. Diese sollten durch die Durchführung der Interviews in den Nahräumen der

³² Der Begriff des Lebensraums umfasst demgegenüber auch Orte der täglichen Aktivitäten, die außerhalb des Nahraums liegen (z. B. Sportverein). Der Lebensraum kann daher räumlich verstreuter bzw. ‚verinselt‘ sein und ist häufig nicht deckungsgleich mit dem Nahraum (vgl. Zeiher 2018: 31).

Schülerinnen und Schülern – in den ihnen vertrauten städtischen Umgebungen – hervorgehoben werden, um auf diese Weise den Vergleich mit den aktuellen Wahrnehmungen anzuregen. Denn gerade für das Thema Wandel sind Reflexionen durch Vergleiche des wahrgenommenen konkret Räumlichen mit den vorliegenden erinnerten oder vorgestellten Zeitpunkten wesentlich.

4.2.3.2 Das Stadtquartier Köln-Ehrenfeld

Die Wahl für den Ort der Befragung fiel auf das innenstadtnahe, verdichtete Kölner Viertel Ehrenfeld. Dieses hat in der Vergangenheit verschiedene Formen des städtischen Wandels erfahren und erfährt aktuell weiteren Wandel.

Ehrenfeld ist sowohl die Bezeichnung für den Stadtbezirk als auch für den Stadtteil. Der Stadtbezirk ist in sechs verschiedene Stadtteile unterteilt, von denen der gleichnamige Stadtteil Ehrenfeld den mit der höchsten Bevölkerungsdichte darstellt. Während im gesamten Stadtbezirk 108.000 Menschen leben, konzentrieren sich im Stadtteil Ehrenfeld auf nur ca. 15 % der Gesamtfläche des Bezirks mehr als ein Drittel der gesamten Einwohner, ca. 37.000 Einwohner (vgl. Stadt Köln 2017: 13).

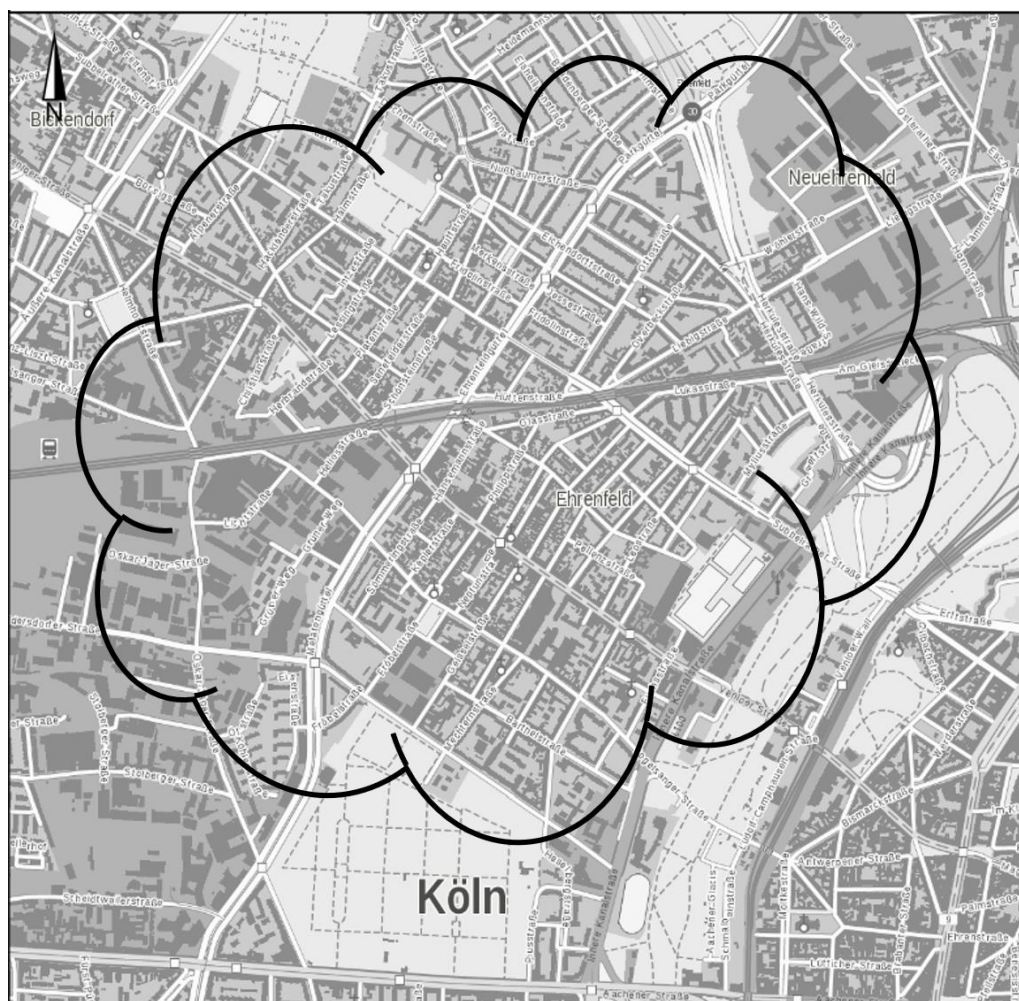


Abbildung 14: Der Stadtteil Ehrenfeld nördwestlich der Kölner Innenstadt mit „fuzzy“ Abgrenzung (Kartengrundlage 1:20.000 aus tim.online.nrw.de)

Die administrative Grenze Ehrenfelds verläuft in nördlicher Richtung entlang der Subbelrather Straße. Nordwestlich hinter der Subbelrather Straße beginnt bereits der administrative Stadtteil Neu-Ehrenfeld. Dieser entstand zeitlich etwas später als der ‚alte‘ Teil von Ehrenfeld und ist bis heute von diesem in seiner baulichen und sozialen Struktur verschieden. Da sich die Schülerinnen und Schüler in den Interviews selbstverständlich über diese administrativen Grenzbereiche hinwegbewegten, wurden diese auch für die Erhebung nicht als ‚eingrenzend‘ angesehen. Ehrenfeld ist mehr als das, was die administrative Grenzziehung vorgibt – ein durch die Bewohnerinnen und Bewohner gelebter Alltagsraum ohne starre Grenzziehung (vgl. Steets 2010: 281). Schnur (2014a: 44) bezeichnet diese Form der Viertelsabgrenzung als „fuzzy“ (siehe auch Abbildung 14).

Ehrenfeld wurde aufgrund seiner intensiven Wandlungsprozesse in Vergangenheit und Gegenwart ausgewählt. Mitte des 19. Jahrhunderts entstand aus Ackerland und vereinzelten Höfen vor den Toren der mittelalterlichen Stadt Köln die Siedlung Ehrenfeld. Die Bezeichnung deutet auf die Felder vor dem Ehrentor (eines der mittelalterlichen Stadttore Kölns) hin. Diese Siedlungsbereiche rund um die Höfe außerhalb der mittelalterlichen Ausdehnung Kölns wuchsen durch die Verlagerung und Neuansiedlung von Industriebetrieben, die in der Stadt Köln keinen Platz mehr fanden und deswegen nach außerhalb auswichen, stark an, so dass Ehrenfeld 1879 als eigenständige Industriestadt gegründet wurde. Im Jahr 1888 erfolgte die Eingemeindung Ehrenfelds zur Stadt Köln (vgl. Schulz & Soyez 2004: 131f.). In den darauffolgenden Jahrzehnten war Ehrenfeld ein Arbeiterstadtteil mit einer Gemengelage aus großen Industriebetrieben und verdichtetem Wohnungsbau (ebd.). Der weitere Wandel von Ehrenfeld vollzog sich dann von einem Arbeiterquartier zur Zeit der Industrialisierung zu einem zunehmend migrantisch geprägten Quartier in den Nachkriegsjahrzehnten (vgl. Yildiz 2001).

Der Wandel, den Ehrenfeld in den letzten Jahren erfährt, stellt sich als eine zunehmende bauliche Verdichtung mit einer gleichzeitigen Attraktivierung in Bezug auf seine vorhandene Kunst-, Kultur- und Kreativszene (vgl. Ebrahimi & Wilberg 2010: 25f., Klopotek et al. 2017: 30ff.) dar. Vor diesem Hintergrund ergeben sich eine Aufwertungsdynamik und eine anhaltend hohe Nachfrage nach Wohnraum in Ehrenfeld. Der aktuelle Wandel wird u. a. in den lokalen Medien anhand der steigenden Mieten und den gleichzeitigen vorhandenen Tendenzen der Verdrängung von vorherigen Bewohnern und Nutzungen diskutiert. Die durch die vorherige industrielle Nutzung freigewordenen Brachflächen werden zunehmend bebaut und kreative Zwischennutzungen müssen gehen (vgl. Klopotek et al. 2017: 30ff.).

4.3 Walking Interviews

Der Begriff „Walking Interviews“ ist ein „Sammelbegriff für Erhebungen, die in Abgrenzung zu stationären Interviews im Gehen erfolgen“ (Kühl 2016: 36). Im Rahmen dieser Erhebung wurden die interviewten Schülerinnen und Schüler während des gemeinsamen Gehens durch Ehrenfeld befragt. Die kleinräumliche Einheit Stadtviertel stellte zum einen den alltäglichen Nahraum der Jugendlichen und damit den Ort des Interviews, zum anderen die räumliche Kulisse des Interviewgegenstands Wandel dar. Die theoretischen Grundlagen zur Methode der „Walking Interviews“ werden nachfolgend direkt in Verknüpfung mit den Erfahrungen aus der eigenen Erhebung dargestellt.

4.3.1 Besonderheiten von „Walking Interviews“

Das Vorbild von „Walking Interviews“ sind ethnographische Erhebungen, bei denen sich die Forscherin bzw. der Forscher ins Feld begibt und im Rahmen von teilnehmenden Beobachtungen an der Lebenswelt der Beobachteten partizipiert (u. a. Breidenstein et al. 2015). Während in der klassischen Ethnographie über einen längeren Zeitraum an einem oder mehreren Orten beobachtet wird, erfolgen „Walking Interviews“ in Anlehnung an die sogenannte fokussierte Ethnographie, bei der die Erhebungssituation von vornherein relativ begrenzt in Zeit und Raum ist (vgl. Knoblauch 2001). Im Gegensatz zum ethnographischen Forschen steht bei den „Walking Interviews“ jedoch nicht das Beobachten im Vordergrund, sondern das Interviewen selbst. Die Vorteile von „Walking Interviews“ insbesondere im Vergleich zu stationären Interviews liegen insbesondere darin, dass es den Interviewten leichter fällt ihre Gedanken in Bezug auf räumliche Aspekte auszudrücken:

„So regt das räumlich Konkrete reichhaltige Ausführungen an und erweitert zugleich das Spektrum der Ausführung um Aspekte, die losgelöst vom Erfahrungskontext vergessen worden wären. In der Konsequenz bildet sich die Perspektive des Beforschten umso facettenreicher ab.“ (Kühl 2016: 39)

Durch die „Walking Interviews“ werden Impulse zum Forschungsgegenstand während der Bewegung durch das Stadtviertel generiert. Daher eignen sie sich, um die auf den Raum bezogenen Wahrnehmungen und Bedeutungszuweisungen, die während des gemeinsamen Gehens hervorgerufen und verbalisiert werden, zu erfassen.

Es werden verschiedene Formen der „Walking Interviews“ unterschieden. Die Formen der Unterscheidung richten sich unter anderem danach, ob das Thema des Interviews und/oder die Richtung des zu gehenden Wegs durch die interviewende oder durch die interviewte Person vorgegeben werden (vgl. Kühl 2016). In dieser Erhebung wurde die Route durch die interviewte Schülerin/den interviewten Schüler bestimmt. Schließlich sollte es darum gehen, dass die Schülerinnen und Schüler in Bezug auf ihren

„vertrauten“ urbanen Erfahrungsraum über Wandel reflektieren und damit überwiegend Wege nutzen und Orte zeigen, die ihnen schon bekannt waren (vgl. Manz 2016: 182). Mit dem Thema Wandel war jedoch der inhaltliche Schwerpunkt des Interviews vorgegeben. Bei der durchgeführten Form des „Walking Interviews“ handelte es sich daher um das sogenannte „Walking & Talking“ (vgl. Kühl 2016: 38). Das „Walking & Talking“ ist dadurch gekennzeichnet, dass es im vertrauten Umfeld³³ des Teilnehmers/der Teilnehmerin stattfindet, der/die selbst über die zu gehende Route entscheidet: „Dabei zeigen die TeilnehmerInnen ausgewählte Orte und Wege, die ihrem Ermessen nach relevant sind“ (Kühl 2016: 38).

Nicht nur durch die Verlagerung des Interviews in den urbanen Raum, sondern auch dadurch, dass die Befragten die Ausdehnung des Interviews selbst festlegten – indem sie vorgaben wohin gemeinsam mit der Interviewerin gegangen wurde – und sie dadurch entlang ihrer vertrauten Wege und Orte agierten, wurde den Effekten der sozialen Erwünschtheit, die sich bei der Durchführung im festen Raum Schule eher zeigten, entgegengewirkt.

Die Durchführung der „Walking Interviews“ erfolgte im Zeitraum März bis Juli 2016. Insgesamt wurden 16 Schülerinnen und Schüler der Oberstufe (zehnte oder elfte Klassenstufe) verschiedener Kölner Oberschulen (vier Gymnasien, eine Gesamtschule, zwei Berufsschulen) interviewt.³⁴ Von den Jugendlichen waren neun weiblich und sieben männlich, so dass eine annähernde Gleichverteilung der Geschlechter bestand.³⁵ Die befragten Schülerinnen und Schüler waren zum Zeitpunkt des Interviews bis auf eine Ausnahme 16 oder 17 Jahre alt.³⁶ Alle wohnten zum Zeitpunkt des Interviews in den Stadtteilen Ehrenfeld, Neu-Ehrenfeld oder Bickendorf, die zum Stadtbezirk Ehrenfeld gehören.³⁷

³³ Ähnlich dem „Walking & Talking“ ist das sogenannte „Go-Along“, eine Form eines „Walking Interviews“, bei der die Route ebenfalls den Wegen der interviewten Person folgt, diese aber nicht auf ein Thema hin bezogen und gezielt ausgewählt werden, sondern einfach die Alltäglichkeit beim Bewegen durch den Raum darstellen. Solch eine Form eines „Walking Interviews“ – ohne ein bestimmtes Thema – ist noch stärker an ein ethnographisches Vorgehen angelehnt (vgl. Kusenbach 2003, 2008).

³⁴ Es wurden insgesamt 18 Interviews durchgeführt, von denen jedoch zwei nicht in die weitere Auswertung mit einbezogen wurden, so dass die Samplegröße schließlich 16 betrug. Gründe für das Herausfallen aus dem Sample waren in einem Fall eine fehlende Einverständniserklärung, in dem anderen Fall wohnte der Schüler nicht wie ursprünglich angenommen in Ehrenfeld.

³⁵ Alle im Folgenden verwendeten Vornamen der interviewten Schülerinnen und Schülern sind Pseudonyme, die von der Forscherin vergeben wurden, um die Anonymität der Jugendlichen zu wahren. Die Zuordnung der Namen erfolgte geschlechtstypisch.

³⁶ Diese ‚Ausnahme‘-Schülerin war zum Zeitpunkt des Interviews 15 Jahre alt.

³⁷ Eine Einschränkung nur auf Schülerinnen und Schüler aus dem Stadtteil Ehrenfeld hätte die Anzahl der teilnehmenden Jugendlichen deutlich reduziert, so dass auch Jugendliche, die in den unmittelbar angrenzenden Stadtteilen Neu-Ehrenfeld und Bickendorf (die ebenfalls zum Stadtbezirk Ehrenfeld gehören) wohnten, befragt wurden. Dies führte auch dazu, dass die Schülerinnen und Schüler nicht nur Wege nutzten und Orte zeigten, die rein administrativ zum Stadtteil Ehrenfeld gehören, sondern auch teilweise welche in den angrenzenden Stadtteilen Neu-Ehrenfeld und Bickendorf. Dies hat die aus der



Abbildung 15: Vorbereitung der Erhebung und forschungspraktische Entscheidungen (Eigene Darstellung)

4.3.2 Rekrutierung der Interviewteilnehmerinnen und -teilnehmer

Um die Schülerinnen und Schüler für die „Walking Interviews“ zu rekrutieren, mussten mehrere Hürden – zunächst beim Zugang und anschließend bei der Aktivierung zur Teilnahme – überwunden werden.

4.3.2.1 Strategien der Rekrutierung

Zunächst wurde die Information über die geplante Erhebung mittels schriftlicher, telefonischer und persönlicher Kontaktaufnahme mit den Schul- und Oberstufenleitungen der weiterführenden Schulen in Ehrenfeld (zwei Schulen) und den angrenzenden Stadtteilen (weitere sieben Schulen) so breit wie möglich gestreut. Dazu wurden Flyer und Aushänge mit einer Kurzbeschreibung des Forschungsprojekts und den Daten der geplanten Erhebung vorbereitet, die an die Fachkolleginnen und -kollegen

Theorie beschriebene Feststellung, dass die im Alltag gelebte Zugehörigkeit zu einem Quartier nicht nur anhand seiner administrativen Grenzen erfolgt (siehe Kapitel 2.2.4), verdeutlicht.

weitergeleitet, an Schwarze Bretter ausgehangen und an die Schülerinnen und Schüler verteilt wurden.

Parallel dazu wurden Lehrerinnen und Lehrer persönlich angeschrieben. Beide Zugänge führten schließlich dazu, dass in drei verschiedenen Oberstufenkursen (der Fächer Geographie, Geschichte, Deutsch) an den zwei Ehrenfelder Gymnasien eine persönliche Vorstellung des Projektes erfolgen konnte. Die betreuenden Lehrerinnen und Lehrer stellten dafür jeweils ca. 15 Minuten zu Beginn einer Doppelstunde zur Verfügung. Im Rahmen dessen konnte das Interviewvorhaben vorgestellt und erläutert werden; und die Schülerinnen und Schüler hatten die Gelegenheit Fragen zu stellen. Von der ersten Kontaktaufnahme zu Schulen und Lehrpersonen über die Vorstellung des Projekts im Kurs bis zum durchgeführten Interview vergingen mehrere Wochen. Dies bestätigt, dass der Aufbau von Kontakten ins Feld bei qualitativer Forschung mitunter viel Zeit benötigt und dementsprechend bei der Planung und Durchführung berücksichtigt werden musste (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014b: 130).

Deswegen wurden parallel durch das direkte Ansprechen von Jugendlichen weitere Teilnehmerinnen und Teilnehmer für die Erhebung rekrutiert. Dazu wurde unter anderem im Rahmen einer Vorstellung des Films „Mein Ehrenfeld – unsere Zukunft“³⁸, bei der viele Jugendliche aus dem Stadtteil anwesend waren und der in einem Atelier im Stadtteil gezeigt wurde, gezielt Jungen und Mädchen angesprochen und für die geplante Erhebung versucht zu gewinnen. Dieses Vorgehen wird auch als „pick-up“ (Kruse 2014: 257) bezeichnet und hat als „direktes Aufgreifen“ (ebd.) den Vorteil eines unmittelbaren Zugangs. Diese Strategie war insofern erfolgsversprechend, da diese zu schnellen Interviewverabredungen bereits in der darauffolgenden Woche führte. Waren erst einmal die Kontakte zu Jugendlichen aufgebaut und die ersten Interviews durchgeführt, konnten weitere Kontakte zu Freunden und Klassenkameraden hergestellt werden. Dieses Vorgehen wird auch als Schneeballprinzip bezeichnet und

„[...] funktioniert nach dem Prinzip, dass geeignete Interviewpartner weitere geeignete Interviewpartner kennen. Dies erleichtert nicht nur das Auffinden neuer Untersuchungssubjekte, sondern auch den Prozess der Kontaktaufnahme und Information.“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014a: 59)

Dabei ist wichtig anzumerken, dass das Schneeballprinzip erst in einem dritten Schritt als ergänzende Strategie bei der Rekrutierung weiterer Interviewteilerinnen und -teilnehmer zum Einsatz kam.

Die wesentlichen Strategien der Rekrutierung der Jugendlichen waren demnach:

³⁸ Dabei handelt es sich um einen Film, der von Jugendlichen produziert ist und das Leben im Stadtteil Ehrenfeld zum Inhalt hat: „Mein Ehrenfeld – unsere Zukunft“. Regie: Anna Ditzges (2014). (vgl. <http://meinehrenfeld.de/impressum> (letzter Zugriff: 26.02.2018)).

- 1. Die Kontaktaufnahme über Schlüsselpersonen bzw. sogenannte „Gatekeeper“ (Helfferich 2011: 175, Kruse 2014: 255, Reinders 2016: 122), in diesem Fall die Lehrpersonen der Kurse, bei denen eine persönliche Vorstellung des Forschungsprojekts erfolgte,
- 2. „pick-up“ (Kruse 2014: 257), das gezielte Ansprechen von Jugendlichen sowie
- 3. das Schneeballprinzip, in dem die Schülerinnen und Schüler, mit denen bereits Interviews geführt wurden, den Kontakt zu weiteren potenziellen Interviewpersonen, häufig Klassenkameradinnen und Klassenkameraden oder Freundinnen und Freunden, herstellten. Die bereits interviewten Jugendlichen nehmen dann ihrerseits die Rolle von „Gatekeepern“ ein (vgl. Reinders 2016: 125).

Am erfolgreichsten erwies sich der Zugang über die Schlüsselpersonen bzw. „Gatekeeper“, also über die Lehrpersonen, welche die Gelegenheit gaben, das Vorhaben im Rahmen einer Unterrichtsstunde vorzustellen. Der Zugang über die Schlüsselpersonen hatte den entscheidenden Vorteil, dass der Forscherin auf diese Weise ein gewisser Vertrauensvorschuss gegeben wurde. Für die Schülerinnen und Schüler wurde signalisiert, dass sie von den Interviews nichts für sie Negatives zu erwarten hätten (vgl. Reinders 2016: 123); schließlich hatte bereits der Lehrer/die Lehrerin durch die Einladung in die Unterrichtsstunde das Vorhaben der Forscherin legitimiert (vgl. Helfferich 2011: 175).

4.3.2.2 Motivation zur Teilnahme

Neben den Lehrerinnen und Lehrern mussten auch die Schülerinnen und Schüler ein bestimmtes Maß an Zugänglichkeit aufweisen, damit diese für die Teilnahme an den „Walking Interviews“ gewonnen werden konnten. Damit ist gemeint, dass die Jugendlichen ein Interesse für das Thema Wandel sowie eine gewisse Neugier und Offenheit mitbringen mussten, um sich auf die ungewöhnliche Form des Interviews einzulassen. Außerdem erforderten die „Walking Interviews“, dass sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eigenständig in Ehrenfeld orientieren können und sich auch zutrauen dies vor der Forscherin zu tun, um über die Wege und aufzusuchenden Orte zu entscheiden. Die Überwindung dieser Hürden konnte durch Motivation gelingen: Zum einen wurde die besondere Rolle, die die Jugendlichen als Experten ihres Viertels im Interview einnehmen konnten, herausgestellt. Zum anderen gelang in vier Fällen eine Motivierung durch die Aussicht auf eine freie Schulstunde, die eine der Lehrkräfte den Schülerinnen und Schülern bei der Teilnahme am Interview zusagte. Als besonders

erfolgsversprechend war nach Einschätzung der Forscherin, den Jugendlichen ihre besondere Rolle als Experten ihres Alltags und ihres Viertels aufzuzeigen.

Insbesondere die Vorstellung des Forschungsprojekts im Unterricht, erwies sich als die beste Gelegenheit die Schülerinnen und Schüler zu motivieren. Bei diesem ersten persönlichen Kennenlernen der Forscherin ergab sich auch die Gelegenheit für die Schülerinnen und Schüler Fragen zu stellen. Die Hemmschwelle an einem Forschungsprojekt teilzunehmen, die sich eher bei dem direkten Ansprechen („pick-up“) und dem Schneeballprinzip zeigte, konnte auf diese Weise direkt zu Beginn abgesenkt werden.

4.3.2.3 Zusammensetzung der Untersuchungsgruppe

Das angewendete Vorgehen bestätigt, dass „der Weg der Gewinnung von Interviewpartnern einen Einfluss auf deren Auswahl [hat]“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014a: 59). Zunächst wurden die Schülerinnen und Schüler interviewt, die sich bei den Vorstellungen in einer Schulstunde und durch das gezielte Ansprechen („pick-up“) meldeten bzw. zur Teilnahme bereit erklärten. Erst im weiteren Verlauf der Erhebung konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer für die „Walking Interviews“ zunehmend systematischer ausgewählt werden, indem gezielt Jugendliche mit bestimmten Eigenschaften (z. B. ein Migrationshintergrund) oder einem bestimmten Hobby, das draußen im urbanen Raum ausgeübt wird (z. B. BMX fahren), gefragt wurden. Hiermit war die forschungsleitende Idee verbunden, in Bezug auf die räumliche Wahrnehmung von städtischem Wandel neue bzw. andere Erkenntnisse zu erlangen.

Der Prozess des Samplings war wesentlich durch die Rahmenbedingungen bestimmt: Dazu zählte z. B., dass sich nur wenige der kontaktierten Lehrpersonen zurückmelde-ten sowie die teilweise vorhandene Scheu auf Seiten der Jugendlichen bei der Erhebung mitzuwirken. Eine freie Auswahl aus einer Vielzahl an Schülerinnen und Schülern, von denen die theoretisch relevantesten oder gegensätzlichsten Fälle im Sinne eines „theoretical samplings“ einbezogen werden (vgl. Helfferich 2011: 159, Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014a: 181), war in der Realität leider nicht zu erreichen. Daher ist der Prozess der Fallauswahl dem sogenannten „empirical sampling“ zuzuordnen. Dabei werden „die Vergleichsfälle sukzessive auf der Grundlage von Hinweisen aus dem Feld“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014a: 59) gesucht.

Beim Beenden der Probandensuche griffen ebenfalls die Prinzipien des „empirical samplings“: Die Erhebung wurde beendet, als sich kein neuer Kontakt mehr ergeben hat und sich damit die gewählten Zugänge als erschöpft erwiesen. Eine längere Erhebungsphase und ein damit einhergehendes Aufspüren neuer Probanden hätte eine andere Form der Kontaktaufnahme erfordert, dessen Aufwand zeitlich aber nicht mehr

zu vertreten gewesen wäre. Gleichzeitig stellte sich eine gewisse Sättigung ein; die späteren Interviews brachten im Vergleich zu den ersten nur noch wenig überraschende oder neuartige Perspektiven.

Aufgrund der zu überwindenden Hürden beim Feldzugang und bei der nachfolgenden Motivierung der Teilnehmerinnen und -teilnehmer erwies sich die Struktur des Samples an interviewten Jugendlichen als recht gleichförmig. Die Interviewteilnehmerinnen und -teilnehmer ähnelten sich in Bezug auf ihren Wohnort, ihr Alter, der von ihnen besuchten Schulform (überwiegend Gymnasium) sowie vermutlich auch in Bezug auf ihre soziale Herkunft. Die Vorab-Festlegung von bestimmten eingrenzenden Merkmalen (bestimmte Jahrgangsstufe, in Ehrenfeld wohnend) muss hierfür als wesentlicher Grund angeführt werden. Zusätzlich lassen die besonderen Erfordernisse der „Walking Interviews“ darauf schließen, dass sich eher Schülerinnen und Schüler zur Teilnahme bereit erklärt haben, die von ihrem Wesen her offener für Neues sind. Insgesamt konnte es aber gelingen für diese Gruppe die vorliegenden subjektiven gedanklichen Konstrukte in Bezug auf Wandel zu ermitteln. Dies hat dann auch für eine zunächst probandenübergreifende Auswertung gesprochen (siehe Kapitel 4.5).

4.3.3 Der Interviewleitfaden: Entwicklung und Handhabung

Die Form des Interviews und der gewählte Ort – das Wohnviertel der Jugendlichen – ermöglichen eine große Offenheit in der Erhebungssituation. Um eine gewisse Vergleichbarkeit sicherzustellen und ähnliche Bedingungen zu schaffen, wurde sich für eine grobe Strukturierung der Interviewsituation durch einen Leitfaden³⁹ entschieden. Die Themenbereiche des Leitfadens ließen aber auch ausreichend Freiraum für freie Äußerungen und Erzählungen. Dies entspricht dem Anspruch an Leitfäden, größtmögliche Offenheit einerseits und Strukturierung durch Themen und Fragestellungen andererseits zu gewährleisten (vgl. Flick 2011: 223, Helfferich 2011: 179).

Der Interviewleitfaden wurde auf Grundlage der theoretischen Überlegungen (siehe Kapitel 2 und 3) sowie unter Berücksichtigung der Erkenntnisse der Vorerhebung entwickelt. Ein erster Entwurf des Leitfadens wurde im Rahmen eines Forschungskolloquiums vorgestellt und diskutiert, an welches sich noch zwei weitere Überarbeitungen nach erneutem Austausch mit Kolleginnen und Kollegen anschlossen. Als eine besondere Herausforderung bei der Entwicklung des Interviewleitfadens erwies sich insbesondere die Formulierung von Fragen nach den Wahrnehmungen von räumlichem Wandel in der Stadt.

³⁹ Der Interviewleitfaden ist im Anhang zu finden.

Auf die Durchführung eines Pre-Tests wurde aus zwei verschiedenen Gründen verzichtet. Zum einen waren bereits die Erkenntnisse aus den Interviews der Vorerhebung aufschlussreich, was die Formulierung und Positionierung der Fragen betraf, so dass mit der Überarbeitung ein handhabbarer Leitfaden vorlag. Zum anderen verliefen die ersten beiden „Walking Interviews“, welche ursprünglich als Pre-Tests gedacht waren, bereits sehr ergiebig und aufschlussreich, so dass diese direkt mit in das Sample einbezogen wurden. Kleinere Anpassungen im Leitfaden, z. B. in Bezug auf die Positionierung einzelner Fragen, wurden im weiteren Verlauf der Erhebung ergänzt bzw. angepasst.

Der Beginn des Interviews stellt eine besondere Herausforderung für die interviewten Personen dar: Sie wählen einen Aspekt aus und setzen einen ersten Fokus mit ihrer Antwort. Daher galt es „in dieser besonders sensiblen Phase des Interviews“ (Helferich 2011: 81) mit einer möglichst breiten und offenen Frage zu beginnen, um nicht direkt zu Beginn mögliche Antworten auszuschließen. Demnach lautete die erste Frage zur Intervieweröffnung, der sogenannte Eingangsstimulus:

„An was denkst Du, wenn Du den Begriff Wandel hörst?“

Daran schlossen sich die nachfolgend aufgeführten Themenbereiche des Leitfadens an, die als der inhaltliche Rahmen des Interviews zu verstehen sind.

- Wandel allgemein betrachtet

Hier wurde in Anknüpfung an die Eingangsfrage nach weiteren Assoziationen zum Begriff Wandel gefragt: „Welche anderen Worte für Wandel fallen Dir ein?“ Außerdem galt es mehr über Wandel in der Stadt zu erfahren: „Worin äußert sich für Dich Wandel in der Stadt?“ oder „Und an was denkst Du bei Wandel in der Stadt?“ Bei diesem Themenbereich ging es auch um die Ursachen und damit mögliche (allgemeine) Erklärungen für Wandel: „Welche Ursachen, glaubst Du, gibt es für den Wandel in der Stadt?“

- Die Bedeutung von Raum und Zeit

Hier interessierte, welche Bedeutung die Jugendlichen den Aspekten Raum und Zeit für Wandel in der Stadt zukommen ließen. Da im Wandel zeitliche und räumliche Aspekte verschmelzen und sowohl Raum als auch Zeit wesentliche Metabegriffe der Geographie darstellen, wurde explizit danach gefragt: „Welche Bedeutung glaubst Du hat der Raum für den Wandel?“ sowie „Und welche Rolle spielt die Zeit bei Wandel?“ Mögliche Vertiefungsfragen betrafen dann verschiedene Formen bzw. Ausprägungen von Raum und Zeit.

- Wahrnehmung von Wandel

Nach diesem ersten allgemeineren Teil des Interviews, wurden die Schülerinnen und Schüler dazu aufgefordert, ihre Wahrnehmung von Wandel beim gemeinsamen Gehen durch den Stadtteil darzulegen: „Kannst Du mir auf unserem Weg durch Ehrenfeld Orte zeigen, die den Wandel zeigen bzw. die sich verändert haben?“ Dazu wurde über

weitere Fragen die Wahrnehmung der Jugendlichen mehr angeregt: „Was sind Hinweise oder Spuren für dich, die auf Wandel hindeuten? sowie „Wo in deinem Viertel befindet sich etwas Altes?“ oder „Wo gibt es etwas Neues?“ Zusätzlich wurde über allgemeinere Fragen, die nicht den Wandel betrafen, versucht mehr über den Bezug der Jugendlichen zu ihrer räumlichen Umwelt, dem Viertel, herauszufinden. „Warum gehen wir hier lang?“ oder „Bist Du hier auch in Deiner Freizeit?“ Über diese alltäglichen Bezüge konnte anschließend zum Thema Wandel zurückgekommen werden.

- Orte des Wandels

Die Jugendlichen führten die Forscherin während des Interviews zu verschiedenen Orten in Ehrenfeld, zu denen konkrete Fragen gestellt wurden: „Warum zeigt dieser Ort Wandel für Dich?“ oder „Warum ist Dir genau das bzw. dieser Ort aufgefallen?“ Dabei wurde auch nach zeitlichen Vergleichen des aktuellen Zustands mit der Vergangenheit und der Zukunft gefragt: „Wie war das früher?“ „Wie wird es zukünftig sein?“ An dieser Stelle bot sich auch die Frage nach anderen Räumen oder Orten an, wo Ähnliches oder Gegensätzliches beobachtet wurde: „Kennst Du noch andere Orte, wo es auch so oder ähnlich ist?“ Fragen nach zeitlichen und räumlichen Vergleichen sollten dazu anregen, den vorgefundenen wahrgenommenen Wandel einzuordnen und von anderen Formen bzw. Ausprägungen abgrenzen zu können.

- Ursachen des Wandels

Im Anschluss an die Beobachtungen in Bezug auf die konkreten Orte des Wandels wurde nach den Ursachen gefragt, um mehr über die Deutungen der Jugendlichen in Erfahrung zu bringen: „Wie würdest Du diesen Wandel erklären?“ „Warum, glaubst Du, zeigt sich hier Wandel?“

- Akteure des Wandels

Nach den Akteuren des Wandels konnte an verschiedenen Stellen des Interviews gefragt werden, zunächst einmal wenn es ganz allgemein um Wandel ging, aber auch wenn über die konkreten Orte des Wandels gesprochen wurde. Dabei interessierten auch Prozesse der Steuerung und Beeinflussung von Wandel durch die Akteure. Schließlich wurde auch nach der eigenen Rolle im Prozess des Wandels gefragt, welche dort bereits eingenommen wird bzw. man sich vorstellen kann einzunehmen: „Glaubst Du, dass Du hier auch etwas veränderst bzw. verändern könntest?“ oder „Inwiefern kannst Du Wandel in der Stadt beeinflussen?“

- Bewertungen von Wandel

Um die Bewertungen der Jugendlichen zu erheben, wurde sowohl nach einer allgemeinen Bewertung von Wandel wie z. B. „Was findest Du an Wandel gut bzw. schlecht?“ sowie nach einer Bewertung von konkreten Fällen des Wandels (wenn sie während des Interviews zu einem bestimmten Ort hingeführt hatten) wie z. B. „Was ist an diesem Wandel gut bzw. schlecht?“ gefragt. Zusätzlich wurden Bewertungen von Wandel von den Jugendlichen häufig während des Erzählens in den verschiedenen Phasen des Interviews selbst vorgenommen.

- Gentrifizierung

Häufig wurde der Begriff nicht genannt, obwohl Formen, Ursachen oder Folgen dieses spezifischen Wandels anhand von Ehrenfeld in den Ausführungen der Jugendlichen reflektiert wurden. Auch wenn der Begriff nicht bekannt war, konnten weitere Fragen zum Prozess und seinen möglichen Folgen gestellt werden. Nannten die Jugendlichen den Begriff von sich aus, konnte gezielt nachgefragt werden: „Was weißt du darüber? Woher kennst Du den Begriff?“ Bei weiteren, vertiefenden Fragen nach Gentrifizierung ging es dann gezielt darum herauszufinden, welche Wahrnehmungen, Erklärungen und Bewertungen die Jugendlichen zu diesem konkreten Prozess des Wandels hatten. Wenn der Begriff nicht von ihnen verbalisiert wurde, bot es sich auch an, eine gezielte Konfrontation mit dem Begriff vorzunehmen: „Kennst Du den Begriff Gentrifizierung?“

- Ebenen Quartier – Stadt

Neigte sich das Interview dem Ende entgegen, ging es darum die vorgefundenen Formen des Wandels noch einmal in Bezug auf die gesamte Stadt Köln einzuordnen. Um die Deutung nach möglichen Zusammenhängen zwischen dem Stadtviertel und der Gesamtstadt zu erfahren, wurde z. B. gefragt: „Inwiefern steht der Wandel in Ehrenfeld mit Köln in Verbindung?“

- Das Thema Wandel in der Schule

Dieser Aspekt wurde erst am Ende des Interviews besprochen, um Wandel nicht von vornherein als Gegenstand formaler Bildung zu setzen und damit womöglich sozial erwünschte Antworten hervorzurufen. Bei diesem letzten inhaltlichen Fokus des Leitfadens interessierte, ob die Schülerinnen und Schüler bereits etwas über das Thema Wandel allgemein oder sogar über den städtischen Wandel in der Schule gelernt haben und wenn ja, was und in welchem Fach. Daran anknüpfend wurde gefragt, welches Schulfach bzw. welche Schulfächer das Thema (städtischer) Wandel behandeln sollte(n) und warum. Dabei handelte es sich eher um Fragen, die nicht im direkten Bezug zum Forschungsgegenstand stehen, aber dennoch interessant für die Erhebung schienen.

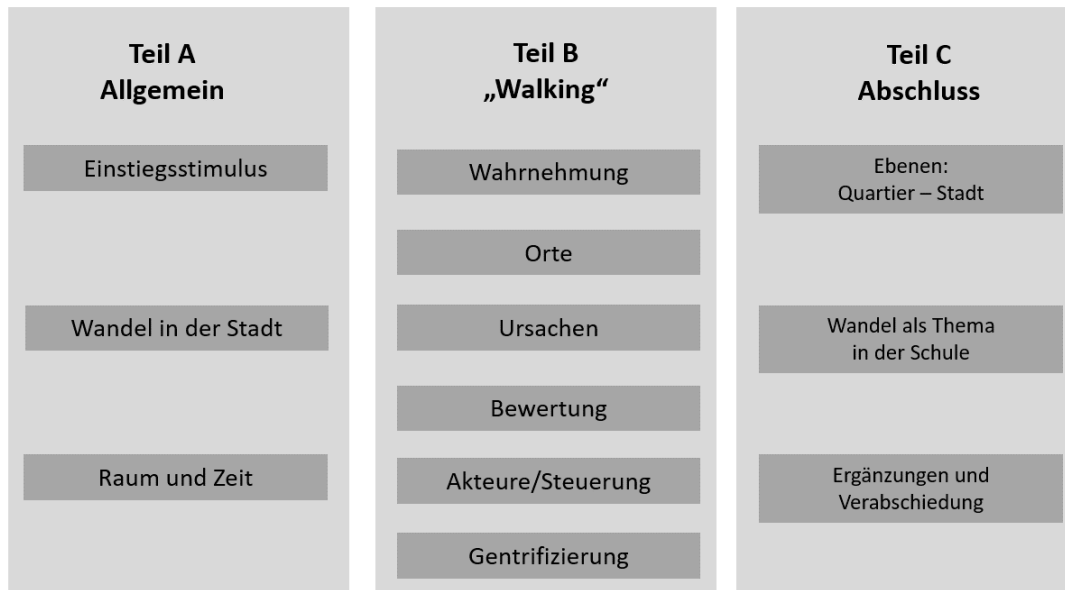


Abbildung 16: Strukturierung des Interview-Leitfadens (Eigene Darstellung)

Die beschriebenen Themenbereiche wurden anhand von drei Teilen im Rahmen des „Walking Interviews“ durchgegangen. Der erste Teil des Interviews hatte den Einstieg in das Thema und die eher allgemeinen Fragen zum Wandel zum Inhalt (überwiegend die Fragen der ersten beiden Themenbereiche, siehe oben). Dieser Teil wurde meist noch im Stehen oder sitzend auf einer Bank am Treffpunkt in Ehrenfeld durchgeführt. Daran schloss sich das gemeinsame Gehen durch den Stadtteil an, welches den Hauptteil des Interviews ausmachte. Dabei ging es hauptsächlich um die Wahrnehmung von Wandel bei den Jugendlichen, ihre Deutungen zu den Ursachen, Folgen und Akteuren von Wandel sowie die Bewertungen von Wandel. Näherte sich das Interview und damit auch das gemeinsame Gehen durch Ehrenfeld dem Ende, wurden die letzten zwei aufgeführten Themenbereiche (Bezug zwischen Quartier und der gesamten Stadt und das Thema Wandel in der Schule) besprochen.

Der Leitfaden erlaubte als flexibel handhabbares Instrument Abweichungen von der Reihenfolge der Themenblöcke, wenn zum Beispiel eine Schülerin bzw. ein Schüler direkt zu Beginn des Interviews über einen konkreten Ort des Wandels in Ehrenfeld sprach und dorthin führte. Dann wurden die allgemeineren Fragen zu Wandel nach hinten gestellt. Insgesamt galt, dass die einzelnen Themenblöcke flexibel im Laufe des Interviews verschoben werden konnten, diese aber gleichzeitig eine gewisse Strukturierung des Interviews vorgaben.

Die Forscherin selbst hat sich während des Interviewens der Rolle der aktiven Zuhörerinnen verschrieben (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014a: 69ff.). Hierbei wurden erzählgenerierende mit verständnisgenerierenden Vorgehensweisen verbunden. Erzählgenerierende Fragen wie z. B. „Fällt Dir dazu ein Beispiel ein?“ oder „Kennst Du noch

andere Orte, wo es auch so oder ähnlich ist?“, die sich auf das bereits Gesagte beziehen, wurden genutzt, um weitere Ausführungen anzuregen. Zusätzlich trugen verständnisgenerierende Nachfragen zur Aufrechterhaltung der Ausführungen bei. Dazu wurde im Verlauf des Interviews zum Beispiel aufgefordert: „Erklär noch einmal, wie du das meinst“ oder hinterfragt: „Wie muss ich mir das vorstellen?“ Insgesamt war es das Ziel, während des Interviews einen umfassenden „Verstehensprozess“ (Helfferich 2011: 24) zu vollziehen.

4.3.4 Forschungspraktische Durchführung der Erhebung

Als Treffpunkt diente der Gerhard-Wilczek-Platz am Bahnhof Ehrenfeld (am Kreuzungsbereich von Stammstraße und Glasstraße), der zentral und gleichzeitig ruhig gelegen ist.⁴⁰

Der zeitliche Umfang der Interviews war vorab schwer einzuschätzen, da diese durch die Auswahl der Wege und Orte maßgeblich von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern selbst gestaltet wurden. Die Interviews hatten eine Länge zwischen 38 und 70 Minuten. Dies variierte je nach Erzählaktivität der Jugendlichen und nach Ausdehnung der Route durch den Stadtteil.⁴¹ Zur Dokumentation der Interviews wurde ein Aufnahmegerät genutzt, auf das die Interviewten direkt zu Beginn hingewiesen wurden.⁴² Zusätzlich kam eine Digitalkamera, mit der die Jugendlichen die Orte des Wandels fotografierten, zum Einsatz. Einige bevorzugten dafür jedoch ihr eigenes Smartphone und sendeten die aufgenommenen Fotos der Forscherin anschließend zu.

Zu Beginn des Interviews wurde für die Jugendlichen herausgestellt, dass ihre persönliche Sichtweise auf das Thema Wandel relevant sei: Es gebe nichts Falsches, dass sie sagen könnten. Nicht das gesamte Gespräch fand im Gehen statt. Der Beginn (häufig die ersten fünf bis zehn Minuten eines Interviews) sowie die letzten Minuten des Interviews fanden häufig im Stehen oder manchmal im Sitzen auf einer Bank statt. Dies war insbesondere für den Beginn des Interviews geeignet, um zunächst die Formalia zu klären, den Ablauf zu erläutern und auf die digitalen Geräte hinzuweisen und diese anzuschalten. Die darauffolgende Auswahl der Wege und Orte in Ehrenfeld war den

⁴⁰ Der Platz bietet mehrere Sitzmöglichkeiten in Form von Bänken unter einem großen schattigen Ahornbaum, die für den Beginn des Interviews genutzt wurden. Nur eine einzige Interviewteilmehmerin machte von der Möglichkeit Gebrauch, sich an einem von ihr selbst vorgeschlagenen anderen Treffpunkt zu treffen. Somit waren für die überwiegende Anzahl der Interviews in Bezug auf den räumlichen Ausgangspunkt gleiche Bedingungen gegeben.

⁴¹ Die durchschnittliche Interviewdauer betrug 53 Minuten.

⁴² Einer Audio-Aufzeichnung hatten alle Interviewteilmehmerinnen und -teilnehmer im Vorfeld zugestimmt. Die Einverständniserklärungen zur Teilnahme am Interview und über den weiteren vertrauensvollen Umgang mit den erhobenen Daten haben alle Eltern der Jugendlichen unterschrieben. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern und ihren Eltern wurde versichert, dass ihre Aussagen in der Arbeit ausschließlich anonymisiert und in Auszügen wiedergegeben werden.

Schülerinnen und Schülern selbst überlassen, die sie dann spontan vornehmen mussten. Die vergangene Route wurde nicht aufgezeichnet (z. B. durch ein GPS). Stattdessen wurde im Anschluss an die Interviews der vergangene Weg durch Ehrenfeld von der Forscherin notiert und stichpunktartig in den Interviewtranskripten festgehalten. Dies ist damit zu begründen, dass sich das Erkenntnisinteresse nicht auf die eingeschlagene Route bezog, sondern auf die während des Gehens hervorgerufenen visuellen Eindrücke und die damit einhergehenden Deutungen und Bewertungen, die sprachlich verbalisiert wurden.

Die Offenheit der „Walking Interviews“ führte dazu, dass die Jugendlichen unterschiedlich auf die Anforderungen – die selbstbestimmte Auswahl der Wege und Orte sowie das Fotografieren – reagierten. Der verschiedene Umgang damit produzierte unterschiedliche Ergebnisse im Hinblick auf die Reichhaltigkeit und den Umfang der Ausführungen. Einigen Schülern fiel es leicht mehrere Orte in Ehrenfeld auszuwählen und zu zeigen. Dies spiegelte sich in der Struktur dieser Interviews in Form von ausführlichen Antworten und in der Interviewlänge wider, die über eine Stunde dauern konnten. Andere hingegen hatten größere Schwierigkeiten die Freiheiten des „Walking Interviews“ auszufüllen, was sich in weniger ausführlichen Antworten und einer insgesamt kürzeren Interviewdauer zeigte. Eine mögliche Alternative wäre es, den Weg durch die Interviewerin vorzugeben, um eine größere Vergleichbarkeit zwischen den einzelnen Jugendlichen zu erreichen. Es wurde sich jedoch bewusst für eine größtmögliche Offenheit in der Erhebungssituation entschieden, um die subjektive Sicht der Jugendlichen auf das eigene Stadtviertel zu erfassen.

Insgesamt herrschte eine offene, freundliche und auf beiden Seiten interessierte Gesprächsatmosphäre.⁴³ Die Schülerinnen und Schüler berichteten mehrheitlich im Anschluss, dass ihnen das Interview Spaß gemacht hatte und dieses daher als kurzweilig empfunden wurde.

4.3.5 Kritische Diskussion der Methode „Walking Interviews“

Ein zu diskutierender Aspekt ist die Performativität der Interviewsituation. Damit ist gemeint, dass der Gegenstand der Forschung erst durch die Erhebungssituation selbst hervorgebracht wurde. Forscherin und Interviewteilnehmerin oder -teilnehmer haben sich gezielt für das Interview verabredet. Gleichzeitig stellt die Interviewsituation eine soziale Situation dar, bei der mit den Rollen Interviewerin und Erzählperson gewisse

⁴³ Zusätzlich hatten die Schülerinnen und Schüler neben Fragen, die die Intervieworganisation betrafen, häufig auch persönliche Fragen an die Forscherin, zum Beispiel über das Studium, die Forschungsarbeit oder den Wohnort. Auf diese Fragen seitens der Interviewten einzugehen ist ebenfalls Bestandteil einer offenen, kommunikativen Haltung, die während des Interviews aufrecht gehalten wurde, um zum Gelingen der Erhebung beizutragen (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014a: 58).

Erwartungen und Rollenmuster verknüpft sind (vgl. Helfferich 2011: 117). Die Interviewerin ist stets diejenige, die vornehmlich „aktiv zuhört“ (ebd.). Dies „unterstreicht die asymmetrische Beziehung in der Interviewsituation, die der Erzählperson die Last der Erzählung aufbürdet“ (ebd.) Damit blieb in der Interviewsituation die „Differenz zur Kommunikation im Alltag“ (ebd.) bestehen.

Die Performativität der „Walking Interviews“ wurde zwar reflektiert, aber im Allgemeinen als gewinnbringend – eigentlich sogar als notwendig – für die Bearbeitung der Fragestellung angesehen. Das gemeinsame Gehen durch Ehrenfeld wirkte erzählgenerierend, wenn z. B. bestimmte Gebäude oder Straßen, die passiert wurden, aufgegriffen und zum Thema Wandel in Bezug gesetzt wurden und auf diese Weise Eingang in das Interview fanden. Den Schülerinnen und Schülern wurden zwar auch gezielt Fragen gestellt (siehe Kapitel 4.3.3), aber das Sprechen über die eigene Wahrnehmung in der Stadt trug zu einer konzentrierten und reflektierten Aufmerksamkeit gegenüber der Umgebung bei.

Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich vor allem auf Störfaktoren, die während des Interviewens auftreten können und daher gegen „Walking Interviews“ sprechen. Diese äußeren Störfaktoren zeigten sich auch in den durchgeführten Interviews; diese waren vor allem das Wetter (plötzlich einsetzender Regen oder sehr heiße Temperaturen), der Lärm (v. a. durch Autos oder Züge), die Passanten (z. B. durch Unterhaltungen) oder auf den Straßenverkehr (insbesondere Kreuzungen, die überquert werden mussten) bezogen.

Trotz dieser kritischen Aspekte und Widrigkeiten, erwiesen sich die „Walking Interviews“ als überaus geeignet und fruchtbar, um der Beantwortung der Forschungsfrage näher zu kommen. Das städtische Umfeld, in dem die „Walking Interviews“ stattfanden, wirkte erzählgenerierend. Außerdem konnte im Gegensatz zur Durchführung der Interviews in der Schule ein hoher Grad an Natürlichkeit in der Interviewsituation und eine große Ähnlichkeit zu einem ungezwungenen Gespräch erreicht werden: „So fällt es in lockerer Atmosphäre [...] eines Spaziergangs häufig leichter, Empfindungen preiszugeben oder persönliche Erlebnisse und Assoziationen in Verbindung mit Orten zu erzählen“ (Kühl 2016: 42). Der ‚Gedankenstrom‘ der Interviewten konnte auf diese Weise direkt erfasst und aufgenommen werden. Damit ist die Interviewsituation der „Walking Interviews“ mit ihrer Unmittelbarkeit und Direktheit als besonders authentisch zu kennzeichnen.

Außerdem konnte durch die mit den „Walking Interviews“ einhergehende Verlagerung der Interviewsituation in das Viertel, in dem die Jugendlichen wohnen, eine größtmögliche Annäherung an eine natürliche Gesprächssituation erzielt werden. Der

so vorhandene eher informelle Charakter machte spontane und impulsive Äußerungen möglich und verringerte die Entstehung von Effekten der sozialen Erwünschtheit. Diese Einschätzung ist auch aufgrund des Vergleichs mit den Interviews aus der Vor-erhebung, die in einem räumlich stationären Setting stattfanden, entstanden.

4.4 Fotos aus der Perspektive der Befragten

Die empirische Methode der „Walking Interviews“ ist geeignet, um während des Interviews weitere Datensorten zu erheben, wie zum Beispiel Fotos, Videos oder GPS-Daten (vgl. Evans & Jones 2011). In dieser Studie wurde zusätzlich zu den verbalen Äußerungen der Blick der Jugendlichen auf Wandel erhoben, indem diese während des Interviews Fotos von den Orten, die für sie Wandel zeigen, erstellten.

4.4.1 Einsatz visueller Methoden

Bilder und Texte sind als „zwei ganz unterschiedliche Zugänge zur Welt“ (Przyborski & Wohrab-Sahr 2014a: 155) zu betrachten. Von daher konnte es bei der Erhebung zusätzlicher visueller Daten nicht darum gehen anhand beider Datensorten eine wechselseitige Validierung vorzunehmen. Mit der Erhebung der Fotos durch die Jugendlichen war die forschungsleitende Annahme verbunden, die persönlichen Bedeutungszuschreibungen an bestimmte Orte im Stadtteil sowie implizites, nicht-verbalisiertes Wissen in Bezug auf das Thema Wandel aufzuspüren. Gleichzeitig wurde durch dieses zusätzliche Material eine Vertiefung der Erkenntnisse aus den Interviews beabsichtigt. Die Geographie ist in vielerlei Hinsicht eine visuelle Disziplin (vgl. Driver 2003). Damit einher geht eine lange Tradition der Nutzung von Visualisierungen zur Verdeutlichung geographischer Sachverhalte wie z. B. via Darstellungen in Karten, Diagrammen und Abbildungen (vgl. Schlottmann & Miggelbrink 2015: 17f.). Seit dem sogenannten „visual turn“ in den 1990er Jahren haben visuelle Methoden auch für die Erhebung von Daten zunehmend an Bedeutung gewonnen (vgl. ebd. S. 14). Diese Entwicklung ist in Zusammenhang mit dem allgemeinen Anwachsen der kritisch-reflexiven Denk- und Arbeitsweisen in der Kultur- und Sozialgeographie zu sehen. Insbesondere in der englischsprachigen Geographie und ihren gesellschaftswissenschaftlichen Nachbardisziplinen sind visuelle Methoden bereits seit längerem beliebt. Hier sind sie in einer Tradition der sogenannten „visual studies“ oder auch „visual methodologies“ (vgl. Crang 2010, Rose 2011) zu verorten.⁴⁴

⁴⁴ Die „visual methodologies“ liegen dabei quer zu verschiedenen Disziplinen; sie sind neben der Geographie unter anderem auch für die Nachbardisziplinen der Soziologie (als „visual sociology“, vgl. Harper 2012) und der Ethnologie (hier dann z. B. in einer expliziten Verschränkung mit ethnographischen Erhebungen als „doing visual ethnography“ bei Pink 2007) bedeutsam.

4.4.2 (Den Blick auf) Wandel mittels Fotos erheben

Zu Beginn des Interviews wurden die Jugendlichen gebeten, während des gemeinsamen Gehens durch den Stadtteil Fotos von Orten des Wandels zu machen. Die Auswahl der Fotomotive wurde im Anschluss an die Aufnahme von den Schülerinnen und Schülern erläutert. Die Erläuterung der Motivauswahl und -darstellung durch die befragten Schülerinnen und Schüler ist in Anlehnung an die Methode der reflexiven Fotografie (vgl. Dirksmeier 2009, 2013) erfolgt. Daher galt es, bereits vor der Aufnahme den Blick für die Umgebung zu schärfen und die Auswahl danach in Bezug zum Thema Wandel zu begründen. Auf diese Weise hat der Auftrag Fotos zu erstellen und die damit einhergehende Auswahl der Motive weitere Erzählanlässe für das Interview gebracht.

Die Kombination von Interview und Fotografieren hatte eine Verschränkung der verbalen Ausführungen mit den aufgenommenen Fotos in der Erhebungssituation zur Folge. So mussten zusätzlich zum Sprechen und gemeinsamen Gehen während des Interviews die Auswahl bestimmter Orte des Wandels und damit einhergehend das Hinführen der Forscherin, das Zeigen und Erläutern und schließlich das Festhalten in einem Foto von den Schülerinnen und Schülern geleistet werden. Die Anzahl der ausgewählten Orte beeinflusste die Struktur (Wege dorthin) und den Umfang (Anzahl der Orte) der „Walking Interviews“.

Das Fotografieren des Ortes ist als Momentaufnahme zu verstehen; das entstandene Foto zum Thema Wandel „stellt Sichtbares auf Dauer“ (Dirksmeier 2013: 92). Damit sind die Fotos eine Form der Dokumentation: Sie halten die visuellen Wahrnehmungen der Jugendlichen von Wandel in der Stadt anhand der von ihnen ausgewählten Orte fest (vgl. Manz 2016: 182). Die Fotos stellen demnach eine momenthafte Abbildung⁴⁵ dar und zeigen, wie sich für die Jugendlichen städtischer Wandel im urbanen Raum äußert. Da die Jugendlichen nicht zu mehreren Zeitpunkten Fotos von denselben von ihnen ausgewählten Orten machten, wird Wandel nicht im zeitlichen Verlauf durch die Fotos festgehalten.⁴⁶

Die visuelle Bildsprache, die in den Fotos festgehalten ist, enthält zusätzliches implizites, nicht-reflexiv zugängliches Wissen, das anders ist als die sprachlichen Äußerungen der Jugendlichen (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014a: 150). Dass die Fotos mehr Informationen als die reine ‚Abbildung‘ enthalten, ist unter anderem auf die

⁴⁵ Hierbei muss gesagt sein, dass es eine rein objektive ‚Abbildung‘ der Welt bzw. des Raums nicht geben kann; sie sind eine Darstellung dessen, wie die fotografierende Person die Welt sieht und versucht festzuhalten.

⁴⁶ Dies wäre das Hauptziel der Methode „Rephotography“, bei der über einen längeren Zeitraum immer wieder Fotos von denselben Orten aufgenommen werden, um so einen Wandel abzubilden (vgl. Rieger 2011).

Erhebungssituation selbst zurückzuführen. In der englischsprachigen Methodenliteratur wird diese spezifische Praxis auch als „doing photography“ (vgl. Hunt 2014: 155) bezeichnet und betont den performativen und evozierenden Charakter der Erhebungssituation selbst. Das Fotografieren in der Erhebungssituation als visuelle Praktik der Rauman eignung kann daher als eine Form des alltäglichen Geographie-Machens gesehen werden (vgl. Schlottmann & Miggelbrink 2015: 15). Mit einer Kamera in der Hand durch die Stadt zu gehen, regt die bereits vorhandenen Gedanken, Gefühle und Erfahrungen an und lässt in der konkreten Auseinandersetzung mit der Umgebung und den fotografierten Orten zusätzlich neue entstehen, die sich auch in die Fotos einschreiben (vgl. Hunt 2014: 164f.). Damit sind die entstandenen Fotos mehr als nur dokumentarisch und illustrativ. Zusätzlich dienen die Fotos als weitere Gesprächsanlässe für den Fortgang der Interviewsituation. Sie stellen neben dem gesprochenen Wort einen weiteren wichtigen Zugang zum Forschungsgegenstand her.

4.4.3 Kritische Diskussion des Einsatzes visueller Methodik

Trotz der Bedeutungszunahme visueller Methoden im Rahmen von raumbezogener qualitativer Sozialforschung, wird häufig auf die damit verbundenen Nachteile verwiesen. Auch im Rahmen dieses Forschungsprojekts erfolgte eine reflektierte Abwägung der Vor- und Nachteile.

Ein Kritikpunkt betrifft, wie auch schon bei der Interviewsituation im Gesamten, die performative Herstellung von Fotografien im Forschungsprozess. Dirksmeier bezeichnet dies als den „methodologische[n] Preis, den man für Direktheit und Sensibilität der Datengewinnung mit fotografiebasierten qualitativen Methoden zu zahlen hat“ (Dirksmeier 2013: 98). Um die performativen Effekte zu begrenzen, bietet sich eine „Kontextualisierung des Gesehenen“ (ebd. S. 95) durch die fotografierenden Interviewten selbst an.

Hierbei konnte jedoch eine umfangreiche Bearbeitung des Themas Wandel durch das Erstellen von Fotos sowie eine ausführliche Besprechung der aufgenommenen Motive in einem nachträglichen Interviewtermin, wie sie die reflexive Fotografie vollumfänglich vorsieht, nicht umgesetzt werden. Die Erhebung der Fotos war mit der Erhebung der verbalen Ausführungen verschränkt. Dabei stand das Gespräch zwischen Forscherin und Interviewtem im Vordergrund, so dass die Fotos teilweise ‚nebenbei‘ entstanden. Einige der Schülerinnen und Schüler vergaßen den Auftrag zu fotografieren auch vollkommen, so dass die Interviewerin teilweise daran erinnerte oder explizit dazu auffordern musste. Dies muss als leichte aber notwendige Form der Lenkung der Interviewsituation gesehen werden. Insgesamt ist der Stellenwert der Fotos dem der textlichen Daten als nachgeordnet einzustufen. Um dies zu vermeiden, hätte ein

zweistufiges Erhebungsverfahren zur Anwendung kommen können.⁴⁷ Da im Rahmen dieser Erhebung das ‚Im-Moment-Sein‘ und das ‚In-situ-hafte‘ Hervorlocken der Gedanken im Vordergrund stehen sollte, wurde sich gegen weitere Interviewverabredungen entschieden und die Jugendlichen direkt vor Ort gebeten ihre Motivauswahl zu erläutern.

Zusammenfassend sei auf die wesentlichen Vorteile verwiesen, die die Entscheidung für das Fotografieren bestärkt haben: Visuelle Methoden sind direkt und authentisch. Sie ermöglichen es kreative, offene Forschungsdesigns umzusetzen, mit denen eine nicht-sprachliche Art der Datenerhebung möglich ist (vgl. Eckardt 2014: 190). In der Kombination aus ‚Walking Interview‘ und Fotografieren konnten die subjektiven Perspektiven der Jugendlichen am besten erfasst werden. Auf diese Weise gelang es, ein hohes Maß an Authentizität in der gesamten Erhebungssituation zu erreichen.

4.5 Datenauswertung

Die Auswertung der ‚Walking Interviews‘ erfolgte im Rahmen einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2016). Basis der Analyse waren die aufbereiteten Daten aus den Interviews: zum einen die Interviewtranskripte⁴⁸ und zum anderen jeweils ein ausgewähltes Foto⁴⁹ pro Interview. Die Auswertung fand in einem mehrstufigen Verfahren statt, wobei die einzelnen Auswertungsschritte teilweise zeitlich parallel abliefen: Zunächst erfolgte die fallübergreifende Beschreibung der textlichen und bildlichen Aussagen (Kapitel 4.5.1), diese wurden mit fortschreitender Auswertung durch die Interpretation einzelner Interviewauszüge und der Fotos im Rahmen von Einzelfallanalysen ergänzt (Kapitel 4.5.2). Schließlich erfolgte in einem dritten Schritt die Verdichtung des analysierten und interpretierten Materials zu Konzepten städtischen

⁴⁷ Hierbei hätte im ersten Treffen nur das gemeinsame Gehen und Sprechen im Vordergrund stehen können, an dessen Ende die Schülerinnen und Schüler dann den Auftrag bekommen zu einem zweiten zeitlich versetzten Termin Fotos von Wandel zu machen und mitzubringen. Diese würden dann ausführlich besprochen. Oder man ließe die Jugendlichen zuerst Fotos von Orten des Wandels machen, und diese dann zum ‚Walking Interviews‘ mitbringen, wo man sich dann die Orte erneut zeigen lassen könnte.

⁴⁸ Insgesamt entstanden durch die 16 Interviews 844 Minuten Audiomaterial (entspricht etwas mehr als 14 Stunden), das nach der Transkription auf insgesamt 244 Seiten Text für die Auswertung zur Verfügung stand. Die Transkription erfolgte entsprechend der orthografischen Regeln. Finden sich in den zitierten Interviewauszügen in den nachfolgenden Kapiteln zusätzlich eckige Klammern, so stammen diese aus einer späteren Redigierphase, in dem der Transkriptionstext durch Auslassungen [...] oder durch Einfügungen, die dem besseren Verständnis dienen [z. B. Raum], verändert wurde.

⁴⁹ Insgesamt lagen 47 Fotos vor, wobei die Anzahl der Fotos pro interviewter Schülerin oder Schüler zwischen einem und sechs Fotos schwankte. Zu jedem Interview wurde ein Foto für die Analyse ausgewählt, auch wenn von einer Schülerin bzw. einem Schüler mehrere Fotos erstellt wurden. Die Auswahl erfolgte entweder aufgrund einer qualitativen Einschätzung, wenn mehrere Aufnahmen von demselben Ort vorlagen (gemäß dem Kriterium ‚Datenqualität‘ nach Breidenstein et al. 2015: 140), oder aufgrund besonderer Relevanz oder Interessanztheit eines Motivs (gemäß dem Kriterium ‚Irritation‘ nach Breidenstein et al. 2015: 141).

Wandels (Kapitel 4.5.3). Diese drei Schritte stellen gleichzeitig drei verschiedene Ebenen der Analyse dar, die die mit fortschreitender Auswertung zunehmende Tiefe der Analyse abbilden.

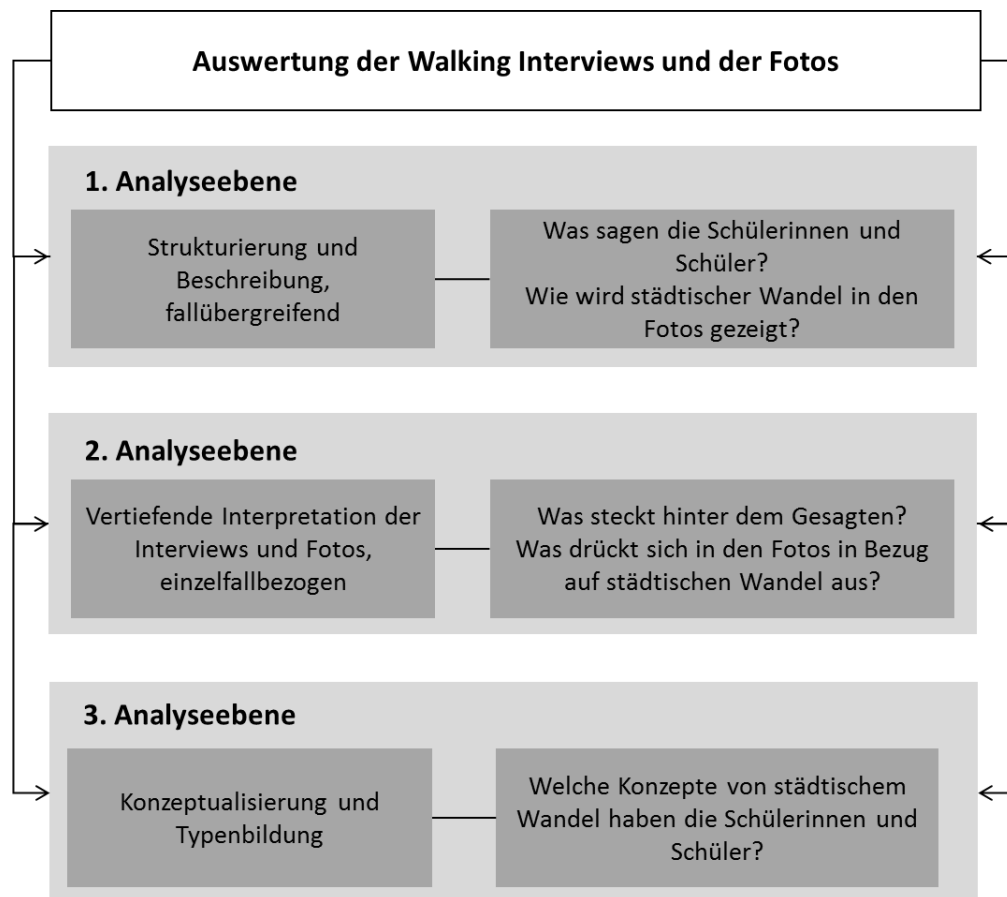


Abbildung 17: Auswertung der Walking Interviews und der Fotos (Eigene Darstellung)

4.5.1 Erste Analyseebene: Strukturierung und Beschreibung

Grundlage der Auswertung war ein Kategoriensystem, das zunächst deduktiv anhand der theoretischen Vorannahmen entwickelt wurde (vgl. Kuckartz 2016: 64) und dann induktiv auf Basis des Interviewmaterials ausdifferenziert wurde. Dazu wurden die Interviews mehrfach gelesen sowie relevante Textstellen markiert. In einer iterativen Vorgehensweise wurde das gesamte textliche Material kodiert und den einzelnen Kategorien zugeordnet. Dies erfolgte computerunterstützt mit Hilfe von sogenannter QDA-Software.⁵⁰

⁵⁰ QDA-Softwareprogramme (englisch für Qualitative Data Analysis) können größere Mengen an Textdaten verwalten. Durch die Software wird ein einfacher Zugriff auf diese bzw. auf bestimmte Textstellen ermöglicht. Dies gelingt dadurch, dass einzelne Textpassagen oder Wörter aus dem Textkorpus (Menge aller Interviews) sogenannten Codes zugeordnet werden und so leicht wieder aufgefunden werden können. QDA-Software ist bei der transparenten und übersichtlichen Verwaltung und Darstellung der Daten, auch von größeren Datenmengen, als besonders dienlich einzuschätzen. Wichtig ist festzuhalten, dass die tiefgründige Analyse und Interpretation aber nach wie vor der Forscherin selbst überlassen bleibt und nicht von dem Programm vorgenommen wird.

Die Hauptkategorien sind untergliedert in erstens zentrale Hauptkategorien, die für den Forschungsgegenstand von besonderem Interesse sind (Wahrnehmung, Ursachen, Akteure, Steuerung, Bewertung und Gentrifizierung) und zweitens in weitere Hauptkategorien, die einen Bezug zum Thema haben und das Erzählen darüber strukturieren aber weniger zentral zum Verständnis von städtischem Wandel beitragen (Der Begriff Wandel, Raum, Zeit, Ehrenfeld, Wandel als Thema in der Schule, Methodik).⁵¹ Diese Unterscheidung in zentrale und weitere Hauptkategorien stellte sich erst durch die iterative und weiter fortschreitende Analyse des Materials heraus.

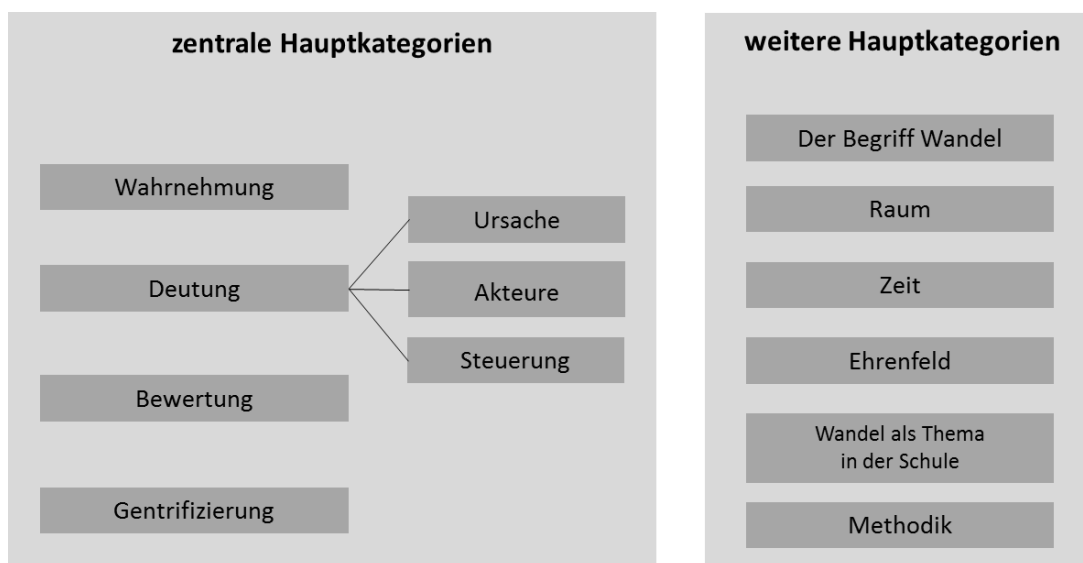


Abbildung 18: Strukturierung des Interviewmaterials in zentrale und weitere Hauptkategorien (Eigene Darstellung)

Alle Hauptkategorien wurden mittels Beschreibung und Strukturierung (erste Analyseebene) sowie durch Interpretationen (zweite Analyseebene) systematisch ausgewertet. Für die Formulierung von Merkmalen und den nachfolgenden Schritt der Konzeptualisierung waren jedoch vor allem die zentralen Hauptkategorien bedeutsam. Die Erkenntnisse aus der Analyse der weiteren Kategorien fanden dennoch Berücksichtigung: So waren z. B. die Ergebnisse zur Kategorie „Raum“ für die Deutungen zu den Ursachen bedeutsam; und die Erkenntnisse zur Kategorie „Zeit“ für die Deutungen zur Steuerung. Insgesamt dienten die weiteren Hauptkategorien mit ihren zugeordneten Subkategorien und Textstellen als Ergänzung und Erweiterung der zentralen Hauptkategorien.

⁵¹ Die Kategorie „Methodik“ fällt etwas aus der Reihe, da sie nicht per se etwas mit den Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen der Schülerinnen und Schüler zu tun hat: Dieser Kategorie wurden alle Textstellen zugeordnet, in denen die Jugendlichen die Methode (das gemeinsame Gehen, die Wirkung der Umgebung usw.) von sich aus thematisierten. Diese Kategorie war aber dennoch sinnvoll, da anhand der zugeordneten Textstellen die Methodik reflektiert wurde und dies wiederum Eingang in dieses Kapitel fand.

Der Kategorie „Wahrnehmung“ wurden alle Aussagen zugeordnet, bei der es um die Erfassung von Wandel ging. Dabei wurde zwischen visueller und nicht-visueller Wahrnehmung anhand sprachlicher Differenzierungen unterschieden. So wurden zum Beispiel zur visuellen Wahrnehmung alle Aussagen zugeordnet, in denen sich die Jugendlichen auf einen optisch sichtbaren und damit über das Auge erfassbaren Wandel beziehen. Dies wurde durch ihre Wortwahl wie z. B. „das sieht man“ deutlich. Die nicht-visuellen Wahrnehmungen der Jugendlichen hingegen wurden gegenüber den visuellen Wahrnehmungen anhand verschiedener Aussagen, in denen sie sich auf weitere nicht-optische ‚Kanäle‘ der Wahrnehmung beziehen, abgegrenzt. Sie sagen z. B., dass sie etwas „bemerken“, etwas „mitbekommen“, von etwas „hören“ oder „das ist so ein Gefühl“. Wandel ist für sie dann nicht etwas, auf das sie sich visuell beziehen, sondern dass sie über diffuse Wege der Wahrnehmung erfassen.

Als Deutungen wurden alle Aussagen der Schülerinnen und Schüler gefasst, die Erklärungen zum städtischen Wandel enthalten, beispielsweise wenn sie sich auf Gründe und den Verlauf des Wandels beziehen. Da die Deutungen von Wandel umfangreich ausfielen, setzt sich die Hauptkategorie „Deutung“ aus mehreren Hauptkategorien – Ursachen, Akteure und Steuerung – zusammen.

Die Bewertungen der Jugendlichen ließen sich anhand der von ihnen gewählten Adjektive (wie z. B. „schön“, „beliebt“) sowie anhand ihrer Verneinung („nicht schön“) oder Steigerungsform („schöner“) erkennen.

Häufig enthalten die Aussagen der Jugendlichen sowohl Wahrnehmungen als auch Deutungen und sind gleichzeitig mit Bewertungen verknüpft, so dass Aussagen mehrfach codiert und dementsprechend mehreren Kategorien zugeordnet werden konnten. Die Hauptkategorie „Gentrifizierung“ enthält sowohl Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen der Jugendlichen – nur eben in diesem Fall zum Wandel der Gentrifizierung. Die Aussagen zur Gentrifizierung wurden von denen, die sich allgemein auf städtischen Wandel beziehen, unterschieden, wenn Aspekte und Formen des sozialen Wandels bis hin zur Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern durch die Schülerinnen und Schüler angesprochen wurden. Auf diese Weise konnten sowohl Aussagen der Schülerinnen und Schüler, die explizit den Begriff Gentrifizierung nannten, aber auch solche, die den Begriff nicht nannten, der Hauptkategorie Gentrifizierung zugeordnet werden.

Die weiteren Hauptkategorien orientieren sich an den Themenbereichen des Interviewleitfadens: So fasst die Hauptkategorie „der Begriff Wandel“ die Antworten der Jugendlichen zur Eingangsfrage des Interviews, während die Hauptkategorie „Wandel als Thema in der Schule“ das Ende des Gesprächs markiert. Der Kategorie „Ehrenfeld“

wurden alle Äußerungen zu den verschiedenen Orten, zu denen die Jugendlichen hinführten, zugeordnet.

Nach einer ersten Zuordnung der Aussagen zu den Hauptkategorien wurden anschließend die jeweils zugeordneten Textstellen erneut gelesen und kodiert. Damit einher ging das induktive Entwickeln der Subkategorien. So wurden zum Beispiel zur Hauptkategorie „Akteure“ die folgenden Subkategorien gebildet: Eigentümer, Bewohnerinnen und Bewohner, politische Akteure, eigene Rolle sowie sonstige. In einer feineren Ausdifferenzierung konnten den Subkategorien weitere Codes Subkategorien zugeordnet werden. Das Vorgehen beim induktiven Kodieren ist gegenüber dem deduktiven Kodieren als ein intuitives und assoziatives zu kennzeichnen, da es sich stärker an dem tatsächlich Gesagten der Interviewten orientiert. Der Großteil aller Kategorien im gesamten Kategoriensystem ist induktiv gebildet.

Nachdem das Kategoriensystem zunächst auf Grundlage einiger weniger Interviews entwickelt wurde, konnte darauf basierend das gesamte Interviewmaterial mit dem ausdifferenzierten Kategoriensystem aus Haupt- und Subkategorien kodiert werden. Weitere Überarbeitungen und Verfeinerungen des Kategoriensystems wurden vorgenommen, wenn beim Lesen des Materials weitere thematische Aspekte auftauchten, die im bisherigen Kategoriensystem noch nicht repräsentiert waren. Auch Zusammenfassungen von zunächst sehr vielen gebildeten Unterkategorien zu einer bereits bestehenden Hauptkategorie oder einer neu erstellten Kategorie konnte vorkommen, so dass die Textstellen anders bzw. neu zugeordnet wurden. Diese iterative Vorgehensweise steht im Zusammenhang mit der offenen und reflexiven Arbeitshaltung qualitativer Methodik. Als Ergebnis lag ein handhabbares Kategoriensystem vor, anhand dessen die weitere Auswertung vorgenommen werden konnte.⁵²

Die Auswertung des Interviewmaterials erfolgte ausgehend von den Hauptkategorien. Die thematischen Kategorien wurden einzeln herausgegriffen und die jeweils zugeordneten Subkategorien inklusive der Textstellen analysiert. Dazu wurden diese aufmerksam gelesen, Markantes wurde hervorgehoben sowie Gedanken und Ideen zur Auswertung in Memos festgehalten. Parallel erfolgte eine Beschreibung der Fotos der Jugendlichen inklusive des gewählten Ausschnitts und des Aufbaus der Fotos (Vorder-, Mittel- und Hintergrund).

Auf dieser ersten Analyseebene war es das Ziel, anhand der Interviews und der Fotos eine systematisierende Beschreibung dessen vorzunehmen, was die Jugendlichen gesagt haben und was ihre Fotos von den selbst ausgewählten Orten des Wandels zeigen. Das Kategoriensystem stellte dabei wesentliche Anhaltspunkte für die Strukturierung

⁵² Das Kategoriensystem ist im Anhang zu finden.

bereit. Doch auch hierbei wurde eine Offenheit für neue oder überraschende Aspekte, die erst durch die intensive Beschäftigung mit dem Material zu Tage traten, beibehalten.

4.5.2 Zweite Analyseebene: Vertiefende Interpretationen und Fallzusammenfassungen

Die zweite Analyseebene bestand einerseits aus Interpretationen von Einzelaussagen und andererseits aus Fallzusammenfassungen. Ziel war es erstens, die Bedeutung einzelner Textpassagen und Bildmotive zu ergründen und mit städtischem Wandel in Beziehung zu setzen. Die Basis dafür bildeten einzelne Textstellen und Fotos, die in Hinblick auf das Thema als besonders aufschlussreich (Kriterium der „Datenqualität“) oder überraschend und neuartig (Kriterium der „Irritation“) erschienen (vgl. Breidenstein et al. 2015: 140f.). Zweitens wurden mittels Fallzusammenfassungen die Aussagen der einzelnen Schülerinnen und Schüler personenbezogen kontextualisiert. Die Fallzusammenfassungen gliedern sich entsprechend der Hauptkategorien der Analyse.⁵³

Für die Interpretationen waren folgende übergeordnete Fragen leitend: „Was genau könnte mit dem Gesagten gemeint sein? Welche Vorstellungen liegen den geäußerten Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen zu Grunde?“ Je nach Textstelle ergaben sich eine Reihe weiterer konkreter Fragen an das betrachtete Material, die erst im Rahmen der Interpretation aufgeworfen wurden, wie z. B. „Worauf bezieht sich der Schüler mit seinen Bezeichnungen des ‚Alten‘ und des ‚Neuen‘?“

Parallel wurde im Rahmen von vertiefenden Interpretationen der Fotos deren Bildsinn erschlossen. Dafür war folgende Frage leitend: „Was drückt sich in den Fotos in Bezug auf Wandel aus?“ Dabei ging es auch darum, die Intention der fotografierenden Schülerin bzw. des Schülers beim Festhalten eines bestimmten Ortes in Bezug auf Wandel zu erschließen. Dies erfolgte in Zusammenhang mit den jeweiligen Interviewpassagen, in denen die Schülerinnen und Schüler die Auswahl des Motivs vor und/oder nach der Aufnahme begründeten. Die mündlichen Ausführungen stellen die Kontexte für die Fotos dar und umgekehrt, daher wurde dieser Zusammenhang auch in der Auswertung beachtet (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014a: 151f.).

Die Interpretationen erfolgten überwiegend im Austausch mit (teilweise fachfremden) Kolleginnen und Kollegen. Zusätzliche fremde Perspektiven auf das Material mit unverstelltem Blick (vgl. Breidenstein et al. 2015: 156) wurden als bereichernd und förderlich für die Interpretationen angesehen. Diese Vorgehensweise trug dazu bei, sich selbst als Forscherin im eigenen Blick auf das Material immer wieder zu befremden.

⁵³ Die Fallzusammenfassungen befinden sich ebenfalls im Anhang dieser Arbeit.

Mittels der tiefgehenden Interpretationen der Interviewausschnitte und der Fotos wurden analytische Ideen zur Konzeptualisierung und Typenbildung entwickelt. Das zusätzliche Kontextualisieren der Einzelfälle mittels der Fallzusammenfassungen war geeignet, um die vertiefenden Interpretationen wieder in Bezug zu den Hauptkategorien der Analyse zu setzen.

4.5.3 Dritte Analyseebene: Konzeptualisierung und Typenbildung

Die beiden ersten Analyseebenen bilden die Basis für die im dritten Analyseschritt abgeleiteten Konzepte städtischen Wandels aus Sicht der Schülerinnen und Schüler. Auf Grundlage der fallübergreifenden strukturierenden Beschreibung wurden Merkmale städtischen Wandels extrahiert, um anhand dieser die Konzepte zu spezifizieren. Die Merkmale stellen einen Zwischenschritt zwischen der Analyse und Interpretation der Interviews und den Konzepten städtischen Wandels dar. Sie sind auf Basis der fallübergreifenden Auswertung gewonnene inhaltlich verdichtete Zusammenfassungen der Aussagen der Schülerinnen und Schüler und damit die Grundlage der Konzepte städtischen Wandels.

Für die Kategorie „Wahrnehmung“ wurde z. B. das Merkmal der „Visualität“ herausgearbeitet, das in zwei verschiedenen Ausprägungen auftreten kann: „Wandel wird anhand von visuellen/nicht-visuellen Aspekten der städtischen Umgebung wahrgenommen.“ Dies stellt in einer zusammenfassenden Weise dar, dass die Schülerinnen und Schüler in den Interviews die Wahrnehmung von Wandel immer wieder an sichtbaren bzw. nicht-sichtbaren Veränderungen festgemacht haben. Je nachdem, ob für die einzelne Schülerin/den einzelnen Schüler die visuelle oder die nicht-visuelle Wahrnehmung überwiegt, wurde ihr/ihm das Merkmal in der entsprechenden Ausprägung zugeordnet (siehe auch Kapitel 9.1). Die Merkmale dienen damit der Verknüpfung der Konzepte städtischen Wandels und deren Erfahrung durch die Schülerinnen und Schüler.

Für jede der sechs Hauptkategorien der Analyse wurden mindestens zwei verschiedene Merkmale formuliert. Anschließend erfolgte die Kombination der Merkmale und damit die Verdichtung der gewonnenen Erkenntnisse zu insgesamt sechs verschiedenen allgemeinen Konzepten städtischen Wandels (siehe Kapitel 9), die für die Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler eine Rolle spielen:

- 1) Wandel als Alltäglichkeit,
- 2) Wandel als Fortschritt,
- 3) Wandel als Nutzungsänderung,
- 4) Wandel als soziale Verjüngung,
- 5) Wandel als (Un)Gleichgewicht und

6) Wandel als gesellschaftliche Wechselwirkung.

Diese Konzepte stellen empirisch hergeleitete, abstrahierte Realtypen des städtischen Wandels dar, die sich aus der Wahrnehmung, Deutung und Bewertung von städtischem Wandel durch die Jugendlichen ergeben. Hierbei sind es nicht die Jugendlichen selbst, die als Typen bezeichnet werden (vgl. Gryl 2015: 407), sondern die für jedes Konzept vorliegende Ausprägung einer bestimmten Merkmalskombination.

Konzepte sind als eine Form von Vorstellungen zu verstehen, die in ihrer kognitiven Dichte komplexer sind als lediglich die Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen der Jugendlichen. Konzepte enthalten Bezüge und Verbindungen zwischen den Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen. Auf diese Weise stellen die Konzepte umfassende Vorstellungen über städtischen Wandel dar, teilweise schon mit theorieähnlichem Charakter. Konzepte sind die Vorstellungen städtischen Wandels, die den Äußerungen der Jugendlichen zugrunde liegen, ihnen aber in dieser Form nicht bewusst und reflexiv zugänglich sind. Die am Ende des mehrstufigen Auswertungsverfahrens stehenden Konzepte städtischen Wandels sind die zentralen Ergebnisse dieser Arbeit.

B Empirische Ergebnisse

Die Ergebnisse sind in Anlehnung an die Hauptkategorien in der Analyse gegliedert und widmen sich der Wahrnehmung städtischen Wandels (Kapitel 5), seiner Deutung (Kapitel 6) sowie seiner Bewertung (Kapitel 7) und der Gentrifizierung (Kapitel 8).

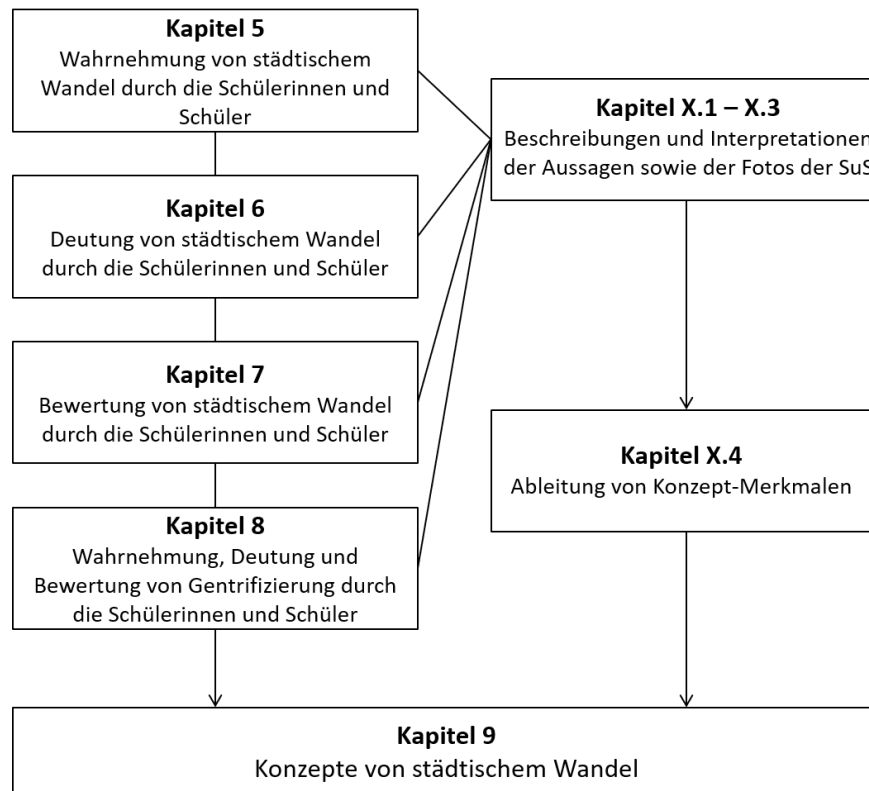


Abbildung 19: Struktur, Inhalte und Ziel von Teil B (Eigene Darstellung)

Die folgenden Kapitel beinhalten Beschreibungen und Interpretationen von Aussagen⁵⁴ der Schülerinnen und Schüler sowie von ihren Fotos, die Orte des Wandels zeigen. In der Darstellung der Ergebnisse in den nachfolgenden Kapiteln spiegelt sich das mehrstufige Analyseverfahren mit seinen Doppelbewegungen zwischen einzelfallbezogener und fallübergreifender Auswertung einerseits sowie beschreibend-strukturierender Analyse und vertiefender Interpretation andererseits wider.

Zunächst werden die Aussagen der Jugendlichen fallübergreifend strukturiert und beschrieben. Dies steht im Zusammenhang mit der ersten Analyseebene. Diese erläuternden Beschreibungen werden durch zahlreiche direkte Zitate gestützt. Die Ergebnisse der zweiten Analyseebene werden anhand von Interpretationen ausgewählter Interviewausschnitte in Textkästen einzeln hervorgehoben. Da eine eindeutige Trennung

⁵⁴ Zitate, die länger als ein einzelner Satz sind bzw. über drei Zeilen hinausgehen, werden eingerückt und kursiv dargestellt. Kurze Zitate mit der Länge von maximal einem Satz werden im Fließtext durch Anführungszeichen markiert und sofern es sich nur um einzelne Wörter oder kurze Aussagen handelt nicht kursiv dargestellt. Wenn einfache Anführungszeichen (‚Beispiel‘) verwendet werden, handelt es sich um keine direkten Zitate der Jugendlichen, sondern um die Wortwahl der Forscherin.

zwischen ‚nur‘ Beschreibung und ‚nur‘ Interpretation kaum möglich ist, sind bei den fallübergreifenden erläuternden Beschreibungen ebenfalls interpretierende Formulierungen enthalten.

Basierend auf den auf diese Weise dargelegten Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen werden im letzten Unterkapitel der Kapitel 5, 6, 7 und 8 jeweils die Merkmale allgemeiner Konzepte städtischen Wandels formuliert.

In Kapitel 9 wird die für jedes Konzept verschiedene Kombination von Merkmalen erläutert, indem jedes Konzept einzeln beschrieben wird. Der Ergebnisteil B schließt mit einer vergleichenden Gegenüberstellung und Diskussion der Konzepte ab (Kapitel 9.8).

5. Wahrnehmung von städtischem Wandel durch die Schülerinnen und Schüler

Die Wahrnehmungen der Jugendlichen werden nachfolgend in visuelle und nicht-visuelle Wahrnehmung (Kapitel 5.1 und 5.2) unterschieden. Zusätzlich werden auch die Aussagen der Jugendlichen zur eigenen Einschätzung der Wahrnehmung von Wandel berücksichtigt (Kapitel 5.3). Darauf aufbauend werden Merkmale eines allgemeinen Konzepts städtischen Wandels abgeleitet (Kapitel 5.4).

5.1 Visuelle Wahrnehmung

Als visuelle Wahrnehmungen werden die Aussagen gefasst, bei denen Wandel durch Sehen beobachtet und erkannt wird. Nicht-visuell ist die Wahrnehmung im Gegenzug dann, wenn diese sich auf andere (Sinnes-)Eindrücke stützt.

5.1.1 Wandel beschreiben

Die Schülerinnen und Schüler nehmen häufig Bezug auf visuelle Wahrnehmungen des Wandels. Auf die Frage danach, woran sie Wandel in der Stadt bemerkt, antwortet zum Beispiel die Schülerin Lisa:

Lisa: „Wenn neue Sachen gebaut werden. Oder, es gibt ein Haus, das sehe ich auf dem Schulweg immer. Das ist auf der Liebigstraße, da wurde auf die ganze Hauswand so ein Bild gemalt. [...] Aber das merke ich irgendwie öfters, dass es in Ehrenfeld viele so angemalte Häuser halt gibt, zum Beispiel von so einem Festival, dass die halt einfach die Häuser zur Verfügung stellen für so Künstler, das sieht man irgendwie öfter finde ich.“

Sie benennt zwei Formen von Wandel: Neubau sowie Fassadengestaltung. Dass diese für sie visuell wahrnehmbar sind, wird zum einen durch die Verwendung des Verbs „sehen“ deutlich. Zum anderen scheint für ihre Wahrnehmung dieser Formen von Wandel für sie die Neuheit (wie z. B. bei „neue Sachen gebaut“) entscheidend zu sein. Damit dieses Feststellen und Erkennen als „neu“ stattfinden kann, muss jedoch der vorherige Zustand bekannt sein – das Nicht-Neue bzw. die Normalität. In ihrem zweiten Beispiel der Fassadengestaltung kann herausgelesen werden, dass sie dort beide Fälle – den vorherigen Zustand des Hauses und schließlich die Neugestaltung der Hauswand durch ein Bild – kenne. Da sie auf ihrem Schulweg dort regelmäßig vorbeikommt, kann darauf geschlossen werden, dass sie sowohl den vorherigen als auch den umgestalteten Zustand des Hauses und somit den Wandel beobachten konnte.⁵⁵ Das Erkennen des Wandels als „neu“ und damit als unterschiedlich im Vergleich zu dem

⁵⁵ Das Haus mit der Wandgestaltung hat sie als Ort des Wandels auch in einem Foto festgehalten (siehe Kapitel 5.1.2).

vorherigen Zustand ist für Lisa wesentlich für die Wahrnehmung und Einordnung als ein städtischer Wandel.

Die Bedeutung des Sinns „Sehen“ für die Wahrnehmung verdeutlicht auch die nachfolgende Aussage von Sophia:

Sophia: „[...] aber im Moment wird irgendwie viel abge...also ich sehe total viele Baustellen im Moment, hab ich das Gefühl, also es wird alles abgerissen und neu gemacht und restauriert...also, oft ist das ja auch nötig.“

Sie benennt Tätigkeiten wie „abreißen“ und „restaurieren“, die an Baustellen ausgeführt werden. Diese Tätigkeiten bezeugen für sie aktuell stattfindende Wandlungsprozesse der Baustruktur, die sie über die Baustellen in situ beobachten könne. Des Weiteren erscheinen die Baustellen nach ihrer Einschätzung temporär im Straßenbild („im Moment“). Das lässt darauf schließen, dass es vorher einen räumlichen Zustand ohne Baustelle gab und danach wiedergeben wird. Damit sind für sie die Baustellen Anzeiger eines aktuellen Wandels, der über die Tätigkeiten an den Baustellen für sie zu beobachten sei. Zusätzlich ist die Häufigkeit der Baustellen für ihre Wahrnehmung relevant; sie spricht von „total vielen Baustellen“ und „alles“ werde verändert. Damit bezieht sie sich auf die gebaute Struktur der Stadt, die umfassend verändert werde. Sie begründet bzw. rechtfertigt diesen umfassenden Wandel damit, dass dieser „nötig“ sei. Damit impliziert sie, dass man als Bewohnerin der Stadt mit den Erscheinungen und Auswirkungen dieses Wandels leben müsse und nichts dagegen haben könne. Die Notwendigkeit der Bautätigkeiten legitimiert den Wandel in ihrer Sichtweise. Im weiteren Verlauf des Interviews nimmt Sophia noch einmal Bezug auf die von ihr bereits angesprochenen Baustellen:

Sophia: „[...] und das fällt einem eigentlich am meisten auf, weil das ja auch auffällig ist, so eine Baustelle, die da plötzlich steht.“

Hier fasst sie ihre vorherigen Aussagen über die Baustellen in der Stadt als einen deutlichen Anzeiger eines physischen Wandels zusammen, indem sie diese als „auffällig“ charakterisiert: Diese erscheinen „plötzlich“, sind in der letzten Zeit gehäuft zu beobachten und an ihnen werden Tätigkeiten ausgeführt, die die gebaute Struktur verändern.

Ein anderer Schüler ist mit seiner Wahrnehmung des umfassenden Neubaus von Wohnungen ebenfalls auf die städtische Umgebung bezogen, dies wird durch das Adjektiv „auffällig“ deutlich:

Till: „Aber was halt besonders auffällig ist, aber das kann man auf ganz Ehrenfeld übertragen, finde ich, ist, dass ziemlich viel neu gebaut wird, also dass ziemlich viele Wohnungen entstehen, oder Häuser, weil wie man auch dahinten am Grünen

Weg, glaube ich, sieht. Also die gab es ja vor 15 Jahren nicht und die sind jetzt einfach vor zwei Jahren aus dem Boden gekommen.“

Er überträgt die singuläre visuelle Wahrnehmung eines Neubaukomplexes auf den gesamten Stadtteil und vermutet, dass an mehreren Stellen neu gebaut werde. Interessant ist bei ihm der zeitliche Rückbezug auf zwei verschiedene Zeitpunkte: zum einen auf eine Zeit, die er eigentlich nicht aus eigener Wahrnehmung kennen und erinnern kann (vor 15 Jahren) und demnach antizipiert und zum anderen auf einen Zeitpunkt in der jüngeren Vergangenheit (vor zwei Jahren), indem die Neubauten entstanden sind.⁵⁶ Dies spricht dafür, dass er den Vorgang des Vergleichens vornimmt, bei dem er verschiedene Zeitpunkte zueinander in Bezug setzt, um so zu einem Urteil über den Wandel zu kommen.

Auch einem anderen Schüler ist etwas Neues im Vergleich zu einem vorherigen Zustand entscheidend für die visuelle Wahrnehmung: dieses Neue ist bei ihm ein umgestalteter Ort. Die Umgestaltung und damit der Wandel sei schon abgeschlossen und er bemerkt das Ergebnis:

Milan: „Ja, also natürlich verwandeln sich so Orte, an denen man viel ist. Da merkt man das natürlich ganz doll. Zum Beispiel, ich bin viel an so einem Skatepark im Takupark und der wurde letztens neu gemacht und das fällt dann natürlich total auf, positiv. Und zum Beispiel, da ist auch wieder Graffiti das Thema, so nach ich glaube drei oder vier Wochen waren da die ersten Graffitis und es kommen immer mehr dazu, das fällt dann natürlich auch auf und so.“

Dieser Schüler beschreibt seine visuelle Wahrnehmung auf Grundlage dessen, dass ihm etwas „auffalle“ (bei den vorherigen Aussagen der Jugendlichen wurde das Adjektiv „auffällig“ verwendet). Für seine Wahrnehmung von Wandel bzw. damit es ihm „auffällt“, ist der eigene Bezug zu diesem bestimmten Ort ausschlaggebend. Weil er sich an dem von ihm benannten Ort, einem Skatepark, häufig aufhalte, „falle“ ihm das Ergebnis des Wandels „auf“. Die Umgestaltung des Parks sei bereits abgeschlossen und wird von ihm nach der Fertigstellung als „neu gemacht“ eingeordnet und positiv bewertet. Er sagt außerdem, dass die Graffitis am Skatepark nach und nach hinzukommen und immer mehr würden. Wandel ist für ihn also auf zwei Weisen erkennbar, als bereits abgeschlossene Umgestaltung und damit als Ergebnis sowie als Prozess der anhaltenden Raumgestaltung durch Graffitis. Diese sei noch weiterhin wirksam, da sich die Anzahl der Graffitis nach wie vor erhöhe („kommen immer mehr dazu“), was ebenfalls als ein Hinweis für seine visuelle Wahrnehmung des Wandels verstanden werden kann.

Nicht nur anhand der Erneuerung von Gebäuden oder Plätzen wird der städtische Wandel beobachtet, sondern aus Lisas Sicht könne an dem bereits vorhandenen Baubestand

⁵⁶ Dieser Ort wurde von dem Schüler in einem Foto festgehalten (siehe Kapitel 5.1.2).

ebenfalls Wandel erkannt oder abgelesen werden. Auf die Frage nach Spuren von Wandel antwortet sie:

Lisa: „Also zum Beispiel: Ich bin mir nicht hundertpro sicher, aber es gibt manchmal zwischen Häusern irgendwie einfach so Lücken, wo dann so ganz kurze Häuser quasi sind. Also, dass da halt wie so eine Zahnücke ist, so ein bisschen. Und mein Vater hat mir, glaube ich, mal erzählt, dass die nach dem Krieg, weil die Leute kein Geld mehr hatten, haben die einfach auf die zerbombten Reste Dächer raufgebaut. Weil die halt kein Geld hatten und nicht so die Mittel, um die Häuser wieder ganz aufzubauen. Weiß nicht, ob das jetzt ganz so stimmt und so, aber sowas könnte ich mir vorstellen, dass man sowas immer noch sehen kann. Und halt natürlich kann man sehen, dass die Häuser aus und in verschiedenen Zeiten gebaut wurden, so was.“

Ausgehend von dem aktuellen Stadtbild ist für Lisa der vergangene Wandel zu rekonstruieren. Dazu schließt sie von dem visuell wahrnehmbaren Merkmal der verschiedenen Gebäudehöhen auf verschiedene Alter der Gebäude („kann man sehen“). Dass Gebäude zu verschiedenen Zeiten aus verschiedenen Gründen gebaut wurden, weiß sie von ihrem Vater. Sie ergänzt visuelle Wahrnehmungen mit zusätzlichen Informationen, die sie aus Gesprächen gewonnen hat und verdichtet beides zu einer für sie schlüssigen Erklärung. Offen bleibt, ob sie dabei zuerst über die Informationen von ihrem Vater verfügte und daraufhin entsprechende Zeichen im Stadtbild entdeckte, oder ob sie die verschieden hohen Gebäude auch schon vorher visuell wahrgenommen hat. In ihrem gewählten Beispiel der Gebäudehöhen wird die Bedeutung von historischen Prozessen – also bereits vollzogenem Wandel – für die Wahrnehmung der aktuellen Gestalt der Stadt deutlich.

Vertiefende Interpretation einer Aussage, Schülerin Nele:

Die folgende Aussage der Schülerin zeigt, dass sich die Wahrnehmung von Wandel nicht nur auf die gebaute Umwelt, sondern auch auf die Menschen im Stadtteil beziehen kann. Im öffentlichen Raum könne die folgende Schülerin die Menschen aus der Nachbarschaft wahrnehmen:

Nele: „Ja, hier, das sieht man allein an den Spielplätzen. Viel mehr Leute als früher. Also früher waren da vielleicht vier, fünf Leute am Tag. Mittlerweile ist es so, sobald einmal die Sonne scheint, oder sobald es einmal 20 Grad wird, ist ganz Köln-Ehrenfeld auf diesem Spielplatz, hat man das Gefühl. [...] Ganz viele Familien sind hierhin gezogen. Also, wir haben auch ständig neue Nachbarn. Hier wohne ich.“

Bei ihr werden zwei verschiedene Wege der Wahrnehmung von einem Wandel, der sich auf die Menschen im Stadtteil bezieht, wirksam: das Sehen („das sieht man“) sowie ein diffuseres Gefühl, das zur Erklärung dient und gleichzeitig ihre Unsicherheit ausdrückt („hat man das Gefühl“). Sie distanziert sich von ihren eigenen Beobachtungen, indem sie für beide das allgemeine Pronomen „man“ benutzt. Dies könnte als Hinweis dafür verstanden werden, dass sie versucht allgemein gültige bzw. für den Stadtteil Ehrenfeld gültige Beobachtungen zum Wandel der Bewohnerschaft zu formulieren.

Den visuellen Eindruck nennt sie als Erstes: „Ja hier, das sieht man allein an den Spielplätzen.“ Dieser wird mit zurückliegenden Beobachtungen des Spielplatzes in Bezug gesetzt („Also früher waren da vielleicht vier, fünf Leute am Tag“), so dass diese erinnerten Beobachtungen als Beleg für ihre Erklärung („Ganz viele Familien sind hierhin gezogen“) dienen. Schließlich bringt sie noch einen weiteren Beleg für ihre Erklärung der veränderten Nachbarschaft an, den sie dieses Mal durch die Verwendung des Pronomens „wir“ deutlich als ihren eigenen Beleg kennzeichnet: „Also, wir haben auch ständig neue Nachbarn“. Diese direkte selbst gemachte Beobachtung und Erfahrung wird als stärkster Beleg zuletzt aufgeführt. Zusammengefasst bezieht sich die von ihr beschriebene Wahrnehmung des Wandels zum einen auf die veränderte Anzahl der Menschen („viel mehr Leute“), also eine quantitative Veränderung, sowie auf die (qualitative) Zusammensetzung der Nachbarschaft („ganz viele Familien“). Beides habe sich im Vergleich zu einem früheren Zeitpunkt, der nicht näher bestimmt wird, verändert.

Insgesamt zeigen sich bei diesem Beispiel die Vorzüge der Walking Interviews besonders deutlich. Nele wird durch das Vorbeigehen an dem Spielplatz dazu angeregt über den Wandel in ihrer Nachbarschaft und wie sie diesen wahrnehme zu sprechen, dies zeigt sich durch die einleitende Verwendung des Pronomens „hier“. Es ist anzuzweifeln, ob sie auf diese Aspekte zu sprechen gekommen wäre, wäre das Interview in einem Raum sitzend an einem Tisch durchgeführt worden.

Abbildung 20: Vertiefende Interpretation einer Aussage der Schülerin Nele

5.1.2 Die visuelle Wahrnehmung von Wandel im Foto festhalten

Die folgenden zwei Motive verdeutlichen, auch im Zusammenhang mit ihren Interview-Aussagen, dass die Jugendlichen versuchen den visuellen sichtbaren Wandel der städtischen Umgebung aufzunehmen.

5. Wahrnehmung von städtischem Wandel durch die Schülerinnen und Schüler

Lisa: Wandgestaltung/Street Art Liebigstraße

Diese Schülerin hat im Verlauf des Interviews zu dem Ort geführt, der ihr direkt zu Beginn des Interviews eingefallen ist und für sie Wandel zeige. Das Foto zeigt die Wandgestaltung eines Wohnhauses mit Street Art.



Abbildung 21: Foto der Schülerin Lisa

Die eingenommene Perspektive steht in Zusammenhang mit den Ausführungen der Schülerin. Sie hat mit dieser Aufnahme auch den Fahrradweg aufgenommen, den sie täglich für ihren Schulweg nutzt. Dadurch, dass sie täglich an dem Haus vorbeikomme, konnte sie tagtäglich beobachten, wie das Bild entsteht: „*Man sieht auch manchmal, wie sich irgendwie was entwickelt, zum Beispiel, wie der Künstler dasteht und das Bild malt oder so.*“ Der Wandel bzw. die Gestaltung der Hauswand war für sie so in kleinen Schritten sichtbar. Die Schülerin hat außerdem beim Zeigen des Ortes die Bedeutung des Stromkastens hervorgehoben, der mit seiner Bemalung noch die Reste der vorherigen Wandgestaltung anzeigt. Der Stromkasten steht als Überbleibsel für das „alte“ Bild, das zuvor dort war.

Till: Neubauten am Grünen Weg

Dieses Foto zeigt drei kubusförmige Wohngebäude, die mit farbigen Balkonen ausgestattet sind. Am rechten Bildrand sind ein Baukran sowie das Schild zu einem

Baumarkt zu erkennen. Es sind keine Menschen auf dem Bild zu sehen. Im Zusammenhang mit seiner Aussage im Interview kann festgehalten werden, dass für diesen Schüler diese Wohngebäude für einen Wandel stehen, den er sieht und den auch andere sehen können. Der moderne Baustil mit den glatten Fassaden und den farbigen Balkonen verdeutliche das Neue. Er hebt insbesondere die Bedeutung dieser Wohngebäude im Vergleich zu einem früheren erinnerten Zeitpunkt hervor, zu dem an dieser Stelle vorher „nichts“ gewesen sei: „*Und ich finde auch das am Grünen Weg da, ist so ein gutes Symbol dafür, dass mehr hierhin kommen einfach.*“ Die modernen Gebäude verdeutlichen für ihn die steigende Bevölkerungszahl im Stadtteil und damit den Wandel.



Abbildung 22: Foto des Schülers Till

Trotz der Unterschiedlichkeit beider ausgewählter Motive sind sie sich in ihrer Intention ähnlich: Beide Jugendlichen haben diese Orte gewählt, da sie in ihrem aktuellen und damit im Foto festgehaltenen Zustand sichtbar den bereits vollzogenen Wandel anzeigen. Diese Sichtbarkeit bzw. Visualität wird im Foto transportiert, über die Farbigekeit, die Flächigkeit und die Materialität der aufgenommenen physischen Strukturen.

5.2 Nicht-visuelle Wahrnehmung

Neben der visuellen Wahrnehmung sprechen die Jugendlichen eine weitere Form der Wahrnehmung von städtischem Wandel in den Interviews an. Diese nicht-visuellen Formen der Wahrnehmung sind nicht eindeutig und nicht ausschließlich auf einen Seheindruck zurück zu führen.

5.2.1 Wandel beschreiben

Die nicht-visuelle Wahrnehmung kennzeichnet die folgende Schülerin durch ein „(Be)merken“:

Sophia: „Oder wenn irgendwo zum Beispiel ein neuer Laden aufmacht oder sowas oder ein neues Café, dann wandelt sich das. Dann kommen da neue Leute hin. [...] Das merkt man ja immer, wenn ein neues Eiscafé aufmacht oder sowas, da ist dann die nächsten Wochen immer total viel los. Das passiert ja dann ziemlich schnell, weil das ganz schnell die Runde macht, dass das aufmacht. Das dauert nicht so viel Zeit.“

Für sie ist das Bemerkten („das merkt man ja immer“) eine bestimmte Art und Weise dafür, wie sie diesen Wandel wahrnehme. Dieses „Bemerkten“ besteht aus verschiedenen Zugängen: Zum einen nimmt sie den visuellen Eindruck eines neuen Eiscafé im Stadtbild wahr. Zum anderen erklärt sie sich die Besucher („neue Leute“) aufgrund der Verbreitung der Neuigkeit über das „neue Café“. Dies spricht dafür, dass ein physischer Wandel – in dem Fall in der Form eines neuen Cafés – ebenfalls Auswirkungen auf die soziale Umgebung habe, so dass ihr in der Folge vermehrt andere Menschen auffallen. Sophia verbindet ihre visuelle Wahrnehmung von dem neuen Café mit der nicht-visuellen Wahrnehmung („bemerken“ und „die Runde machen“), die für die Weitergabe und Verbreitung der Neuigkeit durch das Darüber-Sprechen stehen. Gleichzeitig nimmt sie eine Einordnung des wahrgenommenen Wandels als einen schnellen Wandel vor. Entscheidend für die Charakterisierung als schneller Wandel scheint die Neuigkeit („neues Eiscafé“, „neue Leute“) und die Heftigkeit bzw. Intensität („total viel los“) zu sein.

Eine andere Schülerin beschreibt den sozialen Wandel der Bewohnerschaft in Abgrenzung zum Wandel der gebauten Struktur eher als einen langsamen Wandel:

Esma: „Ja, kommt drauf an. Zum Beispiel, wenn man Häuserbau beobachtet, sieht man, dass es immer schneller geht und auch, also, dass...aber wenn man drauf achtet, was für Leute inzwischen in Ehrenfeld wohnen, hat man ja schon bemerkt, dass es etwas länger gebraucht hat, bis sich das so verändert hat.“

In den genannten Beispielen von dem „Häuserbau“ einerseits sowie einer veränderten sozialen Zusammensetzung der Bewohnerschaft Ehrenfelds andererseits wird der Gegensatz zwischen einem schnellen, physischen Wandel, der auch visuell wahrgenommen wird („beobachtet“) und einem weniger schnellen sozialen Wandel, der durch ein „Bemerkten“ gekennzeichnet ist, deutlich.

Vertiefende Interpretation einer Aussage, Schüler Milan:

Die folgende Aussage des Schülers verdeutlicht die bei ihm vorhandene Verknüpfung verschiedener Formen der Wahrnehmung mit verschiedenen Deutungsansätzen. Auf die Frage, woran ihm Wandel auffalle, antwortet er ausführlich:

Milan: *„Ja, also auf jeden Fall an Leuten. Also vielleicht unterhält man sich da oder kommt zumindest in Interaktion mit Leuten. Das ist wieder so, das beeinflusst sich alles so ein bisschen gegenseitig. Zum Beispiel neue Möglichkeiten, neue technische Möglichkeiten oder so beeinflusst natürlich was Leute machen, zum Beispiel ob die ständig Fotos machen oder keine Ahnung. Oder zum Beispiel auch, was weiß ich, wie sich Leute anziehen, natürlich merkt man dann Veränderungen, gerade so im Bereich so, dass man sich über's Internet Klamotten einfach so bestellen kann. Oder sag ich mal auch neue Stile, oder einfach Sachen, die angesagt sind, schneller verbreiten oder zumindest verbreiten können. Das hat natürlich Einfluss darauf. Aber auch irgendwie, das merkt man natürlich auch an der Gestaltung, je öfter man an so Orten ist, dann merkt man natürlich so, es gibt schon Regelmäßigkeiten, es gibt ja viele Veranstaltungen, die mit alten Sachen verbunden werden oder wo alte Orte genutzt werden.“*

Er benennt verschiedene Aspekte, anhand derer er Wandel wahrnimmt; viele davon sind für ihn sozial verortet: Er sieht Wandel anhand der Menschen, die er beobachtet und trifft, anhand dessen was sie anhaben und wie sie sich verhalten (z. B. ob sie Fotos machen). Diese Wahrnehmungen von sozialem Verhalten und sozialer Interaktion bettet er in einen größeren gesellschaftlichen Kontext ein, der durch die fortschreitende technische Entwicklung und Digitalisierung geprägt sei und wiederum die sozialen Verhaltensweisen beeinflusse (z. B. im Internet bestellen, Verbreitung von neuen Trends).

Schließlich nennt er noch eine weitere Kategorie, anhand der er den Wandel wahrnimmt: die Gestaltung von Orten. Hierin kann ein Bezug zu seiner Wahrnehmung der materiellen physischen Gestaltung des Stadtraums durch Graffiti und Street Art gesehen werden (siehe Kapitel 5.1.1). In dem oben zitierten Interviewausschnitt benennt er als Beispiel für die Wahrnehmung von Wandel die Nutzung alter Orte durch Veranstaltungen.

Alle von ihm beschriebenen Wahrnehmungen von Wandel sind verschiedene Ausdrücke von subkulturellen Tätigkeiten: Fotografieren, neue Trends, die Umnutzung von alten Orten.

Besonders interessant bei ihm ist die gegenseitige Durchdringung verschiedener Wahrnehmungen (visuell und nicht-visuell, „sehen“ und „merken“) und verschiedener Deutungsansätze (soziale Interaktion, Verhaltensweisen, Nutzung von Orten). Damit ist für ihn der städtische Wandel überwiegend im sozialen Leben verortet. Insgesamt ist seine Aussage als der Versuch gesamtgesellschaftliche Entwicklungen an konkreten Aspekten und Verhaltensweisen festzumachen zu werten. Diese gesellschaftlichen Entwicklungen, die er wahrnimmt, versucht er gleichzeitig in eine ‚größere‘ Erklärung, die der zunehmenden Technisierung, einzubetten.

Abbildung 23: Vertiefende Interpretation einer Aussage des Schülers Milan

Das „Mitbekommen“ ist eine weitere Bezeichnung für eine nicht-visuelle Wahrnehmung, wie in folgender Aussage einer anderen Schülerin deutlich wird:

Lina: *„Oder wenn man zum Beispiel in so einer Diskussion mit drin steckt, dann hat man ja, dann bekommt man ja den Wandel auch richtig so mit. Und wenn man*

es nicht mitbekommt, dann steht da plötzlich was Neues oder es ist was weg oder so.“

„Mitbekommen“ ist für Lina gleichbedeutend mit einem „Mit-Drin-Stecken“, womit sie das eigene Involviert-Sein in Diskussionen bzw. in Prozessen des Wandels meint. Sie spricht damit ebenfalls eine nicht-visuelle Wahrnehmung an. Mit Diskussion könnte hier der Austausch bzw. die Kommunikation über einen Wandel und damit das diskursive Fortsetzen und Weitertragen eines Wandels gemeint sein, wie es zum Beispiel in Beteiligungs- oder Abstimmungsprozessen stattfindet. Dem „Mit-Drin-Stecken“ bzw. „Mitbekommen“ stellt Lina das „Nicht-Mitbekommen“ gegenüber. Damit einher geht eine Plötzlichkeit, mit der ein Wandel eintrete und wahrnehmbar sei: *„[...] dann steht da plötzlich was Neues oder es ist was weg“*. Ein vorheriges „Mitbekommen“ durch das Involviert-Sein in Prozesse des Wandels ist ihrer Deutung zufolge sanfter und führt an den Wandel heran, ermöglicht Gewöhnung und eigene Teilhabe bzw. Mitgestaltung.

5.1.2 Die nicht-visuelle Wahrnehmung von Wandel im Foto festhalten

Beide nachfolgend dargelegten Fotos zeigen jeweils eine Straße, die für ‚mehr‘ als das durch das Foto Aufgenommene und damit Visuelle steht. Anhand dieser beiden Fotos wird deutlich, warum es so bedeutsam war die Fotos der Jugendlichen im Zusammenhang mit ihren Aussagen zu den Aufnahmen auszuwerten. Nur durch die mündliche Rahmung dieser konnte der Bildsinn vollständig erschlossen werden.

Victoria: Venloer Straße



Abbildung 24: Foto der Schülerin Victoria

Im Vordergrund des Bilds sind Personen als Fußgänger und Fahrradfahrer zu sehen, im mittleren Teil die Straße mit begleitenden Bäumen und Schildern sowie im

Hintergrund der Himmel, Gebäude (u. a. eine Kirche) und der weitere Verlauf der Straße. Das Stadtviertel wird in seinen Funktionen sichtbar: sich versorgen und sich fortbewegen. Der Eindruck, der durch das Foto vermittelt wird, ist lebendig und belebt sowie gleichzeitig dicht und vielfältig. Die Intention der Schülerin war es, das Stadtviertel so zu zeigen, wie es im Alltag ist: der beständige Wechsel von Menschen auf der Straße, die ihren Tätigkeiten nachgehen, verdeutlicht den alltäglichen Wandel. Das Licht und die Geschäftigkeit lassen auf eine Tageszeit zur Mittags- oder Nachmittagszeit schließen. Dieses Foto zeigt eine Momentaufnahme des urbanen Alltags. Es ist damit ein Festhalten bzw. Innehalten im stetigen Wandel und kann als repräsentativ für alle Zeiten des Alltags im Stadtteil Ehrenfeld verstanden werden.

Jannick: Körnerstraße

Im Gegensatz zur oben gezeigten Venloer Straße ist die Körnerstraße eine ruhige Seitenstraße. Sie ist vor allem durch ein kleinteiliges Angebot an Gewerbe und Dienstleistungsinfrastruktur gekennzeichnet, welches sich vor allem durch Individualität auszeichnet. Es war nicht die ursprüngliche Intention des Schülers zu diesem Ort zu führen. Erst im zufälligen ‚Durchgehen‘ und nachdem er dann über seine Wahrnehmungen und Deutungen der Straße gesprochen hat, hat er sich entschieden, ein Foto von dieser zu machen. Mit der von ihm zum Fotografieren gewählten Perspektive – mittig auf der Straße stehend – zeigt er, dass es ihm wichtig ist, die Symmetrie der Straße festzuhalten.



Abbildung 25: Foto des Schülers Jannick⁵⁷

⁵⁷ Von dem Schüler Jannick wurden zwei Fotos für die Analyse und Interpretation ausgewählt (siehe auch Kapitel 6.3.5). Da das „Walking Interview“ mit ihm von allen am längsten dauerte und er zu mehreren verschiedenen Orten führte, war es erforderlich seine Vorstellungen teilweise ausführlicher auszuwerten.

In diesem Foto wird zwar ebenfalls eine Straße abgebildet, anders als im vorherigen Foto sind jedoch keine passierenden Menschen aufgenommen. Dennoch enthält dieses Foto (im Zusammenhang mit der Erläuterung des Schülers) eine Aussage zur sozialen Struktur des Viertels. Auf die Frage, warum er diese Straße für das Thema Wandel fotografiert habe, sagt der Schüler:

„Also die Körnerstraße ist halt irgendwie eine Straße, die repräsentativ für das Publikum ist, also dass hier Leute leben, die was weiß ich 50, 60 sind und diesen klassischen kölschen Gedanken vom Leben haben, aber auch Leute, die 20, 30 sind oder auch Leute wie ich, die mit 16 hier gut leben können. Und es ist halt auch einfach, die Atmosphäre ist super. Also es ist gemütlich, es ist nett, es ist jung, es ist alt, und dadurch auch viel auf einmal, aber dadurch auch repräsentativ für ganz Ehrenfeld eigentlich und auch für den Wandel in Ehrenfeld.“

Damit wird deutlich, dass die Straße für ihn als Symbol der sozialen Struktur des gesamten Stadtteils steht. Die Verschiedenheit der sozialen Struktur spiegele sich in einem verschiedenen Angebot, das auf der Körnerstraße zu finden sei und von den verschiedenen sozialen Gruppen genutzt werde, wider. Dies führe zu einer hohen Identifikation mit der Straße und dem Stadtteil bei den Bewohnerinnen und Bewohnern (ihn eingeschlossen), wie mit seiner Formulierung „gut leben können“ deutlich wird.

5.3 Selbstreflexion der Wahrnehmung

Zusätzlich zu den visuellen und nicht-visuellen Wahrnehmungen von Wandel wird die Selbstreflexion über die Wahrnehmung von Wandel von den Jugendlichen angesprochen. Zum einen wurde in den Interviews gezielt danach gefragt (z. B. „Wann fällt Dir etwas auf?“ oder „Wie oft fällt Dir auf, dass sich etwas gewandelt hat?“), zum anderen wurden diese Faktoren von vielen der Jugendlichen selbst thematisiert. Insbesondere Erklärungen der eigenen Wahrnehmung von Wandel im Zusammenhang mit dem eigenen Alter und den eigenen Interessen sind häufig.

5.3.1 Die subjektive Wahrnehmung von Wandel beschreiben

Als wesentlichen subjektiven Faktor, welcher die Wahrnehmung beeinflusst, benennen fast alle Jugendlichen das eigene Alter. Dabei grenzen sie sich von ihrem aktuellen Alter aus gesehen zu den vorherigen Altersstufen der eigenen Kindheit und der frühen Jugend ab. Dabei setzen viele der Befragten das steigende Alter mit ihrer Fähigkeit Wandel wahrzunehmen in Bezug und stellen fest: Je älter sie selbst geworden sind, umso eher nehmen sie Wandel wahr.

Nele: „Ich kriege das erst seit ein paar Jahren mit und das ist das. Ich weiß nicht genau, wie es ganz früher war, als ich klein war. Da habe ich es nicht so sehr mitbekommen und seit ein paar Jahren kriege ich es viel mehr mit.“

Emilia: *„Das Arttheater, also das ist viel beliebter. Also da war früher, glaube ich, gar nichts los. Also vielleicht war ich auch noch zu jung, um das wahrzunehmen.“*

In beiden Aussagen wird deutlich, dass sie sich in Bezug auf ihre Möglichkeiten zur Wahrnehmung ihrer Umwelt und deren Veränderungen selbst einschätzen. Erst seitdem sie Jugendliche sind, verfügen sie nach ihrer eigenen Einschätzung über eine umfassendere Wahrnehmung ihrer Umgebung im Vergleich zur eigenen Kindheit.

Während viele der befragten Jugendlichen das Alter als subjektiven Einflussfaktor auf die Wahrnehmung von Wandel von selbst thematisieren, treffen einige zusätzliche Aussagen über weitere mit dem Alter verknüpfte Faktoren. Im Zusammenhang mit dem steigenden Lebensalter sieht die Schülerin Caro eine umfassendere Erschließung des Raums:

Caro: *„Also, für mich halt eher nur, weil ich älter geworden bin, nehme ich halt andere Dinge wahr. Zum Beispiel wo man feiern gehen kann oder keine Ahnung, wer in Ehrenfeld wohnt, das so zu verknüpfen.“*

In ihren Jugendjahren haben neue Handlungen bzw. Freizeitbeschäftigungen („feiern gehen“) neue Orte von Relevanz für sie hervorgebracht („wo man feiern gehen kann“) und damit den Fokus ihrer Aufmerksamkeit im Stadtteil verändert. Zusätzlich wird ihr klarer, wie diese Orte mit den Wohnorten ihrer Bekannten oder Freunde („wer in Ehrenfeld wohnt“) verbunden sind („das so zu verknüpfen“).

In der Selbsteinschätzung einer weiteren Befragten wird ebenfalls das steigende Alter im Zusammenhang mit der zunehmenden Eigenständigkeit, mit welcher der Stadtteil erschlossen werden könne, gesehen:

Nele: *„Und ja mittlerweile ist man halt so sehr selbstständig geworden, also viel allein und ganz viel mit Freunden unterwegs, und ein bisschen weiter weg unterwegs und auch nachts.“*

Diese Aussage kann auch in Verbindung zu der vorherigen Aussage gesehen werden: Beide Mädchen sprechen die eigene zunehmende Selbstständigkeit, die mit dem Aufwachsen als Jugendliche in der Stadt ihrer eigenen Einschätzung nach einhergeht, an. Diese Selbstständigkeit steht für sie im Zusammenhang mit anderen Hobbies bzw. Interessen, wie zum Beispiel abends ausgehen und Freunde treffen. Außerdem nehmen mit zunehmendem Alter die Fähigkeit sich im Raum bzw. in der Stadt zu orientieren zu, wie eine weitere Aussage der Schülerin Nele verdeutlicht:

Nele: *„Es war auch so, dass man nur so ein paar Teile aus Köln kannte. Aber dann so ab einem bestimmten Zeitpunkt haben die sich dann so zusammengesfügt. Dann hatte man auf einmal so, da wusste man, wenn man da lang geht, dann kommt man in den Teil. Ja, das hat sich so zusammengesfügt mit der Zeit auch.“*

Diese persönlichen Aussagen der Schülerin, die sich auf ihre eigenen Erfahrungen stützen, sind mit dem unbestimmten Pronomen „man“ formuliert, als wolle sie für die Gesamtheit der Jugendlichen sprechen.

Grundlage für ihre zunehmende räumliche Orientierung in der Stadt und damit über den eigenen Stadtteil hinaus bilden weiträumigere Aktionsräume, die sie erschlossen habe und zueinander in Beziehung setze. Dies erinnert an die vorherige Aussage der Schülerin Caro mit ihrem Beispiel der Wohnungen ihrer Freunde oder Bekannten innerhalb des Stadtteils, die sie zueinander in Verbindung setze („verknüpfen“). Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass zu einem früheren Zeitpunkt, an dem die Jugendlichen jünger waren, mit einem eingeschränkteren Bewegungsradius eine weniger umfassende Wahrnehmung einhergegangen sein muss.

Für einige Befragte ist gleichzeitig die im selben Raum bzw. im Stadtviertel verbrachte Lebenszeit relevant. Mit zunehmendem Alter steige gleichzeitig die Dauer der bereits im Stadtteil verbrachten Zeit, die für eine Wahrnehmung von Wandel relevant ist, wie folgende Aussage deutlich macht:

Gustav: „Deswegen glaube ich, dass in den ungefähr sieben Jahren, in denen ich hier bin, habe ich schon ein bisschen Veränderung mitbekommen. Aber weil es eben relativ wenig Zeit war; nicht so viel, wie es jetzt vielleicht für die letzten Jahrzehnte war, oder so. Da ist glaube ich schon nochmal viel, viel mehr zu sagen. [...] Ja, zum Beispiel unser Nachbar, der wohnt schon immer in Köln und erzählt manchmal ein bisschen, wie es früher hier war und davon habe ich halt überhaupt nichts mitbekommen.“

Gustav setzt sich und die von ihm bisher verbrachte Zeit im Stadtteil Ehrenfeld (sieben Jahre) in Bezug zu der deutlich größeren Zeitspanne von mehreren Jahrzehnten. Er stellt fest, dass ältere Bewohner, wie z. B. sein Nachbar, der wesentlich länger in dem Stadtteil lebe („schon immer“), über umfangreicheres Wissen und damit über mehr mögliche Vergleichspunkte für Wandel verfügen würden. Da Gustav nicht „mitbekommen“ habe, wie es früher war, könne er nicht so weitreichende bzw. größere Zeiträume umfassende Aussagen zum Wandel im Stadtteil treffen. Ein Urteil über einen aktuellen Wandel erfordere nach seiner Meinung ein Zurückblicken in die Vergangenheit. Sich dabei selbst in Bezug zu setzen zu der bereits vergangenen Zeit, gelänge für ihn demnach leichter, je mehr eigene Erfahrung mit dem Raum vorhanden sei.

Es ist zu vermuten, dass es aus demselben Grund ebenfalls schwerfallen kann in die Zukunft zu schauen. Bezogen auf die weitere räumliche Entwicklung Ehrenfelds bemerkt die Schülerin Annika: „Ich kann mir nicht vorstellen, wie es hier in 100 Jahren aussieht.“ Sie selbst hat in ihrem jungen Alter noch nicht so viel Zeit erlebt, auf die sie zurückblicken kann und die sie für Vergleiche heranziehen kann. 100 Jahre scheinen für sie in weit entfernter Zukunft zu liegen, die sie sich nur schwer vorstellen kann.

Interessant ist jedoch vor allem, warum beide Jugendlichen – Annika mit ihrem Zukunftsbezug als auch Gustav mit seinen Ausführungen über die Vergangenheit – die Metaebene einnehmen. Dies kann als der Versuch von einem persönlichen Standpunkt aus eine ‚größere‘ Perspektive für den gesamten Stadtteil einzunehmen gewertet werden. Beide blicken auf die historische oder zukünftige Entwicklung und Struktur des Stadtteils und stellen fest, dass sie selbst und ihre eigene Lebenszeit im Vergleich dazu ‚klein‘ und wenig umfassend ist.

Die Fähigkeit zur Wahrnehmung von Wandel wird nach der Meinung der Befragten außerdem von der Häufigkeit der Nutzung bestimmter Wege und Orte beeinflusst.

Victoria: „Wenn ich länger nicht an einem Ort war, dann fällt mir das schon auf, dass sich was verändert hat. Aber öfters fällt es mir einfach nicht auf, wenn ich da jeden Tag langlaufe. [...] Weil man da denkt, man kennt schon alles.“

Leon: „Ja, ich weiß nicht, da man auch oft Wege nur automatisiert abläuft, weil man jetzt zur Schule muss oder zur Arbeit oder sonst wo hin, dann fallen einem oft Sachen einfach nicht auf.“

Die eigene Aufmerksamkeit der Befragten hänge davon ab, ob bereits eine gewisse Gewöhnung an die Umgebung stattgefunden habe, die zu einer routinierten, automatisierten Nutzung von Wegen führe. Ihren Aussagen zufolge achten sie infolgedessen nicht mehr auf die Umgebung: *„Weil man da denkt, man kennt schon alles.“* Dies weitergedacht würde bedeuten, dass Neues als Anzeiger von Wandel in der Stadt nicht oder erst sehr viel später wahrgenommen würde.

Die Schülerin Lisa sieht dann gerade in der Unterbrechung der Routine die Möglichkeit für die Wahrnehmung von etwas Neuem:

Lisa: „Aber manchmal kommt man ja auch nicht immer an den Plätzen vorbei und dann denkt man sich auf einmal "oh das ist was anderes jetzt". Das finde ich irgendwie cool, weil das immer so eine kleine Überraschung ist, die man nicht erwartet. [...] Weil zum Beispiel, wenn Ferien sind, fahre ich ja auch nicht immer meinen Schulweg. Und dann fällt einem was Neues auf, oder so.“

Werde von Routinen des Alltags eine Zeit lang abgewichen, könne dies bei Wiederaufnehmen der Routine dazu führen, dass etwas Neues auffalle, wie Lisas Beispiel von ihrem täglichen Schulweg verdeutlicht. Sie unterbreche die Nutzung in den Ferien, so dass beim erneuten Passieren („und dann“) die Wahrscheinlichkeit höher sei etwas Neues wahrzunehmen. Diese Deutung kann auch unter Bezugnahme auf das von der Schülerin erstellte Foto von dieser Hauswand (siehe Kapitel 5.1.2) vorgenommen werden. Dieser Neuigkeitseffekt, der nach dem Abweichen von der Routine und der anschließenden Wiederaufnahme auftrete, wird von Lisa als positiv bewertet; auf diese Weise seien „kleine Überraschungen“ im Alltag möglich. Dazu passt die Aussage

einer weiteren Jugendlichen, der etwas Neues auffällt, wenn sie einen Weg nutze, den sie bisher nicht häufig gegangen ist:

Caro: „Aber es passiert mir immer wieder, wenn ich mehr auch nach da hinten in die Richtung hingehe, [...] da entdecke ich halt, wenn ich da in Straßen reingehe, kenne ich da halt auch sehr wenig.“

Caro sieht eher etwas Neues, wenn sie im Stadtviertel Straßen nutzt, die sie sonst nicht entlanggeht. Sie bezeichnet dieses Bemerkten von Neuem als „entdecken“. Entdecken kann hier mit einem gezielten Aufspüren und dem bewussten Wunsch auch etwas Neues zu finden, assoziiert werden. Das Neue steht dann für Wandel. Im Gegensatz zu den Aussagen dieser beiden Jugendlichen, denen nicht häufig etwas Neues auffällt, fällt einer anderen Schülerin sehr häufig etwas Neues auf. Insbesondere dann, wenn sie auf ihren täglichen Wegen im Stadtteil bzw. explizit auf einer von ihr benannten Straße unterwegs ist, wie folgende Aussage zeigt:

Esma: „Also jedes Mal, also eigentlich, das ist schon ein bisschen krass, weil jedes Mal, wenn ich durch Ehrenfeld gehe, was halt jeden Tag passiert, fällt mir halt meistens irgendwas auf, was mir vorher gar nicht aufgefallen ist. Zum Beispiel, dass jetzt irgendein Lokal auf der Venloer [Straße] den Besitzer gewechselt hat oder ein anderer Laden.“

Sie betont, dass ihr häufig etwas Neues auffalle, was durch die mehrfache Verwendung der Pronomen „jedes“ bzw. „jeden“ deutlich wird. Sie wirkt selbst erstaunt über die Häufigkeit, mit der ihr Neues in ihrer Umgebung ins Auge falle, wie sie durch den Einschub „das ist schon ein bisschen krass“ betont. Bei ihr scheint das alltägliche Entlanggehen derselben Straße die Wahrnehmung von Wandel zu fördern. Wandel kann in diesem Fall als ein ständiger Begleiter und Teil ihres Alltags beim Sich-durch-die-Stadt-Bewegen verstanden werden.

Vertiefende Interpretation einer Aussage, Schülerin Lina:

Die persönliche Relevanz, welche die Jugendlichen z. B. einem Ort oder einem Thema beimessen, kann als ein weiterer Faktor, der ihre eigene Aufmerksamkeit für die Umgebung lenkt, wirken, wie die folgende Aussage zeigt:

Lina: *„Also, ganz viele Sachen fallen mir auch überhaupt nicht auf, ob da jetzt was Neues ist. Sachen oder Orte, wo ich mich oft oder gerne aufhalte oder die ich toll finde, da ist das schon eher so, dass mir das auffällt. Aber sonst manche Sachen übersehe ich auch einfach gerne.“*

Zunächst einmal muss festgehalten werden, dass sie hier ihre visuelle Wahrnehmung beschreibt. Dafür benutzt sie wie auch schon Milan das Verb „auffallen“. Dieses Wort – auch als Adjektiv „auffällig“ – nutzen die Jugendlichen häufig für die Wahrnehmung von Wandel (siehe Kapitel 5.1.1). Entscheidend ist an dieser Stelle aber ihre Bewertung des persönlichen Bezugs für die Wahrnehmung von Wandel: *„Sachen oder Orte, wo ich mich oft oder gerne aufhalte oder die ich toll finde, da ist das schon eher so, dass mir das auffällt.“* Hier wird an ihrer Wortwahl („gerne aufhalten“ und „toll finden“) ihre mit den Orten oder Sachen verbundene Emotionalität deutlich, die dann zu ihrer gesteigerten Aufmerksamkeit gegenüber Veränderungen diese Dinge betreffend beiträgt.

Diese Aussage schärft sich an dem von ihr zuvor benannten Gegenteil, nämlich dass ihr „ganz viele Sachen“ nicht auffallen würden. Auf die anschließende Nachfrage, was sie glaubt woran es liegen könnte, sagt Lina im weiteren Verlauf des Interviews: *„Ich glaub‘, wenn man eine Verbindung oder so dazu hat.“* Im weiteren Gespräch stellt sie heraus, dass ihre eigene Wohnstraße sowie eine Grünfläche in Köln für sie Orte sind zu denen sie eine besondere Verbindung hat. Damit im Zusammenhang stehe ihr Interesse für die Themen „autofreies Leben“ sowie „mehr Grün in der Stadt“. Wohingegen ihre eigene Aufmerksamkeit nicht auf Graffitis ausgerichtet sei:

Lina: *„Also hier gibt es ja an manchen Wänden so Graffitis, also diese künstlerischen, [...] fällt mir das manchmal erst ein paar Monate später auf. Also dann fällt es mir zwar auf, aber dann ist es schon ein bisschen was her. Je nachdem wie oft und wie aufmerksam man selber da hinguckt.“*

Ihre eigene Aufmerksamkeit sei nicht auf Graffitis im urbanen Raum ausgerichtet, so dass ihr aus diesem Grund eine neue Fassadengestaltung im Stadtteil erst sehr viel später aufgefallen sei. Demgegenüber steht Graffiti oder Street Art im Stadtteil für einige der anderen Befragten (wie sich z. B. in den Aussagen von Lisa und Milan zeigt) zentral im Fokus ihrer Aufmerksamkeit – die verschiedenen Interessen und Vorlieben der Jugendlichen beeinflussen ihre verschiedene Wahrnehmung für Aspekte der Stadt.

Abbildung 26: Vertiefende Interpretation einer Aussage der Schülerin Lina

Es kann festgehalten werden: Ob und wie Wandel wahrgenommen und eingeordnet wird, ist in hohem Maße subjektiv; was jemand als Wandel erkennt, nimmt jemand anderes womöglich gar nicht wahr. Dies ist abhängig von jeweils subjektiven Faktoren für die Wahrnehmung, die sich in eher individuelle (Alter, Interessen, Erfahrungen) und eher raumbezogene (Bezugspunkte, Routinen) unterscheiden lassen. Bemerkenswert ist, dass alle Befragten ihre eigene Wahrnehmung reflektieren und mindestens

einen Faktor identifizieren können, der ihrer Meinung nach Einfluss auf ihre Wahrnehmung von Wandel hat.

5.3.2 Die subjektive Wahrnehmung von Wandel im Foto festhalten

Die folgenden zwei Fotos zeigen eine sehr persönliche Sicht auf Wandel in der Stadt und beinhalten einige der erläuterten Aspekte der subjektiven Wahrnehmung von Wandel.

Nele: Lenauplatz

Dieses Foto zeigt die Sicht der Schülerin Nele auf den Lenauplatz, die sie hat, wenn sie aus ihrer Wohnstraße auf den Platz geht. Sie wohnt, seitdem sie klein ist, mit ihrer Familie in demselben Wohnhaus derselben Straße und hat ein ausgeprägtes Verbundenheits- und Heimatgefühl mit dem Stadtviertel Ehrenfeld und insbesondere mit dem kleinräumlichen Gebiet rund um den Lenauplatz.



Abbildung 27: Foto der Schülerin Nele

Das Bild zeigt im Vordergrund die den Platz umgebende Straße mit parkenden Autos und Passanten. Zentral abgebildet sind der Kiosk sowie Bäume. Im Hintergrund befindet sich ein Supermarkt sowie Wohngebäude. Im Zusammenhang mit ihren mündlichen Ausführungen im Interview kann festgehalten werden, dass das Foto vor allem ihre persönliche Bindung an den Platz ausdrückt: Sie habe schon als Kind dort gespielt und am Kiosk Süßigkeiten gekauft, heute als Jugendliche treffe sie sich abends mit ihren Freunden dort. Anhand ihrer eigenen ‚Geschichte‘ bestehend aus Erinnerungen und Erfahrungen mit dem Platz, wird ihr der eigene Wandel vom Kind zur Jugendlichen bewusst. Auf diese Weise versucht sie nicht den räumlichen Wandel fotografisch

festzuhalten, sondern sie fotografiert den Raum als Symbol für ihren persönlichen Wandel.

Emilia: Spielplatz

Das Bild zeigt die Sandfläche des Spielplatzes im Vordergrund sowie zentral die Spielgeräte und die den Platz umgebenden Bäume. Im Hintergrund sind Wohngebäude zu sehen. Die Schülerin sei dort früher jeden Tag zum Spielen gewesen und heute gehe sie nur noch daran vorbei. Dort habe sie sich immer mit ihren Freundinnen getroffen, ohne dass sie sich vorher per Handy verabreden mussten, sondern sie seien einfach vor die Tür gegangen. Sie selbst habe sich vom Kind zur Jugendlichen gewandelt, und sie nutze den Platz heute nicht mehr.



Abbildung 28: Foto der Schülerin Emilia

Der Ort steht für sie für eine vergangene Lebensperiode, die Zeit der Kindheit, die unwiederbringlich vorüber ist. Der Platz hat damit etwas Nostalgisches an sich und löst bei ihr Erinnerungen an gelebte Erfahrungen aus. Diese mittlerweile eingetretene Distanz drückt sich auch über ihre gewählte Perspektive aus, sie bleibt etwas abseits beim Fotografieren und betritt den Spielplatz nicht. Gleichzeitig drückt sie mit der Wahl dieses Ortes für das Foto ihre nach wie vor vorhandene Verbundenheit mit dem Spielplatz aus. Die Schülerin wollte mit dem Foto den Spielplatz als Ort der Kindheit festhalten und damit als Ort der Vergangenheit, mit dem sie viele Erinnerungen verbindet.

Die Gemeinsamkeit beider Fotos liegt in dem Festhalten der persönlichen Bedeutungszuschreibung an den jeweiligen Platz, die bedeutsam für Wahrnehmung von Wandel und die Reflexion darüber ist. Anhand von Orten, die sich nicht wesentlich verändert haben, wird den beiden Jugendlichen ihr eigener Wandel und ihr eigenes Älterwerden

deutlich. Mit dem Aufwachsen in der Stadt haben sich ihre Nutzungen der Plätze verändert. Durch die gleichzeitige physische Kontinuität der Plätze wird ihnen eine hohe Zugehörigkeit und Vertrautheit mit dem Stadtviertel bewusst. Hier kann vermutet werden, dass der nicht vorhandene räumliche Wandel dieser beiden Orte ihre eigene Wahrnehmung von Wandel im Viertel verstärkt: Diese Erinnerungsorte wandeln sich nicht, aber wenn sich etwas anderes wandelt, kann es möglich sein, dass ihnen das gerade durch diese Gegenüberstellung auffällt.

5.4 Merkmale allgemeiner Konzepte städtischen Wandels

Nachfolgend werden anhand der zuvor dargelegten Wahrnehmungen der Schülerinnen und Schüler zwei Merkmale, die für die Vorstellungen von städtischem Wandel relevant sind und die jeweils in zwei verschiedenen Ausprägungen auftreten können, formuliert: Visualität und Dynamik.

5.4.1 Visualität: Wandel wird anhand von visuellen/nicht-visuellen Aspekten der städtischen Umgebung wahrgenommen

Die Aussagen der Schülerinnen und Schüler verdeutlichen, dass sie sich in ihrer Wahrnehmung von Wandel auf Aspekte der Stadt beziehen, die sie sowohl visuell als auch nicht-visuell wahrnehmen. Je nach Form der Wahrnehmung stehen dabei bestimmte Aspekte der Stadt im Vordergrund.

Die Jugendlichen beziehen sich vor allem in ihrer visuellen Wahrnehmung von Wandel auf die gebaute städtische Umgebung. Damit im Zusammenhang nennen sie bestimmte Bedingungen, unter denen sie Wandel visuell wahrnehmen. Die städtische Umgebung ist dann besonders „auffällig“ – ein Wort, welches die Jugendlichen häufig benutzen, um ihre Wahrnehmung an dem städtischen Umfeld festzumachen. Wann aber genau ist laut den Schülerinnen und Schülern etwas im eigenen Stadtviertel „auffällig“ und wird mit Wandel in Verbindung gebracht?

Dazu gehört nach Aussage der Jugendlichen erstens die Neuigkeit, mit der sie etwas in der Stadt wahrnehmen und als „neu“ markieren. Hierbei nennen sie Gebäude, die neu gebaut werden, Geschäfte, die neu eröffnen oder Orte, die „neu gemacht“ sind.

Zweitens zählt die Häufigkeit zu den Aspekten, die die Jugendlichen mit der Wahrnehmung eines Wandels in Zusammenhang bringen: Durch die Erhöhung einer Anzahl kann ein Wandel „auffällig“ und dadurch wahrnehmbar werden. Hierfür kann das Beispiel von Milan, der am Skatepark „immer mehr“ Graffitis wahrnimmt, angeführt werden.

Von einer weiteren dritten Form der Auffälligkeit berichten die Jugendlichen, wenn die Prozesse, die den Wandel der städtischen Struktur beeinflussen oder hervorrufen,

in situ zu beobachten sind, z. B. wenn sie Tätigkeiten an einer Baustelle mitverfolgen können. Dieser Aspekt der Auffälligkeit kann als Aktualität oder Momenthaftigkeit bezeichnet werden.

Diese Bedingungen der Auffälligkeit – Neuheit, Häufigkeit, Aktualität – machen die Jugendlichen an der physisch erfassbaren Struktur der Stadt fest: an Gebäuden (siehe Tills Foto von den Neubauten), an Geschäften oder an Formen der Gestaltung, wie z. B. Graffiti oder Street Art (siehe Lisas Foto der Hauswand). Dies bestätigt, dass die Wahrnehmung des visuell erfassbaren Wandels bei den Jugendlichen vor allem auf den materiell erfahrbaren Stadtraum bezogen ist.

Neben der visuellen Wahrnehmung von Wandel stehen die nicht-visuellen Formen; häufig finden auch beide Formen der Wahrnehmung in gegenseitiger Ergänzung statt. Bei der nicht-visuellen Wahrnehmung steht nicht der Seheindruck als Weg der Wahrnehmung im Vordergrund, sondern laut den Jugendlichen ein „Mitkriegen“ bzw. „Mitbekommen“ oder ein „Bemerken“. Da diese Wege der Wahrnehmung durch verschiedene Eindrücke gespeist sind, die z. B. durch Hören und Kommunizieren aufgenommen werden sowie auf Basis der eigenen Erfahrungen entstehen, sind diese als diffusere Formen der Wahrnehmung zu kennzeichnen.

Diese Wege der nicht-visuellen Wahrnehmung von Wandel sind in erster Linie auf die soziale Struktur bzw. die sozialen Aspekte der Stadt bezogen. Damit sind alle Formen von Wandel eingeschlossen, die mit den Bewohnerinnen und Bewohnern eines Stadtteils zu tun haben. Diese Formen von Wandel drücken sich dann als Atmosphären und Stimmungen sowie über die soziale Zusammensetzung der Bewohnerschaft aus.

Da diese Formen des Wandels für sie schwierig abzubilden sind, zeigen die Jugendlichen ihre Wahrnehmung davon zum Beispiel im Motiv der Straßenszene (siehe die Fotos von Victoria und Jannick in diesem Kapitel), die auf diese Weise alltägliche Aspekte des Zusammenlebens in der Stadt festhalten. Aber auch in Fotos, die das Visuelle festhalten (wie z. B. Caros Foto von Street Art und Sophias Foto vom Club Underground, beide in Kapitel 7) steckt „mehr“ als das rein visuell Sichtbare, wie im Zusammenhang mit ihren Erläuterungen zu den Orten deutlich wird. Visuelles und Nicht-Visuelles sind häufig verknüpft.

5.4.2 Dynamik: Wandel wird als stetig/plötzlich wahrgenommen

Auf Basis der Erkenntnisse zur Selbstreflexion der Wahrnehmung von Wandel (siehe Kapitel 5.3) sowie auf Grundlage der Erkenntnisse zu den visuellen und nicht-visuellen Wahrnehmungen der Jugendlichen wird das Merkmal der Wahrnehmung der Dynamik in zwei verschiedenen Ausprägungen abgeleitet.

Wird Wandel als stetig wahrgenommen, ist die Wahrnehmung vor allem auf Orte, die den Jugendlichen schon lange bekannt sind und zu denen ein persönlicher Bezug besteht, ausgerichtet. Städtischer Wandel ist für Jugendliche, für die dieses Merkmal zutrifft, nicht besonders auffällig. Vielmehr sind sie selbst es, die sich gewandelt haben und älter geworden sind (vom Kind zum bzw. zur Jugendlichen). Dieser eigene persönliche Wandel steht für diese Schülerinnen und Schüler im Vordergrund und im Rahmen dieser Deutung nehmen sie den sie umgebenden Stadtraum wahr.

Das eigene Erleben und Empfinden von persönlichem Wandel steht in Bezug zu bestimmten Orten und Plätzen, die eng mit Erfahrungen und Erinnerungen aus der Kindheit und frühen Jugend verbunden sind. Wandel wird auf diese Weise eher als eine persönliche Geschichte denn als eine Geschichte des Raums wahrgenommen. Räume und Orte der Stadt sind nicht Orte des Wandels, sondern Erinnerungsorte und damit persönliche Orte. Sie verdeutlichen symbolhaft den eigenen Wandel.

Da für die Jugendlichen mit der Wahrnehmung eines stetigen Wandels der persönliche Wandel im Vordergrund steht, bewerten sie bestimmte Orte bzw. den Stadtraum um sie herum überwiegend als ‚gleichgeblieben‘.

Parallel zu dieser Deutung wird Wandel von einigen der Jugendlichen als etwas eingeordnet, was zum Leben in der Stadt ‚dazugehört‘, nur eben nicht besonders auffällig ist. Als Beispiele für stetigen Wandel können das alltägliche Kommen und Gehen auf öffentlichen Plätzen und die damit einhergehenden verschiedenen Nutzungen von verschiedenen Bewohnergruppen genannt werden. Wandel wird auf diese Weise als ‚normaler‘ Aspekt der Stadt und nicht als besonders auffällig erlebt. Beide Deutungen – die eines persönlichen Wandels gegenüber den gleichgebliebenen Orten sowie der alltägliche Wandel von Nutzungen und Aktivitäten im Stadtbild – sind einer als stetig wahrgenommenen Dynamik zuzuordnen.

Im Gegensatz dazu steht die Wahrnehmung von Wandel als etwas „Auffälliges“ und „Plötzliches“. Wandel wird damit als heftiger und intensiver wahrnehmbar eingeordnet. Diese Wahrnehmung ist Schülerinnen und Schülern zuzuordnen, die Wandel als „neu“ und „auffällig“ beschreiben und sich damit auf die visuelle Wahrnehmung von Wandel, die sich anhand der materiellen physischen Struktur zeigt, beziehen. Gleichzeitig spielen für diese Form der Wahrnehmung aber auch weitere subjektive Bedingungen mit hinein.

Für mehrere der befragten Jugendlichen ist für ihre Wahrnehmung von Wandel die persönliche Bedeutung, die sie einem Ort oder einem Thema beimessen, bedeutsam. Einige der befragten Schülerinnen und Schüler interessieren sich z. B. sehr für die Gestaltung in der Stadt und nehmend dementsprechend (neue) Graffitis oder Street Art

im Stadtbild wahr. Da sie auf diesen Wandel stärker ausgerichtet sind, nehmen sie Neues schnell wahr und ordnen dieses dann als „auffällig“ und „plötzlich“ ein.

Auch scheinen persönliche Bezugspunkte im Raum wie z. B. der Schulweg, die eigene Wohnstraße sowie Treffpunkte mit Freunden von Bedeutung zu sein. Hierbei ist zu vermuten, dass sich die Wahrnehmung der Schülerinnen und Schüler entlang dieser Nahräume ausrichtet und dann Wandel eher registriert wird. Dabei spielen auch die täglichen Gewohnheiten und Routinen beim Gehen durch das eigene Wohnviertel eine Rolle. Einige gehen jeden Tag einen bestimmten Weg und nehmen dabei sehr häufig Wandel wahr („neu“ oder „anders“). Für andere wiederum ist es so, dass eher die Abweichung von der Routine die („plötzliche“) Wahrnehmung von Wandel wahrscheinlicher macht.

6. Deutung von städtischem Wandel durch die Schülerinnen und Schüler

Nachfolgend werden die Aussagen der Schülerinnen und Schüler, die Erklärungen zu den Ursachen (Kapitel 6.1), den Akteuren (Kapitel 6.2) und der Steuerung von Wandel (Kapitel 6.3) beinhalten, dargelegt. Daran anknüpfend werden die Merkmale, die für die allgemeinen Konzepte städtischen Wandels von Bedeutung sind, formuliert.

6.1 Ursachen

Die Schülerinnen und Schüler beschreiben verschiedene Ursachen für städtischen Wandel.

6.1.1 Wandel auf Grundlage der physischen Potenziale

Eine Möglichkeit Wandel zu erklären, setzt bei den physisch-strukturellen Bedingungen an. So stellt zum Beispiel der Schüler Leon insbesondere die Zentralität des Stadtviertels als Ursache für den städtischen Wandel heraus. Dazu vergleicht er dieses in Bezug auf seine Lagequalität mit dem benachbarten Stadtviertel:

Leon: *„Aber ich denke hier ist schon entscheidend, dass Ehrenfeld trotzdem noch relativ urban und zentral liegt. Also zum Beispiel in Vogelsang könnte sowas gar nicht entstehen, das hat schon damit zu tun, dass wir hier auch relativ zentral liegen.“*

Mit „sowas [...] entstehen“ bezieht er sich auf Wandel. Dieser ergebe sich für ihn aufgrund der vorhandenen Lage und den damit verbundenen Lagevorteilen („relativ urban und zentral“). Seine Einschätzung erfolgt in Abgrenzung zum benachbarten, jedoch weiter stadtauswärts gelegeneren Stadtteil. Zusätzlich ordnet er die vorhandene gebaute Struktur als Ursache für städtischen Wandel ein:

Leon: *„Die alten Fabrikhallen oder so, die jetzt ganz anders genutzt werden, die bieten natürlich schon einen entscheidenden Unterschied, weil man in anderen Regionen einfach diese Möglichkeiten gar nicht hat. [...] Weil das ja auch ehemaliges Industriegebiet war. Und man kann die Räume jetzt ganz anders nutzen.“*

Alte Fabrikhallen werden von Leon als „Möglichkeiten“ gedeutet. Dabei ist für ihn der momentane Zustand der Baustruktur ausschlaggebend für einen Wandel: die Gebäude seien zwar alt, könnten aber heute anders genutzt werden. Dies bedeutet auch, dass der aktuelle Zustand seiner Meinung nach zumindest noch in Ordnung sein muss. Seine Einordnung dieses Zustands als „Möglichkeiten“ drückt aus, dass er die vorhandene gebaute Struktur im Hinblick auf ihr Potenzial für einen aktuellen oder zukünftigen Wandel bewertet.

Wäre der bauliche Zustand von Gebäuden jedoch (zu) schlecht oder gar desolat, würde dies eher für einen radikalen Wandel in Form einer Erneuerung durch Abriss und

Neubau sprechen, wie die Schülerin Victoria auf die Frage nach der Ursache von Wandel bemerkt:

Victoria: *„Und auch die Baufähigkeit beispielsweise von einem Gebäude halt. Wenn man merkt, dass man das nicht mehr verwenden kann, ja nicht mehr bewohnen kann, dann wird es abgerissen und ein Neues hingestellt.“*

Ob durch Umnutzung wie in Leons Beispiel oder durch Abriss und Neubau, wie von Victoria angesprochen: In beiden Fällen wird die Ursache für städtischen Wandel auf Grundlage der jeweils gegebenen gebauten Struktur und ihrem Zustand gedeutet.

6.1.2 Wandel aufgrund der Bewohnerinnen und Bewohner

Den Deutungen des städtischen Wandels, die bei den physischen Bedingungen ansetzen, stehen solche gegenüber, die die Bewohnerinnen und Bewohner als Ursache für Wandel aufführen. Einige der Schülerinnen und Schüler benennen die Bewohnerschaft Ehrenfelds – wie sich diese zusammensetzt und was diese ausmacht, wie folgende Aussage zeigt:

Gustav: *„Ich denke, dass die Leute, die in Ehrenfeld leben, Ehrenfeld ausmachen. Deswegen denke ich, dass die Leute, wenn die sich ändern, ändert sich Ehrenfeld.“*

Gustav benennt die Bewohnerinnen und Bewohner („die Leute, die in Ehrenfeld leben“) als Ursache für Wandel, von denen ausgehend sich erst nachgeordnet der Stadtteil mitsamt seiner gebauten Struktur ändere. Till sieht ebenfalls bei den Bewohnerinnen und Bewohner die Ursache für Wandel, jedoch vor allem in ihren Ideen die ursächliche Antriebskraft:

Till: *„Einfach an den Menschen, weil man – finde ich – viele Sachen, die man sieht, die ... also Veränderungen kommen so aus den, also die Menschen, die in Ehrenfeld leben, finde ich gute Ideen haben. [...] Die Menschen versuchen schon so eine Veränderung oder so einen Wandel zu schaffen und meiner Meinung nach mit guten Ideen.“*

Wandel wird in seiner Deutung bewusst von den Bewohnerinnen und Bewohnern versucht „zu schaffen“. Dies wird in seiner Einschätzung der „guten Ideen“, die er zweimal benennt und als positive Bewertung gelesen werden kann, deutlich. Mit den „guten Ideen“ spricht er den Bewohnerinnen und Bewohnern eine Fähigkeit zu Neuem zu, mit der diese den Wandel hervorrufen.

6.1.3 Wandel aufgrund von Zuzug und Zuwanderung

Eine weitere Möglichkeit die Ursache von Wandel zu deuten sehen andere Jugendliche in verschiedenen Wanderungsbewegungen. Dabei benennen sie sowohl kleinräumige (Zuzug aus dem Umland) als auch großräumigere Formen der Wanderung (Zuzug durch Zuwanderung aus anderen Ländern).

Dean erklärt den städtischen Wandel durch den Zuzug von Menschen von außerhalb der Stadt und verwendet dafür den geographischen Fachbegriff der Urbanisierung.

Dean: „Ja, vielleicht zum einen auch die Urbanisierung, also dass generell immer mehr Menschen in die Stadt gehen. Und dass auch halt immer mehr Menschen zentral leben wollen vielleicht und nicht außerhalb in den Vororten, sondern mittendrin das erleben wollen.“

Für ihn sind es die Standortfaktoren Ehrenfelds, die für neue Bewohnerinnen und Bewohner bei der Wahl des neuen Wohnstandorts entscheidend seien. In seiner Deutung treffen Ehrenfelds Standortvorteile („zentral“) auf die Interessen derjenigen, die neu in das Viertel ziehen („mittendrin das erleben wollen“), was dann die Nachfrage nach Wohnraum erhöhe. Damit stellt er einen Zusammenhang zwischen der physischen Struktur des Stadtteils und den Anforderungen an das Wohnen der Menschen her.

Die Schülerin Nele sieht in verschiedenen Migrationsbewegungen die Ursache für städtischen Wandel. Auf die Frage welche Bedeutung Zeit für städtischen Wandel hat, antwortet sie:

Nele: „Ja, vielleicht der gesellschaftliche Wandel auch so ein bisschen, also es nimmt ja jetzt viel mehr zu, dass Leute aus anderen Ländern hierherkommen und das nicht unbedingt nur Flüchtlinge, sondern generell mehr Leute aus anderen Ländern und Immigranten. Also ich hab´ auch viele Mitschüler bei mir in der Stufe, wo die Eltern aus einem anderen Land herkommen und so. Und da denke ich schon, dass es sich im Laufe der Zeit so entwickelt hat, dass das einfach in letzter Zeit viel mehr zugenommen hat und sich in der Hinsicht gewandelt hat.“

Auch andere Schülerinnen und Schüler haben die Bedeutung von Zuwanderung in ihren verschiedenen Facetten (Zuzug aus ländlichen Gebieten, Zuwanderung aus anderen Ländern sowie die zum Zeitpunkt der Erhebung aktuelle Flüchtlingszuwanderung) zumindest benannt, dabei häufig im Zusammenhang mit den vorhandenen physischen Potenzialen des Viertels. Aus den vorhandenen als „Potenziale“ eingeschätzten physischen Bedingungen des Stadtteils ergeben sich zusammen mit der Nachfrage nach diesen Bedingungen die Zuzugsbewegungen.

6.1.4 Ursachen von Wandel im Foto festhalten

Die nachfolgenden Fotos stehen beispielhaft für die von den Schülerinnen und Schülern angesprochenen Aspekte zu den Ursachen.

Dean: Venloer Straße/Leyendeckerstraße

Das Foto zeigt im Vordergrund den Eingang zur U-Bahnstation mit Rolltreppe und Treppe, abgestellten Fahrrädern sowie Mülleimer und Telefonzelle als Stadtmöblierung. Im linken Bildausschnitt sind zahlreiche kleine Geschäfte aneinandergereiht (u. a. Kiosk, Fischladen, Kosmetikladen, Schuster), die sich im Erdgeschoss von

mehrgeschossigen Wohngebäuden befinden. Bis auf einige wenige Personen vor dem Kiosk sowie zwei weiteren einzelnen Personen, die auf dem Bürgersteig entlanggehen, wirkt die Aufnahme eher verlassen. Man kann die Straße entlang weit blicken, sie wirkt wie ein Tunnel, dessen Ende nicht direkt zu sehen ist, nur zu erahnen.



Abbildung 29: Foto des Schülers Dean

Der Schüler Dean erläutert, dass er genau diese Ecke abbilden wollte, da sich dort viele kleine Geschäfte befinden, deren Besitzer und Angebot sich häufig ändern. Die Bewohnerinnen und Bewohner kaufen dort ein und sorgen für ein ständiges Kommen und Gehen. Auf diese Weise sei der geschäftige tägliche Wandel sehr gut an dieser Straßenecke zu erkennen, sowohl an den Geschäften als auch an den Menschen. Die Dynamik, die Dean mündlich beschreibt, wird auf dem Foto nicht vermittelt. Die Straße wirkt eher als würde sie eine Atempause nehmen. So stellt das Foto eine Momentaufnahme des urbanen Alltags dar, in dem man sich die Geschäftigkeit, die ansonsten an dieser Stelle herrscht, vorstellen muss. Im Zusammenhang mit der von ihm vorgebrachten Erklärung für die Ursache von Wandel kann darauf geschlossen werden, dass dieses Motiv für die von ihm erlebte Urbanität steht. Seiner Meinung nach wirken die günstigen Standortbedingungen des Viertels (Zentralität, vielfältiges Angebot) attraktiv für neue Bewohnerinnen und Bewohnern, die dann zuziehen.

Esma: Wohnhaus Stammstraße/Wahlenstraße

Im Vordergrund des Bildes ist die Straßenecke mit dem Straßenschild sowie dem von der Schülerin ins Zentrum gerückten Neubau zu erkennen. Da der Hauseingang noch nicht ganz fertig ist, kann darauf geschlossen werden, dass das Gebäude noch in der Fertigstellung begriffen ist und vermutlich noch nicht bezogen wurde. Im Hintergrund

sind weitere Wohngebäude zu erkennen, die auf eine ältere Bebauungsstruktur hinweisen.



Abbildung 30: Foto der Schülerin Esmā

Die Schülerin hat diesen Neubau gezielt ausgewählt und gezeigt, da dieser den Wandel für sie darstelle. Das Neue und Moderne stehe als Anzeiger für städtischen Wandel. Ihre Wahrnehmung von Wandel ist demnach stark visuell geprägt und auf die physische und materiell wahrnehmbare Struktur der Stadt ausgerichtet. Auch – so wie sie sagt – im „Kontrast“ zu den umgebenden weiteren Gebäuden, die älter sind, werde der Wandel anhand des Neubaus deutlich. Das Foto sagt aber nicht nur etwas über ihre Wahrnehmung aus, sondern steht auch stellvertretend für ihre Deutung von Wandel. Städtischer Wandel zeige sich zwar anhand der neu gebauten Häuser, dahinter verberge sich aber ein umfassender „Sozialschichtenwandel“ im Viertel. Demnach vermutet sie, dass in dieses Haus Bewohnerinnen und Bewohner einziehen, die gerne modern wohnen wollen und sich das auch leisten können.⁵⁸ Diese neuen Bewohnerinnen und Bewohner hätten vorher noch nicht im Stadtteil gewohnt. Das neugebaute Wohnhaus steht stellvertretend für die sich verändernde soziale Struktur des Stadtteils.

6.2 Akteure

In den Äußerungen der Schülerinnen und Schüler wird deutlich, dass sie verschiedene Akteure für den städtischen Wandel benennen und in ihrem jeweils verschiedenen Agieren beschreiben.

⁵⁸ Diese Deutung kann im Gegensatz zu der des Schülers Till, der ebenfalls Neubauten als Ort des Wandels im Foto festgehalten hat (siehe Kapitel 5.1.2), gesehen werden. Während Esmā den Wandel ausgehend von den zuziehenden neuen Bewohnerinnen und Bewohnern erklärt, sind es in Tills Deutung nicht näher benannte Akteure, die er als „man“ bezeichnet und denen er unterstellt, dass sie mit den Neubauten versuchen würden „mehr Menschen hierhin zu bekommen.“

6.2.1 Eigentümer

Mehrere der Befragten nennen die Eigentümer als wesentliche Akteure im städtischen Wandel. Dabei benennen sie jeweils verschiedene Akteure, sowohl einzelne Personen wie Hausbesitzer oder Geschäftsinhaber als auch organisierte mehrere Personen umfassende Akteure wie z. B. Unternehmen, wie die folgenden zwei Aussagen illustrieren:

Erik: *„Also, natürlich einmal die Hausbesitzer, die das Ganze erstmal in Lauf bringen, dass ihr Haus saniert wird und dass die Mieten steigen und dass die Leute dann da gehen müssen, weil jemand anders mehr bezahlen kann.“*

Jannick: *„[...] Und natürlich ist es auch eine finanzielle [Sache/Frage], also wenn sag ich mal eine Firma dieses Gelände kauft, oder allgemein ein großes Gelände, dann wollen die da auch was hinhaben, so.“*

Den Eigentümern in Form von Einzelpersonen (Hausbesitzer) oder einer organisierten Form (Firma) ist den Aussagen der beiden Jugendlichen zufolge folgendes gemeinsam: Diese haben ein ökonomisches Interesse an Wandel, da damit für sie eine Wertsteigerung ihres Besitzes verbunden sei bzw. angestrebt werde. Mittels Haussanierungen könnten nach Eriks Vorstellung die Besitzer die Mieten anheben und mehr Einnahmen generieren. Er gibt zusätzlich die sozialen Folgen durch Mietsteigerung zu bedenken: die vorherigen Bewohnerinnen und Bewohner müssten gehen. Im zweiten Beispiel wird das den Eigentümern zugesprochene ökonomische Interesse darin deutlich, dass nach Jannicks Vorstellung ein Gelände gekauft würde, um da „was hin[zu]haben“. Auf diese Weise deutet er auf eine Bebauung hin, mit der eine Wertsteigerung erreicht werden könne. Dahinter könnte die Vorstellung stecken, dass sich erst dann die vorher getätigte Investition des Grundstückskaufs für die Firma lohnen würde.

Ein sichtbarer Wandel der physischen Struktur, ausgehend von den einzelnen Eigentümern mit ihren ökonomischen Interessen, ziehe wiederum neue Interessierte an, wie das weitere Beispiel einer Geschäftseröffnung von Till zeigt:

Till: *„Oder auch, ich sag jetzt einfach mal ein banales Beispiel, so ein Laden oder so. Der verändert ja schon eine Gegend. Wenn ich jetzt einen total coolen Laden irgendwie neu eröffne, und da kommen alle Leute hin, dann verändert sich das ja schon und dann ist das ja schon ein gewisser Wandel.“*

In seinem Beispiel könne mit der Neueröffnung eines Ladens einhergehen, dass dieser verstärkt nachgefragt werde („alle Leute“) – unter der Bedingung, dass das Angebot des Geschäfts „total cool“ sei. Gleichzeitig verändere sich die „Gegend“, da auf diese Weise Aufmerksamkeit dahin gelenkt würde. Auch das Beispiel von Jannick mit dem „großen Gelände“, auf dem es eine Firma sei, die dort „was hinhaben“ möchte,

verdeutlicht die Vorstellung, dass damit ebenfalls ein Wandel der Umgebung beabsichtigt sei.

In den Beispielen wird deutlich, dass die Befragten glauben, dass die Eigentümer als Akteure in ihrem Handeln meist auf die gebaute physische Struktur bezogen sind (Gebäude, Geschäfte). Demgegenüber stehen die Bewohnerinnen und Bewohner als Akteursgruppe im städtischen Wandel, die mit ihrem Handeln für die ‚soziale Seite‘ des Wandels stehen.

6.2.2 Bewohnerinnen und Bewohner

Die folgende Aussage muss im Gegensatz zu den vorhergehenden Aussagen betrachtet werden. Auf die Frage, wer verantwortlich für Wandel sei, antwortet der folgende Schüler:

Gustav: „Die Menschen selbst, die hier wohnen. Ich glaube nicht, dass da irgendwelche Politiker stark Einfluss drauf haben, oder sowas, oder irgendwelche Bauunternehmer, die so Sachen bauen. Ich denke einfach, dass die Leute selbst hier die Atmosphäre kreieren und die Verbindungen und so was.“

Sowohl „irgendwelche[n] Politikern“ als auch den eher aus wirtschaftlichen Interessen agierenden „Bauunternehmer[n]“ stellt Gustav die Bewohnerinnen und Bewohner gegenüber und bezeichnet diese als „die Menschen selbst, die hier wohnen.“ Seiner Meinung nach ist die Bewohnerschaft dazu fähig „selbst hier die Atmosphäre [zu] kreieren“. Städtischer Wandel ist für ihn vor allem sozialer Wandel, der aus den Menschen heraus und durch Kontakt zwischen ihnen entstehe („Verbindungen“). Hinter dieser Deutung könnte stecken, dass er die Politiker oder Unternehmer nicht im Stadtteil verortet und deswegen diese auch nicht für Wandel verantwortlich seien. Er sieht die Ursache für Wandel bei den Menschen vor Ort und nicht bei übergeordneten oder externen Akteuren. Dabei spricht er insbesondere der Gruppe der jungen Bewohnerinnen und Bewohner weitere Eigenschaften zu, die für ihn dann mit Wandel in Zusammenhang zu bringen sind:

Gustav: „Hm ich weiß nicht, dass man Prinzipien hinterfragt, wie viele junge Leute das machen. [...] Ich glaube, das kommt so ein bisschen von diesem Freigeistmäßigen, dass man dann mehr etwas Gutes tun will oder sich selbst vor allem etwas Gutes tun will, ästhetischer leben möchte und so.“

Er spricht den „jungen Leuten“ zwei wesentliche Eigenschaften zu. Zum einen sei dies ein kritischer Umgang mit bestehenden Prinzipien, diese zu „hinterfragen“ und Dinge anders und neuartig anzugehen. Dieser Herangehensweise liege ein selbstbezogenes Motiv zu Grunde: „sich selbst etwas Gutes [zu] tun“, um einen bestimmten („ästhetischen“) Lebensstil aktiv anzustreben und zu erreichen. Insgesamt spricht er auf diese

Weise den „jungen Leuten“ etwas „Freigeistmäßiges“ zu und drückt darüber aus, dass diese vor allem sich selbst verwirklichen wollen.

Auch die Schülerin Caro sieht unter den städtischen Bewohnerinnen und Bewohnern verschiedene Gruppen mit jeweils bestimmten Eigenschaften und sieht diese als unterschiedlich affin für Wandel an.

Caro: „Ich finde zum Beispiel, es sind wenig alte Menschen [hier]. So, ich glaube, das liegt daran, dass so viele junge Menschen hier sind, die vertreiben dann die Alten so ein bisschen. Und weil das alles so neu ist, haben die vielleicht nicht so Lust drauf. Die ziehen eher in Viertel, die ruhiger sind. Das ist auch der Grund, warum es hier überhaupt so sein kann, denke ich mal.“

Sie teilt die Bewohnerinnen und Bewohner in Alt und Jung ein. Diese Unterscheidung ist für sie mit bestimmten Charaktereigenschaften verbunden: Alte seien dem Neuen gegenüber nicht so aufgeschlossen und suchten eher Ruhe, währenddessen die Jungen das Neue mit sich brächten. Dies führe in der Folge dazu, dass die Alten wegziehen sowie keine weiteren Alten hinzuziehen und die Jungen sich durchsetzen würden. Caro bezeichnet das als „Vertreiben“ der Alten durch die Jungen. Sie bringt mit dem von ihr gewählten Verb „vertreiben“ das vorhandene Potenzial für räumliche Konflikte durch das Aufeinandertreffen verschiedener Gruppen mit verschiedenen Eigenschaften und unterschiedlichen Ansprüchen an das Wohnen in der Stadt zum Ausdruck. Weil die Alten dann wegziehen, könne es deswegen laut Caro „hier überhaupt so sein“. Mit „so sein“ bezieht sie sich auf den städtischen Wandel: erst durch die jungen Leute sei Wandel in Ehrenfeld möglich.

In ihrer Deutung lässt sich ebenfalls ein Verständnis von Wandel als sozialer Wandel erkennen: die Alten ziehen weg, die Jungen hinzu. Da auch die Jungen irgendwann älter werden, ist davon auszugehen, dass auch diese dann wegziehen, während neue Junge nachkommen. So bedeutet Wandel immer wieder Erneuerung und bringt erneute Umzugsbewegungen mit sich.

Vertiefende Interpretation einer Aussage, Schüler Jannick:

Der folgende Schüler schreibt Wandel vor allem Bewohnerinnen und Bewohnern mit bestimmten Charaktereigenschaften zu:

Jannick: *„Es gibt viele Leute, die sehr konservativ sind und lieber das Alte so lassen wollen, wie es ist. Also, es ist immer so ein Klischee, dass das alte Leute sind, aber auch aus meiner Erfahrung gibt es viele Leute, die – sag ich mal – ihr Leben lang in einem Umfeld ohne Wandel gelebt haben und dann dem neuen Wandel eher mit Gefahr oder "es nimmt mir jemand was weg" oder "es kommen Leute, die ich nicht will, dazu" und das sind meistens Konservative im Kopf. [...] Und wenn jeder konservativ im Kopf ist, wird sich auch am Viertel nichts ändern. Aber hier gibt es dann halt genug Leute, die dann halt den Impuls setzen oder überhaupt die Bereitschaft [haben] sich zu verändern und damit auch die Umgebung so.“*

Konservativ zu sein bedeute „das Alte so lassen [zu] wollen, wie es ist“. Er bezieht sich auf eine Metaebene, indem er sagt „es ist immer so ein Klischee“. Damit verdeutlicht er sein Wissen über die (soziale) Welt, dass er wisse, wie die Menschen ‚ticken‘. Seine Deutung stützt sich zusätzlich auf seine eigenen Erfahrungen. Laut Jannick hätten diejenigen, die konservativ sind, bereits ein gewisses Alter erreicht und ihre bisherige Lebenszeit überwiegend („ihr Leben lang“) an einem bestimmten Ort („Umfeld“) verbracht. Gleichzeitig habe dieser Ort keinen Wandel erfahren. Sich selbst räumlich nicht verändert (z. B. durch einen Umzug) oder keine Veränderung im räumlichen Umfeld erfahren zu haben, führe dazu, dass man eher konservativ bzw. im fortgeschrittenen Alter konservativ „im Kopf“ sei. Mit dieser spezifischen Einordnung deutet er auf Werte, Normen und Einstellungen hin, die dementsprechend konservativ sind. Dies verhindere dann Wandel, weil dies mit Ängsten einhergehe. Diese Ängste könnten zwei verschiedene Formen annehmen: zum einen die Angst davor, etwas zu verlieren und zum anderen die Angst davor, sich mit neuen Menschen auseinandersetzen zu müssen, die man nicht um sich wissen möchte.

Gleichzeitig streicht er heraus, dass es neben den „Konservativen“ aber „genug Leute“ gebe, die „den Impuls setzen“ und damit die „Bereitschaft sich zu verändern“ zeigen und leben würden. Auf diese Weise stellt er dem Konservativen den Charakterzug der Offenheit gegenüber. Führt man diesen Gedanken weiter, braucht es für Wandel offene Menschen, die bereits Erfahrungen mit Wandel gemacht hätten und auch für weiteren Wandel bereit wären. Diese würden Wandel sogar anstoßen, wie er mit seiner Beschreibung von „den Impuls setzen“ deutlich macht. Nach Jannicks Deutung müsste gelten: Je länger Menschen an einem Ort ‚verharren‘, umso unbeweglicher in Bezug auf ihre Einstellungen und Werte seien sie und in der Folge umso weniger offen für Wandel. Würden die Bewohnerinnen und Bewohner mit diesen Eigenschaften überwiegen, führe dies eher dazu, dass Wandel nicht stattfinden könne: *„Und wenn jeder konservativ im Kopf ist, wird sich auch am Viertel nichts ändern.“* Demnach ist für ihn der Ansatzpunkt für Wandel bei offenen Menschen, die bereits auf eigene zurückliegende – vermutlich positive – Erfahrungen mit Wandel zurückgreifen können, zu suchen.

Abbildung 31: Vertiefende Interpretation einer Aussage des Schülers Jannick

6.2.3 Städtische Politik

Die städtischen Politiker stellen eine weitere Gruppe von Akteuren im Wandel dar. Während die Schülerinnen und Schüler das Handeln der Eigentümer und der

Bewohnerinnen und Bewohner in ihren Aussagen eher auf der Individualebene verorten und diese mit konkreten Beispielen verknüpfen, siedeln sie die Handlungen der städtischen Politik demgegenüber auf einer übergeordneten Ebene an.

Auf die Frage, wer verantwortlich für Wandel sei, antwortet die Schülerin Lisa:

Lisa: „[...] Und die Politiker. Und vielleicht auch so die umliegenden Städte. Und die Landesregierung, weil die ja auch so Sachen verändern. Und halt mit den umliegenden Städten, das meinte ich so, dass die, vielleicht wenn in der einen Stadt was passiert, dass die anderen sich ein Beispiel daran nehmen oder sowas.“

In ihrer Deutung werden verschiedene räumliche Ebenen angesprochen, zum einen die Ebene der Stadt sowie die der umliegenden Städte und die Ebene des Bundeslandes. Dass die Politiker „so Sachen verändern“, deutet darauf hin, dass bei ihr wenig oder fast keine konkreten Vorstellungen, darüber wie genau diese im Namen der Stadt oder des Bundeslandes handeln, vorhanden sind. Sie geht zwar davon aus, dass die städtische Politik sowie neben- und übergeordnete politische Ebenen eine gewisse politische Wirkmächtigkeit besitzen, die mit der Durchsetzung von Entscheidungen sowie mit der wechselseitigen Abstimmung einhergehe; Vorstellungen über konkrete Handlungen äußert sie jedoch nicht.

Insgesamt äußern nur wenige der Schülerinnen und Schüler, welche konkreten Handlungen sie sich auf der städtischen Ebene vorstellen könnten. So könne „die Stadt“ z. B. über baugesetzliche Regelungen die Möglichkeit ergreifen Wandel zu verhindern, wie diese Schülerin formuliert:

Esma: „Also zum Beispiel könnte man jetzt sagen, dass die Stadt weniger genehmigen könnte ... sollte, sowas. Oder weniger Baugenehmigungen erteilen, sowas vielleicht, um halt diesen krassen Wandel zu stoppen.“

In ihrer Deutung wird mit der Bezeichnung „krass“ eine negative Bewertung von Wandel deutlich. Diese drückt aus, dass sie den von ihr wahrgenommenen Wandel als schnell und heftig einschätzt, so dass die Stadt ihrer Meinung nach stärker regulierend eingreifen sollte. Ihre Idee, dass die Stadt weniger Baugenehmigungen erteilen sollte, enthält eine normative Komponente („sollte“). Damit sieht sie die Stadt als Akteurin in einer regulierenden und eingreifenden Position.

Der Schüler Milan stellt demgegenüber eine fördernde und unterstützende Art der Stadt im Wandel zu handeln dar. Auf die Frage, wie Wandel beeinflusst wird, antwortet er:

Milan: „Auf jeden Fall durch Kulturförderung würde ich sagen. Das ist das, was ich viel wahrnehme. Also wie gesagt, dass man Leuten so Aufträge gibt mit moderneren Kunstformen wie Graffiti. [...] Sowas finde ich echt cool, wenn die Stadt dann auch diesen Kunstformen oder auch diesen generellen Gestaltungsmethoden, die sich dann aus irgendwie, aus der sich wandelnden Gesellschaft oder der

veränderten Zeit ergeben, dass man die dann auch einfließen lässt. Zum Beispiel professionell Graffiti malern oder welche, die das einfach machen, um das Stadtbild zu verschönern, dass man denen das ermöglicht.“

In seiner Deutung stecke hinter den Graffitis, die er aus dem Stadtbild kennt, die Kulturförderung. Zuerst bleibt er noch allgemein und vermutet, dass „man Leuten so Aufträge gibt“. Erst danach benennt er konkret „die Stadt“ als Akteurin, die diese Aufträge ver gebe. Dieses städtische Handeln zeige sich in der Gestaltung bzw. Verschönerung des Stadtbildes durch Graffiti. Seine positive Wertung dieses Handelns drückt sich in der Bewertung „echt cool“ aus. „Die Stadt“ wird bei ihm in einer ermöglichenden Rolle gesehen, die damit Raum für den Ausdruck von Wandel gebe.

Die dargelegten Deutungen der Schülerinnen und Schülern offenbaren zwar Ideen darüber, welche Möglichkeiten die städtische Politik habe, um im Wandel zu agieren; in der Bezeichnung „die Stadt“ wird jedoch deutlich, dass es ihnen schwer fällt sich konkrete Personen vorzustellen.

6.2.4 Akteure von Wandel im Foto festhalten

Die nachfolgenden Fotos stehen beispielhaft für die von den Schülerinnen und Schülern angesprochenen Aspekte zu den Akteuren.

Leon: Lenauplatz

Dieses Foto zeigt den Lenauplatz, den der Schüler als Ort des Wandels auswählte. Der Lenauplatz ist der größte Quartiersplatz im Teilbereich Neu-Ehrenfeld. Der Platz wird von einer Straße umrundet und von parkenden Autos flankiert, im Hintergrund ist die umgebende gründerzeitliche Bebauung zu sehen. Außerdem abgebildet sind Sitzbänke, Bäume, eine Tischtennisplatte, ein Denkmal sowie Menschen, die sich auf dem Platz aufhalten.



Abbildung 32: Foto des Schülers Leon

6. Deutung von städtischem Wandel durch die Schülerinnen und Schüler

Für den Schüler verdeutlicht dieser Platz den Wandel anhand seiner verschiedenen Nutzer: Morgens treffen sich dort die Senioren, nachmittags spielende Kinder und abends die Jugendlichen. Die verschiedene Nutzung des Platzes im Tagesverlauf durch verschiedene Nutzergruppen zeige zum einen den Wandel des Tages (morgens, mittags, abends), aber auch den Wandel anhand der Menschen, die sich durch ein verschiedenes Alter von Jung bis Alt auszeichnen und verschiedene Nutzungen des Platzes zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Tagesverlauf ausüben.

Auf diese Weise symbolisiert der Platz für ihn zwei differente Formen des Wandels: den Wandel des Menschen im Laufe eines Lebens, erkennbar an dem Alter der Menschen sowie den Wandel im Tagesverlauf anhand der verschiedenen Tätigkeiten. Der Platz verdeutlicht auf diese Weise das Leben der Menschen im Viertel und ist als physischer Ort damit ein ‚Anker‘ der Kontinuität.

Milan: Vulkangelände

Dieses Foto zeigt ein Backsteingebäude mit einem modernen Innenhof aus Beton. Das Gebäude hat bodentiefe Fenster und Türen, die ebenso wie die Treppe und das Dach darauf hinweisen, dass eine Sanierung des Gebäudes stattgefunden hat. Erst beim genauen Hinsehen entdeckt man am linken Bildrand eine einzelne Person, die über den Innenhof geht. Im linken hinteren Bildrand sind außerdem eine Laterne sowie ein Metallgerüst auszumachen.



Abbildung 33: Foto des Schülers Milan

Der Gegensatz von glatten, neuen Flächen (Betonplatz und Fenster) und den alten, erhaltenen Strukturen (Mauer des Gebäudes) zeigt die nun postindustrielle Nutzung. Gleichzeitig wird der Wandel durch den bewusst geschaffenen Gegensatz durch die

Sanierung und Umnutzung sichtbar. Mit der Aufnahme dieses Orts verdeutlicht der Schüler seine visuelle Wahrnehmung des städtischen Raums. Die bewusste Auswahl dieses umgenutzten Industriegebäudes als Ort des Wandels verdeutlicht ein Verständnis von Wandel als Umnutzung und Modernisierung. Die eingenommene Perspektive offenbart jedoch seine entrückte Position: Es gibt eine deutliche Distanz zwischen dem fotografierenden Schüler und dem Gebäude. Damit zeigt er, dass er selbst nicht an dem von ihm abgebildeten Wandel teilhat.

Die Akteure dieses Wandels sind in den Bereichen Wirtschaft oder Architektur zu suchen. Der Wandel ist ein wirtschaftlicher, struktureller Wandel, der mit der Lebenswelt des Schülers nichts zu tun hat. In der Distanz des Schülers zum abgebildeten materiellen Ort drückt sich seine geringe persönliche Involviertheit in diesen Wandel aus.

6.3 Steuerung

Zusätzlich zu den verschiedenen Ursachen und Akteuren von städtischem Wandel treffen sie Aussagen zu der Steuerung von Wandel. Die Steuerung steht vor allem in enger Verbindung zu den Akteuren.

6.3.1 Individuen versus soziale Gruppe

Der Ausgangspunkt für Wandel könne laut einiger Jugendlicher beim einzelnen Individuum gesehen werden. Der Einzelne habe Ideen, die einem Handeln vorgelagert seien, wie folgende Aussage betont:

Leon: „Ja, durch die Ideen einfach der einzelnen Menschen, oder einfach durch Ideen und Pläne, oder Wünsche generell. Also nicht nur durch das reine Umsetzen. Sondern man muss auf jeden Fall jeder, oder es müssen Menschen ihre Träume oder Ziele verfolgen, halt auch Dinge in die Hand zu nehmen und Dinge zu formen.“

Die Ideen, Träume oder Wünsche entstünden in den Gedanken der einzelnen Menschen und gingen dem „reinen Umsetzen“ – dem Handeln – voraus. Um die Erfüllung der Träume dann zu verfolgen, müsse der Entschluss zum Handeln gefasst werden, so wie Leon es nennt: „Dinge in die Hand zu nehmen und Dinge zu formen“. Das kann hier sinnbildlich für ein aktives Verfolgen und schließlich dem Erreichen der eigenen Träume verstanden werden. Ähnlich wie er es auch schon bei den Künstlern angesprochen hat, ist für ihn Wandel ausgehend von den Menschen zu sehen. Während Leon sowohl das Denken als auch das Handeln berücksichtigt, spricht Milan vor allem die Handlungen der Menschen an, in denen innovatives Potenzial liege:

Milan: „Auch müssen es theoretisch gar nicht so bekannte Personen sein. Das hat man ja oft im Kopf, aber selbst wenn es irgendwer in seinem Freundeskreis ist, der irgendwie ein bisschen innovativ ist und was anderes macht, dann schließt man sich ja vielleicht an. Also zum Beispiel auch neue Sportarten verändern den Raum.“

Innovativ zu sein bedeutet für ihn „was anderes [zu] machen“ und er nennt als Beispiel neue Sportarten, die jemand ausprobieren. Würden solche innovativen Handlungen umgesetzt, könne dies dazu führen, dass andere aus dem Umfeld sich „anschießen“. Er stellt dabei heraus, dass die umsetzenden Personen nicht bekannt sein müssten, um ihre nachahmende Wirkung für andere zu entfalten. Diese Aussage betont er durch die Verwendung des Adjektivs „theoretisch“, welches seine Deutung abstrakt auf der Meta-Ebene verortet. Damit drückt er Allgemeingültigkeit aus und stützt diese mit Erfahrungen aus seiner Alltagswelt (Freundeskreis, Sport). Im Anschluss an seine zuvor geäußerte Deutung von den Ideen der Menschen, führt dann auch Leon das „Anschließen“ von „anderen Menschen“ für das Entstehen und Verbreiten eines Wandels an:

Leon: *„Dann werden andere Menschen auch vielleicht motiviert und erkennen Potenzial und schließen sich an. Und so entsteht dann immer mehr überall.“*

Für dieses „Anschließen“ müsse jedoch das Potenzial der (nicht näher bestimmten) Ideen erkannt werden. Werde dieses erkannt, motiviere dies andere, sich anzuschließen. Damit lässt sich seine Deutung in einem notwendigen Dreischritt für die Durchsetzung eines Wandels zusammenfassen: Ausgehend von erstens der Innovation, werde zweitens die Motivation bei anderen geweckt, die zuvor das innovative Potenzial erkannt haben, die sich drittens schließlich anschließen und damit die Verbreitung des Wandels unterstützen.

Auch andere Schülerinnen und Schüler betonen die Bedeutung einer größeren Anzahl von Menschen für das Entstehen und die Verbreitung eines Wandels. Auf die Frage, wer Wandel beeinflusse, antwortet Lisa:

Lisa: *„Ich glaube irgendwie alle. Weil je mehr Leute es sind, desto mehr kann man verändern. Und vielleicht stößt dann eine Menschenmenge oder eine Gruppe das an, dass die Politik auch was ändert und das dann irgendwie so seinen Lauf nimmt.“*

Die Bedeutung des Einzelnen wird in ihrer Deutung daran gemessen, ob ein Zusammenschließen mit anderen erfolge, um gemeinsam mehr zu erreichen. Bei ihr wird die hohe Wirkung, die die soziale Gruppe erreichen könne, besonders deutlich: Sie betont, dass nur wenn die Gruppe Einfluss auf die Politik nehme, die dann „auch was ändert.“ Hierbei lässt sich z. B. an gesetzliche Vorgaben und damit weitreichende politische Steuerung denken, die dann wiederum Wandel weiter vorantreibe, so wie Lisa es ausdrückt „[...] und das dann irgendwie so seinen Lauf nimmt.“

In allen drei vorhergehenden Aussagen bleibt offen, wie der weitere Ablauf des Wandels stattfinden würde. Hier kann vermutet werden, dass dies für die Jugendlichen nicht mehr relevant ist; für sie scheint es wichtiger zu sein zu beschreiben, wie Wandel zunächst in Gang gebracht wird.

6.3.2 Aktiv werden versus passiv bleiben

Die folgenden Aussagen der Schülerinnen und Schüler beziehen sich in ihren Deutungen darauf, wie die Handlungen der Akteure im Wandel zu charakterisieren sind und dadurch die Steuerung beeinflusst wird. Die Schülerin Lina fasst mit folgender Aussage zwei verschiedene Möglichkeiten der Handlung im Wandel auf:

Lina: *„Und mal kommt es eher von selber und mal machen so Menschen das aktiv oder so, aber das ist ganz unterschiedlich.“*

In dieser Gegenüberstellung zeigt sie das Spektrum der möglichen Handlungsweisen auf. Das Wandel „von selber“ komme, steht hier für die Passivität des Wandels. Diese Aussage ist nur mit ihrem Gegenpart „aktiv“ zu verstehen. Während in der passiven Weise der Wandel „kommt“, wird dieser in der aktiven Form durch „machen“ hervorgerufen und den Menschen zugeschrieben.

Nachfolgend werden diese zwei Handlungsweisen – aktiv und passiv – anhand zwei weiterer Deutungen eingeordnet. Ein aktives Handeln im Wandel erklärt sich Till folgendermaßen:

Till: *„Oder dass man einfach wirklich diesen Willen hat, dass man etwas verändern möchte, also bewusst verändern möchte. Weil das Alte oder das Andere jemandem nicht mehr gefällt. Dass man so einen kleinen Anstoß gibt für irgendwas, dass man neu machen möchte. Also, das ist so, nicht mehr so an diesem Alten festzuhalten.“*

Auffällig ist auch bei ihm die allgemeine Einordnung des Wandels – hier als „etwas“ und „irgendwas“ bezeichnet –, so dass offen bleibt welche Form von Wandel er meint. Mit dieser Offenheit lässt sich seine Deutung auf verschiedenste Formen des Wandels übertragen. Dem Wandel liege der „Willen“ „etwas bewusst [zu] verändern“ zu Grunde. Grundlage dieses Willens ist laut Till das Nicht-Gefallen des „Alten“ und der daraus entspringende Wunsch etwas „neu [zu] machen“. Auf diese Weise ist der Ausgangspunkt für Wandel bei ihm eine vorhandene Unzufriedenheit mit der gegebenen Situation oder Struktur („das Alte“), die dann das Handeln motiviere. Im Gegensatz dazu steht die Aussage des folgenden Schülers:

Jannick: *„Ich glaube, Wandel ist eher ein Prozess, der passiert, da wird weniger gesagt "Ja, jetzt haben wir Wandel", sondern einfach durch Umstände. Natürlich spielt Politik und die Leute, die sag ich mal in der Verantwortung stehen und Autorität natürlich dazu [eine Rolle]. Aber Wandel kann nicht herbeigeführt werden, das entsteht und dadurch sind das die Leute, die etwas ... Wandel wollen, die den Wandel weiterbringen.“*

Er sieht zunächst die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen („Umstände“) als Grundlage von Wandel. Die „Umstände“ führen dazu, dass Wandel einfach so, aus sich heraus „passiert“. Dass der Wandel „passiert“ steht für ein Verständnis von Wandel, den man nicht durch aktive Handlungen steuern könne. Diese Deutung ist ähnlich

der Deutung der Schülerin Lina, bei der Wandel auf diese passive Weise „von selber komme“.

Nachfolgend relativiert der Schüler Jannick seine erste Aussage über den Wandel, der „passiert“, indem er doch der Politik, die durch Verantwortung und Autorität gekennzeichnet sei, eine Beteiligung am Wandel zuspricht. Außerdem sieht er auch die Motivation der Menschen („Leute“) als wichtig an. Diese müssen den „Wandel wollen.“ Damit bringt er zum Ausdruck, dass des Weiteren bestimmte Beweggründe und eine daraus resultierende Motivation bei den Menschen vorhanden sein müssten, damit Wandel stattfindet. Insgesamt sieht er so verschiedene Steuerungsweisen auf verschiedenen Ebenen mit verschiedenen Akteuren („Umstände“, „Politik“, „Leute“) verbunden. Daher ist für ihn die Steuerung von Wandel nicht eindeutig nur einer bestimmten Akteursgruppe oder nur einer bestimmten Handlungsweise zuzuordnen und findet daher auf verschiedene Weisen statt. Es wird deutlich, dass es ihm in seiner Deutung um den Startpunkt von Wandel geht, das heißt um die Frage „Wie beginnt Wandel?“

Seiner Deutung gegenüber gestellt werden kann die Aussage der Schülerin Sophia, die sich eher auf den fortgeschrittenen Wandel und nicht auf seinen Anfang bezieht. Hierbei sieht sie die Menschen eher in der passiven Rolle als Rezipienten von Wandel:

Sophia: „Und Wandel passiert ja nicht von einem Moment auf den anderen, sondern das dauert ja immer eine Zeit. Es ist ja nicht von einem Tag auf den anderen plötzlich alles anders, sondern es dauert bis sich alle da irgendwie mit abgefunden haben und das in alle auch geflossen ist, dieser Wandel, und dann ist der auch da. Aber das passiert ja nicht auf einmal, also das braucht ja Zeit, der Wandel.“

In ihrer Deutung sei Wandel etwas, das „passiert“ und dafür eine gewisse Zeit in Anspruch nehme („das dauert ja immer eine Zeit“). Sie benennt in diesem Zusammenhang Akteure in einer zusammenfassenden, verallgemeinernden Weise als „alle“. Sie verwendet das Verb „fließen“, um auszudrücken, dass der Wandel durch die Menschen („alle“) erfahren und aufgenommen würde; den Wandel aber selbst nicht beeinflussen. Gleichzeitig bezieht sie sich in ihrer Einschätzung auf die Zeit: Wandel brauche Zeit („dauert“) und ist damit nicht etwas, das schnell passiere: „[...] sondern es dauert bis sich alle da irgendwie mit abgefunden haben und das in alle auch geflossen ist, dieser Wandel [...]“. Sie sieht die Menschen in einer passiven Rolle als Rezipienten des Wandels, die diesen in sich aufnehmen. Wandel ist in ihrer Deutung etwas, das den Menschen widerfährt, aber nicht durch sie selbst aktiv verfolgt würde.

6.3.3 Politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen

In den vorherigen Aussagen haben sich die Schülerinnen und Schüler überwiegend auf die Handlungen der Menschen bezogen, die als Einzelne oder zusammengeschlossen in einer Gruppe im Wandel agieren – auf entweder aktive oder eher passive Weise.

Einige Jugendliche sehen außerdem die übergeordneten politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für den städtischen Wandel als wichtig an. Nele antwortet auf die Frage „Was glaubst Du, wie lässt sich Wandel in der Stadt steuern?“ folgendermaßen:

Nele: „Auf jeden Fall durch die Politik, im gesellschaftlichen Sinne. Wenn man jetzt zum Beispiel sagen würde, wenn die Politik jetzt auf einmal so einen großen Wandel machen würde, dass sie sagen würden: „Keine Flüchtlinge mehr“ oder sowas, dann würde sich die Stadt extrem ändern. Weil unsere Stadt ja auch zum Teil von diesen vielen Kulturen lebt und unser Stadtteil auch.“

In ihrer Deutung ist es die Politik, die Entscheidungen treffen könne, die einen „großen Wandel“ hervorriefen, der dann wiederum Auswirkungen auf die Stadt habe. Demnach ist anzunehmen, dass für sie Wandel, der von dem Stadtteil oder den Menschen im Stadtteil ausgeht, als ein ‚kleiner‘ Wandel einzuordnen wäre.

Die Schülerin Lisa betont ebenfalls die Bedeutung der Gesellschaft, bei ihr in Form eines übergeordneten, gesellschaftlichen ‚Ganzen‘, welches für die Entstehung und die Durchsetzung von Wandel bedeutsam sei:

Lisa: „Also klar, man braucht immer irgendwie etwas, dass sich überhaupt verändern kann, so einen Platz quasi. Und dann muss ja auch irgendwas da sein, womit jemand unzufrieden ist oder was halt noch nicht optimal ist, so damit es überhaupt das Bedürfnis gibt, das zu verändern. [...] Und halt, dass die Leute das auch akzeptieren, dass sich irgendwas verändert. Weil zum Beispiel, wenn es jetzt eine Veränderung ins Negative ist, dann wollen das natürlich wahrscheinlich auch viele nicht. Dann muss das irgendwie auch so gesellschaftlich akzeptiert werden, sag ich jetzt mal.“

Sie benennt drei Schritte für die Herausbildung und die Durchsetzung von Wandel. Als erstes müssten die rein physischen Möglichkeiten als Grundbedingung für einen Wandel gegeben sein („ein Platz“). Zweitens brauche es vor allem den Anstoß, den Lisa als Unzufriedenheit bezeichnet, um einen Wandel zu initiieren. Das heißt, sie sieht eine als problematisch wahrgenommene Situation als Ausgangspunkt für Wandel. Daraus folgt, dass es ein Bedürfnis bei den Bewohnerinnen und Bewohnern nach Wandel geben müsse. Schließlich sei es in einem dritten Schritt erforderlich, dass die anderen Menschen im Umfeld bzw. die Gesellschaft den Wandel akzeptieren. Für sie sind es zwei gesellschaftliche Bewegungen, die für einen Wandel erforderlich sind: Zum einen das aktive Sich-Selbst-Einbringen durch die Bewohnerinnen und Bewohner, zum anderen das Akzeptieren des Wandels durch die gesamte Gesellschaft: Wandel entsteht in ihrer Deutung aus der Gesellschaft heraus und wird wieder in diese zurückgetragen. Lisas Erklärung stellt eine umfassende Deutung der Ursachen und der Steuerung von Wandel dar. Aspekte davon (physische Struktur, wahrgenommenes

Problem, Rolle der Gesellschaft) finden sich auch in den vorherigen Aussagen, nur in dieser Aussage bei dieser Schülerin erfolgt eine Verknüpfung zwischen ihnen.

Vertiefende Interpretation einer Aussage, Schülerin Sophia:

Mit der folgenden Aussage stellt die Schülerin Sophia die Aufgabe der Politik, Themen im öffentlichen Bewusstsein zu platzieren und weiterzutragen und dadurch Handlungen des Einzelnen anzuregen, heraus:

Sophia: „Also, wenn Leute sich dafür engagieren, was zu ändern, dann ändert sich auch eigentlich was. Und warum sich was, also warum Leute sich dann ändern, also ich denke mal, das hat viel Politisches auch zu tun. Also was momentan so für politische Diskussionen sind oder sowas. Und dann ändert sich auch das Bewusstsein der Menschen. Zum Beispiel mit dem Müll, also wie viel Müll man wegschmeißt und sowas.“

Das Engagieren der Einzelnen führe zu Wandel. Grundlage dieses Engagements sei das Bewusstsein für ein bestimmtes Thema, wie z. B. die Müllproblematik. Das Bewusstsein für ein Thema werde durch die Politik beeinflusst. In ihrer Vorstellung können politische Diskussionen Einfluss auf die einzelnen Menschen nehmen, indem darüber bestimmte Themen in die Öffentlichkeit gelangen. Wenn sich die Menschen an diesen Themen orientieren und daraufhin ihr Bewusstsein verändern, führe das zum Engagement für Veränderungen, die dieses Bewusstsein betreffen. Das Engagement des Einzelnen mit der Motivation etwas zu verändern, könne sich also aufgrund der Orientierung an den ‚größeren‘ politischen Themen ergeben. Auf diese Weise ist es auch die politische Steuerung, die Prozesse des Wandels initiieren und gestalten könne.

In Sophias Beispiel mit der Müllproblematik Sorge der politische Diskurs dafür, dass dieses Problem öffentlich werde und die Menschen davon erführen. Würden die vielen kleinen Veränderungen der einzelnen Menschen zusammengenommen, könnten sie vielleicht ebenfalls einen „großen Wandel“ (den Wortlaut der Schülerin Nele wiederaufgreifend) ergeben. Den Ansatzpunkt für einen signifikanten Wandel sieht Sophia jedoch ‚im Kleinen‘: viele kleine Veränderungsprozesse im Bewusstsein und im Verhalten bei den einzelnen Bürgerinnen und Bürgern können in der Summe für einen Wandel sorgen. Den Anstoß dazu hätte jedoch die Themensetzung zuerst im politischen und später auch im öffentlichen Diskurs gegeben.

Abbildung 34: Vertiefende Interpretation einer Aussage der Schülerin Sophia

Als Zwischenergebnis kann festgehalten werden: Ebenso wie die verschiedenen Schülerinnen und Schüler verschiedene Ursachen und Akteure für Wandel sehen, so verschieden sind teilweise auch ihre Deutungen zur Steuerung von Wandel. Sie sehen verschiedene Ansatzpunkte (Individuum oder Gruppe), verschiedene Formen der Handlungen (aktiv oder passiv) sowie verschiedene Ebenen (politische Ebene – gesellschaftliche Ebene – Individualebene).

6.3.4 Die eigene Rolle der Schülerinnen und Schüler

Viele der befragten Schülerinnen und Schüler zeigen in ihren Äußerungen ein Bewusstsein für die demokratischen Möglichkeiten zur Beteiligung an Prozessen des

Wandels. Auf die Frage, welche Möglichkeiten sie sehen, selbst Teil von Prozessen des Wandels zu sein, antworten die folgenden Schülerinnen:

Lina: *„Ja, klar zum Beispiel in einer Bürgerinitiative. Oder jetzt beim Helios-Gelände, da gibt's ja auch ganz viele Leute, die da diskutieren. Klar, da kann man sich einbringen.“*

Emilia: *„Wenn ich irgendwann mal älter bin und dann irgendwie mitbekomme, zum Beispiel dass Unterschriften gesammelt werden oder so, dass man dann da auf jeden Fall mithilft, oder spendet oder mitmacht, weiß ich nicht.“*

Sie benennen verschiedene Möglichkeiten der Beteiligung an Prozessen des Wandels: mitdiskutieren, Unterschriften sammeln, sich einbringen. Es wird jedoch eine Distanzierung von diesen Möglichkeiten offenbar, die sich durch verschiedene Formulierungen zeigt. Lina benennt „ganz viele Leute“, schließt sich selbst aber nicht mit ein und verwendet für ihr gewähltes Beispiel der Bürgerinitiative die neutrale Formulierung „da kann man sich einbringen“. Emilia hingegen schiebt ihr Engagement auf später: „Wenn ich irgendwann mal älter bin [...]“. Demnach sieht sie momentan keine Option sich gesellschaftlich einzubringen und Wandel zu gestalten. In allen Formen der sprachlichen Distanzierung äußert sich die Hürde zwischen dem vorhandenen Wissen über die Möglichkeiten der Beteiligung und der tatsächlichen Teilhabe an Formen des Wandels durch eigenes Engagement.

Im Gegensatz dazu sprechen zwei andere Jugendliche die tatsächliche Teilhabe durch eigenes aktives politisches Handeln auf zwei verschiedene Weisen an:

Caro: *„Bestimmt könnte ich auch meinen Teil zu beitragen. Ich habe ja gerade auch schon gesagt, ne, jeder, also beispielsweise auf Demos gehen und sowas. Also habe ich jetzt erst so ein, zweimal gemacht. [...] Aber ich denke schon, dass das in gewisser Weise, vielleicht nicht im Moment was verändert, aber trotzdem was zeigt und was bewegt so.“*

Erik: *„Also ich klebe auch Aufkleber und so für meine politische Einstellung. Ja, das zum Beispiel. Ja ansonsten halt das Taggen und Malen.“*

Beide wollen durch das eigene Aktiv-Werden etwas zeigen und bewegen, sei es durch das Anbringen von politischen Botschaften im öffentlichen Raum (Aufkleber, Tags) oder durch das Mitgehen auf Demonstrationen. Wobei Caro ihr eigenes Engagement etwas relativiert und sie im weiteren Gespräch ihre vorhandene eigene Schüchternheit anführt, warum sie sich bisher noch nicht so häufig engagiert habe. Die von diesen Jugendlichen benannten Formen des Engagements – Anbringen von Botschaften im öffentlichen Raum, Mitgehen bei Demonstrationen – stehen insofern mit Wandel in Zusammenhang, als dass sie damit die eigenen politischen Meinungen sichtbar machen und auf diese Weise Denkanstöße für andere geben können.

Eine andere Jugendliche sieht nicht in konkreten Aktionen ihre Beteiligung, sondern durch das (Vor-)leben eigener Werte:

Nele: „Ja, und einfach auch so im Alltagsleben. Man muss ja jetzt nicht unbedingt so immer irgendwie – also man kann ja immer gern Projekte unterstützen – aber einfach so im Alltag, dass man freundlich gegenüber Leuten ist, die auch neu hinzukommen. Das ist mir eigentlich immer ziemlich wichtig.“

In dieser Aussage wird ein Bezug zu ihrer vorherigen Deutung der Ursachen von Wandel deutlich. Für sie spielt die Migration eine bedeutende Rolle für die Ursache und den Verlauf von städtischem Wandel. Demzufolge erachtet sie es als besonders wichtig, dass die bereits im Viertel wohnenden Bewohnerinnen und Bewohner in ihrem Alltagsleben denjenigen, die neu hinzuziehen, offen und freundlich gegenüber treten. Der Wandel in der Stadt wird nach Neles Vorstellung auf diese Weise so durch das eigene aktive (Vor-)leben von Werten im Alltag mitgestaltet.

Bei vielen der Schülerinnen und Schülern besteht eine Diskrepanz zwischen dem Wissen um die Möglichkeiten der Steuerung einerseits und aktiv zu werden andererseits. Viele kennen zwar mindestens eine Möglichkeit sich in Prozesse des Wandels einzubringen, machen aber durch eine gleichzeitige Distanzierung davon deutlich, dass sie diese nicht unbedingt für sich selbst sehen. Hier ist zu vermuten, dass die Hürde zum Handeln womöglich erst genommen wird, wenn die eigene Betroffenheit vorliegt oder wenn das Interesse an gesellschaftlichen und politischen Entscheidungsprozessen stärker ausgeprägt ist.

6.3.5 Steuerung von Wandel im Foto festhalten

Die folgenden zwei Fotos verdeutlichen Aspekte der Steuerung.

Gustav: Café Ehrenfeld

Zentral in die Mitte des Bildes gerückt ist das Café, das den Namen des Stadtteils trägt.



Abbildung 35: Foto des Schülers Gustav

Der Schriftzug erinnert in seiner Gestaltung an ein Graffiti. Der Wandel im Stadtteil zeige sich für diesen Schüler vor allem in einem sich ständig veränderndem neuen Angebot an Geschäften und gastronomischen Einrichtungen. Dabei sei es in letzter Zeit zunehmend häufiger zu beobachten, dass sich einige dieser Neueröffnungen wie z. B. dieses Café etablieren und länger bleiben. Dies spreche dafür, dass ihr Angebot von den Menschen vor Ort nachgefragt wird und somit zum Erhalt dieser führe. Das von ihm für das Foto ausgewählte Café Ehrenfeld symbolisiere, dass der Stadtteil „eigen“ und „frei“ sei und die Möglichkeit biete sich hier selbst zu verwirklichen. Menschen, die genau diese Möglichkeiten suchen, bezeichnet er als „Freigeister“ (siehe Kapitel 6.2.2). Dabei sorgen nicht nur die Strukturen in Ehrenfeld wie z. B. ausreichend vorhandener Platz, sondern auch die besondere Atmosphäre im Stadtteil dafür, dass sich ein neues Angebot etablieren könne. Das Café steht stellvertretend für die Aneignung von Raum; für die Entwicklung und Etablierung von neuen (alternativen) Angeboten. Die „Freigeister“ sind dabei nicht nur auf der Seite der Anbieter, sondern auch auf der Seite der Nutzer zu finden, die das neue Angebot nachfragen und damit zur Etablierung dessen beitragen. Diese Deutung spricht für eine Vorstellung davon, dass die Steuerung aktiv ablaufe; der Wandel von den Menschen vor Ort selbst durch ihre individuellen Handlungen hervorgerufen und gestaltet werde.

Des Weiteren hat der Schüler eine persönliche Bindung zu dem Café: Er kennt die Besitzer, die einen türkischen Migrationshintergrund haben; ihr Café aber nach dem Stadtteil benannt haben. Dies spreche für die hohe Identifikation der Besitzer mit dem Stadtteil. Seine Ausführungen sprechen im Zusammenhang mit seiner Motivwahl ebenfalls für eine hohe Identifikation mit dem Stadtteil bei dem Schüler.

Jannick: Helios-Gelände

Dieses Foto zeigt im Vordergrund die Straße mit einem vorbeifahrenden Auto, Gleise mit Stromkabeln sowie eine Ampelanlage. Im Hintergrund sind weitere Gebäude sowie der Heliosturm zu erkennen. Über den Heliosturm ist die Verortung des aufgenommenen Ausschnitts auf dem Helios-Gelände, einer zentral im Stadtteil gelegenen Fläche, möglich.



Abbildung 36: Foto des Schülers Jannick

In seinen mündlichen Ausführungen sagt der Schüler, dass es ihm wichtig gewesen sei, den Turm abzulichten, der jedoch nur klein auf dem Foto abgebildet ist. Er hat nicht die Straßenseite gewechselt und hat auch nicht gewartet bis kein Auto mehr durchfährt; es ging ihm nicht darum die bestmögliche Aufnahme zu machen. Deswegen nimmt er es in Kauf, dass das Helios-Gelände weit weg erscheint. Er macht das Bild so, dass das Helios-Gelände nur einen kleineren Teil im Bild einnimmt (und im Vordergrund die Straße, die Bahngleise und das Auto dominieren). Die Perspektive und der Bildausschnitt sind durch Zufälligkeit gekennzeichnet. Dennoch liegt der Fokus in der Mitte des Bildes, auf den Backsteingebäuden und dem Heliosturm.

Er bezeichnet das Helios-Gelände als „Chance“, weil es aufgrund seiner Lage und dem dort vorhandenen Platz die Möglichkeit bietet etwas Neues umzusetzen. Diese „Chance“ liege noch in der Zukunft und ist damit noch eine Utopie. Damit ließe sich erklären, warum es sich für ihn momentan noch nicht lohnen würde näher an das Gelände heranzugehen. Wie würde das Foto wohl aussehen, wenn der Wandel, also der Umbau des Geländes, schon stattgefunden hätte? Dann wäre der Wandel schon sichtbar und müsste besser – vermutlich näher – abgebildet werden.

Zusätzlich zu seiner Wahrnehmung von Wandel im Stadtteil und seiner damit einhergehenden positiven Bewertung als „Chance“, steht dieses Motiv auch im Zusammenhang mit seiner Erklärung zur Steuerung: Die verantwortlichen Investoren, „die da was hinhaben wollen“ sind Akteure, die nicht aus dem Viertel kommen und für eine Steuerung des Wandels von außen stehen. Jannick sieht damit den von ihm wahrgenommenen und beschriebenen Wandel als bewusst initiierten und gelenkten Prozess. Dieser wird zwar erst in der Zukunft erfolgen, bildet sich aber jetzt schon über den

Gegensatz zwischen dem Baukran (Wandel) und der Kontinuität (Helios-Turm) im Foto ab.

6.4 Merkmale allgemeiner Konzepte städtischen Wandels

Die folgenden drei Merkmale leiten sich aus den Äußerungen der Schülerinnen und Schüler zu den Ursachen und den Akteuren von Wandel ab. Ursachen und Akteure stehen im engen Zusammenhang, so dass diese zusammengenommen wurden. Das weitere (vierte) Merkmal bezieht sich auf die Steuerung von Wandel und spezifiziert die Mechanismen des Zusammenhangs zwischen Ursachen und Akteure.

6.4.1 Struktur: Wandel wird in Bezug auf Ursachen und Akteure durch physische Faktoren bedingt erklärt

Die Lage und die bauliche Struktur des Stadtteils werden als die vorhandenen Ausgangsbedingungen für Wandel eingeordnet. Anhand von Eigenschaften wie zum Beispiel „Platz“ und „Dichte“ werden diese physischen Bedingungen als „Möglichkeiten“ für Wandel bewertet. Auf diese Weise wird ausgehend vom Status Quo eine Einschätzung vorgenommen, ob die städtische Struktur für Wandel geeignet ist. Wandel wird so ausgehend von den vorgefundenen bzw. wahrgenommenen räumlichen Bedingungen (Lage, Struktur und einer damit einhergehenden Zustandsbewertung) gedeutet. Die Ausführungen der Jugendlichen zeigen, dass dabei vor allem physische Bedingungen, die als besonders attraktiv und qualitativ eingeschätzt werden, für sie die Ursache städtischen Wandels darstellen. Die Lage des Viertels wird als zentral bezeichnet, die Wohnbedingungen als attraktiv und das vorhandene Angebot an weiterer Ausstattung wie z. B. an Geschäften als abwechslungsreich.

Die physische Struktur und ihre Bewertung sind der Ausgangspunkt für Wandel und damit einem Containerraum-Verständnis zuzuordnen. Das Viertel als Raum wird auf diese Weise als ein Potenzialraum für Wandel gedeutet. Diese Deutung schärft sich bei einigen Jugendlichen auch durch den Vergleich mit anderen, weniger zentralen Stadtteilen. Diese kennen die Jugendlichen teilweise aus eigenen Erfahrungen, sie sind ihrer Meinung nach jedoch nicht für Wandel geeignet.

Im Zusammenhang mit der Erklärung von Wandel bedingt durch die physische Struktur stehen Akteure, die in ihrem Handeln auf diese bezogen sind. Dies können z. B. einzelne Eigentümer sein oder eine Gruppe von Akteuren, wie Investoren oder eine Firma. Diese handeln auf Grundlage ihrer Erwartungen (z. B. Gewinnerwartung) und mit ihrem Ziel im Blick (z. B. die Veränderung der baulichen Struktur). Auch Stadtbewohnerinnen und -bewohner können nach Meinung einiger Jugendlicher als Akteure, die die physische Struktur des Stadtteils bewerten und handeln, indem sie zuziehen, auftreten.

6.4.2 Zusammenleben: Wandel wird in Bezug auf Ursachen und Akteure durch soziale Faktoren bedingt erklärt

Bei diesem Merkmal stehen die Bewohnerinnen und Bewohner im Mittelpunkt der Deutung. Dabei sind die Eigenschaften der Menschen (z. B. jung, innovativ, risikofreudig) und die damit verbundenen Handlungen entscheidend für Wandel: Ausgehend von ihren Ideen führen sie ihre Handlungen aus (z. B. ein Geschäft eröffnen, eine Veranstaltung organisieren). Dabei sind sie auch aufeinander bezogen: aus der Nähe zu den anderen und dem Zusammenschließen zu einer Gruppe entsteht wieder Neues und damit Wandel, nicht nur aus den Ideen und Handlungen der Einzelnen. Die sozialen Faktoren als Ursache von Wandel können also in mehrfacher Hinsicht wirksam werden: Wandel kann alleine durch Einzelne initiiert werden oder erst im gemeinsamen Handeln mit anderen entstehen. Außerdem kann Wandel zunächst aktiv angestoßen und zu einem späteren Zeitpunkt eher passiv weitergetragen werden.

6.4.3 Markt: Wandel wird in Bezug auf Ursachen und Akteure durch Angebot-Nachfrage-Mechanismen erklärt

Es gibt Schülerinnen und Schüler, die nicht nur entweder die physische Struktur des Stadtteils als Bedingung sehen oder nur die städtischen Bewohnerinnen und Bewohner als Ursache, sondern eine Verbindung zwischen beiden herstellen. Die physischen Bedingungen des Stadtteils wie die Lage inklusive weiterer damit sich ergebender Standortvorteile sowie der vorhandene Bestand an Wohnungen und an freien Gewerbeflächen führen zu einer Nachfrage nach diesen. Die physischen Bedingungen bzw. die Potenziale stellen das Angebot des Stadtteils dar; der Wunsch nach der Nutzung dieses Angebots durch die Bewohnerinnen und Bewohner steht für die Nachfrageseite. Zusätzlich sorgen auch die bereits im Stadtteil vorherrschenden sozialen Bedingungen, wie die besondere „Atmosphäre“ unter den Bewohnerinnen und Bewohnern für weitere Nachfrage nach Wohnraum und den Angeboten des Stadtteils, vor allem von Menschen, die noch nicht im Stadtteil wohnen und zuziehen wollen.

6.4.4 Steuerung: Wandel wird durch interne/externe Steuerung erklärt

Dieses Merkmal zur Steuerung ergänzt einen weiteren Aspekt zu den vorherigen beiden Merkmalen, da es die Mechanismen des Wandels beschreibt. Das heißt, dass das folgende Merkmal stets in Kombination mit einem der vorherigen Merkmale den Wandel erklärt. Dabei treten zwei verschiedene Ausprägungen auf: Die Steuerungsmechanismen von Wandel können entweder intern oder extern gelagert sein.

Eine interne Steuerung bedeutet, dass Wandel aus den Bewohnerinnen und Bewohnern des Stadtteils entsteht. Einerseits können es Individuen sein, die für einzelne,

durchsetzungsstarke Ideen verantwortlich sind und damit Wandel anstoßen. Andererseits sind nach Aussage weiterer Jugendlicher mehrere Menschen für Wandel notwendig, die sich zusammenschließen müssen, damit eine Durchsetzung und Verbreitung von z. B. einer innovativen Idee erreicht werden kann.

Damit ergeben sich verschiedene Ansatzpunkte für die Steuerung eines Wandels: Einige der Befragten sehen den Ansatzpunkt bei dem einzelnen Individuum, das mit einer Idee oder einer Handlung Einfluss auf andere nehmen kann. Andere hingegen sehen eher in dem Zusammenschließen von mehreren zu einer Gruppe den entscheidenden Ansatzpunkt für das Entstehen und Fortsetzen eines Wandels. Manche sehen auch, dass beides miteinander im Zusammenhang steht: Zuerst müssen die Einzelnen eine Idee haben oder eine Handlung umsetzen, danach folgt der Zusammenschluss mit anderen. Wichtig für dieses Merkmal ist die Deutung, dass Wandel von den Menschen vor Ort und nicht von Akteuren außerhalb des Stadtteils, angestoßen und weitergetragen wird, unabhängig davon ob vom Einzelnen oder von der Gruppe ausgehend.

Im Gegensatz dazu steht die externe Steuerung: Hierbei entsteht Wandel ausgehend von übergeordneten Ebenen, die nicht im Stadtteil selbst verortet sind, sondern von außerhalb agieren, wie z. B. der städtischen Politik oder externen Investoren. Die städtische Politik kann z. B. Vorgaben machen, indem sie weniger (oder mehr) Baugenehmigungen gibt, weniger (oder mehr) Zuwanderung ermöglicht oder durch Fördergelder bestimmte Aspekte der Stadt fördert, wie z. B. Street Art. Außerdem kann die Politik durch den Verkauf von (städtischen) Grundstücken an private Investoren oder Firmen ermöglichen, dass diese externen Akteure dann wiederum ihre Vorstellung von Wandel in der Stadt durchsetzen, indem sie z. B. Neubauten realisieren.

Zur Deutung der externen Steuerung gehören auch die übergeordneten politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die z. B. durch die Themensetzung im politischen und öffentlichen Diskurs Einfluss auf gesellschaftliche Stimmungen und dann wiederum auf die Handlungen Einzelner haben können, die dann für weiteren Wandel sorgen können.

7. Bewertung von städtischem Wandel durch die Schülerinnen und Schüler

Die Bewertungen des wahrgenommenen und gedeuteten Wandels werden von den Schülerinnen und Schülern überwiegend anhand der Folgen vorgenommen.

7.1 Positive Bewertung

Hierbei lassen sich die Aussagen der Jugendlichen anhand von drei positiven Aspekten sortieren.

7.1.1 Neues

Wandel bringe Neues mit sich und wird in diesem Sinne positiv bewertet. Auf die Frage, was gut an Wandel ist, drückt es die Schülerin Victoria folgendermaßen aus: „*Neuheit. Es bringt frischen Wind rein.*“ Die bei ihr auf Wandel im Allgemeinen bezogene positive Bewertung als „neu“ steht hingegen bei anderen Schülerinnen und Schülern in Zusammenhang mit einer bestimmten Form des städtischen Wandels, wie sich nachfolgend zeigt:

Lina: „Und ansonsten, ich weiß nicht. Ich finde das eigentlich auch schön, wenn so kleine Lädchen [eröffnen], ich glaube im letzten Jahr haben zwei oder drei Eisdielen neu aufgemacht. Das ist natürlich auch ganz cool. So, das finde ich gut dann.“

Sie nimmt hier eine positive Bewertung eines strukturellen Wandels vor, bei dem sich das Angebot an Läden insbesondere an Eisdielen im Stadtviertel vergrößere. Dies könnte damit zu tun haben, dass die Schülerin selbst gerne in Eisdielen geht und daher Neues in diesem Fall für sie mit mehr Auswahl verbunden ist. Auch Formen des Wandels, die sich auf die Menschen in der Stadt beziehen, werden anhand ihres Neuigkeitswerts positiv bewertet, wie das Beispiel einer weiteren Schülerin zeigt:

Nele: „Neue Leute. [...] Ich freue mich immer über neue Leute, weil man einfach Geschichten, Freunde, Unterstützung, eigentlich alles Mögliche von denen bekommt.“

Nele sieht das Neue in Form von „neuen Leuten“ als Gewinn an, der für sie persönlich bereichernd sei. Damit spricht sie auf den Zuzug von neuen Bewohnerinnen und Bewohnern im Zusammenhang mit Migration an, die sie bereits bei den Ursachen von Wandel benannt hat.

Die positive Bewertung von etwas Neuem durch das Wahrnehmen und Erleben von städtischem Wandel kann außerdem positiv mit der eigenen persönlichen Weiterentwicklung in Zusammenhang stehen, wie es die folgenden Jugendlichen sagen:

Jannick: „Also, ich glaube, es ist immer gut neue Perspektiven zu erreichen, neue Sachen zu sehen und sich dadurch auch weiterzuentwickeln. Wenn man immer

dasselbe sieht, sieht man weniger, als jemand, der immer neue Sachen sieht. Das ist damit ja – mit Wandel – verbunden.“

Emilia: *„Also ich find Wandel gut, eigentlich schon. Weil man lernt ja auch dazu und man sieht Neues.“*

Sie beziehen sich in ihrer Bewertung nicht auf den städtischen Wandel an sich, sondern auf die eigene persönliche Wahrnehmung des Wandels in der Stadt („neue Perspektiven“ sowie „man sieht Neues“) als auch auf die eigene Entwicklung der Persönlichkeit („weiterzuentwickeln“ sowie „man lernt ja auch dazu“).

7.1.2 Schönes

Als weitere positive Bewertung eines städtischen Wandels wird von den Jugendlichen die gesteigerte Attraktivität der Stadt in ihrer Gestalt, die durch Wandel erreicht werden könne, genannt.

Lina: *„Also was gut ist, dass sich die Menschen irgendwie wohler fühlen, wenn es schön ist oder wenn es schöner gemacht ist.“*

Die positive Bewertung des städtischen Wandels mit Hilfe des Adjektivs „schön“ geht einher mit weiteren positiven Effekten sowohl für die Bewohnerinnen und Bewohner („woher fühlen“) als auch mit einer insgesamt positiven Wirkung der Umgebung („schöner gemacht“).

Ähnlich begründet auch die folgende Schülerin ihre positive Bewertung:

Sophia: *„Also gut an Wandel ist, dass auch Sachen dazukommen, die man auf jeden Fall auch braucht. Die die Leute auch gerne haben und die auch irgendwie was dazu [bei]tragen, dass die Stadt schöner wird oder dass die Stadt ein bisschen mehr Kultur oder weiß ich nicht was dazubekommt. Also, wo die Menschen auch gerne hingehen. Also was die Menschen gerne sehen und was die Stadt einfach positiver wirken lässt.“*

Sie bezieht sich in ihrer Bewertung nicht nur auf die Gestalt der Stadt („schöner wird“), sondern auch auf ihre Struktur („mehr Kultur“). Sowohl von der attraktiveren Gestalt als auch von der attraktiveren Struktur der Stadt, würden die Bewohnerinnen und Bewohner profitieren, die diese „gerne sehen“ und „gerne hingehen“. Damit stelle sich dann eine positive Wirkung der Stadt ein („positiver wirken lässt“).

Eine Bewertung als „schön“ muss jedoch nicht zwangsläufig mit „neu“ einhergehen, sondern Schönheit kann auch in dem Alten stecken, wie die folgende Aussage zeigt:

Erik: *„Natürlich durch das ganze Sanieren und Umbauen von Häusern verändert sich auch nochmal das ganze Stadtbild, aber da würde ich sagen eher zum Negativen. Weil mir das nicht so gefällt, wenn alles Neue...ich finde das noch ganz schön, wenn es noch so ein bisschen Charme hat, sage ich mal. Also, weil es noch so ein bisschen, ja nicht abgewrackt, aber nicht perfekt ist und sauber alles, finde ich eigentlich ganz schön.“*

Für ihn sei es positiv zu sehen, wenn das Alte der Stadt nicht zwangsläufig erneuert werde und sich nicht durch Sanierungs- und Erneuerungsmaßnahmen wandelt. Der „Charme“ liege für ihn gerade im Nicht-Perfekten und im Nicht-Sauberen. Die Bezeichnung, die er für diese Wirkung des Stadtbildes hat, ist „abgewrackt“. Dies würde für städtischen Wandel bedeuten, dass dieser nicht alle Bereiche der Stadt erfassen sollte, sondern auch Teile bewahrt bzw. belassen werden sollten, wie sie sind.

7.1.3 Erlebnis

Städtischer Wandel wird von einigen Jugendlichen mit einer positiven Bewertung als Erlebnis in Zusammenhang gebracht. Dabei wird Wandel unter anderem als freudiges Ereignis bewertet, das Spaß bringe:

Jannick: *„Und zu Wandel kann man auch noch sagen, ganz simpel macht es auch einfach Spaß noch neue Sachen zu sehen. Es ist immer interessant, was wird aus dem Alten Neues gemacht und wie sieht das Neue aus, findet man das schön, findet man das blöd?“*

Dieser Schüler empfindet den Spaß am Wandel vor allem darin, dass Neues aus dem Alten entstehe und während der Wandel stattfindet, man noch nicht genau abschätzen könne, was genau das Ergebnis des Wandels ist.

Eine andere Schülerin schärft ihre Bewertung von Wandel als Erlebnis vor allem an seinem Gegenteil, dem Nicht-Wandel. Dadurch, dass sie sich vorstellt wie es ohne Wandel wäre, wird ihre Deutung und Bewertung davon, was Wandel Positives mit sich bringe, deutlich.

Caro: *„Wenn es keinen Wandel geben würde? Ich glaube dann wäre alles sehr, sehr trist. Und ich glaube, dass alles sehr konservativ bleiben würde und ich glaube nicht, dass es einem gut tun würde. Das schränkt einen auch ein, wenn man immer nur das eine kennt und nichts Neues erlebt, so.“*

Ihre negative Bewertung von Nicht-Wandel als „konservativ“ und „einschränkend“ macht deutlich, dass sie Wandel sehr positiv sieht. Wandel ist für sie demnach durch eine Offenheit gekennzeichnet: Wandel gehe mit dem Erleben von Neuem einher, man werde dadurch immer wieder mit Neuem konfrontiert und könne so davon profitieren.

7.1.4 Positive Bewertung von Wandel im Foto festhalten

Das folgende Foto sagt etwas über die positive Bewertung von Wandel bei dieser Schülerin aus.

Caro: Heliosstraße

Die Mauer steht im Zentrum des abgebildeten Ortes. Diese wird von dem Himmel und der Bahnanlage nach oben sowie der Straße mit dem davor parkenden Auto nach unten gerahmt, so dass sich insgesamt eine horizontale Gliederung der Aufnahme ergibt. Nicht nur durch die zentrale Positionierung der Mauer, sondern auch durch ihre Farbbigkeit in Abgrenzung zum abgebildeten Himmel und der Straße ist diese hervorgehoben und bewusst von der Schülerin ins Zentrum gerückt. Die Mauer ist in sich in drei verschiedene Bilder gegliedert: links ein Street Art-Gemälde, mittig verschiedene kleinere Poster, die teilweise übereinander geklebt sind, sowie ganz rechts Graffiti. Es kann vermutet werden, dass sie bewusst diese verschiedenen Abschnitte der Mauer in einem Bild festhalten wollte, da sie sich selbst in Entfernung zu der Mauer positioniert hat.



Abbildung 37: Foto der Schülerin Caro

In Zusammenhang mit Caros Deutung von Wandel, bei der vor allem die jungen Stadtbewohnerinnen und -bewohner für die Erneuerung des Stadtteils verantwortlich gemacht werden, kann die von ihr gewählte Mauer als symbolhafter Ort dieses Wandels bezeichnet werden. Die (Um-)gestaltung der Mauer steht für den sich erneuernden Stadtteil, in dem immer wieder die jungen Bewohnerinnen und Bewohner für eine soziale Erneuerung sorgen. Die Jungen als die wesentlichen Akteure von Wandel sind kreativ und probieren sich aus. Wandel im Stadtteil ist für diese Schülerin frisch, lebendig und dynamisch, was sich für sie anhand dieser Street Art zeigt. Da sie selbst noch sehr jung ist, sieht sie sich möglicherweise selbst als eine Akteurin des Wandels. Sie berichtet, dass sie diesen Ort sehr mag und öfter hinget; sie war dort schon mit einer Freundin und hat sich von dieser davor fotografieren lassen. Die Street Art ist

Teil ihrer Lebenswelt, das Foto repräsentiert damit in gewisser Weise auch etwas von ihr selbst. Die Schülerin Caro zeigt mit ihrer Aufnahme, dass sie sich mit der von ihr für das Motiv ausgewählten städtischen Umgebung identifiziert.

7.2 Negative Bewertung

Hierbei können die Aussagen der Jugendlichen ebenfalls anhand von drei Aspekten voneinander unterschieden werden, die aber auch in enger Verknüpfung miteinander stehen.

7.2.1 Verlust

Der positiven Bewertung des „Neuen“ muss der „Verlust“ als negative Bewertung gegenübergestellt werden.

Jannick: *„Also Wandel ist in den meisten Fällen damit verbunden, dass in bestimmten Maßen auch Sachen ersetzt werden. Dadurch gehen vielleicht auch Sachen verloren, die früher da waren und dadurch muss man halt abwägen: Ist es einem das wert, dass die alten Sachen wegkommen?“*

Mit „alten Sachen“ scheint er physische Strukturen zu meinen wie zum Beispiel Gebäude. Jannick streicht vor allem heraus, dass der Umgang mit dem Altem entscheidend sei: Der Verlust des Alten könne durch die positive Bewertung des Neuen ausgeglichen werden. Diese Bewertung steht auch im Zusammenhang mit seiner Deutung und positiven Bewertung des Wandels am Helios-Gelände.

Die Schülerin Sophia hingegen sieht den Verlust von alten Strukturen kritischer, wie in folgender Aussage deutlich wird:

Sophia: *„Und negativ ist halt, dass viele alte Sachen, die eigentlich meiner Meinung nach dazugehören und zu dem Bild der Stadt und zu der Wahrnehmung, also was man wahrnimmt, dazugehört, und dass solche Sachen oft verschwinden und abgerissen werden und die Stadt dann in eine andere Richtung oder so versucht wird zu lenken oder sowas.“*

Ähnlich wie bereits bei dem Schüler Erik deutlich wurde, ist für sie der Verlust von alten Strukturen negativ zu sehen. Der Grund dafür könnte sein, dass für sie der Verlust des Alten schwerer wiegt und sie nichts Positives daran finden kann. Hier kann an den Schüler Jannick erinnert werden, für den im Gegenzug gerade im Entstehen des Neuen das Erlebnis und damit das Positive am Wandel besteht.

Außerdem sind für Sophia der Abriss und damit der Verlust nicht Ergebnis eines Abwägungsprozesses, sondern einer gezielten Lenkung. Hier ist davon auszugehen (auch in Verbindung mit weiteren Aussagen in ihrem Interview), dass sie dahinterstehende machtvolle Akteure dafür verantwortlich macht (siehe Kapitel 7.2.4).

7.2.2 Fremdheit

Mit dem Verlust könne ein Gefühl einhergehen, dass man den Stadtteil nicht mehr kennt und sich nicht mehr zu Hause fühlt, so wie Nele es sich vorstellt:

Nele: „Und negative Sachen am Wandel? Allerhöchstens, dass es mir fremd wird. Ich hab‘ halt nur Angst, dass es durch so einen Wandel nicht mehr das Ehrenfeld ist, wo ich aufgewachsen bin, wo ich groß geworden bin. [...] Ja, wie gesagt, dass es mir nicht mehr so vertraut irgendwann ist, also da hätte ich Angst vor.“

Mit einem Wandel sind für sie Ängste verbunden: sie befürchtet ein Gefühl des „Fremd-Seins“ zu empfinden. Darin steckt gleichzeitig die starke positive Empfindung der Heimatverbundenheit und der Identifikation. Der Stadtteil ist damit gleichzeitig Erinnerungsort, der mit seinen gebauten Strukturen die Erinnerungen trägt. Sollten sich diese gebauten Strukturen verändern, würden sich auch ihre positiven Gefühle von Verbundenheit verändern, so dass sie damit ihre Angst vor zukünftigem Wandel begründet. Ein Wandel könnte dazu führen, dass ihr der eigene Stadtteil nicht mehr vertraut wäre. Wichtig ist für sie, dass es vertraut bliebe und damit der Stadtteil Ehrenfeld in seiner (gebauten) Struktur so, wie sie ihn sie aus ihrer Kindheit und Jugend kennt.

Ein vertrautes Gefühl kann sich auch auf die vorhandene soziale Struktur des Stadtteils beziehen, wie die Aussage der folgenden Schülerin verdeutlicht:

Lina: „Also was ich nicht gut finden würde wäre, wenn man so den Eindruck hat, dass dann so irgendwann nur noch die Elite in Ehrenfeld wohnt. Weil das passt irgendwie überhaupt nicht, finde ich so. Ich finde es schön durchgemischt, und das kann auch so bleiben.“

Ausgehend von dem jetzigen Zustand, in dem die Bewohnerschaft und damit die soziale Struktur „schön durchgemischt“ ist, erfolgt Linas negativ bewertete Vorstellung davon, wie es dann nicht mehr passen würde. In ihrer Wahrnehmung „passt“ es jetzt wie es gerade ist im Stadtteil, sie fühlt sich wohl. Vermutlich schließt sie sich selbst in die von ihr festgestellte soziale Mischung mit ein. Dadurch grenzt sie sich von der „Elite“ ab, die ihrer Vorstellung nach „irgendwann“ – ein vorgestellter Zustand in der Zukunft – überwiegend im Viertel wohnen werde. Dies bewertet sie als sehr negativ, so dass ihrer Meinung nach ein solch umfassender sozialer Wandel nicht eintreten sollte.

7.2.3 Verteuerung

Die Verteuerung des Lebens im Stadtteil wird als eine weitere wesentliche negative Folge bewertet:

Erik: „Es wird natürlich alles teurer und beliebter, denke ich auch gerade, weil das hier so dieses Viertel mit Charme ist, sag ich mal, halt Ehrenfeld ist. Es wird halt

alles teurer. Und das ist halt ... das bringt das Ganze auch so ein bisschen in Gefahr, glaube ich. Das ist halt, dass sich das dann mit der Zeit zu was viel Schlechterem entwickelt, wo dann irgendwann nur noch die Bonzen leben, oder so. Und dass dann die Leute, die Ehrenfeld ausmachen, sich das gar nicht mehr leisten können.“

Erik zeigt hier eine negative Kettenreaktion auf: Dadurch, dass der Stadtteil beliebt ist und immer beliebter wird, wird dieser teurer. Eine Verteuerung können sich nicht mehr alle leisten, so dass die Menschen, die in Ehrenfeld lebten, verdrängt würden. Nur noch die von ihm so bezeichneten „Bonzen“ könnten sich dann das Leben dort leisten. Dieser von ihm gewählte Begriff für Personen aus einer höheren sozialen Schicht steht in enger Verbindung zu dem von Lina gewählten Begriff der „Elite“, wobei „Bonzen“ deutlich abwertender klingt. Erik macht deutlich, dass er Verdrängung und einen umfassenden sozialen Wandel des Stadtviertels als sehr negativ bewertet: Das Viertel könnte sich zu „was viel Schlechterem“ entwickeln und seinen „Charme“ verlieren. Die auf diese Weise von ihm beschriebene Verdrängung von Teilen der Bevölkerung aus einem Stadtviertel ist der Kern des Gentrifizierungsprozesses. Eine ausführliche Darstellung der Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen der Jugendlichen zu dieser konkreten Form eines städtischen Wandels erfolgt in Kapitel 8.

7.2.4 Negative Bewertung von Wandel im Foto festhalten

Das folgende Foto sagt etwas über die negative Bewertung von Wandel bei dieser Schülerin aus.

Sophia: Underground

Das Foto zeigt ein ehemals industrielles oder gewerblich genutztes Gebäude, das zum Zeitpunkt der Aufnahme den Nachtclub Underground beheimatet.



Abbildung 38: Foto der Schülerin Sophia

Des Weiteren ist die Straße, eine Laterne mit einem abgestellten Fahrrad, ein Baum sowie der Himmel abgebildet. Das Gebäude ist in die Mitte gerückt, die Straße und der Himmel nehmen nach oben und unten etwa gleich viel vom Bild ein, so dass sich eine horizontale Dreiteilung ergibt. Es sind keine Personen zu sehen; der Eindruck ist verlassen und trostlos. Die Intention der Schülerin war es das Underground so zu zeigen „wie es jetzt noch ist“. Mit ihrer gewählten Perspektive dokumentiert sie den aktuellen Zustand des Gebäudes von vorne. Dabei stellt sie heraus, dass sie lieber nachts anstatt am Tag fotografiert hätte, um die vielen Leute, die abends vor dem Underground stehen und die damit einhergehende Atmosphäre besser einzufangen. Dies war aber zu dem Zeitpunkt des Interviews zur Mittagszeit leider nicht möglich. Das heißt, einerseits bildet das Foto von der Perspektive her das ab, was sie zeigen möchte (die Draufsicht auf das Underground), andererseits wird erst durch die mündlichen Erläuterungen der Schülerin deutlich, was sie mit dem Motiv nicht zeigen kann.

Das Gebäude wird momentan durch die Subkultur genutzt, der Wandel steht jedoch noch bevor. Es soll bald abgerissen werden. Die Verwertungsinteressen der Stadt, die das Gelände verkauft hat, stehen im Gegensatz zu dem Interesse der Nutzerinnen und Nutzer des Clubs. Das Foto bildet den momentanen Status Quo ab, der Wandel – das Verschwinden des Clubs – wird erst noch eintreten. Mit dem Zustand, der sich auf dem Bild zeigt, verlassen und trostlos, steht das Bild sinnbildlich für den nahenden Wandel, den bedrohlichen Abriss. Damit verdeutlicht die Schülerin auch ihre negative Bewertung dieses Wandels; es wäre ein Verlust für das Nachtleben und die subkulturelle Szene.

7.3 Abwägende Bewertung

Einige der Befragten zeigen auf, dass es nicht nur eine positive oder eine negative Seite von städtischem Wandel gebe, sondern beide Formen der Bewertung nebeneinander existieren können.

Lisa: „Also zum Beispiel, wenn ganz viele Altbauhäuser oder sowas weggehen und dann alles neu gebaut wird. Kann gut sein, wenn die Häuser nicht mehr in Ordnung sind und so. Aber kann auch schlecht sein, wenn dann irgendwie alte Architektur und Kultur und Geschichte verloren geht. Das sind dann halt auch wieder so zwei Sichtweisen.“

Lisa verdeutlicht mit dem von ihr gewählten Beispiel der Altbauten, die abgerissen werden, dass für ein und dieselbe Form des Wandels (physischer Wandel der gebauten Struktur durch Abriss) zwei verschiedene Bewertungen möglich sind.

Vertiefende Interpretation einer Aussage, Schülerin Annika:

Die Schülerin Annika greift die verschiedenen Sicht- und Bewertungsweisen auf städtischen Wandel auf. Auf die Frage, wie sie Wandel findet, antwortet sie folgendermaßen:

Annika: „Zwiespältig. Weil manche Sachen will man ja auch gar nicht, dass die weg sind. [...] so ein paar Denkmäler sollten auch noch erhalten bleiben. Zum Beispiel, da am Helios-Gelände, dass da auch alles abgerissen werden soll, das finde ich auch echt schade zum Beispiel. Aber dass es ein paar neue Geschäfte gibt und sowas, finde ich schon gut, obwohl es auch nicht zu viel werden sollte.“

Das „Zwiespältige“ ist für sie folgendermaßen zu sehen: Städtischer Wandel ist dann negativ für sie, wenn alte Gebäude abgerissen werden, womit sie auch auf die negative Deutung von Wandel als Verlust Bezug nimmt. Gleichzeitig könne sie aber dem städtischen Wandel auch etwas Positives abgewinnen, wenn neue Geschäfte eröffnen. Daraufhin schlussfolgert sie, dass ein bestimmtes Maß an Wandel eingehalten werden solle: es dürfen „nicht zu viel“ der neuen Geschäfte eröffnen. Auf die Nachfrage, was denn das „zu viel“ an Auswirkungen mit sich bringen würde, antwortet sie: „Ja, dass es nicht mehr dasselbe ist. Einfach, dass es ein kompletter Imagewandel ist, würde ich so sagen.“ Hiermit charakterisiert sie den Wandel, den der Stadtteil dann erfahren würde, wenn es „zu viel“ würde, als einen Imagewandel. Dies verdeutlicht, dass für sie verschiedene Formen des Wandels miteinander in Zusammenhang stehen und der Wandel des vorhandenen Angebots (Geschäftsstruktur) einen Wandel des Images eines Stadtteils nach sich zöge. Dieses von dieser Schülerin formulierte ‚Maß‘ bemisst sich an dem Umfang des Wandels. Wandel sollte nicht „komplett“ und demnach nicht in einer umfassenden Weise erfolgen.

Abbildung 39: Vertiefende Interpretation einer Aussage der Schülerin Annika

Auf ein bestimmtes ‚Maß‘ von Wandel bezieht sich auch die folgende Aussage dieser Schülerin:

Sophia: „Ja, es sollten auch Sachen erhalten bleiben, es sollte nicht alles ... Wenn es dann irgendwann alles zu voll ist, werden die alten Sachen abgerissen und dann verschwindet das Alte und es wird alles komplett neu. Und das ist auch nicht das, was ich gut finde an Wandel. Es sollte nicht alles verwandelt werden, sondern auch was erhalten bleiben.“

Sie sieht im Erhalt alter Strukturen die Gelegenheit für den Fortbestand dieser. Dafür sei es wichtig das richtige Maß zwischen Erhalten und Bewahren einerseits und „Verwandeln“ andererseits herzustellen. Es dürfe nicht „alles komplett neu“ werden.

7.4 Merkmale allgemeiner Konzepte städtischen Wandels

Anhand der dargelegten Bewertungen der Jugendlichen zeigt sich, dass die Bewertung von Wandel ein zweiseitiges Schwert ist. Für einige überwiegen eher die positiven Seiten, für andere die negativen. Andere wiederum zeigen, dass sie die jeweils andere Seite auch im Blick haben.

7.4.1 Eindeutige Bewertung: Wandel wird positiv/negativ bewertet

Im Vordergrund einer positiven Bewertung von städtischem Wandel steht das „Neue“, dass als attraktiver und erlebnisvoller gegenüber einem vorherigen Zustand (dem „alten“ Zustand) wahrgenommen wird. Die Jugendlichen, die Wandel positiv bewerten, haben keine Angst vor Veränderung; sie sehen vor allem die Vorzüge des Wandels. Sie blicken optimistisch in die Zukunft und daher auch auf den kommenden Wandel. Die Schüler Jannick und Caro vermuten zum Beispiel, dass es eher die Alten sind, die schon negative Erfahrungen mit Wandel in der Vergangenheit gemacht haben und deswegen Wandel skeptisch gegenüberstehen. Sie schließen sich selbst in die Gruppe der „Jungen“ mit ein, die sie als offen und aufgeschlossen gegenüber Wandel einordnen. Eine negative Bewertung von Wandel wird durch wahrgenommene negative Folgen, die bereits eingesetzt haben sowie anhand (weiterer) vorgestellter negativer Folgen, die zukünftig erfolgen werden, begründet. Die Grundlage der Bewertung ist vor allem die zukünftige Entwicklung, die antizipiert wird. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich vereinzelte negative Aspekte des Wandels weiter verstärken werden. So gehen einige der Schülerinnen und Schüler davon aus, dass sich der bereits eingesetzte soziale Wandel des Stadtteils weiter fortsetzen wird, so dass in der Zukunft die Anzahl der „Bonzen“ oder der „Elite“ zunimmt und sich im Zusammenhang damit das Leben und Wohnen vor Ort weiter verteuert.

7.4.2 Abwägende Bewertung: Wandel wird sowohl positiv als auch negativ bewertet

Nur wenige der Jugendlichen führen sowohl Argumente für eine positive als auch eine negative Bewertung von Wandel an. Meist stehen diese verschiedenen Bewertungen mit verschiedenen Phasen bzw. Zeitpunkten des städtischen Wandels im Zusammenhang: Zu einem frühen Zeitpunkt des Wandels überwiegen in der Wahrnehmung und Bewertung die positiven Folgen, wie Aufwertung und Erneuerung. Erst bei weiterem Fortschreiten des Wandels nehmen dann die negativen Folgen auch in der Wahrnehmung und Bewertung der Jugendlichen überhand, die sie dann als Verteuierung und Verdrängung beschreiben. Über diese negativen Folgen des Wandels kann die Schnittstelle zur Gentrifizierung gesehen werden (weitere Ausführungen zu Gentrifizierung im nachfolgenden Kapitel 8).

8. Gentrifizierung aus Sicht der Schülerinnen und Schüler

In der Fachwissenschaft (siehe Kapitel 2.2.4) wird Gentrifizierung als kleinräumlicher Prozess des Stadtteilwandels, der mit einer baulichen Aufwertung und der Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern einhergeht und auf diese Weise zu einem umfassenden Wandel der Bevölkerungsstruktur führt, beschrieben. Nachfolgend werden die Aussagen der Jugendlichen zu Gentrifizierung dargelegt. Einige der Jugendlichen nannten den Begriff von sich aus. Aber auch bei den Schülerinnen und Schülern, die diesen Begriff nicht kannten, sind zahlreiche Bezüge zu diesem besonderen Prozess des Stadtteilwandels vorhanden. Diese Bezüge auf Gentrifizierung ohne Nennung des Begriffs wurden anhand ihrer Beschreibungen von Verdrängung zugeordnet. Bei der nachfolgenden Darlegung der Aussagen zur Gentrifizierung wurde die Unterteilung in Wahrnehmung, Deutung und Bewertung beibehalten. Die in diesem Kapitel abgebildeten Fotos wurden von den Schülerinnen und Schülern erstellt, die im Laufe des Interviews von sich aus den Begriff Gentrifizierung nannten. Daher wurden diese drei Fotos auch gezielt im Kontext von Gentrifizierung ausgewertet.

8.1 Wahrnehmung von Gentrifizierung

Bei der Wahrnehmung von Gentrifizierung werden sowohl visuelle als auch nicht-visuelle Wahrnehmungen der Jugendlichen dargelegt, wobei die nicht-visuelle Wahrnehmung überwiegt.

8.1.1 Wahrnehmung von Gentrifizierung beschreiben

Verdrängung im eigenen Viertel kann sich anhand verschiedener Anhaltspunkte für die Jugendlichen äußern: Ein allgemeiner Anstieg der Mieten sowie die vermehrte Nachfrage nach (bezahlbaren) Wohnungen im Viertel sind für die Jugendlichen Anzeiger für stattfindende Austauschprozesse der Bevölkerung. Diese nehmen sie jedoch vor allem über nicht-visuelle Wege wahr.

Die Aussage „*Die Mieten steigen ja auch ständig, was man so mitkriegt*“ führt Esma als Beleg dafür an, dass Ehrenfeld als Stadtviertel zum Wohnen beliebter geworden sei und sich die soziale Zusammensetzung der Bewohnerschaft verändere. Auf die Nachfrage, wie sie das meint mit dem „Mitkriegen“, führt sie aus:

Esma: „Ja, also zum Beispiel, wie war das? Das war ungefähr vor einem halben Jahr, da habe ich so: Wo war das denn? Ich meine auf der Venloer [Straße], da gibt es so ein kleines italienisches Restaurant. Ich bin mit meiner Mutter da vorbei gegangen und dann haben sich da Leute unterhalten: "Ja, unsere Mieten wurden schon wieder erhöht". Man kriegt das ja schon so ein bisschen mit. Unsere Mieten wurden nämlich auch letztens erhöht, also.“

Zum einen bedeutet „mitkriegen“ hier, dass sie gehört habe, wie andere sich über Mietsteigerungen unterhielten. Dass Esma davon gehört hat, dient gleichzeitig als Hinweis dafür, dass es einen Diskurs im Stadtviertel über Mietsteigerung und Verteuerung gibt: das „Mitkriegen“ durch „Hören“ steht für die Wirksamkeit von Diskursen im Stadtteil. Zum anderen findet das „Mitkriegen“ auch durch ihre eigene Erfahrung statt, in diesem Fall durch die Mieterhöhung in der eigenen Wohnung. Die eigene Erfahrung führt Esma als Stützung der eigenen Wahrnehmung nachgeordnet an und bekräftigt diese damit.

Während Esma von den steigenden Mieten gehört habe, berichtet eine andere Schülerin von einer weiteren Form der Wahrnehmung. Emilia nennt Aushänge, auf denen nach Wohnungen gesucht werde und die sie im Stadtteil sehe, als Beleg für die steigende Beliebtheit des Viertels. Außerdem habe auch sie aus dem direkten Freundeskreis gehört, dass es eine verstärkte Nachfrage nach Wohnungen gebe:

Emilia: „Ich sehe immer so diese, ich weiß gar nicht wie man die nennt, aber so Zettel, wo draufsteht "Wir sind drei Personen mit Kind und suchen eine Wohnung" und man hört das ja auch von Freunden und dann ... irgendwie kriegt man das mit. Ich weiß nicht, ob das stimmt, aber es könnte ja sein.“

In Emilias Beispiel zeigt sich die Verschränkung der verschiedenen Formen der Wahrnehmung: die visuelle Wahrnehmung wird durch das „Sehen“ benannt, zusätzlich wird das „Hören“ über Freunde wirksam. „Mitkriegen“ ist in ihrer Deutung dann die Zusammenfassung beider Wahrnehmungsformen. In ihrem Beispiel zeigt sich, wie der Diskurs im Stadtteil über steigende Mieten auf verschiedene Weise wirksam wird: Zum einen durch die Weitergabe von mündlichen Informationen und damit auf der Ebene des persönlichen Austauschs und zum anderen durch sichtbare Aushänge im Stadtteil. Obwohl sich ihre Wahrnehmung auf zwei verschiedene Wege stützt, drückt sie dennoch im Nachsatz ihre Unsicherheit darüber aus, ob ihre Beobachtungen stimmen: *„[...] irgendwie kriegt man das mit. Ich weiß nicht, ob das stimmt, aber es könnte ja sein.“* Es ist zu vermuten, dass die zunehmende Beliebtheit des Stadtteils schwieriger zu ‚greifen‘ bzw. wahrzunehmen ist als zum Beispiel eine visuelle Umgestaltung. Daher fehlen beim „Mitkriegen“ Belege, die eindeutig auf die Quelle zurückzuführen sind.

Vertiefende Interpretation einer Aussage, Schülerin Esma:

Die folgende Aussage verdeutlicht die enge Verbindung von der Wahrnehmung und der Deutung des Bevölkerungsaustausches im Viertel:

Esma: „Früher waren es halt mehr so, ich sag mal so türkische Familien und jetzt sind es auch so WGs. Früher waren es bei uns im Block nur so Familien, meist Deutsche, wir waren die einzigen Ausländer bei uns im Haus. Und jetzt sind es mehrere jüngere Familien und daran merkt man es halt auch schon, dass es immer attraktiver für jüngere Leute wird.“

Die Zusammensetzung der Bewohnerschaft im Viertel in Bezug auf das Alter und die Herkunft hat sich ihrer Meinung nach gewandelt und wandelt sich weiterhin. Dazu vergleicht sie den aktuell wahrgenommenen Zustand („jetzt“) mit einem vorherigen Zustand („früher“). Ihre Wahrnehmung basiert auf Beobachtungen in ihrer direkten Nachbarschaft, die sie mit ihren eigenen Deutungen in Bezug setzt und zu einer schlüssigen Erklärung verbindet. Der Wandel sei auch noch nicht abgeschlossen, sondern hält nach wie vor an („immer attraktiver für jüngere Leute wird“).

Im weiteren Verlauf des Gesprächs bezeichnet Esma den von ihr wahrgenommenen und beschriebenen Wandel als einen „Sozialschichtenwandel“ und führt weitere Belege für ihre Wahrnehmung an. Zusätzlich zu den sich wandelnden Bewohnerinnen und Bewohnern in ihrem Wohnhaus, die insgesamt jünger werden, zeige sich der Wandel durch die veränderte Sozialstruktur ihrer ehemaligen Grundschule. Zu ihrer eigenen Grundschulzeit überwogen Kinder mit ausländischen Wurzeln, während sich heute das Verhältnis zugunsten deutscher Kinder umgekehrt habe. Sie selbst benutzt dabei für den Zustand, wie Ehrenfeld vorher war, einmal den Begriff „Migrantenviertel“ sowie einmal „Ausländerviertel“. Einen Begriff für die aktuelle Zustandsbeschreibung hat sie nicht. Sie spricht davon, dass „jüngere Leute“ bzw. jüngere Familien zugezogen seien, währenddessen ‚ausländische‘ Familien nicht mehr überwiegen würden.

Insgesamt deutet sie den Wandel des Stadtteils als Wandel der Sozialstruktur, der sich auf zwei Weisen zeige: weniger Bewohnerinnen und Bewohnern mit ausländischer Herkunft bei gleichzeitiger Verjüngung durch den Zuzug von jungen Familien. Auf diese Weise stellt sie den Wandel des Viertels als ‚Entwicklung‘ von einem Viertel mit älterer und teilweise ausländischer Bevölkerung zu einem Viertel mit jüngerer Bevölkerung und einem insgesamt gesunkenen Anteil an ‚ausländischen‘ Familien dar.

Abbildung 40: Vertiefende Interpretation einer Aussage der Schülerin Esma

Steigende Mieten und Formen der Verdrängung werden von einigen Jugendlichen auch auf Grundlage eigener Erfahrungen sowie in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen wahrgenommen:

Emilia: „Ich weiß auch nicht, ob das was mit Wandel zu tun hat, aber die Preise, also die Wohnpreise, haben sich hier auch stark verändert. Also sehr. Ich weiß ja wie viel meine Mutter für ihre Wohnung bezahlt. Und halt einer aus meiner Schule, der wollte jetzt in Ehrenfeld in eine WG ziehen, aber das ist einfach unbezahlbar.“

Diese Schülerin erzählt, dass ihre Mutter mittlerweile eine hohe Miete für die gemeinsame Wohnung zahlt und dass Bewohner, die neu zuziehen wollen, nicht zuziehen könnten aufgrund der hohen Mietpreise. Eine weitere Schülerin berichtet, dass auch

Bewohner, die schon im Viertel wohnen, gehen müssten und keine neue Wohnung finden würden:

Nele: „[...] Aber ich habe zum Beispiel jetzt mitbekommen ... also meine beste Freundin, die wohnt eigentlich über mir, und die wurde jetzt gerade von unserem Vermieter auf Eigenbedarf rausgeschmissen. Und für die ist es jetzt halt fast unmöglich hier noch so eine Wohnung mit so einer Miete zu finden, einfach weil es unglaublich angestiegen ist hier, diese Lust hier zu wohnen.“

Sie beschreibt den besonderen Fall der Verdrängung aus der eigenen Wohnung, den ihre Freundin erfahren muss. Die Verdrängung aus der eigenen Wohnung bedeute dann aber auch die Verdrängung aus dem gesamten Stadtteil. Durch den vermehrten Zuzug von neuen Bewohnerinnen und Bewohnern sei es „unmöglich“ eine vergleichbare Wohnung zu finden.

Für die Wahrnehmung von Gentrifizierung bei den Jugendlichen lässt sich festhalten, dass sie den Bevölkerungsaustausch vor allem über Wege der Wahrnehmung erfahren, deren Quelle sie teilweise nicht mehr genau zurückverfolgen können: sie haben davon „gehört“, es „mitbekommen“ oder von Freunden erzählt bekommen. Gemeinsam ist allen Wegen der Wahrnehmung, dass sie sich auf ein diffuses Gefühl von „es ändert sich etwas im Viertel“ beziehen, dessen Folgen die Verteuerung und Verdrängung sind.

8.1.2 Wahrnehmung von Gentrifizierung im Foto festhalten

Das folgende ausgewählte Foto steht für die visuelle Wahrnehmung von Wandel bzw. von Gentrifizierung.

Annika: Lichtstraße/Oskar-Jäger-Str.

Das Foto zeigt eine Straßenecke mit verschiedenartigen Gebäuden. Im Vordergrund dominiert die Straße; mittig sind ein Gebäude und eine Wand mit Graffiti abgebildet. Dabei handelt es sich um den Nachtclub „Sonic Ballroom“, der Teil der subkulturellen und alternativen Szene in Ehrenfeld ist. Hinter der Straßenecke sind moderne verglaste Gebäude zu erkennen sowie verschiedene Schilder mit Hinweisen auf Unternehmen zu erkennen. Über allen Schildern thront der Buchstabe „V“, der für das sich dort befindliche Vulkangelände steht. Das Vulkangelände ist ein ehemals industriell genutztes Gelände, das heute von verschiedenen Dienstleistungen und Medienunternehmen als Bürostandort und Veranstaltungsort genutzt wird.



Abbildung 41: Foto der Schülerin Annika

Im Zusammenhang mit ihren mündlichen Ausführungen verdeutlicht dieses Bild den Wandel für Annika, da alte Gebäude neben neuen Gebäuden stehen. Ihre Perspektive ist so gewählt, dass das moderne Gebäude mit der Glasfassade im Hintergrund als das Neue emporsteigt. Im Vordergrund steht noch das Alte, das was den Stadtteil aus ihrer Sicht ausmacht, die „Szene“ mit alternativen Orten, wie dem abgebildeten Nachtclub.

Mit dem von ihr gewählten Motiv stellt sie den Gegensatz von Alt und Neu dar. Das Alte in Form eines Nachtclubs als alternativer Ort ist Teil der Szene, die schon lange im Stadtteil verortet ist und sich dort ihre Freiräume gesucht und Nischen besetzt hat. Es haben sich jedoch zunehmend Dienstleistungsunternehmen angesiedelt, die in ehemaligen Fabrikhallen aber auch in neugebauten, modernen Gebäuden Platz für ihre Büros und Veranstaltungsorte gefunden haben. Hinter diesen neuen Nutzungen stecken wirtschaftliche Betriebe und Investoren, die von extern agieren. Die „alternative Szene“ hingegen steht für die Schülerin für eine Aneignung des Raums von innen – von den Clubbetreibern und den Nutzerinnen und Nutzern des Clubs selbst.

8.2 Deutung von Gentrifizierung

Die Deutungen der Schülerinnen und Schüler von Gentrifizierung sind ihren Deutungen von Wandel allgemein recht ähnlich. Sie sind hier nur insofern spezifischer, als dass sich diese nun konkret auf die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern beziehen.

8.2.1 Deutung von Gentrifizierung beschreiben

Die Ursachen von Mietensteigerung und Verdrängung sehen die Jugendlichen in dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage. Die vorhandene bauliche Struktur im Stadtviertel treffe auf eine Nachfrage nach genau dieser, wie folgender Schüler erklärt:

Dean: „Das ist ja glaube ich modern halt, diese Altbauten wieder ... also einen Altbau zu haben. Weil es auch wieder so ein Trend ist, einen Altbau zu haben oder drin zu wohnen. Dass das halt auch immer mehr, halt so, dass das Leute auch immer mehr so schön finden und attraktiv halt auch.“

Die Nachfrage nach Altbauwohnungen, so wie es sie auch in Ehrenfeld gibt, sieht er in einem allgemeinen „Trend“, demzufolge Altbauwohnungen als besonders „attraktiv“ gelten, begründet.

Die Schülerin Nele sieht den gesamten Stadtteil als „beliebt“ an – diese Feststellung schärft sich bei ihr im Vergleich zu anderen Stadtteilen Kölns:

Nele: „Also, es ist halt ein sehr beliebter Stadtteil. Ich glaube hier dieser Teil von Ehrenfeld ist nicht so teuer wie Neu-Ehrenfeld oder in Nippes oder so. Denn in der Südstadt ist es ja wirklich zum Teil unbezahlbar teuer. Und dann kann ich mir vorstellen, dass dieser Wandel in Ehrenfeld dann, dass hier viele neue Leute hinkommen, dass sich das dann auch ständig verändert und viele halt hier auch schon immer wohnen.“

Die Beliebtheit Ehrenfelds entsteht laut Neles Deutung aus dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem Wohnungsmarkt: Ein vergleichsweise „nicht so teures“ Angebot an Wohnungen treffe auf eine gesteigerte Nachfrage nach bezahlbarem Wohnraum in innenstadtnahen Stadtteilen. Diese Einschätzung trifft sie auf Grundlage eines Vergleichs mit anderen Stadtteilen: Die Südstadt sei teurer als Nippes und Nippes wiederum sei teurer als Ehrenfeld. In der Formulierung ihrer Satzanfänge mit „ich glaube“ und „kann ich mir vorstellen“ drückt sich zusätzlich ihre Unsicherheit aus, ob ihre Deutung stimmt. In ihrer Aussage könnte aber auch die Reproduktion eines Diskurses über die Verteuerung bestimmter Stadtteile von Köln stecken: Stadtteile werden anhand „teuer“ oder „nicht teuer“ bewertet und haben über ihre Stadtteilgrenze hinaus diesen ‚Ruf‘ eben „teuer“ oder „nicht teuer“ zu sein. Je teurer, umso wahrscheinlicher sei es, dass ein größerer Teil der Menschen es sich nicht mehr leisten könne dort zu wohnen. Deswegen kämen nun neue Bewohnerinnen und Bewohner nach Ehrenfeld, da dieser Stadtteil noch „nicht so teuer“ sei. Mit dem Darlegen dieser Deutung greift sie den Diskurs auf. Wandel drückt sich dann für sie darin aus, dass Bewohnerinnen und Bewohner neu hinzuzögen („viele neue Leute“); gleichzeitig gebe es auch nach wie vor welche, die „hier auch schon immer wohnen“.

Im Zusammenhang mit den Ursachen benennen einige der Jugendlichen bestimmte Akteure bzw. Gruppen von Akteuren, die der Auslöser für den Wandel der

Bevölkerungsstruktur seien. Der folgende Schüler bezieht sich dazu ebenfalls auf den Diskurs über den Stadtteil:

Milan: *„Also, irgendwann hab‘ ich mal gelesen, kamen hier in Ehrenfeld, war das so ein eher billigeres Viertel. Die Mieten waren nicht so hoch und es war auch nicht so ein tolles Viertel so. Deshalb kamen viele Studenten her, die halt ihre Miete günstig bezahlen mussten und deshalb hat sich das so ein bisschen herauskristallisiert, dass die so ein bisschen, so ja, ich würde sagen, nicht gehobener, sondern individuellere Gegend ist.“*

Ausgehend von der physischen Struktur, dem vorhandenen Bestand an Wohnungen mit günstigen Mieten, ging gleichzeitig ein eher negatives Image als „nicht so tolles Viertel“ einher. Durch die Studenten habe dann mehr Individualität Einzug gehalten. Ein anderer Schüler findet andere Bezeichnungen für die Personen, die zuziehen:

Gustav: *„Und es ist ja oft so, bei den weniger beliebten Stadtteilen, dass die sich dann irgendwann so zu Hipster- oder Künstlervierteln entwickeln, weil es dann da halt billig ist und sich die Leute da finanzieren können. Und ich glaube dadurch hat sich so ein bisschen so eine freigeistmässige Gruppe von Menschen gebildet, die sich hier versammelt.“*

Er bezeichnet die neuen Bewohnerinnen und Bewohner als „Hipster“, „Künstler“ und „Freigeister“ und fasst diese als Gruppe zusammen. Auch er geht zunächst davon aus, dass bevor diese neuen Bewohnerinnen und Bewohner zuziehen, das Viertel „billig“ und „weniger beliebt“ sei. Mit dem gewählten Satzanfang „und es ist ja oft so“ verdeutlicht er, dass auch er sich auf einen ihm bekannten Diskurs über sich wandelnde Stadtviertel bezieht: Auch andere Stadtviertel haben diesen Wandel bereits durchlaufen und er hat bereits davon erfahren, so dass er Ehrenfeld in diesen Diskurs einordnen kann.

Schreitet die Gentrifizierung und damit der Prozess des Bevölkerungsaustausches voran, sind es nicht mehr nur Personen, die günstige Mieten suchen, die nach Ehrenfeld ziehen, sondern auch höhere soziale Schichten. In der Folge sind es nun die Alteingesessenen, die wegziehen müssten:

Annika: *„Und viele reiche Leute ziehen auch nach Ehrenfeld und viele Leute, also die meisten, die hier schon seit Jahren wohnen, können sich das mittlerweile gar nicht mehr leisten so richtig. Obwohl das eigentlich so deren Heimat ist, obwohl die hier schon so lang wohnen.“*

Mit dem Zuzug zahlungskräftigerer Bewohnerinnen und Bewohner müsste demzufolge einhergehen, dass das Viertel nicht mehr so „billig“ ist wie in der Vergangenheit.

Vertiefende Interpretation einer Aussage, Schüler Leon:

Die folgende Aussage hebt aus Sicht eines Schülers die Bedeutung der Gruppe der Künstler für den Stadtteilwandel hervor:

Leon: „Ja und das liegt auch einfach daran, weil die ganzen Künstler, ich fasse jetzt auch mal diese Leute, die diese innovativen Läden oder einzigartigen Läden haben auch darunter. Die sind halt auch so nah in gewisser Weise, weil das Ganze noch so ein bisschen Subkultur ist und dadurch ... ich glaube, das macht das auch so ein bisschen aus, dass das einfach aus den Leuten, aus der Gesellschaft herauskommt und nicht von Unternehmern gesteuert ist.“

Er benennt die besondere Akteursgruppe der „Künstler“ die durch ihre (beruflichen) Tätigkeiten und durch bestimmte Charaktereigenschaften gekennzeichnet seien: Die „ganzen Künstler“ sind für ihn eine nicht näher bestimmte Gruppe von „Leuten“, zu denen auch diejenigen gehören, die „innovative“ oder „einzigartige Läden“ führen, aber nicht nur. Die Künstler, die einen Laden führen, werden anhand dieser als „innovativ“ oder „einzigartig“ bezeichnet. Dies ist gleichzeitig ein Hinweis auf die von Leon gedeuteten Charaktereigenschaften aller Künstler. Innovativ oder einzigartig zu sein kann hier so interpretiert werden, dass es bedeutet etwas Neues oder etwas Anderes im Vergleich zu den anderen zu machen.

Gleichzeitig sei es nach Leon für einen städtischen Wandel bedeutsam, dass sich die als Künstler bezeichneten in einer räumlichen Nähe zueinander befänden. Daran anschließend fasst er die „Künstler“ bzw. die „Leute“ als „Subkultur“ zusammen. Er schätzt die „Subkultur“ als „noch so ein bisschen“ ein und deutet damit an, dass er einen weiteren Wandel für die Zukunft annimmt. Hier könnte er meinen, dass es vom jetzigen Zeitpunkt aus betrachtet noch wenig „Subkultur“ sei, diese sich aber zukünftig im Stadtviertel noch mehr entwickeln könnte.

Damit entstehe der Wandel im Viertel für ihn momentan und zukünftig „aus den Leuten, aus der Gesellschaft heraus“. Um seine Deutung zu unterstreichen, wählt er den Gegensatz zu den Unternehmern, die seiner Meinung nach nicht den Wandel steuern. In diesem Gegensatz wird eine Abwertung der Unternehmer bei der zuvor positiven Darstellung der Künstler offenbar. In seiner Deutung entsteht der Wandel aus der „Subkultur“ vor Ort, aus den „Künstlern“, die in Ehrenfeld arbeiten und leben. Die Unternehmer zählen für ihn nicht zu der Gesellschaft ‚vor Ort‘ und sind als externe Akteure außerhalb des Viertels zu verorten.

Abbildung 42: Vertiefende Interpretation einer Aussage des Schülers Leon

Auch andere Akteure, die nicht neu hinzuziehen, können eine Rolle spielen, wie die folgende Aussage darlegt:

Erik: „[...] Durch dieses Profit-und-immer-mehr-Geld-Haben, dann kann man ja natürlich nicht alles lassen, wie es ist, da lässt sich ja natürlich nichts mehr herausholen. Da muss man dann natürlich irgendwas anbieten, was sich dann auch lohnt zu kaufen. Und deswegen, glaube ich, ist Ehrenfeld auch gerade, weil es beliebt ist, weil hier viel zu sanieren ist, sage ich mal, ist es dafür ziemlich gut geeignet.“

In seiner Deutung sind Akteure bedeutsam, die etwas aus dem Viertel „herausholen“ wollen und die Sanierungen steuern und umsetzen können. Dabei lässt sich an Eigentümer und Investoren denken bzw. in der Sprache des Schülers an welche, die „etwas

anbieten“ in Form von sanierten Gebäuden. Diese Akteure stehen für ein aktives Eingreifen in den Wandel. Damit kennzeichnet er Gentrifizierung als von Akteuren bewusst gelenkten Prozess, der sich aber auch aus dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage ergebe. Dabei sieht er vor allem die bewusst herbeigeführte Sanierung durch investierende Akteure als ursächlich für die weiter fortschreitende Gentrifizierung.

Die Schülerinnen und Schüler versuchen einen Begriff für den Prozess, den sie beschreiben, zu finden:

Nele: *„Hmmm, mir fällt jetzt ein, dass diese Beliebtheit so total ansteigt ... Ich weiß jetzt nicht genau ein Wort dafür.“*

Dean: *„Jetzt dafür, dass immer mehr Menschen hierhin kommen? Nee, vielleicht die Attraktivität oder irgendwie sowas...“*

Leon: *„Ähm, ja. Man kann es eigentlich Verdrängung, kann man es eigentlich nennen.“*

Milan: *„Öh, demographischer Wandel ist Bevölkerungswachstum ... vielleicht sozialer Wandel?“*

Mit den folgenden von diesen Schülerinnen und Schülern benannten Aspekten von Gentrifizierung wie „Beliebtheit“, „Attraktivität“, „Verdrängung“ und „sozialer Wandel“ erfassen sie begrifflich die wesentlichen Bestandteile des Prozesses. Dies zeigt, dass die Jugendlichen Vorstellungen von Aspekten des Quartierswandels haben ohne den Fachbegriff zu kennen.

Eine Ausnahme stellt die Schülerin Lina dar, die den Begriff kennt und direkt von sich aus nennt. Auf die erste Frage zu Beginn des Interviews („An was denkst du, wenn du den Begriff Wandel hörst?“), antwortet sie: „Im negativen Sinne an Gentrifizierung“. Auf die anschließende Frage danach, woher sie den Begriff kenne, führt sie aus:

Lina: *„Also, das ist bei uns in der Straße ein ziemlich großes Thema, weil das ist eine sehr schmale Straße und die einen sagen, da dürfen oder da soll eine Seite autoparkfrei werden. Das finde ich eigentlich auch gut, aber andererseits wertet das ja die Straße auf und somit wird das dann auch immer teurer und so. Und deswegen. Da gibt es ganz viele große Diskussionen bei uns. In ganz Ehrenfeld ja eigentlich. Also, aber so direkt bekomme ich das bei uns in der Straße mit.“*

Diese Schülerin kennt den Begriff Gentrifizierung, da sie in ihrer Wohnstraße in die Diskussion über die Durchsetzung als autofreie Straße eingebunden sei. Damit würden eine Aufwertung sowie eine Verteuerung einhergehen, die für sie die Kennzeichen von Gentrifizierung sind. Sie überträgt ihre Vorstellung von Gentrifizierung auf den gesamten Stadtteil und geht davon aus, dass nicht nur ihre Straße betroffen sei.

8.2.2 Deutung von Gentrifizierung im Foto festhalten

Das nachfolgende Foto steht vor allem in Bezug zu der Deutung des Schülers von Gentrifizierung.

Erik: Allerweltshaus

Dieses Foto zeigt im Vordergrund ein rotes Auto, das vor dem Allerweltshaus parkt. Dem Schüler ging es jedoch nicht um das Auto, sondern um das Allerweltshaus, dass mit seinem Angebot ein besonderes in Ehrenfeld ist. Dabei handelt es sich um ein soziokulturelles Zentrum, das zugleich Veranstaltungsort und Café sowie Büro ist. Die Nutzung dieser Räumlichkeiten kann auch an der großflächigen, dreigliedrigen Fensterfront abgelesen werden, die zusätzlich durch zahlreiche Plakate und Zettel auf das vielfältige Angebot hinweisen.



Abbildung 43: Foto des Schülers Erik

Seiner Meinung nach gehört dieses Haus zu Ehrenfeld. Er hat außerdem eine persönliche Bindung zu diesem und zu der Straße, da er ebenfalls in diesem Haus über den Räumlichkeiten des Allerweltshauses aufgewachsen ist und in dieser Straße seine ersten Lebensjahre verbracht hat, bevor er mit seiner Mutter in einen anderen Teil von Ehrenfeld gezogen ist.

Das Motiv steht für das, was Ehrenfeld seiner Meinung nach ausmacht: eine alternative „Szene“ mit „links“ orientierten Menschen, die sich im Allerweltshaus engagieren. Die „Szene“ ist für ihn das Besondere in Ehrenfeld, die auch gleichzeitig in Gefahr ist, wenn weitere Menschen (z. B. neue Nutzerinnen und Nutzer von alternativen Szene-Orten sowie neue Bewohnerinnen und Bewohner) von dieser angezogen werden und deswegen nach Ehrenfeld ziehen wollen. Mit seinem Foto wollte er das festhalten, was

für ihn am Anfang des Wandels steht: die Entwicklung und Herausbildung der alternativen „Szene“, die sich anhand ihrer Räume, Orte und Angebote im Stadtteil zeige und etabliere. Gentrifizierung nimmt er in einem Anfangsstadium wahr, geht aber davon aus, dass diese in der Zukunft weiter voranschreiten wird.

8.3 Bewertung von Gentrifizierung

Es werden sowohl positive als auch negative Bewertungen von Gentrifizierung der Schülerinnen und Schüler dargelegt.

8.3.1 Bewertung von Gentrifizierung beschreiben

Bei den Bewertungen zur Gentrifizierung überwiegen die negativen Bewertungen. Positives wie „Neues“, dass durch Gentrifizierung entsteht, wird nur von einigen wenigen Befragten gesehen, wie die folgenden zwei Aussagen verdeutlichen:

Lina: „Ich finde das eigentlich auch schön, wenn so kleine Lädchen, ich glaube im letzten Jahr haben zwei oder drei Eisdielen neu aufgemacht. Das ist natürlich auch ganz cool. So, das finde ich gut dann.“

Leon: „Aber generell ist es natürlich erst einmal positiv, dass so viel Neues entsteht, Kultur.“

Die negative Bewertung des Verdrängungsprozesses ist bereits bei den Wahrnehmungen und Deutungen der Jugendlichen angeklungen. Bei den folgenden zwei Aussagen ist eine negative Bewertung direkt an den Begriff der Gentrifizierung geknüpft. Beide nennen den Begriff von sich aus sofort als Antwort auf die Frage danach, was schlecht an Wandel sein könnte:

Erik: „Ja, wie ich auch schon meinte, halt, Gentrifizierung, also, dass die Mieten immer teurer werden und dadurch immer mehr reiche Leute hierhin ziehen und Leute, die das Geld nicht haben, dann hier wegmüssen. Und das halt dann diese Kultur sag ich mal, diese Ehrenfelder Kultur dann komplett zerstört, auf Dauer.“

Annika: „Gentrifizierung zum Beispiel. Halt, dass immer mehr Reiche hierhin ziehen und sage ich mal, die anderen Sachen verdrängen mit den höheren Mieten.“

Die Verdrängung von vorherigen Bewohnerinnen und Bewohnern sowie Nutzungen wird von vielen der befragten Schülerinnen und Schülern negativ gesehen und – wie bei den Jugendlichen Annika und Erik deutlich wird – mit dem Begriff Gentrifizierung gleichgesetzt. In der Zukunft werde die Verdrängung noch weiter zunehmen.

Im Zusammenhang mit der zunehmenden Nachfrage nach Wohnraum im Viertel auch von „Reichen“ und weiterer Verdrängung muss auch der Verlust von Freiräumen und unbebauten Flächen bei gleichzeitiger Zunahme der Dichte gesehen werden, die diesem Schüler zufolge zukünftig passieren werde:

8. Gentrifizierung aus Sicht der Schülerinnen und Schüler

Dean: „*Ja, ist alles schon relativ besetzt oder sehr voll. Es gibt halt wirklich nur noch diese kleinen freien Gelände, die jetzt auch schon genutzt werden halt. Aber ich denke mal, dass in ein paar Jahren hier alles verbaut ist oder gebaut ist.*“

Da es immer schwieriger werde in Ehrenfeld bezahlbaren Wohnraum zu finden, werden auch Auswirkungen auf umliegende Stadtteile festzustellen sein. So werden zukünftig andere Stadtteile „beliebter“ werden:

Nele: „*Aber ich denke mal, dass in der nächsten Zeit, dass dadurch noch andere Stadtteile sehr viel beliebter werden.*“

Es zeigt sich – wie auch schon bei den Bewertungen der Schülerinnen und Schüler zu Wandel allgemein –, dass die wahrgenommenen negativen Folgen vor allem anhand der Zukunft weiter vorgestellt werden. Diese nehmen laut den Jugendlichen weiter zu und verstärken sich. Eine Trendumkehr oder nur ein (vorläufiger) Stopp des Wandels und damit auch der negativen Folgen scheint für die Jugendlichen nicht möglich bzw. wird nicht von ihnen vorgestellt.

8.3.2 Bewertung von Gentrifizierung im Foto festhalten

Das folgende Foto der Schülerin Lina steht für ihre negative Bewertung von Gentrifizierung.

Lina: Underground

Wie schon Sophia hat auch diese Schülerin das Underground als Fotomotiv ausgewählt. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit diese beiden Fotos zu vergleichen. Beide Schülerinnen haben dieselbe Intention bei der Wahl ihrer Fotoposition gehabt: beide Fotos zeigen eine direkte Frontalaufnahme auf das Gebäude und sind jeweils von der gegenüberliegenden Straßenseite aufgenommen.



Abbildung 44: Foto der Schülerin Lina

Auch die horizontale Gliederung bzw. kompositionelle Dreiteilung des Bildes in Himmel, Gebäude und Straße ist bei beiden gleich. Beide Fotos zeigen keine Menschen. Im Gegensatz zu dem bereits erläuterten Foto von Sophia, zeigt dieses von Lina jedoch die Einfahrt mit geöffnetem Tor. Links davon ist die Wandgestaltung des Club-Gebäudes, die bei Sophia noch vollständig aufgenommen wurde, nur im Ansatz mit im Bild. Rechts des Eingangs ist dafür ein Teil einer Mauer mit auf dem Bild. Mit der gezielten Auswahl der Einfahrt als zentrales Motiv verdeutlicht dieses Bild etwas Offenes und Freundliches, als ob der Club zum Betreten einlade.

Mit ihrer Aufnahme möchte sie das Underground als festen Bestandteil der Ehrenfelder Subkultur festhalten mit dem Wissen, dass dieses bald nicht mehr vorhanden sein wird. Sie rückt nicht das Gebäude mit seiner bunten Fassade in den Mittelpunkt, sondern den Eingang, als wolle das Bild auf diese Weise sagen „komm näher, tritt ein.“ Das Underground steht für sie für einen „schlechten Wandel“, der in der Zukunft eintreten wird. Das Neue, das an Stelle des Clubs auf die Fläche gebaut werden soll, wird ihrer Meinung nach nicht so gut sein, wie das, was momentan dort ist. Bevor der Verlust endgültig eintritt, hält sie – genau wie die Schülerin Sophia mit ihrem Foto vom Underground – den Status Quo fest und möchte darüber ihre negative Bewertung des nahenden Wandels ausdrücken.

Die Gemeinsamkeit aller drei Fotos der Schülerinnen und Schüler, die sich in ihren Ausführungen explizit auf den Begriff Gentrifizierung beziehen, besteht im Folgenden: Alle drei Motive zeigen Orte in Ehrenfeld, die für das „Alte“ stehen bzw. für die alternative Szene, die sich in der Vergangenheit herausgebildet hat. Nach Meinung der fotografierenden Schülerinnen und Schüler sollten diese Orte erhalten bleiben, da diese zum Stadtteil Ehrenfeld gehören. Für einen dieser Orte, das Underground, ist jedoch die Schließung und der darauffolgende Abriss bereits beschlossen.

Das Foto von Annika stellt mit dem von ihr gewählten Gegensatz von einem ‚altem‘ Ort im Vordergrund und einem ‚neuem Ort‘ im Hintergrund zusätzlich das Prozesshafte des Wandels dar, während die beiden anderen Fotos mit der Intention nur das „Alte“ (Allerweltshaus, Underground) festzuhalten entstanden sind. Alle drei Motive verdeutlichen jedoch die Bedeutung von Orten des „Alten“ als Ankerpunkte, die erhalten bleiben sollten – auch im Rahmen von (aktuellem und zukünftigem) Wandel. Trotz ihrer Markierung als „alt“ stellen diese Orte für die Jugendlichen gleichzeitig die Ausgangspunkte für eine beginnende Aufwertung und damit für Gentrifizierung dar: Diese Orte ziehen weitere „Szene“ bzw. weitere Menschen und Aufmerksamkeit an und bringen auf diese Weise die Gentrifizierung in Gang.

8.4 Merkmale allgemeiner Konzepte städtischen Wandels

Die dargelegten Aussagen der Schülerinnen und Schüler zu Gentrifizierung lassen sich anhand von zwei Merkmalen spezifizieren.

8.4.1 Verdrängung: Der städtische Wandel ist eine Gentrifizierung, wenn die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern im Stadtviertel angenommen wird

Der Wandel der Bevölkerung im Stadtviertel wird von den meisten der Schülerinnen und Schüler wahrgenommen, gedeutet und bewertet. Sie führen ihre Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen zu dieser Form des Wandels aus, indem sie von Mietsteigerungen, Veränderungen der Sozialstruktur und baulichen Veränderungen berichten. Einige von ihnen setzen diese Formen des Wandels direkt mit dem Begriff Gentrifizierung in Zusammenhang (Annika, Erik, Lina). Dies geschieht dann, wenn die Schülerinnen und Schüler auch von einer Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern ausgehen.

Aber auch die anderen Schülerinnen und Schüler, die den Fachbegriff Gentrifizierung nicht kennen, beschreiben Wahrnehmungen, Ursachen und Folgen des sozialen Wandels der Bewohnerschaft. Sobald die Schülerinnen und Schüler wahrnehmen oder davon ausgehen, dass Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern tatsächlich stattfindet, findet eine negative Bewertung des sozialen Wandels bzw. der Gentrifizierung statt. Nur wenige Schülerinnen und Schüler (Till, Victoria) sehen im städtischen Wandel keinen Bezug zur Verdrängung: Für sie bedeutet Wandel im Viertel bauliche Aufwertung und Erneuerung ohne weitere Implikationen für die soziale Zusammensetzung der Bewohnerschaft; daher bewerten sie diesen Wandel positiv. Einige andere wiederum äußern sich zwar zur Verdrängung, nehmen diese aber erst als eine mögliche Folge des Wandels in der Zukunft an. Bei ihnen überwiegt ebenfalls die positive Bewertung des Stadtteilwandels.

Insgesamt ist Verdrängung als der konstituierende Kern der Gentrifizierung zu bezeichnen, der auf verschiedene Weise von vielen der befragten Jugendlichen wahrgenommen, gedeutet und bewertet wird, ob nun als aktuell wahrnehmbare negative Folge eines sozialen Wandels oder als für die Zukunft angenommene Folge weiteren Wandels. Die Veränderung der Zusammensetzung der Bewohnerschaft ist für die Jugendlichen wahrnehmbar und vorstellbar – und damit als der greifbarste und deutlichste Aspekt von Gentrifizierung, den sie in ihrem Alltag erleben können, zu bezeichnen. Sobald diese Veränderungen der Bewohnerschaft auch als Verdrängung wahrgenommen und gedeutet werden, ist der Bezug zur Gentrifizierung besonders deutlich.

8.4.2 Bezüge zwischen Wandel und Gentrifizierung: Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von städtischem Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet

Anhand ihrer Aussagen zur Gentrifizierung werden die Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen der Jugendlichen zum städtischen Wandel erneut deutlich, dieses Mal sind diese jedoch direkt an die Veränderungen der Bewohnerinnen und Bewohner geknüpft. Wie ist also das Verhältnis beider räumlicher Abstraktionsebenen (städtischer Wandel allgemein – Gentrifizierung als konkreter, kleinräumlicher Wandel im Viertel) zueinander zu beschreiben? Beide Ebenen werden von den Schülerinnen und Schülern zueinander in Bezug gesetzt.

Es zeigt sich, dass die Aussagen der Jugendlichen zu Gentrifizierung häufig deutlich spezifischer sind: Beim städtischen Wandel allgemein werden von den Schülerinnen und Schülern eher unkonkrete Akteure benannt (u. a. „Politiker“, „die Stadt“, „die Menschen“). Wenn sie über den sozialen Wandel der Bewohnerschaft sprechen, können sie jedoch konkrete Akteure bzw. Gruppen von Akteuren ausmachen („Studenten“, „Künstler“, „Reiche“). Auch bei den Bewertungen zeigt sich, dass mögliche Folgen sehr viel konkreter benannt werden (Mietsteigerung, Verdrängung, Imagewandel). Zusätzlich sind die Bewertungen stärker mit Emotionen und eigenen Positionierungen verbunden, da die Folgen konkreter wahrgenommen oder aber zumindest konkreter vorgestellt werden.

Die räumlichen Abstraktionsebenen der gesamten Stadt (städtischer Wandel allgemein) und des Stadtviertels (Gentrifizierung als konkreter, kleinräumlicher Wandel im Viertel) stehen miteinander in Zusammenhang: Durch die Konkretisierung der Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen über Wandel anhand des sozialen Wandels im Viertel bzw. anhand von Gentrifizierung werden wiederum Bezüge zum städtischen Wandel der gesamten Stadt vorgenommen.

9. Konzepte von städtischem Wandel

In diesem Kapitel werden die in den vorherigen Kapiteln dargelegten Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen der Schülerinnen und Schüler mit Hilfe der Merkmale zu sechs verschiedenen Konzepten von städtischem Wandel verdichtet. Dazu wird zunächst das Vorgehen bei der Kombination der Merkmale zu den verschiedenen Konzepten dargelegt (Kapitel 9.1). Daran anschließend werden die identifizierten Konzepte einzeln beschrieben (Kapitel 9.2 bis 9.7). Zusätzlich finden sich in Textkästen die gekürzten Fallzusammenfassungen einzelner Schülerinnen und Schüler, bei denen das jeweilige Konzept vorliegt.⁵⁹ Abschließend werden die Konzepte einander gegenübergestellt und diskutiert (Kapitel 9.8).

9.1 Von den Merkmalen zu Konzepten – Verdichtung und Konzeptualisierung

Die jeweils am Ende der vorherigen Kapitel formulierten Merkmale stellen die Basis der Konzepte dar. Diese konnten überwiegend auf Grundlage der fallübergreifenden Vorgehensweise bei der Strukturierung und Beschreibung der Aussagen der Schülerinnen und Schüler abgeleitet werden. Die Merkmale sind zusammenfassende inhaltliche Verdichtungen der Aussagen der Jugendlichen.

Gleichzeitig wurden durch die vertiefenden Interpretationen der Einzelaussagen die Ideen für die Bezeichnung der Konzepte entwickelt. Auf diese Weise entstanden die namensgebenden Substantive der Konzepte wie zum Beispiel „Alltäglichkeit“, „(Un)Gleichgewicht“ oder „Verjüngung“. Diese wurden dann anhand der Interpretation weiterer Einzelaussagen anderer Schülerinnen und Schüler auf ihre Tragfähigkeit geprüft.

Mit Hilfe der Fallzusammenfassungen wurde anschließend geprüft, welche der Merkmale für die Aussagen der einzelnen Schülerinnen und Schüler zutreffen. Des Weiteren wurden Schülerinnen und Schülern, für die ähnliche Merkmale sowie diejenigen, für die verschiedene zutreffend sind, miteinander verglichen. Mit dieser iterativen Vorgehensweise zwischen der einzelfallbezogenen Zuordnung der Merkmale und dem fallübergreifenden Vergleichen konnte schließlich die für jedes Konzept bestimmende vorliegende Konstellation von Merkmalen herausgearbeitet werden (siehe Tabelle 1). Ein Konzept ist ein kognitives Konstrukt, das in einer zusammenfassenden, verdichteten Weise die Vorstellungen der Jugendlichen zu städtischem Wandel beinhaltet.

⁵⁹ Die ausführlichen Fallzusammenfassungen aller Schülerinnen und Schüler sind im Anhang aufgeführt.

Auf diese Weise stellen die Konzepte umfassende Vorstellungen über städtischen Wandel dar.

Die Konzepte konstituieren sich nicht auf Grundlage der Vorstellungswelten einzelner Jugendlicher, sondern anhand einer Kombination von Merkmalen, die die Wahrnehmung, Ursache, Akteure, Steuerung, Bewertung und Gentrifizierung spezifizieren. Daher ist es möglich, dass zwei oder sogar drei verschiedene Konzepte von städtischem Wandel bei einer Person vorliegen können.

Tabelle 1: Konzepte städtischen Wandels

Konzept	Wahrnehmung	Ursache	Akteure	Steuerung	Bewertung	Gentrifizierung	SchülerIn
Wandel als Alltäglichkeit	<p>Visualität: Wandel wird anhand von visuellen und nicht-visuellen Aspekten der städtischen Umgebung wahrgenommen</p> <p>Dynamik: Wandel wird als stetig wahrgenommen</p>	Zusammenleben: Wandel wird überwiegend aufgrund von sozialen Faktoren erklärt	Bewohnerinnen und Bewohner, die schon lange im Stadtteil wohnen und andere, die erst neu hinzuziehen	Wandel wird überwiegend durch interne Steuerung erklärt	Wandel wird positiv bewertet	Kein oder nur sehr geringer Bezug zur Gentrifizierung	<p>Emilia Nele Victoria Jannick Till Leon Lisa</p>
Wandel als Fortschritt	<p>Visualität: Wandel wird anhand von visuellen Aspekten der städtischen Umgebung wahrgenommen</p> <p>Dynamik: Wandel wird als plötzlich wahrgenommen</p>	Struktur und Markt: Wandel wird aufgrund von physischen Faktoren und durch Angebots-Nachfragemechanismen erklärt	Politiker, Eigentümer, Investoren sowie neu hinzuziehende Bewohnerinnen und Bewohner	Wandel wird durch externe Steuerung erklärt	Wandel wird positiv bewertet	Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von städtischem Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet	<p>Dean Esma Till</p>
Wandel als Nutzungsänderung	<p>Visualität: Wandel wird anhand von visuellen Aspekten der städtischen Umgebung wahrgenommen</p> <p>Dynamik: Wandel wird als stetig wahrgenommen</p>	Struktur, Zusammenleben und Markt: Wandel wird aufgrund von physischen und sozialen Faktoren und durch Angebots-Nachfragemechanismen erklärt	Individuen, die innovativ sind und sich verwirklichen wollen: Künstler, Studenten sowie junge ‚Leute‘ und Familien	Wandel wird durch interne Steuerung erklärt	Wandel wird positiv bewertet	Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von städtischem Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet	<p>Leon Esma Gustav</p>

9. Konzepte von städtischem Wandel

Konzept	Wahrnehmung	Ursache	Akteure	Steuerung	Bewertung	Gentrifizierung	SchülerIn
Wandel als soziale Verjüngung	<p>Visualität: Wandel wird anhand von visuellen Aspekten der städtischen Umgebung wahrgenommen</p> <p>Dynamik: Wandel wird als stetig wahrgenommen</p>	Zusammenleben: Wandel wird aufgrund von sozialen Faktoren erklärt	Junge Stadtbewohnerinnen und -bewohner	Wandel wird durch interne Steuerung erklärt	Wandel wird positiv bewertet	Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von städtischem Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet	Caro Gustav Jannick Milan
Wandel als (Un)Gleichgewicht	<p>Visualität: Wandel wird anhand von visuellen und nicht-visuellen Aspekten der städtischen Umgebung wahrgenommen</p> <p>Dynamik: nicht eindeutig stetig oder plötzlich</p>	Struktur, Zusammenleben und Markt: Wandel wird aufgrund von physischen und sozialen Faktoren und durch Angebot-Nachfrage-Mechanismen erklärt	Bestimmte Akteursgruppen: Junge Leute, Studenten, Künstler sowie Eigentümer, Investoren	Wandel wird durch externe und interne Steuerung erklärt	Wandel wird zunächst positiv bewertet (Gleichgewicht), mit Voranschreiten des Wandels über-	Der städtische Wandel ist eine Gentrifizierung, wenn die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern im Stadtviertel angenommen wird	Sophia Erik Annika Lina Nele
Wandel als gesellschaftliche Wechselwirkung	<p>Visualität: Wandel wird anhand von visuellen und nicht-visuellen Aspekten der städtischen Umgebung wahrgenommen</p>	Zusammenleben und Struktur: Wandel wird aufgrund von sozialen und physischen Faktoren erklärt	Verschiedene allgemeine Akteure und Akteursgruppen: u. a. die Bewohnerinnen und Bewohner sowie weitere Akteure aus Wissenschaft, Politik, Kunst/Kultur	Wandel wird durch externe und interne Steuerung erklärt	Wandel wird positiv bewertet	Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von städtischem Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet	Milan Lisa

9.2 Wandel als Alltäglichkeit

Wandel wird als selbstverständlicher, alltäglicher Teil vom Leben in der Stadt begriffen, so dass Wandel immer erfahren werden kann.

Merkmale des Konzepts

Wahrnehmung: Wandel wird anhand von visuellen und nicht-visuellen Aspekten der städtischen Umgebung wahrgenommen. Wandel wird als stetig wahrgenommen.

Die Wahrnehmung ist vor allem visuell entlang der täglichen Wege (Wohnstraße, Schulweg, Weg zum Einkaufen) ausgerichtet. Der Wandel zeigt sich daran, dass dieser ständig erfahren werden kann z. B. anhand der alltäglichen Nutzung verschiedenster Angebote auf der Haupteinkaufsstraße sowie anhand der Wahrnehmung von verschiedenen Bewohnerinnen und Bewohnern (z. B. Alt und Jung, verschiedene Nationalitäten). Zusätzlich spielen nicht-visuelle Wahrnehmungen für das Erleben der stetigen Alltäglichkeit eine Rolle, z. B. wenn man auf der Straße verschiedene Sprachen hört oder eine bestimmte ‚Dichte‘ von Personen auf der Straße erlebt. Auf diese Weise ist für dieses Konzept zwar eine gewisse Dynamik kennzeichnend, weil sich die vorhandene Alltäglichkeit z. B. anhand der Menschen im Viertel in ihrem Zusammentreffen immer wieder neu arrangiert und sortiert. Für die Wahrnehmung entscheidend ist dann aber die damit gleichzeitig vorliegende Stetigkeit, weil der Wandel stets vorhanden ist.

Ursache: Wandel wird überwiegend aufgrund von sozialen Faktoren erklärt.

Alltäglicher Wandel wird vor allem durch die Menschen, die im Stadtteil leben und diesen mit ihren Handlungen gestalten sowie durch die Menschen, die neu hinzuziehen, hervorgerufen. Die sich beständig verändernde Zusammensetzung der Bewohnerinnen und Bewohner vor Ort sind für den Wandel verantwortlich.

Akteure: Die wesentlichen Akteure sind die Bewohnerinnen und Bewohner.

Hier stehen die Bewohnerinnen und Bewohner, die schon lange im Stadtteil wohnen und andere, die erst neu hinzuziehen, im Vordergrund der Deutung. Zusätzlich wird angenommen, dass verschiedene weitere Akteure auf verschiedenen Ebenen am städtischen Wandel beteiligt sind, u. a. Politiker. Diese werden nur benannt und nicht mit weiterer Deutung belegt.

Steuerung: Wandel wird überwiegend durch interne Steuerung erklärt.

Die Steuerung erfolgt durch die Menschen vor Ort, da diese das alltägliche Leben und damit seine Veränderlichkeit im Stadtteil gestalten. Die Schülerinnen und Schüler sprechen verschiedene Wege der Steuerung an, die erfolgen können: aktiv oder passiv sowie vom Individuum oder von einer Gruppe ausgehend. Weitere Akteure wie „die Politiker“ bringen sie zwar mit einer externen Steuerung in Verbindung, benennen diese aber nur.

Bewertung: Wandel wird positiv bewertet.

Die Bewertung von Wandel fällt bei diesem Konzept aufgrund mehrerer Aspekte positiv aus. Wandel bringt Neues und Abwechslung: Man sieht Neues und lernt Neues kennen. Wandel ermöglicht es aus einem immer wechselnden Angebot zu wählen. Die Verschiedenheit der Menschen wird als vorteilhaft gewertet, da vom Austausch mit anderen profitiert wird.

Gentrifizierung: Bezüge zur Gentrifizierung sind kaum vorhanden.

Zusammenfassung

Die konstituierenden Merkmale des Konzepts sind: Die Wahrnehmung erfolgt sowohl visuell als auch nicht-visuell. Gleichzeitig wird Wandel als stetig eingeschätzt, da dieser in seiner beständig vorhandenen Dynamik teilweise kaum auffällt: Als Alltäglichkeit ist Wandel ein beständiger Teil des Lebens in der Stadt.

Städtischer Wandel wird daher als selbstverständlich begriffen; teilweise sehen sich die Jugendlichen durch ihre eigene Involviertheit als Bewohnerinnen und Bewohner des Viertels ebenfalls als Teil des Wandels. Bei der Deutung des Wandels steht das Zusammenleben der Bewohnerinnen und Bewohner im Vordergrund. Die Bewertung des wahrgenommenen und gedeuteten Wandels ist positiv.

Fallzusammenfassung Jannick

Wahrnehmung: Seine Wahrnehmung von Wandel ist entlang seiner täglichen Wege (seine Wohnstraße, sein Schulweg, Weg zum Einkaufen) ausgerichtet. Wandel zeige sich für ihn anhand der verschiedenen Geschäfte und Dienstleistungen sowie anhand der verschiedenen Bewohnerinnen und Bewohner.

Ursachen: Er sieht Wandel ausgehend von den Personen, die bestimmte Eigenschaften haben: Junge, nicht-konservative Menschen, die etwas verändern wollen sowie durch neu Hinzuziehende, die sich verwirklichen wollen.

Akteure: Die wesentlichen Akteure sind seiner Meinung nach Menschen mit Wünschen und Vorstellungen, die sie umsetzen wollen sowie Menschen, die offen sind und es den anderen gestatten sich auszuleben und zu verwirklichen.

Steuerung: Wandel entstehe aus den Menschen heraus und kann nicht von außen herbeigeführt werden. Grundlage für diesen (passiven) Wandel sei aber doch ein aktiver Wille: der Wandel müsse von den Menschen gewollt sein. Er ordnet damit den Wandel als intern gesteuert ein.

Bewertung: Insgesamt nimmt er eine sehr positive Bewertung vor: Wandel biete die „Chance“, etwas Neues zu machen, mitzuwirken, mitzugestalten. Demnach findet er es auch besonders interessant, wie der Wandel für Neuerungen Sorge, wie z. B. aus dem vorherigen Alten etwas Neues entstehe. Auf diese Weise sieht er Wandel als „Erlebnis“. Er gibt zwar auch mögliche negative Folgen wie z. B. den Verlust des Vorherigen zu bedenken. Deswegen sollte Wandel auch immer mit dem Abwägen zwischen den verschiedenen Folgen verbunden sein. Generell überwiegt bei ihm eine Bewertung von Wandel als Bereicherung.

Gentrifizierung: Im Moment lebe der Stadtteil durch seine Diversität, die im Alltag deutlich werde. Die sich verändernde Bewohnerschaft im Viertel ist für ihn Ausdruck des alltäglichen Wandels. Er befürchtet jedoch, wenn der Wandel weiter fortschreite, dass der Stadtteil durch gezielte Steuerung „vermarktet“, „kommerziell“ und „spießig“ werden würde. Daher wünscht er sich, dass die gelebte Alltäglichkeit und Verschiedenheit, die momentan vorhanden ist, erhalten bleibe.

Abbildung 45: Fallzusammenfassung Jannick

9.3 Wandel als Fortschritt

Wandel wird als eine positive und notwendige Form der Erneuerung bzw. Entwicklung beschrieben. Die Entwicklung erfolgt von Altem zu Neuem.

Merkmale des Konzepts

Wahrnehmung: Wandel wird anhand von visuellen Aspekten der städtischen Umgebung wahrgenommen. Wandel wird als plötzlich wahrgenommen.

Der Wandel wird anhand von Gebäuden, die neu gebaut werden oder bereits fertig gestellt sind sowie anhand von stattfindenden Renovierungs- und Erneuerungsarbeiten wahrgenommen. Dazu wird der aktuell wahrgenommene Zustand mit einem früheren

Zustand, als diese Gebäude noch nicht da waren, verglichen. Die Entwicklung kann auch an einer Steigerung („mehr“) im Vergleich zu einem vorherigen Zeitpunkt, z. B. an den Geschäften (mehr Geschäfte, mehr Angebot) aber auch an den Menschen (mehr Menschen) erkannt werden.

Ursache: Wandel wird aufgrund von physischen Faktoren und durch Angebot-Nachfrage-Mechanismen erklärt.

Der Fortschritt findet aus der Notwendigkeit heraus statt, da die alten Gebäude nicht mehr modern sind oder um ein neues attraktives Angebot in Form von neuen Wohngebäuden für zuziehende Bewohnerinnen und Bewohner zu schaffen. Gleichzeitig suchen die neuen Bewohnerinnen und Bewohner nach genau diesen neu gebauten Wohnungen, weil sie den Standard schätzen.

Akteure: Die wesentlichen Akteure sind Politiker, Eigentümer, Investoren sowie neu hinzuziehende Bewohnerinnen und Bewohner.

Das „Neue“ wird angestoßen, wenn Eigentümer ihre Häuser modernisieren oder Baufirmen in den Wohnungsneubau im Stadtteil investieren. Des Weiteren sind die Stadtbewohnerinnen und -bewohner am Wandel beteiligte Akteure, da sie die neu gebauten oder renovierten Wohnhäuser suchen.

Steuerung: Wandel wird durch externe Steuerung erklärt.

Der Wandel erfolgt durch externe Akteure (Investoren, Firma, die Stadt oder ganz allgemein „man“), die durch den Bau von neuen Wohnungen gezielt neue Bewohnerinnen und Bewohner anziehen wollen sowie andererseits von den Menschen selbst, die den Fortschritt wollen und aktiv anstreben, indem sie z. B. in die neuen Häuser einziehen. Diese neuen Bewohnerinnen und Bewohnern kommen dabei auch teilweise von extern, da sie neu in das Stadtviertel ziehen.

Bewertung: Wandel wird positiv bewertet.

Die Sanierung und Renovierung von Gebäuden als Modernisierung ist positiv; diese ermögliche einen modernen Standard und bessere Wohnbedingungen. Neu gebaute Wohngebäude decken die Bedürfnisse der neu hinzuziehenden Bewohnerinnen und Bewohner. Und auch aus einer gesellschaftlichen Perspektive ermöglicht der Fortschritt Neues: neue Lebensformen, neue Trends.

Gentrifizierung: Bezüge zur Gentrifizierung sind vorhanden.

Dieses Konzept enthält Bezüge zu Aspekten, die auch bei der Gentrifizierung relevant sind: So spielt die Aufwertung in Form von Modernisierung und dem Bau neuer Gebäude eine wesentliche Rolle in Gentrifizierungsprozessen.

Zusammenfassung

Die konstituierenden Merkmale dieses Konzepts sind: Die Wahrnehmung des Wandels erfolgt anhand von visuellen Aspekten (neue Gebäude, Renovierungsarbeiten) sowie daran, dass dieser Wandel als „plötzlich“ wahrgenommen wird oder besonders „auffällig“ ist. Die Ursache wird in der Modernisierung und Erneuerung gesehen, die von externen Akteuren gesteuert wird. Neu hinzuziehende Bewohnerinnen und Bewohner fragen die neuen Strukturen nach.

Fallzusammenfassung Till

Wahrnehmung: Er nimmt Wandel anhand von Gebäuden, die neu gebaut werden, wahr und vergleicht den aktuell wahrgenommenen Zustand mit einem früheren Zeitpunkt, als diese Gebäude noch nicht da waren.

Ursachen: Wandel im Viertel entstehe aufgrund eines neu entstehenden Angebots an den von ihm wahrgenommenen neuen Gebäuden. Diese würden gezielt gebaut, um neue Bewohnerinnen und Bewohner anzulocken.

Akteure: Er benennt verschiedene Akteure, die in den Stadtteilwandel involviert sind: Die Bewohnerinnen und Bewohner, neu hinzuziehende Bewohnerinnen und Bewohner sowie übergeordnete, abstrakte Akteure („man“).

Steuerung: Wandel werde durch externe Akteure („man“) gesteuert, die durch den Bau von neuen Wohnungen gezielt neue Bewohnerinnen und Bewohner anziehen.

Bewertung: Er findet es gut, dass durch den Neubau von Häusern versucht werde die verschiedenen Bedürfnisse von verschiedenen Bewohnerinnen und Bewohnern anzusprechen. Dieser Wandel dürfe jedoch nicht zu viel passieren, damit sich der Stadtteil nicht zu sehr verändere.

Gentrifizierung: Bei ihm steht die Wahrnehmung und Beschreibung der Modernisierung und Erneuerung im Vordergrund. Seine Ausführungen über die neu hinzuziehenden Bewohnerinnen und Bewohner kann als ein Bezug zur Veränderung der sozialen Zusammensetzung der Bewohnerschaft gesehen werden. Er stellt jedoch keinen Bezug zur Verdrängung oder Mietsteigerung als mögliche weitere Folgen her.

Abbildung 46: Fallzusammenfassung Till

9.4 Wandel als Nutzungsänderung

Wandel wird als die Entwicklung eines Stadtteils mit Nutzungsänderung vorgestellt. Auf diese Weise wird Wandel ausgehend vom Stadtteil gedacht, der zu einem vorgestellten früheren Zeitpunkt anders war als er es heute ist. Dieser Wandel wird heute an seiner aktuellen Struktur erkennbar; auf die vorherige Nutzung wird geschlossen.

Merkmale des Konzepts

Wahrnehmung: Wandel wird anhand von visuellen Aspekten der städtischen Umgebung wahrgenommen. Wandel wird als stetig wahrgenommen.

Die Wahrnehmung ist überwiegend visuell ausgerichtet. Die vorhandenen strukturellen Bedingungen (wie z. B. Lage, verkehrstechnische Anbindung, vorhandene Gebäude) werden in Bezug auf ihre Nutzung gedeutet. Gleichzeitig wird angenommen, dass die Menschen im Stadtteil (verschiedene Bewohnerinnen und Bewohner bzw. Nutzergruppen mit bestimmten Bedürfnissen) diese Strukturen nutzen. Anhand der Wahrnehmung des aktuellen Zustands wird auf einen vorherigen anderen Zustand geschlossen und so der stattgefundene Wandel angenommen. Der wahrgenommene und gedeutete Wandel ist stetig: Dieser hat bereits stattgefunden und findet nach wie vor statt.

Ursache: Wandel wird aufgrund von physischen und sozialen Faktoren und durch Angebot-Nachfrage-Mechanismen erklärt.

Bei diesem Konzept liegt eine komplexe Erklärung vor, die sowohl physische und soziale Faktoren als auch die Bedingungen des Markts berücksichtigt. Das Vorhandensein einer bestimmten Struktur im Stadtteil bei einer gleichzeitig erhöhten Nachfrage nach genau dieser Struktur hat in der Vergangenheit zu einer Nutzungsänderung geführt. Damit ist die physische Struktur des Stadtteils (Lage, Baustruktur) die wesentliche Grundbedingung für den Wandel. Erst wenn diese als Potenzial vorhanden ist und von den Stadtbewohnerinnen und -bewohnern auch als dieses bewertet wird, dann führen die einzelnen Entscheidungen und Handlungen der Individuen dazu, dass sie die vorhandenen physischen Bedingungen für sich und damit anders nutzen. Die wirkenden Mechanismen von Angebot und Nachfrage halten weiterhin an: die vorhandenen strukturellen Bedingungen sind nach wie vor gefragt und führen zu weiterem Wandel.

Akteure: Die wesentlichen Akteure sind Individuen mit bestimmten Eigenschaften, sowie allgemein junge Personen und Familien.

In diesem Konzept gestalten Individuen, die innovativ sind, Ideen haben und ihre Träume verwirklichen wollen, wie z. B. Künstlerinnen und Künstler, Studierende sowie allgemein junge Personen und Familien den Wandel. Diese Akteursgruppen ziehen zu, weil sie auf der Suche sind nach genau den Strukturen, die der Stadtteil bietet. In der Zusammenfassung der Ideen und Handlungen dieser Akteure können diese in der Mehrzahl Wirkung entfalten und der Wandel kann stattfinden.

Steuerung: Wandel wird durch interne Steuerung erklärt.

Die Steuerung des Wandels geschieht bei diesem Konzept ausgehend von den Stadtbewohnerinnen und -bewohnern: Sie fragen die Strukturen des Stadtteils nach; dabei können sie sowohl von innerhalb als auch von außerhalb des Stadtteils kommen. Entscheidend sind ihre Handlungen und Tätigkeiten, die schließlich für die Nutzungsänderung sorgen. Diese Form der Steuerung kann der internen Steuerung zugeordnet werden (auch wenn ein Teil der Akteure neu von außen zuzieht), da sie ausgehend von den Menschen selbst stattfindet.

Bewertung: Wandel wird positiv bewertet.

Der Wandel als Nutzungsänderung wird als positive Entwicklung gesehen, die Neues mit sich bringt (neue Kultur, neue Menschen, neue Nutzungen von alten Gebäuden); negative Folgen setzen – wenn überhaupt – erst in der Zukunft ein oder werden momentan noch nicht bedacht.

Gentrifizierung: Bezüge zur Gentrifizierung sind vorhanden.

Der in diesem Konzept beschriebene Wandel wird nicht als Gentrifizierung gedeutet, da keine negativen Folgen des Wandels und keine Verdrängung angenommen werden. Der beschriebene Wandel des Stadtteils als Nutzungsänderung enthält jedoch enge Bezüge zu Gentrifizierung. Auch bei Gentrifizierung sind es häufig die durch die Stadtbewohnerinnen und -bewohner positiv bewerteten und dann nachgefragten Strukturen eines Stadtteils, der am Beginn des Prozesses steht. Der damit einhergehende Wandel der Nutzungsänderung im Viertel kann zu (weiterer) Gentrifizierung führen.

Zusammenfassung

Die konstituierenden Merkmale dieses Konzepts sind: Die Wahrnehmung ist visuell auf die städtische Struktur und ihre Nutzung ausgerichtet. Die Ursachen für Wandel sind sowohl physisch als auch sozial begründet. In ihrem Zusammenwirken ergeben sich Angebot-Nachfrage-Mechanismen, die den Wandel vorantreiben. Die Bewertung des Wandels ist positiv; negative Folgen werden zu diesem Zeitpunkt nicht

angenommen. Insgesamt ist für dieses Konzept die komplexe Deutung von physischen und sozialen Ursachen bestimmend, die in ihrem Zusammenwirken veränderte Angebot-Nachfrage-Mechanismen auslösen, die dann wiederum für die Nutzungsänderung entscheidend sind.

Fallzusammenfassung Leon

Wahrnehmung: Der Stadtteil „fühlt sich schneller und lebendiger“ an. Außerdem macht er den Wandel an dem vorhandenen, vielfältigen (kulturellem) Angebot wie z. B. Musikclubs, Kneipen und Geschäften fest.

Ursachen: Er sieht die strukturellen Bedingungen der verkehrsgünstigen Lage und der vorhandenen alten Industriegebäude als „Möglichkeiten“ und damit als die vorhandenen Potenziale für Wandel. Gleichzeitig sieht er städtischen Wandel ausgehend von den Menschen, die diese physischen Strukturen für sich nutzen, indem sie sich mit ihren Ideen verwirklichen.

Akteure: Die wesentlichen Akteure im Wandel sind für ihn „Künstler“, die innovativ sind, Ideen haben und ihre Träume verwirklichen wollen. Wandel finde aus den Menschen heraus statt.

Steuerung: Wandel entstehe ausgehend von den einzelnen Individuen und ihren Ideen. Die Individuen treffen sich in den Strukturen des Stadtteils und bilden eine Mehrzahl. Ausgangspunkte seien jeweils die Gedanken und Wünsche der einzelnen, deren Umsetzung sie anstreben. Für ihn sei dies keine „bewusste“ Steuerung, sondern Wandel entstehe „zufällig“. Die verschiedenen Menschen hätten sich unabhängig voneinander für den Stadtteil entschieden und würden sich dann dort „wieder treffen“.

Bewertung: Er hat eine positive Einschätzung vom Wandel: Es entstehe Neues, für ihn vorwiegend wahrnehmbar als (Sub-)Kultur. Erst in der Zukunft könne es dann zu negativen Auswirkungen, wie zur Verdrängung, kommen.

Gentrifizierung: Seiner Einschätzung nach, bestehe die Gefahr für die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern, wenn der Wandel, der aktuell geschehe, weiterhin so ablaufe.

Abbildung 47: Fallzusammenfassung Leon

9.5 Wandel als soziale Verjüngung

Wandel ist als eine soziale Verjüngung der Bewohnerschaft zu verstehen. Junge Menschen ‚wachsen‘ von unten nach, setzen sich mit ihren Ideen und ihrer Vorstellung von Stadtgestaltung durch, indem sie den Raum für sich einnehmen.

Merkmale des Konzepts

Wahrnehmung: Wandel wird anhand von visuellen Aspekten der städtischen Umgebung wahrgenommen. Wandel wird als stetig wahrgenommen.

Wandel in der Stadt drückt sich durch Aneignung und Gestaltung aus und wird durch Street Art sichtbar: Die Wandgestaltungen sind bunt und neu; von jungen Menschen gestaltet. Sowohl die jungen Menschen selbst als auch die Gestaltung des öffentlichen Raums stehen für Frische und Neues. Demnach erfolgt die Wahrnehmung von Wandel überwiegend visuell anhand der Gestaltung des öffentlichen Raums.

Ursache: Wandel wird aufgrund von sozialen Faktoren erklärt.

Wandel ist in den sozialen Veränderungen in der Stadt begründet: Junge Menschen tragen Neues zur Stadtentwicklung bei, indem sie den urbanen Raum z. B. durch Street Art verändern und gestalten. Dadurch kommt es zu einem generationalen ‚Konflikt‘ zwischen Jungen und Alten: Die Jungen verdrängen die Alten, die sich im Viertel nicht mehr wohlfühlen.

Akteure: Die wesentlichen Akteure sind die jungen Bewohnerinnen und Bewohner.

Der Wandel findet aus sich heraus, durch neue heranwachsende junge Leute statt. Junge Menschen sind offener, mutiger, durchsetzungsbereiter (bzw. haben eher die Bereitschaft sich für etwas einzusetzen); sie sind kritischer und veränderungswilliger.

Steuerung: Wandel wird durch interne Steuerung erklärt.

Wenn die jungen Leute sich durchsetzen und damit die Alten verdrängen, gestalten und bestimmen sie das Leben im Stadtteil, mit dem was sie gerne mögen und gut finden. Auf diese Weise ist Wandel als sich von innen heraus ergebende Verjüngung zu verstehen und mit einem Generationenwechsel verbunden.

Bewertung: Wandel wird positiv bewertet.

Der Wandel durch soziale Verjüngung ist gut, dadurch gibt es etwas Neues und es wird niemals langweilig. Dadurch bietet sich auch die Chance für die Durchsetzung von neuen Perspektiven.

Gentrifizierung: Bezüge zur Gentrifizierung sind vorhanden.

Wie auch bei anderen Konzepten, werden bei diesem Konzept Bezüge zur Gentrifizierung hergestellt, ohne dass die Schülerinnen und Schüler diesen Begriff kennen. Die deutlichste Verbindung besteht bei den Akteuren, da auch bei Gentrifizierung insbesondere junge Menschen (als „Pioniere“) für den Anfang des Prozesses bedeutsam sind.

Zusammenfassung

Die konstituierenden Merkmale dieses Konzepts sind die sozialen Faktoren, die bei den Ursachen und der Steuerung des Wandels wirken. Die jungen Stadtbewohnerinnen und -bewohner stehen im Fokus der Deutung, die den Stadtraum für sich einnehmen und so den Wandel anstoßen und gestalten. Die visuelle Wahrnehmung dieses Wandels dominiert bei diesem Konzept.

Fallzusammenfassung Caro

Wahrnehmung: Sie „entdeckt“ neue Plätze oder Orte, wenn sie irgendwo zum ersten Mal hinget, zum Beispiel wenn sie sich mit Freunden trifft und ausgeht. Ihr Blick ist besonders auf die Gestaltung der urbanen Räume gerichtet.

Ursachen: Sie sieht die Ursache für städtischen Wandel in den sozialen Veränderungen in der Stadt begründet. Es seien die jungen Menschen, die ihrer Meinung nach „Neues“ und „Frisches“ zur Stadtentwicklung beitragen, indem sie den urbanen Raum durch Street Art verändern und gestalten.

Akteure: Sie sieht jeden Bürger der Stadt dazu befähigt sich an Prozessen des Wandels aktiv zu beteiligen und einzubringen. Konkrete Formen der Beteiligung sind für sie das Mitgehen bei Demonstrationen, um „Unzufriedenheit“ an bestehenden Verhältnissen auszudrücken oder sich für etwas Bestimmtes einzusetzen.

Steuerung: Wenn die jungen Leute sich durchsetzen und damit die Alten verdrängen, gestalten und bestimmen sie das Leben im Stadtteil, mit dem was sie gerne mögen und gut finden. Außerdem finde Wandel gesteuert durch Aufstände und Proteste statt, in denen „Unzufriedenheit“ ausgedrückt werden könne. Beiden Formen der Steuerung liege der aktive Willen zum Wandel zugrunde: Veränderung müsse gewollt und angestoßen und dann auch weitergetragen werden.

Bewertung: Wandel sei gut, damit gebe es etwas Neues, so bleibe es „nicht langweilig“.

Gentrifizierung: Sie beschreibt die stattfindende Verdrängung der Alten durch die Jungen ohne bauliche Aufwertung und Mietpreissteigerung. Die Alten würden aus persönlichen Gründen gehen, weil es ihnen nicht mehr gefällt und sie sich nicht mehr wohlfühlen.

Abbildung 48: Fallzusammenfassung Caro

9.6 Wandel als (Un)Gleichgewicht

Wandel wird als ein Prozess vorgestellt, bei dem zunächst ein Gleichgewicht zwischen den positiven und negativen Folgen besteht und der sich dann zu einem (Un)Gleichgewicht entwickelt, bei dem die negativen Folgen überwiegen.

Merkmale des Konzepts

Wahrnehmung: Wandel wird anhand von visuellen und nicht-visuellen Aspekten der städtischen Umgebung wahrgenommen.

Die Wahrnehmung erfolgt visuell und nicht-visuell. Die visuelle Wahrnehmung erfolgt anhand der im Stadtteil vorhandenen Street Art, den Clubs und Geschäften. Damit einher geht die Herausbildung einer bestimmten Zusammensetzung der Bewohnerschaft (Junge, Kreative), die ebenfalls wahrgenommen wird. Zusätzlich erfolgt eine nicht-visuelle Wahrnehmung des Wandels anhand der „Atmosphäre“ im Stadtteil sowie anhand von Informationen und Erzählungen aus dem privaten Umfeld der Schülerinnen und Schüler.

Ursache: Wandel wird aufgrund von physischen und sozialen Faktoren sowie durch Angebot-Nachfrage-Mechanismen erklärt.

Ein erhöhtes Angebot an angesagten Orten (Clubs, Einrichtungen, Geschäfte) führt zu mehr Nachfrage nach diesen, auch von außerhalb. Der Wandel wird durch mehr Nachfrage nach den Strukturen in diesem Viertel weiter angeregt, bis zu einem Punkt, an dem es „zu viel“ ist bzw. wird. Ähnlich wie bei dem Konzept von Wandel als Nutzungsänderung liegt die Ursache des Wandels sowohl in den physischen und sozialen Strukturen, die wiederum mit den Angebot-Nachfrage-Mechanismen korrespondieren.

Akteure: Die wesentlichen Akteure sind junge Menschen, Studenten und Künstler sowie Investoren und Eigentümer.

Wandel ist ein Prozess, der zunächst von den Bewohnerinnen und Bewohnern des Stadtteils selbst initiiert wird und beabsichtigt ist und Positives mit sich bringt. Damit geht der Wandel zunächst von den Akteuren vor Ort aus. Nachfolgend werden weitere Akteure, die nicht nur aus dem Stadtteil selbst kommen, angezogen, vor allem junge Menschen, Studenten und Künstler. Dann schalten sich zusätzlich weitere Akteure ein, die von der positiven Entwicklung profitieren und noch verfügbare Grundstücke entwickeln wollen. Diese externen Akteure setzen schließlich ihre Verwertungsinteressen an Grundstücken und Gebäuden durch.

Steuerung: Wandel wird durch externe und interne Steuerung erklärt.

Zuerst erfolgt der Wandel durch interne Steuerung, indem sich die besonderen Orte mit ihren bestimmten Nutzungen und die Zusammensetzung der Bewohnerschaft herausbildet. Das weitere Voranschreiten des Wandels führt dazu, dass auch externe Steuerung durch Akteure „von außen“ stattfindet.

Bewertung: Wandel wird positiv und negativ bewertet.

Die zunächst erfolgende gewünschte Aufwertung des Stadtteils wird positiv gesehen. Erst wenn zu einem späteren Zeitpunkt die Nachfrage und auch die externe Steuerung

durch weitere Akteure zunehmen, so dass die Verdrängung von Teilen der Bewohnerschaft einsetzt, wird der Wandel als negativ bewertet. Schließlich überwiegt die negative Bewertung, da dann die Wahrnehmung und Deutung der negativen Folgen des Wandels dominiert.

Gentrifizierung: Wandel ist eine Gentrifizierung, wenn die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern im Stadtviertel angenommen wird.

Für das Konzept von Wandel als (Un)Gleichgewicht ist vor allem der deutliche Bezug zur Gentrifizierung bestimmend. Einige der diesem Konzept zugeordneten Schülerinnen und Schüler kannten sogar den Fachbegriff und nannten diesen von sich aus. Für sie ist Gentrifizierung negativ zu sehen und gleichzusetzen mit der Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern aus dem Viertel.

Zusammenfassung

Wandel wird als ein zweiseitiger Prozess zwischen einer zunächst positiv bewerteten Aufwertung einerseits und einer schließlich negativ bewerteten Gentrifizierung andererseits wahrgenommen, gedeutet und bewertet. Zwischen diesen beiden unterschiedlich bewerteten Teilen des Prozesses liegt ein Punkt, an dem es ‚kippt‘: Der Wandel wird zu umfassend mit seinen weitreichenden Folgen der Mietensteigerung und der Verdrängung, so dass dann eine negative Bewertung dominiert. Das Bestimmende dieses Konzepts ist die differenzierte Darstellung des Wandels von einem positiven zu einem negativen Wandel, von einem zunächst intern gesteuerten zu einem extern gesteuerten Wandel, von einem Gleichgewicht zu einem (Un)Gleichgewicht. Es ist das einzige Konzept, bei dem die Schülerinnen und Schüler schlussendlich eine negative Bewertung des Wandels vornehmen.

Fallzusammenfassung Erik

Wahrnehmung: Seine Wahrnehmung in der Stadt richtet sich auf Graffitis und Street Art. Sein Eindruck ist, dass sich diese „Szene“ in der letzten Zeit verstärkt „entwickelt“ habe. Weiterer Wandel, den er wahrnimmt, bezieht sich auf die Geschäfte (neue Geschäfte mit spezialisiertem Angebot).

Ursachen: Den für ihn positiven Wandel in Bezug auf die „Szene“ im Stadtteil bringt er mit den Menschen in Zusammenhang. Diese sind vermehrt in Ehrenfeld anzutreffen, verbinden sich untereinander (treffen sich zum Sprayen oder um abends feiern zu gehen). Er bezeichnet dies als die „Entwicklung der Szene“. Ehrenfeld werde zunehmend „beliebt“, so dass vor allem junge Leute davon erfahren und dann auch dorthin kommen oder sogar zuziehen wollen.

Akteure: Wichtige Akteure sind für ihn Mitglieder der „Szene“: junge Menschen, die sprayen und die Clubszene in Ehrenfeld nutzen und gestalten. Zusätzlich vermutet er, dass auch Eigentümer und Investoren Teil des städtischen Wandels sind, sobald diese anfangen in ihre Häuser zu investieren oder neue Häuser bauen, mit dem Ziel von dem Wandel zu profitieren.

Steuerung: Er sieht die Steuerung von Wandel ausgehend von den einzelnen Individuen, die Graffiti sprühen, ein Geschäft betreiben oder als Eigentümer ihr Haus sanieren und die Mieten erhöhen. Er sieht demnach einzelne Handlungen der Individuen als Ausgangspunkt und Grundlage eines Wandels. Zu einem späteren Zeitpunkt im Wandel setzt außerdem eine Steuerung von außerhalb ein.

Bewertung: Er ist dem von ihm beschriebenen Wandel im Stadtteil positiv gegenüber eingestellt. Die „Entwicklung der Szene“ sei gut; er sei ebenfalls Teil davon. Des Weiteren sieht er aber auch negative Folgen, die bereits eingesetzt haben und sich seiner Meinung nach zukünftig verstärken werden: steigende Mieten und Verdrängung. Diesen negativen Teil bzw. diese negativen Auswirkungen des Wandels bezeichnet er als Gentrifizierung.

Gentrifizierung: Wandel in der Stadt ist für ihn negativ zu bewerten, wenn dieser zu Gentrifizierung führe. Er kennt den Begriff und benutzt diesen von sich aus. Er denkt, dass die Gentrifizierung in Form von Mietsteigerungen und Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern in Ehrenfeld bereits eingesetzt habe und sich weiter verstärkt. Einmal eingesetzt, sei das Aufhalten der Gentrifizierung quasi unmöglich bzw. wie er es sagt „unrealistisch.“ Ein Eingreifen bzw. Aufhalten müsse viel eher einsetzen.

Abbildung 49: Fallzusammenfassung Erik

9.7 Wandel als gesellschaftliche Wechselwirkung

Wandel ist komplex und auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. Diese sind verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen (Wissenschaft, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft) zuzuordnen, zwischen denen Wechselwirkungen stattfinden.

Merkmale des Konzepts

Wahrnehmung: Wandel wird anhand von visuellen und nicht-visuellen Aspekten der städtischen Umgebung wahrgenommen.

Die Wahrnehmung städtischen Wandels erfolgt auf verschiedenen Wegen, es gibt nicht eine vorherrschende Form der Wahrnehmung. Die visuelle Wahrnehmung von Wandel erfolgt u. a. anhand von Graffiti und Street Art; die nicht-visuelle Wahrnehmung aufgrund von eigenen Erfahrungen, Erzählungen und Informationen von Freunden und Bekannten sowie dem Erleben von „Stimmungen“, die im Stadtteil vorherrschen.

Ursache: Wandel wird aufgrund von sozialen und physischen Faktoren erklärt.

Es gibt konkrete Ereignisse und Auslöser für den Wandel. Diese liegen teilweise in der Vergangenheit und werden als Wissen abgerufen. Zum Beispiel waren Kriege aber auch Erfindungen wie das Auto oder das Internet Auslöser von Wandel, auch für das Leben in der Stadt. In der jüngeren Vergangenheit können politische Maßnahmen wie die Förderung von Sanierungsmaßnahmen zum Wandel in der Baustruktur führen. Zusätzlich gibt es unkonkrete Auslöser von Wandel, die eher sozialer Art sind: Die Gesellschaft als Ganzes wird zunehmend freier und individualistischer, so dass sich jedes Individuum frei entfalten kann. Demnach geht auch von den Menschen und ihren Handlungen und Einstellungen der Wandel in der Stadt aus.

Akteure: Die wesentlichen Akteure sind verschiedene allgemein benannte Akteure und Akteursgruppen.

Es gibt verschiedene Akteure für Wandel: Zum einen die Menschen bzw. die Gesellschaft als Ganzes, die Werte (vor-)leben und Handlungen ausführen. Im Stadtviertel werden diese als Bewohnerinnen und Bewohner wirksam. Zum anderen werden auf übergeordneten Ebenen Akteure der Wissenschaft (die für technische Erfindungen sorgen), der Politik (die politische Maßnahmen anstoßen) sowie welche der Kunst und Kultur (die sich dann u. a. in der Architektur oder der Gestaltung von öffentlichen Räumen ausdrückt) angenommen.

Steuerung: Wandel wird durch externe und interne Steuerung erklärt.

Es gibt mehrere Formen der Steuerung: Einerseits kann Wandel durch übergeordnete, externe Ereignisse, die nicht im Handlungsspielraum der einzelnen Stadtbewohnerinnen und -bewohner liegen, wie z. B. (bereits in der Vergangenheit liegende) Kriege oder Erfindungen, gesteuert werden. Andererseits findet die Steuerung auch durch

individuelle Entscheidungen oder Handlungen (wie z. B. Gestaltung von Fassaden, bestimmte Handlungen und Nutzungen), die an die einzelnen Menschen vor Ort geknüpft sind, statt.

Bewertung: Wandel wird positiv bewertet.

In vielen Fällen geht Wandel mit einer Verbesserung einher (z. B. Modernisierung, Gestaltung, Freiheit und Individualisierung) und wird daher positiv bewertet.

Gentrifizierung: Bezüge zur Gentrifizierung sind vorhanden.

Es werden zwar Bezüge zwischen verschiedenen räumlichen Ebenen (Gesellschaft – Stadtregion – gesamte Stadt – Viertel) hergestellt und damit kleinräumliche Prozesse im Stadtteil mitgedacht, diese stehen aber nicht im Vordergrund des Konzepts.

Zusammenfassung

Für dieses Konzept ist der ‚ganzheitliche Blick‘ bestimmend: Die Schülerinnen und Schüler mit diesem Konzept stellen sich verschiedene gesellschaftliche Ebenen und Akteure vor, die in ihrem Wirken den Wandel hervorrufen und gestalten. Nicht ein bestimmter Aspekt steht im Vordergrund, sondern viele verschiedene Ursachen und Formen des Wandels werden mitgedacht. Entscheidend ist, dass alles miteinander im Zusammenhang steht und auf diese Weise keine direkten Ursachen-Wirkungs-Beziehungen formuliert werden – vielmehr ist dieses Konzept die Beschreibung eines umfassenden, gesamtgesellschaftlichen Wandels.

Fallzusammenfassung Lisa

Wahrnehmung: Ihr fallen verschiedene Formen des Wandels anhand von Wegen und Plätzen, die sie in ihrem Alltag und in ihrer Freizeit auch häufig nutzt, auf: z. B. eine neue Bushaltestelle, eine veränderte Gewerbestruktur oder das verschiedene Baualter von Gebäuden. Weitere nicht-visuelle Wahrnehmungen von Wandel stehen mit ihrem Vorwissen und ihren Erfahrungen im Zusammenhang.

Ursachen: Ihr fallen verschiedene Ursachen für Wandel ein. In der Vergangenheit hat es zum Beispiel Kriege oder Erfindungen wie die Atombombe als Auslöser von Wandel gegeben. In der Stadt können es auch politische Maßnahmen wie die Förderung von Sanierungsmaßnahmen sein, die zur Veränderung der gebauten Stadt führen. Auf der sozialen Seite sind es die Menschen, die mit ihren Handlungen und Einstellungen das Leben in der Stadt gestalten.

Akteure: Sie benennt keine konkreten Akteure, sie bleibt hier allgemein wie z. B. „die Politik“ oder „die Menschen“.

Steuerung: Einerseits kann Wandel in ihrer Vorstellung durch übergeordnete, externe Ereignisse, die nicht im Handlungsspielraum einzelner Personen liegen, wie z. B. Kriege oder Erfindungen, hervorgerufen oder beeinflusst werden. Andererseits kann Wandel auch durch individuelle Entscheidungen oder Handlungen, die an einzelne Menschen geknüpft sind, wie z. B. die Eröffnung eines Cafés, entstehen.

Bewertung: Sie meint, dass man alles immer aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten könne. Dies bedeutet, dass ein Wandel immer sowohl positive als auch negative Seiten an sich habe.

Gentrifizierung: Sie beschreibt den Bevölkerungsaustausch in einem anderen Stadtviertel Kölns als Form eines Wandels, von dem ihr Vater ihr erzählt hat. Sie beschreibt diesen als einen Wandel, in dessen Folge „ärmere“ Bewohner es sich nicht mehr leisten können in dem Viertel zu wohnen. Sie hat die Vermutung, dass diejenigen, die aus diesem Stadtteil verdrängt wurden, jetzt in Ehrenfeld wohnen. Sie beschreibt damit den Prozess, ohne den Begriff Gentrifizierung zu kennen.

Abbildung 50: Fallzusammenfassung Lisa

9.8 Diskussion und Vergleich der Konzepte

Wandel als Alltäglichkeit: Dieses ist das am häufigsten vorliegende Konzept bei den Schülerinnen und Schülern. Dieses Konzept schließt sich mit keinem der anderen Konzepte aus und tritt daher auch meist in Kombination mit einem weiteren Konzept auf. Die Jugendlichen mit diesem Konzept (Jannick, Emilia, Nele, Victoria, Dean und Leon) beziehen sich vor allem auf die Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils: Menschen auf der Straße, die kommen und gehen, verschieden sind, verschiedenes tun, verschiedene Sprachen sprechen und die verschiedenen Angebote des Stadtteils nutzen.

Der Schüler Jannick zum Beispiel sieht den Wandel anhand der Menschen des Viertels; für ihn stehen ihre Begegnungen und Tätigkeiten im öffentlichen Raum für den alltäglichen Wandel. Für die Schülerinnen Nele und Emilia besteht die Alltäglichkeit des Wandels hingegen vor allem darin, dass sie sich selbst gewandelt haben. Dieser persönliche Wandel wird ihnen anhand von bestimmten (Erinnerungs-)Orten im Stadtteil, an denen sie tagtäglich vorbeikommen und die sich im Vergleich zu ihnen nicht oder kaum gewandelt haben, bewusst.

Das Überraschende an diesem Konzept ist, dass die Jugendlichen das ‚Kleine‘ des Alltags (Begegnungen, Tätigkeiten usw.) in Bezug setzen zu einem ‚großen‘ Wandel (Lebenszeit bzw. Alter, Persönlichkeitsveränderungen). Das eigentlich Alltägliche verdeutlicht für sie den Wandel bzw. zeigt ihnen diesen auf: Die Veränderung eines Menschen im Laufe eines Lebens (von Jung zu Alt) sowie der persönliche eigene Wandel (das eigene Älterwerden und Aufwachsen in der Stadt) wird ihnen anhand des städtischen Umfelds bewusst. Wandel ist auf diese Weise ein ‚großer‘ Begriff, der von den Jugendlichen teilweise schon auf philosophische Art und Weise versucht wird zu fällen. Der städtische Raum bildet dabei die ‚Folie‘ für diese Gedanken.

Für das Alltägliche spielen vor allem die Akteure des Stadtteils die entscheidende Rolle: die verschiedenen Bewohnerinnen und Bewohner verschiedenen Alters, verschiedener Herkunft, verschiedener Berufsgruppen. Nicht oder nur am Rande des Konzepts vorhanden, sind Vorstellungen zu Akteuren, die nicht aus dem Stadtteil kommen, z. B. politische Akteure.

Erstaunlich ist vor allem der von den Schülerinnen und Schülern formulierte Gegensatz von Verschiedenheit und Kontinuität bzw. Gleichheit: Die alltägliche wahrgenommene Verschiedenheit von verschiedenen Tageszeiten, Lebenszeiten sowie Menschen und ihren Tätigkeiten tritt vor allem deswegen so deutlich zu Tage, weil der umgebende Stadtraum als gleich bleibend gedeutet wird.

Damit einher geht eine implizite Normativität: Die Vorstellung von Wandel als Alltäglichkeit funktioniert nur mit der Idee eines immerwährend vorhandenen gleichen Maßes von Verschiedenheit. Die Jugendlichen äußern, dass weder eine bestimmte soziale Gruppe noch ein bestimmtes Angebot dominieren sollten; sie schätzen insbesondere die im Stadtteil vorhandene Diversität. Würde der von ihnen wahrgenommene und beschriebene Wandel nicht mehr auf einem alltäglichen Kommen und Gehen beruhen, sondern sich dahingehend entwickeln, dass etwas Überhand nehmen würde (z. B. wenn ein bestimmter Anteil der Bewohnerschaft die Mehrzahl stellt oder ein bestimmter Typ von Geschäften dominiert), dann wäre zu befürchten, dass das mit dem Wandel als Alltäglichkeit vorhandene bestimmte Maß an Verschiedenheit verloren geht und der gesamte Stadtteil mitsamt seiner Bewohnerschaft irgendwann gleichförmig wäre.

Wandel als Fortschritt: Bei diesem Konzept ist die Wahrnehmung auf Visuelles und die physische Stadtgestalt ausgerichtet: die Jugendlichen sehen Neues, Plötzliches und Auffälliges wie z. B. neue Wohngebäude. Für die Wahrnehmung spielt demnach auch die Dynamik eine entscheidende Rolle.

Das Neue erscheint den Schülerinnen und Schülern „plötzlich“ und ist besonders „auffällig“. Das Neue im Vergleich zu dem Altem erzeugt einen „Kontrast“ und trägt damit zur Auffälligkeit bei. Eine zusätzliche Deutung unterstreicht die Bedeutung des „Neuen“: Neues dient als Marker für eine gesellschaftliche Werteänderung; Modernes werde gebraucht und gewollt (z. B. besserer Wohnstandard). Im Gegensatz dazu ist das Nicht-Visuelle des Wandels nicht in den Wahrnehmungen der Schülerinnen und Schüler enthalten. Dieses Konzept liegt bei den Schülerinnen und Schülern Dean, Emilia, Esmā und Till vor. Kennzeichnend für dieses Konzept ist die visuelle Wahrnehmung des Wandels sowie die Deutung und Erklärung des Wandels in Bezug auf die physische Stadtgestalt.

Erstaunlich ist die sehr positive Bewertung von Wandel: Die Schülerinnen und Schüler mit diesem Konzept stellen sich Wandel ohne mögliche negative Konsequenzen vor.

Wandel als soziale Verjüngung: Im Gegensatz zum Konzept von Wandel als Fortschritt, der sich vor allem als baulicher und damit physischer Wandel darstellt, beruht dieses Konzept auf der Wahrnehmung, Deutung und Bewertung von Wandel als sozialem Prozess. Dieser wird sich sowohl als ‚natürlicher‘ Prozess vorgestellt (junge Menschen werden älter) sowie gleichzeitig als von den Jungen bewusst initiiertes und

gesteuerter Prozess (durch z. B. Street Art). Das visuell Sichtbare dieses Wandels sind Wandgestaltungen sowie neue, innovative Geschäfte.

Kennzeichnend für dieses Konzept ist die Betonung der Steuerung: Die Aushandlung bzw. das Durchsetzen von Interessen wird von den Jugendlichen als entscheidend für den Wandel und das (weitere) Zusammenleben in der Stadt eingeschätzt: Während sich die Jungen den Raum aneignen, fühlen sich die Alten gestört und gehen.

Erstaunlich ist die sehr positive Bewertung dieses Wandels: Dass die Alten gehen müssen und für sie im Viertel ‚kein Platz‘ mehr ist, wird nicht als negative Folge bedacht, sondern als logische Konsequenz. Hierfür muss angenommen werden, dass sich die Jugendlichen selbst zu den Jungen, die sich den Raum aneignen, zählen und deswegen als Teil des von ihnen positiv bewerteten Wandels sehen.

Insgesamt sind für dieses Konzept die Akteure und ihr ‚internes‘ Wirken im Stadtteil bestimmend.

Wandel als Nutzungsänderung: Die Jugendlichen stellen sich den Wandel als Veränderung der früheren Nutzung im Vergleich zur heutigen Nutzung vor. Ihre Wahrnehmung ist dabei auf die aktuelle Nutzung ausgerichtet. Sie schließen von den Geschäften, Gebäuden und den Tätigkeiten der Menschen, die sie beobachten können, auf den vollzogenen Nutzungswandel des Stadtteils.

Besonders bei diesem Konzept ist die Vorstellung von Wandel als Geschichte, die erzählt werden kann. Insgesamt wird Wandel als Prozess bzw. als ‚Geschichte‘ der Entwicklung des Stadtteils mit einer vorherigen Nutzung zu einem Stadtteil mit einer neuen Nutzung dargestellt. Auf diese Weise erfolgt die Vorstellung des Wandels als ‚Entwicklungsgeschichte‘, die sich im Raum äußert und über die Zeit hinweg vollzogen hat. Der Schüler Leon beschreibt den Wandel des Viertels Ehrenfeld vom Industrie- und Arbeiterstadtteil zum heute gemischt genutztem Stadtteil mit Fokus auf eine subkulturelle und kreative Nutzung. Die Schülerin Esma legt den Wandel als Nutzungsänderung vom „Ausländerviertel“ zum jungen Familienstadtteil dar, der sich auch baulich äußert, z. B. durch modernisierten Wohnungsbau. Der Schüler Gustav hingegen sieht die Nutzungsänderung von traditionellen, alteingesessenen Geschäften hin zu heute dominierenden jungen Geschäften mit außergewöhnlichem Angebot.

Damit einher geht eine positive Bewertung des vollzogenen Wandels. Mögliche negative Folgen der beschriebenen Nutzungsänderungen sind nicht Teil des Konzepts.

Bedeutsam für dieses Konzept ist, dass Wandel als bereits vollzogen dargelegt wird, der jedoch bis in die Gegenwart wirkt und daran für die Jugendlichen erkannt wird. Weiterer Wandel in der Zukunft wird nicht vorgestellt. Somit ist die Wahrnehmung des Wandels auf die Gegenwart ausgerichtet und wird für die Vergangenheit

angenommen. Dieses Konzept besitzt eine große Nähe zum Konzept von Wandel als soziale Verjüngung, da für beide die Akteure vor Ort (die Menschen selbst) und die interne Steuerung entscheidend sind.

Wandel als (Un)gleichgewicht:

Bei diesem Konzept ist kennzeichnend, dass die Jugendlichen den Wandel in zwei verschiedene Abschnitte (erst Gleichgewicht, dann Ungleichgewicht) differenzieren, bei dem zuerst die positiven Folgen, dann die negativen überwiegen. Wandel ist für sie ein Prozess mit einem ‚Kipp-punkt‘ zwischendrin: von einem positiven Wandel zu einem negativen Wandel. Der ‚Kipp-punkt‘ sollte, wenn möglich, nicht überschritten werden, da dann die negativen Folgen überwiegen. Wandel ist damit als ein dynamischer Prozess zu kennzeichnen: von gewollter Aufwertung zu ungewollter Gentrifizierung, von interner zu externer Steuerung, von einem positiv bewerteten zu einem negativ bewerteten Wandel. Das Konzept dient nicht nur zur Beschreibung des wahrgenommenen aktuellen Wandels, sondern auch zur Formulierung einer Norm von Wandel: Wandel sollte nur insoweit stattfinden, so lange die positiven Folgen überwiegen; negative Folgen müssten rechtzeitig abgewendet werden.

Dieses Konzept von Wandel ist bei den Schülerinnen und Schülern zu finden, die den Begriff Gentrifizierung bereits kennen und für die die negativen Folgen der Verdrängung überwiegen (Annika, Erik, Lina, Sophia). Damit ist es das einzige Konzept, bei dem eine negative Bewertung von Wandel vorliegt. Die negativen Folgen des Wandels dominieren schlussendlich, von denen die Jugendlichen vor allem über nicht-visuelle Wege erfahren (z. B. sie hören davon oder bekommen Erfahrungen von Freunden und Bekannten mit).

Die größte inhaltliche Nähe besteht zum Konzept von Wandel als Nutzungsänderung sowie zum Konzept von Wandel als sozialer Verjüngung. Beide beschreiben ebenfalls soziale Erneuerungsprozesse, die von den Bewohnerinnen und Bewohnern angestoßen und durch einen Angebot-Nachfrage-Mechanismus weiter in Gang gehalten werden. Bei diesen Konzepten fallen die Bewertungen des Wandels jedoch sehr positiv aus, negative Folgen wie die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern werden im Gegensatz zum Konzept von Wandel als (Un)Gleichgewicht nicht vorgestellt.

Die größte inhaltliche Entfernung besteht zum Konzept von Wandel als gesellschaftliche Wechselwirkung. Bei diesem wird Wandel ausgehend von den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen vorgestellt, während bei dem Konzept von Wandel als (Un)Gleichgewicht Wandel ausgehend von den lokalen Prozessen vor Ort gedeutet wird.

Wandel als gesellschaftliche Wechselwirkung: Dieses Konzept unterscheidet sich insofern von den anderen Konzepten, da Wandel als abstrakt und komplex vorgestellt und gedeutet wird. Auf diese Weise wird Wandel nicht nur auf eine Ursache oder nur bestimmte Akteure und Folgen ‚heruntergebrochen‘; es gibt verschiedene Ursachen, Formen und Folgen von Wandel. Wandel im Stadtteil ist dann als Folge der verschiedenen Ursachen und gesamtgesellschaftlichen Prozesse zu verstehen.

Dieses Konzept stellt eine ‚große‘ Erklärung von Wandel dar, als würden die Jugendlichen mit diesem Konzept Ansätze einer umfassenden Gesellschaftstheorie entwerfen. Auf diese Weise unterscheidet sich dieses Konzept deutlich von den anderen. Ähnlichkeit zu den anderen Konzepten besteht vor allem in Bezug auf die Bewertung, die ebenfalls positiv ausfällt.

C Diskussion

Die herausgearbeiteten Konzepte zeigen, dass die Schülerinnen und Schüler zusammenhängende Vorstellungen von städtischem Wandel besitzen. Dabei stellen ihre Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von Wandel die ‚greifbaren‘ Ansatzpunkte ihrer Vorstellungen dar, die daher nachfolgend als Grundlage der Diskussion genutzt werden. Die Diskussion der empirischen Ergebnisse erfolgt in drei zusammenhängenden Schritten:

Erstens wird ein Vergleich der Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen der Schülerinnen und Schüler mit den fachwissenschaftlichen Perspektiven vorgenommen. Dazu wird herausgearbeitet, in welchen Aspekten die Aussagen der Schülerinnen und Schüler mit den theoretischen Perspektiven zum städtischen Wandel übereinstimmen. Außerdem werden die wesentlichen Unterschiede der Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler gegenüber den fachlichen Perspektiven herausgestellt (Kapitel 10). Zweitens werden mittels der didaktischen Strukturierung Möglichkeiten für die Thematisierung städtischen Wandels im Geographieunterricht vorgestellt (Kapitel 11). Dabei werden konkrete methodische Vorschläge formuliert, die die visuellen und nicht-visuellen Wahrnehmungen sowie Ursachen, Akteure und Folgen städtischen Wandels berücksichtigen.

Drittens werden die zentralen Ergebnisse der Arbeit abschließend zusammengefasst sowie Anknüpfungspunkte für die geographiedidaktische Forschung formuliert (Kapitel 12).

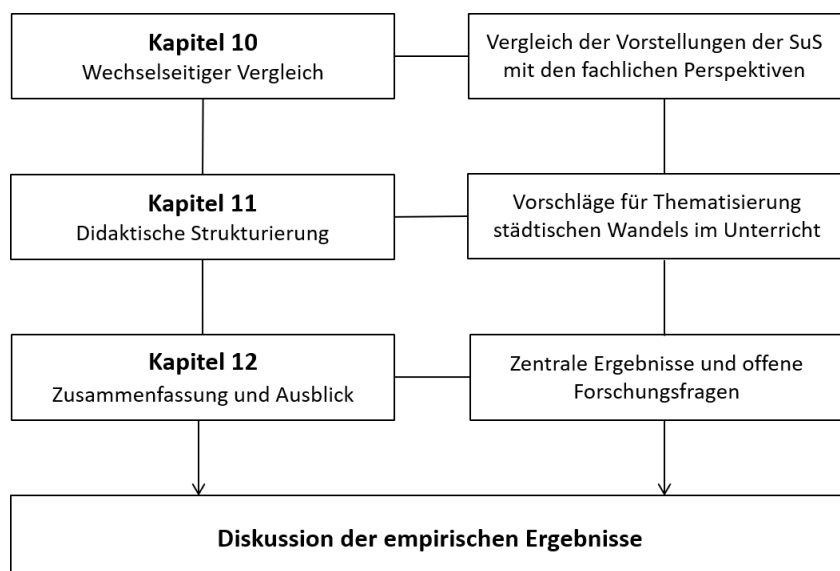


Abbildung 51: Struktur, Inhalte und Ziel von Teil C (Eigene Darstellung)

10. Wechselseitiger Vergleich

Der wechselseitige Vergleich umfasst die Gegenüberstellung der Perspektiven der Schülerinnen und Schüler mit den fachwissenschaftlichen Perspektiven zum städtischen Wandel. Der Vergleich erfolgt anhand der Wahrnehmungen (10.1), der Deutungen (10.2) und der Bewertungen von Wandel (10.3) sowie anhand der Gentrifizierung (10.4). Die Gegenüberstellung der fachlichen Bezüge mit den Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler hat nicht zum Ziel die ‚richtigen‘ mit den ‚falschen‘ Vorstellungen zu vergleichen. Vielmehr werden die auf der Seite der Lernenden sowie die auf der Seite der Fachwissenschaft vorliegenden verschiedenen Vorstellungen als gleichberechtigt und wertvoll angesehen (siehe Kapitel 3.1.2). Auf diese Weise wird herausgearbeitet, inwiefern die Perspektiven voneinander abweichen und welche relevanten Anknüpfungspunkte sich für die nachfolgende didaktische Strukturierung (siehe Kapitel 11) ergeben.

10.1 Wechselseitiger Vergleich der Wahrnehmung von Wandel bei den Schülerinnen und Schülern mit den theoretischen Perspektiven

Für die Wahrnehmung von Wandel durch die Schülerinnen und Schülern spielt die Visualität von Stadt eine große Rolle. Dabei stehen vor allem baulich-physische Aspekte der Stadt wie Gebäude im Vordergrund der Wahrnehmung. Diese dienen ihnen als Ankerpunkte der visuellen Wahrnehmung. Zusätzlich müssen weitere Bedingungen greifen, damit die Jugendlichen Wandel visuell wahrnehmen: Wandel zeigt sich für sie erstens anhand von etwas Neuem, zweitens wenn sie einen bestimmten Sachverhalt häufiger wahrnehmen oder drittens, wenn dieser direkt beobachtbar ist.

Darin ist eine Überschneidung mit den Erkenntnissen aus der Wahrnehmungsforschung zu sehen: Die Wahrscheinlichkeit, dass ein wahrgenommener Sachverhalt mit Wandel in Bezug gesetzt wird, ist umso größer, je auffälliger dieser ist. Dies wird auch als das Erleben von „Kontingenz“ (vgl. Rost 2014: 43) bezeichnet. Kontingenzen sind „Unterbrechungen von gewohnten und erwarteten Abläufen. Sie geben Anlass, aus dem Strom des Erlebens heraus zu treten und zu beginnen, über Fragen nach Wandel und Kontinuität zu reflektieren“ (ebd. S. 43). Diese „Kontingenzen“ werden von den Schülerinnen und Schülern als Bedingungen für ihre visuelle Wahrnehmung von Wandel beschrieben und als „neu“, „häufig“ oder „plötzlich“ bezeichnet. Hierfür lässt sich an das von mehreren Schülerinnen und Schülern genannte Beispiel einer neu eingerichteten Baustelle denken. Die plötzlich vorhandene Bautätigkeit vermittelt den Schülerinnen und Schülern: „Hier entsteht etwas Neues“.

Etwas als neu zu erkennen, muss über den Vergleich mit einem vorherigen Zustand erfolgen, an dem das Neue noch nicht vorhanden war. Das „Neue“ wird als Ergebnis

unter Bezugnahme auf einen erinnerten oder angenommenen früheren Zustand festgestellt. Dieses Vergleichen erklären die Jugendlichen nicht explizit. Es geht jedoch einer Wahrnehmung und einem Urteil über Wandel voraus, ansonsten kann ein Wandel nicht erkannt werden (vgl. Rost 2014: 201). Solch ein Vergleich ist durch die Berücksichtigung von mindestens zwei verschiedenen Zeitperspektiven gekennzeichnet. Die zeitlichen Perspektiven der Vergangenheit („früher war es...“), der Gegenwart („gerade ist dort eine Baustelle“) und einem vorgestellten Zustand in der Zukunft („wenn die Baustelle weg ist, dann ist dort...“) spiegeln sich anhand der aktuell wahrgenommenen Baustelle wider: Das Ergebnis der aktuellen Tätigkeiten an der Baustelle ist noch nicht zu sehen, kann aber bereits antizipiert werden.

Als Beispiel für eine Veränderung der Anzahl („häufig“) können die von den Schülerinnen und Schülern benannten vermehrten Graffitis oder Street-Art-Malereien im Viertel angeführt werden. Um diese Veränderung in der Häufigkeit („mehr“) festzustellen, muss ebenfalls im Gedächtnis ein Vergleich zu einem vorherigen, erinnerten oder angenommenen Zustand erfolgen, an dem weniger Graffitis vorhanden waren.

Die nicht-visuelle Wahrnehmung von Wandel wird von den Jugendlichen als das „Hören“ bzw. „Mitbekommen“ von einer Neuigkeit, die für sie mit einer Veränderung im Zusammenhang steht, markiert oder findet durch kommunikativen Austausch mit dem sozialen Umfeld statt. Dabei wirken Diskurse im Stadtteil, die unter den Bewohnerinnen und Bewohnern weitergetragen werden. Um auch anhand von nicht-visuellen Wahrnehmungen einen Wandel zu erkennen, muss ebenfalls der Unterschied zu einem vorherigen anderen Zustand markiert werden: Zu einem früheren Zeitpunkt wurde von dem Neuen nichts gewusst oder von einem bestimmten Diskurs (z. B. über Mietsteigerung) wurde nichts mitbekommen. Erst durch das In-Beziehung-Setzen mindestens zwei verschiedener zeitlicher „Referenzpunkte“ (vgl. Rost 2014: 188) kann auch eine nicht-visuelle Wahrnehmung mit einem Wandel in Zusammenhang gebracht werden. Ein Erkennen von Wandel anhand von nicht-visuellen Wahrnehmungen kann ebenfalls den „Kontingenzen“ (vgl. Rost 2014: 43) aus der Wahrnehmungsforschung zugeordnet werden. Erst durch das Erkennen als „Kontingenz“, wird aus dem Gewohnten herausgetreten und eine Wahrnehmung als ‚anders‘ im Vergleich zu den zuvor gemachten Wahrnehmungen markiert.

Die Formen der Wahrnehmung, die im Rahmen dieser Arbeit als nicht-visuelle Wahrnehmungen bezeichnet werden, beinhalten alle Wahrnehmungen, die sich den Schülerinnen und Schülern in anderen als direkt sicht- und erfahrbaren Kontexten erschließen, z. B. durch soziale Beziehungen weitergetragene Diskurse oder mediale Diskurse. Darüber sind starke Anknüpfungspunkte an „Diskurse“ in der Diskursforschung (vgl.

Glasze & Mattissek 2009) und „indirekte Wahrnehmungen“ in der Wahrnehmungsforschung (vgl. Stegmann 1997: 13) vorhanden.

Die Analyse sowohl der Aussagen der Schülerinnen und Schüler als auch der Literatur zur Wahrnehmungsforschung hat die Bedeutung der Subjektivität für die Wahrnehmung von Wandel offenbart: Verschiedene subjektive Faktoren haben einen Einfluss auf die Wahrnehmung von Wandel. Das Lebensalter der wahrnehmenden Person steht mit der Fähigkeit, Wandel überhaupt wahrzunehmen, in Zusammenhang: Mit dem eigenen Älterwerden ist eine größere Menge an möglichen zeitlichen Vergleichspunkten verfügbar, die aus der Erinnerung für das Wahrnehmen und Erkennen von Wandel herangezogen werden können (vgl. Rost 2014: 48). Außerdem spielen subjektive Erfahrungen, Vorwissen über bestimmte Sachverhalte und Aspekte, die den Wandel betreffen, sowie Emotionen und Bewertungen eine Rolle (vgl. Stegmann 1997: 8, Weichhart 2008: 147f.).

Zusätzlich gehen mit der Lebensphase der Adoleszenz neue oder andere Interessen einher, wie z. B. Freunde treffen und abends ausgehen. Je nach ihren eigenen persönlichen Interessen ist dann die eigene Aufmerksamkeit für bestimmte Themen oder Orte vorhanden bzw. ausgeprägt. Auch wenn den Schülerinnen und Schülern die Wirksamkeit der subjektiven Faktoren für die eigene Wahrnehmung nicht in diesem Umfang bekannt sind, zeigen viele jedoch ein reflexives Bewusstsein dafür, dass ihre Wahrnehmung von Wandel maßgeblich durch sie selbst beeinflusst ist (siehe Kapitel 5.3). Mehrere der befragten Jugendlichen stellen dabei heraus, dass die persönliche Bedeutung, die sie einem Ort oder einem Thema beimessen, für ihre Wahrnehmung von Wandel, die diesen Fokus betreffen, bedeutsam ist. Ein paar der befragten Schülerinnen und Schüler interessieren sich z. B. sehr für Graffitis in der Stadt und nehmen dementsprechend diese Form von Wandel bevorzugt im Stadtbild wahr.

In Zusammenhang mit den persönlichen Interessen und der Bedeutung, die einem Sachverhalt oder einem Thema beimessen wird, stehen die bereits damit gemachten Erfahrungen. So vertieft sich das Interesse für Graffitis im urbanen Raum durch die eigene Erfahrung damit (wenn selber Graffitis gemalt werden) und dadurch wiederum die Bedeutung, die diesem Bereich in der Stadt zukommt. Je nachdem wie diese subjektiven Faktoren wie Erfahrungen, Wissen und Emotionen vorliegen bzw. ausgeprägt sind, fällt die persönliche Aufmerksamkeitssetzung der wahrnehmenden Person individuell verschieden aus (vgl. Rost 2014: 35): Erst durch subjektive Bedeutungszuweisungen erhält ein Sachverhalt Aufmerksamkeit und kann mit gespeicherten und erinnerten Beobachtungen in Verbindung zu Wandel gebracht werden.

Zusätzlich ist aus der Analyse der Aussagen der Jugendlichen deutlich geworden, dass sie bestimmte Bedingungen benennen („neu“, „häufig“, „plötzlich“), die für eine

visuelle Wahrnehmung von Wandel greifen müssen. Über diese Bedingungen wird von ihnen ein Unterschied zu einem vorherigen anderen Zustand der städtischen Umgebung herausgestellt. Mit der Beschreibung dieser Bedingungen beziehen sie sich auf den sie umgebenden Stadtraum. Die Wahrnehmungs- und die Stadtforschung beschreiben diese als objektive Faktoren der räumlichen Wahrnehmung und bezeichnen diese als „Materialität“ und „Lesbarkeit“ (vgl. Flade 2015: 224, Seifert 2011: 23f.), die ebenfalls der physischen Struktur der Stadt zuzuordnen sind.

Zusammenfassung

Was sind die Gemeinsamkeiten?

- Die theoretischen Perspektiven und die Jugendlichen stellen die Bedeutung des Visuellen für die Wahrnehmung von Wandel in der Stadt heraus.
- Die Bedeutung der Subjektivität bei der Wahrnehmung von Wandel wird sowohl von der Schülerschaft als auch der Wahrnehmungsforschung betont. Auch wenn den Jugendlichen nicht alle möglichen subjektiven Einflussfaktoren bekannt sind, erstaunt ihr Bewusstsein für die eigene vorhandene Subjektivität in ihrem Blick auf Wandel z. B. durch ihr eigenes Alter oder ihre eigenen Interessen.

Worin bestehen Unterschiede?

- Neben ihren visuellen Wahrnehmungen beschreiben die Jugendlichen Formen der nicht-visuellen Wahrnehmung von Wandel („hören“, „bemerken“, „mitbekommen“). Diese Formen der Wahrnehmung sind in der Theorie als „Diskurse“ oder „indirekte“ Wahrnehmungen zu finden.
- Die theoretischen Perspektiven beschreiben die Kombination aus subjektiven und objektiven Faktoren der Wahrnehmung. Subjektive Faktoren sind u. a. persönliche Bedeutungszuweisungen, vorhandenes Vorwissen, Raumerfahrungen und Emotionen. Die objektiven Faktoren der Wahrnehmung bezeichnen den das Subjekt umgebenden Stadtraum, wie z. B. seine materiell-physische Beschaffenheit. Die Schülerinnen und Schüler reflektieren die Objektivität des Stadtraums in seiner Bedeutung für die Wahrnehmung von Wandel anhand der von ihnen benannten Bedingungen wie z. B. „neu“ oder „häufig“. Sie beziehen sich damit in erster Linie auf die Bedingungen ihrer Wahrnehmung. Gleichzeitig stellen sie ihre Wahrnehmung in Zusammenhang mit den Materialitäten des Stadtraums und ihrer Lesbarkeit, deren Bedeutung auch in der Theorie herausgestellt wird.

10.2 Wechselseitiger Vergleich der Deutung von Wandel bei den Schülerinnen und Schülern mit den theoretischen Perspektiven

Wandel wird bereits in den klassischen Modellen der Chicago School durch eine Verschränkung von räumlichen und sozialen Faktoren erklärt: Zuwanderer lassen sich in verschiedenen Teilbereichen der Stadt aufgrund der vorgefundenen baulichen Bedingungen sowie der räumlichen Nähe zu Mitgliedern ihrer sozialen bzw. ethnischen Gruppe nieder (vgl. Hennig 2012: 98). Heute wird Wandel im Rahmen von Stadt- bzw. Quartiersforschung mittels einer interdisziplinären Herangehensweise ebenfalls mehrdimensional und noch umfassender erklärt: Neben sozialwissenschaftlichen und stadtplanerischen Perspektiven werden politische, ökonomische und demographische Zugänge berücksichtigt, die die heutige Quartiersforschung als ein heterogenes Forschungsfeld darstellt (vgl. Schnur 2014a: 23).

Demgegenüber neigen die Schülerinnen und Schüler dazu Wandel anhand einer bestimmten Ursache zu erklären: Schülerinnen und Schüler mit den Konzepten von „Wandel als Alltäglichkeit“ sowie „Wandel als soziale Verjüngung“ stellen soziale Faktoren in den Vordergrund der Erklärung von Wandel. Demgegenüber beziehen sich Schülerinnen und Schüler mit dem Konzept von „Wandel als Fortschritt“ auf die physischen Bedingungen der Stadt, um Wandel zu erklären. Beides entspricht jeweils einer bestimmten theoretischen Perspektive auf Wandel (z. B. der Soziologie, der Stadtplanung).

Die Schülerinnen und Schüler mit den Konzepten von „Wandel als Nutzungsänderung“ und „Wandel als (Un)Gleichgewicht“ hingegen haben sehr umfassende Erklärungen für städtischen Wandel: Sie beziehen die physischen Bedingungen der Stadt, soziale Faktoren sowie Angebot-Nachfrage-Mechanismen in ihre Erklärungen mit ein. Die Jugendlichen unterscheiden sich darin, ob sie eine oder mehrere Ursachen als Erklärung für städtischen Wandel sehen.

Außerdem zeigen die Ergebnisse, dass es den meisten Schülerinnen und Schülern leichtfällt, Akteure, die sie in ihrem Stadtviertel verorten, zu benennen und sich vorzustellen, welchen Einfluss diese auf Wandel haben. Die Jugendlichen, für die die sozialen Faktoren als Ursache von Wandel im Vordergrund stehen, sind die Bewohnerinnen und Bewohner die bestimmenden Akteure. Hier benennen viele der Jugendlichen die alteingesessenen Bewohnerinnen und Bewohner, die bereits in dem Stadtteil wohnen, und bestimmte Gruppen der Bewohnerschaft wie z. B. Junge, Studenten oder Künstler.

Sie haben demgegenüber jedoch Schwierigkeiten sich vorzustellen, wie Akteure, die nicht direkt im Viertel verortet sind, den Wandel in ihrem Viertel beeinflussen.

Teilweise kennen sie zwar diese Akteure und benennen diese. Dabei bleiben sie auf einer allgemeinen Ebene oder fassen diese in Gruppen zusammen: die Eigentümer, die Politiker oder „irgendeine Firma“. Die Distanz zu diesen Akteuren zeigt sich auch darin, dass sie ihnen überwiegend keine weiteren Charakteristika oder Beschreibungen zuordnen. Die mit diesen Akteuren in Zusammenhang stehenden Formen der Steuerung (Politik, Gesetze) erscheinen ihnen weit weg und daher können sie sich diese in ihrer Wirksamkeit und Intervention nicht vorstellen. Lediglich bei den Schülerinnen und Schülern mit dem Konzept von „Wandel als Fortschritt“ kommen externe Akteure vor: Sie stellen sich städtischen Wandel als physischen Wandel der Baustruktur, hervorgerufen durch Eigentümer und Politiker, vor.

Die Stadtforschung beschreibt demgegenüber die Wirkung der Planung und Politik auf Prozesse der Stadtentwicklung unter anderem durch formelle und informelle Formen der Bürgerbeteiligung (vgl. Renner 2007: 2, Selle 2010: 12). Bei beiden Formen gibt es eine Vielzahl von planerischen Instrumenten, die das Handeln von Akteuren kanalisieren, auf formellen Weg z. B. im Rahmen von Bauleit- und Flächennutzungsplannungen (vgl. Albers & Wékel 2017: 56f.), auf informellen Weg z. B. durch Bürgerforen oder Zukunftswerkstätten (vgl. Nanz und Fritzsche 2012).

Insgesamt haben die befragten Schülerinnen und Schülern nur wenige Vorstellungen davon, inwiefern es möglich ist, Prozesse des städtischen Wandels aufzuhalten oder zu verhindern. Demgegenüber sind in der Stadtforschung die Rahmenbedingungen und Wirkung von planerischen Instrumenten wie z. B. der Milieuschutzsatzung zum Erhalt der sozialen Struktur in einem Quartier ausführlich beschrieben (vgl. Vogelpohl 2013b).

Bei den interviewten Schülerinnen und Schülern liegen vor allem Wahrnehmungen und Deutungen über das Wirken der Akteure vor Ort im Wandel vor. Auf der Seite der Stadtforschung ist das Handeln der Akteure in lokalen Prozessen des Wandels aus verschiedenen disziplinären Blickwinkeln beschrieben. Beispielhaft sei hier die Studie von Kessl et al. (2016) genannt, die das Handeln von Fachkräften der Sozialen Arbeit im Rahmen von Aufwertungsprozessen in zwei Quartieren verschiedener bundesdeutscher Großstädte ethnographisch untersucht.

Sich die eigenen Handlungsmöglichkeiten im städtischen Wandel vorzustellen, fällt den meisten der befragten Schülerinnen und Schüler schwer. Viele der Schülerinnen und Schüler sehen zwar, dass sie als Bürgerinnen und Bürger des Viertels bzw. der Stadt möglicherweise selbst von Prozessen des städtischen Wandels betroffen sind (weil sie dort wohnen und einige der Prozesse auch selbst beobachten können); sie sehen jedoch nicht die eigene Handhabe in der Steuerung. Nur wenige der befragten

Schülerinnen und Schülern benennen konkrete Handlungsoptionen, mit denen sich städtischer Wandel beeinflussen ließe und die sie auch bereits umsetzen (wie z. B. die eigene politische Meinung durch ‚taggen‘ auszudrücken oder bei Demonstrationen mitzugehen). Andere wiederum wissen zwar von den Möglichkeiten der partizipativen Demokratie (z. B. sich in Jugendpolitikgruppen zu engagieren), äußern aber kein Interesse oder sehen nicht die Notwendigkeit diese wahrzunehmen. In der Forschungsliteratur wird herausgestellt, dass es lohnenswert ist, Heranwachsende in Veränderungsprozesse der Stadtplanung einzubeziehen: Kinder und Jugendliche an der Gestaltung ihres städtischen Lebensumfelds zu beteiligen, wird sowohl für die Entwicklung ihrer persönlichen Kompetenzen im Rahmen von Sozialisation und Demokratieerziehung als auch für die Gestaltung des Stadtraums und für das Zusammenleben im Quartier als vorteilhaft angesehen (vgl. Ohl 2009: 17ff., Neumann 2018: 106f.).

Zusammenfassung

Was sind die Gemeinsamkeiten?

- Je nachdem welches vorherrschende Konzept sie haben, rücken die Jugendlichen einen bestimmten Aspekt oder eine Kombination mehrerer Aspekte zur Erklärung von Wandel in den Vordergrund. Auch bei den fachlichen Perspektiven lassen sich verschiedene Herangehensweisen finden: Je nachdem, ob der Blick auf städtischen Wandel ausgehend von nur einer bestimmten „Brille“ bzw. einer theoretischen Perspektive oder einem umfassenden, interdisziplinären Ansatz erfolgt, wird Wandel entweder eher eindimensional oder eher mehrdimensional erklärt.

Worin bestehen Unterschiede?

- Die Schülerinnen und Schüler sehen vor allem die Akteure vor Ort; gleichzeitig fehlen den meisten von ihnen Vorstellungen über das Handeln von externen Akteuren. Auf der Seite der Stadtforschung hingegen ist die Steuerung von externen Akteuren der Planung und Politik umfassend beschrieben.
- Auch wenn bei den Schülerinnen und Schülern teilweise Ideen über Formen und Möglichkeiten sich in das Leben in der Stadt und damit in Prozesse des Wandels einzubringen vorhanden sind, besteht eine große Diskrepanz zum tatsächlichen Handeln. Nur wenige der Befragten werden selbst aktiv und setzen sich für von ihnen gewünschte Veränderungen ein bzw. können sich vorstellen dies zu tun. Die Möglichkeiten der partizipativen Demokratie im Rahmen von Bürgerbeteiligung sind in der Stadtforschung ebenfalls ausführlich beschrieben und erforscht.

10.3 Wechselseitiger Vergleich der Bewertung von Wandel bei den Schülerinnen und Schülern mit den theoretischen Perspektiven

Die Schülerinnen und Schüler bewerten städtischen Wandel überwiegend positiv. Die Ausnahme stellen die Lernenden mit dem Konzept von „Wandel als (Un)Gleichgewicht“ dar, bei denen eine negative Bewertung überwiegt.

Positive Bewertungen städtischen Wandels bei den Jugendlichen beziehen sich auf Neues und Modernes im Sinne eines Fortschritts sowie auf Vielfalt, Abwechslung und Lebendigkeit im Sinne eines Erlebnisses. Negative Bewertungen hingegen sind auf den wahrgenommenen Verlust von z. B. etwas Materiellem wie Bausubstanz oder etwas Nicht-Materiellem wie Atmosphäre innerhalb des Stadtteils bezogen.

Außerdem nehmen die Jugendlichen häufig eine negative Bewertung von Wandel vor, wenn sie sich auf weitere angenommene Veränderungen in der Zukunft beziehen. Diese müssen erst noch eintreten und werden ausgehend von den aktuellen wahrgenommenen Veränderungen antizipiert, wie z. B. der weitere Verlust von alter Bausubstanz oder die weitere Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern.

In Zusammenhang mit einer negativen Bewertung erfolgt daher die Formulierung einer normativen Idee des „Maß halten“, die mehrere Jugendliche äußern: Wandel sollte nur in einem bestimmten Ausmaß bzw. Umfang erfolgen, um die positiven Folgen zu ermöglichen und die negativen weitestgehend abzuwenden. Dies lässt sich sinnbildlich mit einem Bild von Wandel als Waage, die die positiven und negativen Folgen ausbalanciert, umschreiben. Die Schwierigkeit, die mit dem Einhalten einer Balance einhergeht, wird von einigen Jugendlichen angesprochen: Neues wird zwar positiv bewertet, der damit einhergehende gleichzeitige Verlust von Altem jedoch negativ. Wandel ist demnach nur als positiv zu bewerten, so lange mit dem entstehenden Neuen auch das Alte erhalten bleiben kann. Gleichzeitig darf der Erhalt von Altem kein Stillstand bedeuten: Weiterentwicklung im Sinne eines Fortschritts ist gewünscht und soll stattfinden.

Wenn die Verdrängung von Teilen der Einwohnerschaft durch die Schülerinnen und Schüler wahrgenommen oder antizipiert wird, dann nehmen sie eine negative Bewertung vor. Es besteht demnach eine Diskrepanz bei den Jugendlichen zwischen einer Bewertung von Wandel als grundsätzlich positiv und einer Bewertung von Gentrifizierung als negativ. In der Stadtforschung wird Gentrifizierung umfassend diskutiert, sowohl unter positivem als auch unter negativem Vorzeichen. Verschiedene Bewertungen differieren dabei je nach fachlicher Perspektive und reichen von einer als positiv wahrgenommenen erwünschten Aufwertung (vgl. Adam & Sturm 2014: 271f.) bis

hin zu einem negativ bewerteten Prozess mit weitreichenden Folgen für die gesamte Stadtgesellschaft (vgl. Holm 2012: 673ff.).

Zusammenfassung

Was sind die Gemeinsamkeiten?

- Die Bewertung städtischen Wandels findet sowohl in der Theorie als auch bei den Schülerinnen und Schüler anhand der Folgen bzw. der angenommenen Auswirkungen statt.

Worin bestehen Unterschiede?

- Die Jugendlichen tendieren zu einer eindeutigen Bewertung: Bei den meisten von ihnen überwiegt eine positive Bewertung vom städtischem Wandel. Erst im Zusammenhang mit Gentrifizierung wird Wandel negativ bewertet. Die Theorie hingegen berücksichtigt verschiedene Bewertungen, die durch den interdisziplinären Charakter der Stadtforschung möglich werden.

10.4 Wechselseitiger Vergleich der Aussagen zur Gentrifizierung bei den Schülerinnen und Schülern mit den theoretischen Perspektiven

Alle Befragten thematisieren den von ihnen wahrgenommenen Wandel der Bewohnerinnen und Bewohner in ihrem Viertel, der in der Forschungsliteratur als Gentrifizierung bezeichnet wird.

Der Wandel in der Struktur und Zusammensetzung der Bewohnerschaft wird sowohl über visuelle als auch über nicht-visuelle Wege der Wahrnehmung durch die Jugendlichen erfahren: Die Schülerinnen und Schüler nehmen „mehr Familien“ im Stadtteil wahr, sie berichten von „jungen Leuten“, „Künstlern“ oder „Freigeistern“, die sie im Stadtteil sehen und sie „hören“ von Mietsteigerungen und Verdrängung.

Die Verdrängung von Teilen der Bewohnerschaft wird überwiegend über nicht-visuelle Wege der Wahrnehmung wahrgenommen, deren Quellen sie nicht mehr genau zurückverfolgen können: Die Schülerinnen und Schüler haben von Mietsteigerungen „gehört“, z. B. im Vorbeigehen auf der Haupteinkaufsstraße, wenn sich dort andere unterhalten sowie von Nachbarn oder von Freundinnen und Freunden. Dabei beziehen sie sich auch auf den vorherrschenden Diskurs im Stadtteil, der nicht-visuell über das „Hören“ und das Darüber-Kommunizieren sowie teilweise auch durch geteilte Erfahrungen aus dem persönlichen Umfeld weitergetragen wird. Teilweise wird die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohner auch erst für die Zukunft antizipiert: von einer aktuell wahrgenommenen Mietsteigerung wird angenommen, dass sich diese

zukünftig weiter verstärkt und dann zur Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern führt.

Bis heute hält sich in der Stadtforschung die Debatte darüber, ob der soziale Wandel der Bewohnerschaft als Austausch (vgl. Friedrichs 1996: 14) oder als Verdrängung (vgl. Holm 2012: 662) zu bezeichnen ist. Austausch ist als der neutralere Begriff von beiden zu verstehen. Der Verdrängungs-Begriff unterstellt den Verdrängenden eine Absicht, bei der die Verdrängten den Kürzeren ziehen.

Theoretische Überlegungen klassifizieren die Verdrängung in direkte Formen der Verdrängung, wenn Bewohnerinnen und Bewohner durch z. B. Mietsteigerung oder Räumung aus dem Viertel wegziehen müssen und indirekte Formen der Verdrängung, wenn diese zwar im Viertel verbleiben, sie aber wesentlich mehr Einkommen aufwenden müssen, um sich diesen Wohnstandort zu leisten oder sogar innerhalb des Viertels in eine kleinere, weniger gut ausgestattete Wohnung umziehen, um verbleiben zu können (vgl. Marcuse 1986, zitiert in Holm 2012: 674).

Nach wie vor sind Ausmaß und Kausalitäten hinsichtlich der Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern in der Stadtforschung umstritten, da systematische Verdrängungen mit genauen Ursache-Wirkungs-Beziehungen empirisch schwer nachzuweisen sind, wenn die betroffenen Bewohnerinnen und Bewohner einmal aus dem Viertel weggezogen sind. Mietsteigerungen sind jedoch gut nachzuvollziehen und zu untersuchen, hierzu liegen Studien in der Stadtforschung vor (vgl. BBSR 2018). Darüber kann dann die Verdrängung von Teilen der Bewohnerschaft sicher angenommen werden.

Ein paar der Jugendlichen setzen die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern mit dem Begriff Gentrifizierung gleich, sie kennen diesen und nennen ihn. Das sind auch die Befragten, bei denen eine negative Bewertung von städtischem Wandel überwiegt. Gentrifizierung wird von diesen Schülerinnen und Schülern also vor allem anhand der Verdrängung als Folge wahrgenommen und gedeutet. Bei den Schülerinnen und Schülern, die zwar einen Wandel der Bewohnerschaft wahrnehmen und deuten, die Verdrängung aber (noch) nicht wahrgenommen haben oder sich erst für die Zukunft vorstellen, überwiegt eine positive Bewertung von städtischem Wandel.

Auch wenn nur für ein paar der Befragten die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern im Vordergrund ihrer Wahrnehmung und Deutung von städtischem Wandel steht und damit ein Bezug zur Gentrifizierung vorgenommen wird; den sozialen Wandel der Bevölkerung in ihrem Viertel nehmen alle der Jugendlichen wahr. Daher enthalten auch alle Konzepte städtischen Wandels Bezüge zum sozialen Wandel der Bevölkerung. Bei den Jugendlichen, die die Verdrängung stärker thematisieren,

verdichten sich die Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen zum Konzept von „Wandel als (Un)gleichgewicht“, das den deutlichsten Bezug zur Gentrifizierung aufweist.

Zusammenfassung

Was sind die Gemeinsamkeiten?

- Auf beiden Seiten (Stadtforschung und Schülerschaft) wird der soziale Wandel der Bewohnerschaft im Quartier wahrgenommen und beschrieben, der in der Theorie als Gentrifizierung bezeichnet wird. Nur wenige Schülerinnen und Schüler kennen diesen Fachbegriff.
- Auf Seiten der Schülerschaft liegen nicht direkte Informationen über stattfindende Verdrängungsprozesse im Stadtteil vor: Sie nehmen diese über nicht-visuelle Formen der Wahrnehmung auf, indem sie „davon gehört“ oder diese „mitbekommen“ haben. Auch auf der Seite der Fachwissenschaft kann die Verdrängung nur schwer direkt belegt werden; die mangelnde empirische Belegbarkeit stellt einen häufigen Kritikpunkt bei der Erforschung von Gentrifizierungsprozessen dar.

Worin bestehen Unterschiede?

- Die Jugendlichen, die den Wandel der Bewohnerschaft als Verdrängung beschreiben und damit vor allem diese (negative) Folge des Prozesses wahrnehmen, kennen auch den Begriff Gentrifizierung.
- Damit geht bei diesen Jugendlichen eine negative Bewertung der Gentrifizierung einher, während die Stadtforschung den Prozess unter positiven und negativen Vorzeichen diskutiert.

10.5 Konsequenzen für die didaktische Strukturierung

Der wechselseitige Vergleich hat offenbart, welche Schnittstellen die Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen der Jugendlichen mit der in den theoretischen Perspektiven beschriebenen Komplexität von städtischem Wandel aufweisen. Daneben wurden die wesentlichen Grenzen des Wissensstandes der Jugendlichen zu dem, was in der Forschungsliteratur über städtischen Wandel vorliegt, erkannt. Diese können als ‚Lücken‘ der Lernenden bezeichnet werden, die es im Rahmen von einer Thematisierung städtischen Wandels im Geographieunterricht zu schließen gilt.

Zu diesen ‚Lücken‘ gehören einerseits das Handeln der verschiedenen Akteurinnen und Akteure sowie die bei ihnen vorliegenden Perspektiven auf städtischen Wandel ebenso wie die eigenen Handlungsmöglichkeiten der Jugendlichen und andererseits

die verschiedenen Möglichkeiten der Bewertung, die mit den Folgen von Wandel in Zusammenhang stehen. Diese Aspekte – Ursachen, Akteurinnen und Akteure, eigenes Handeln, Bewertungen – sind damit als besonders lohnenswerte Ansatzpunkte für das Lernen einzustufen, da hier das Vorwissen teilweise nur gering ausgeprägt ist oder nur bestimmte Aspekte berücksichtigt: Die Jugendlichen haben ein gering ausgeprägtes Bewusstsein über die Komplexität der Akteursstrukturen einerseits und die verschiedenen Folgen und Bewertungen des städtischen Wandels andererseits.

Des Weiteren liegt großes Potenzial für das Lernen über städtischen Wandel bei dem bereits vorhandenen Wissen der Jugendlichen. Dazu gehören vor allem die visuellen und nicht-visuellen Wege ihrer Wahrnehmung. Dieses bereits vorliegende Wissen kann jedoch besser als die Fähigkeiten zur Wahrnehmung von Wandel bezeichnet werden, deren Potenzial nicht ungenutzt bleiben sollte. Die Wahrnehmungen von Wandel dienen demnach neben den ‚Lücken‘ als weitere fruchtbare Ansatzpunkte, um städtischen Wandel im Geographieunterricht zu behandeln, wie im nachfolgenden Kapitel 11 vertiefend diskutiert wird.

11. Didaktische Strukturierung

Nachfolgend werden Vorschläge zur Thematisierung städtischen Wandels im Geographieunterricht unterbreitet. Dazu werden zunächst allgemeine Überlegungen für die didaktische Strukturierung des Themas städtischer Wandel vorangestellt (Kapitel 11.1). In den dann nachfolgenden Unterkapiteln (ab 11.2) wird diskutiert, wie die Teilaspekte des Themas im Geographieunterricht thematisiert werden können: die Wahrnehmung und Gründe von Wandel (Kapitel 11.2 und 11.3), die unterschiedlichen Bewertungen der Folgen von Wandel (Kapitel 11.4) sowie Gentrifizierung (Kapitel 11.5). Diese Unterkapitel enthalten zunächst eine didaktische Begründung, die aufzeigt, warum sich die Thematisierung der Wahrnehmung, der Gründe und der Folgen von Wandel sowie der Gentrifizierung im Geographieunterricht lohnt. Daran anschließend folgen konkrete unterrichtspraktische Vorschläge, wie die jeweiligen Aspekte im Unterricht behandelt werden können. Wenn vorhanden, wird zusätzlich auf bereits vorliegende empirische Erkenntnisse verwiesen.

Jedes der Unterkapitel kann als einzelnes Modul verstanden und unabhängig von den anderen zur Thematisierung von Wandel im Geographieunterricht eingesetzt werden – je nachdem worauf der Fokus verstärkt gesetzt werden soll. Ein umfassendes Verständnis von städtischem Wandel wird jedoch über die Kombination mehrerer Module erreicht.

11.1 Lernen von und über Wandel – Übergreifende Überlegungen für die Inwertsetzung des Themas städtischer Wandel im Geographieunterricht

Prozesse des Wandels sind geeignet, um durch Exkursionen und Vor-Ort-Erkundungen im urbanen Raum erschlossen zu werden. Bereits vorliegende exkursionsdidaktische Ansätze betonen jedoch überwiegend, dass es wichtig ist den urbanen Raum der eigenen Stadt (z. B. die Innenstadt) oder der nächstgrößeren Stadt (wenn die Stadt bzw. der Ort, in dem die Schülerinnen und Schüler lernen, im Umland oder im ländlichen Raum gelegen ist) durch die Schülerinnen und Schüler erkunden zu lassen (vgl. Hagen 2008, Conrad & Jehling 2013). Diese gewählten urbanen Räume decken sich jedoch nicht zwangsläufig mit dem Alltagsraum und vernachlässigen daher den durch die Schülerinnen und Schüler erlebten eigenen alltäglichen Nahraum. Doch gerade dieser bietet sich für die Thematisierung von Wandel besonders an:

Den städtischen Raum des eigenen Alltags aus einer „Wandel“-Perspektive neu zu betrachten, lässt Heranwachsende eine neue Sicht auf vermeintlich Bekanntes erfahren. Die Lehrerinnen und Lehrer sowie ihre Schülerinnen und Schüler, die in

Großstädten lernen und leben, sind im Vorteil, da sie den großstädtischen Alltagsraum vor der Tür haben.⁶⁰

Schülerinnen und Schüler lernen, dass Veränderungen im Kleinen – in einem bestimmten Stadtviertel oder sogar im Nahraum ihres Alltags – Anzeiger für übergeordnete gesellschaftliche Entwicklungen sind. So wird über eine Beschäftigung mit räumlichem Wandel auf lokaler Ebene eines Viertels ein tiefergehendes Verständnis für gesellschaftliche Prozesse, die in vielen (Groß-)Städten gleichzeitig vorzufinden sind, eröffnet (vgl. Budke & Glatter 2013: 496). Auf diese Weise kommen die methodisch-didaktischen Prinzipien der „Anschauung“ und der „Realbegegnung“ (vgl. Rinschede 2007: 52) zum Tragen, da anhand der wahrgenommenen lokalräumlichen Prozesse über allgemeine Dynamiken des städtischen Wandels in Großstädten gelernt wird. Gleichzeitig wirkt das allgemeindidaktische Prinzip der Exemplarität (vgl. Rinschede 2007: 52), wenn anhand eines konkreten Fallbeispiels eines Wandels ein Prozessablauf und die damit einhergehenden sich verändernden städtischen Strukturen erarbeitet und verallgemeinert werden.

Das neu erworbene Wissen über lokalen Wandel kann auf städtische Prozesse in anderen Städten Deutschlands sowie auf internationale Städte übertragen werden. Die Übertragung des lokal erworbenen Wissens in andere räumliche Zusammenhänge muss jedoch gezielt angeleitet werden. Dies kann mit Hilfe eines räumlichen Vergleichs geschehen: Dazu kann ein Vergleich mit einem Stadtviertel, das den beobachteten Prozess des Wandels wie z. B. Gentrifizierung auf ähnliche Weise oder mit einem Stadtviertel, das einen anderen Prozess des Wandels wie z. B. Schrumpfung und Verfall erfahren hat, vorgenommen werden. Durch die gezielte Gegenüberstellung kann das Verständnis für die verschiedenartigen Abläufe von Wandlungsprozessen erfasst und vertieft werden.

Gentrifizierung als ein konkreter Prozess eines Wandels ist ein Phänomen, das in Städten weltweit und in jeweils verschiedener Weise auftritt (vgl. Lees 2015 et al.). Das heißt, ein räumlicher Vergleich zwischen verschiedenen Fallbeispielen muss nicht nur auf überregionale oder nationale Vergleiche beschränkt sein, sondern kann auch anhand von internationalen Fallbeispielen erfolgen wie z. B. anhand von London (vgl. Selbach & Zehner 2018) oder New York (vgl. Chmiel 2018). Auf diese Weise kann ein lokal auftretender Wandel der Gentrifizierung zu der übergeordneten globalen Ebene in Bezug gesetzt werden. Dies schult wiederum den räumlichen

⁶⁰ Für Lernende, die im suburbanen oder ländlichen Raum aufwachsen und zur Schule gehen, muss dann zwangsläufig die nächstgrößere Stadt gewählt werden. Dies dient dennoch der Veranschaulichung von Wandel (vgl. Conrad & Jehling 2013, Hagen 2008), auch wenn dann nicht anhand des eigenen Nahraums über Wandel gelernt wird.

Perspektivwechsel und verdeutlicht die Einbettung lokaler räumlicher Phänomene in globale Zusammenhänge und umgekehrt.⁶¹

11.2 Wahrnehmung von städtischem Wandel strukturieren

Die Ergebnisse zeigen, dass die Wahrnehmungen, die die Schülerinnen und Schüler von ihrem eigenen Viertel haben, eine bedeutende Rolle für das Verständnis von städtischem Wandel spielen (siehe Kapitel 5.4). Dabei sind sowohl die visuellen als auch die nicht-visuellen Wahrnehmungen relevant.

11.2.1 Visuelle Wahrnehmung von städtischem Wandel strukturieren

Die visuelle Wahrnehmung stellt einen geeigneten Ausgangspunkt für das Lernen über Wandel dar, weil eigene Wahrnehmungen leicht zu ermitteln und festzuhalten sind. Um die subjektiven visuellen Wahrnehmungen der Schülerinnen und Schüler zu erschließen, eignet sich die im empirischen Teil dieser Arbeit angewendete Methode der reflexiven Fotografie (vgl. Dirksmeier 2013).

Die Methode der reflexiven Fotografie bietet sich für den Beginn einer Unterrichtsreihe zu Wandel an. Die Schülerinnen und Schüler werden aufgefordert eigenständig Motive in ihrem Stadtteil zu finden, die für sie Wandel zeigen und diese zu fotografieren, z. B. mit ihrem eigenen Smartphone.

Die visuelle Wahrnehmung anhand des eigenen Alltagsraums der Schülerinnen und Schüler zu thematisieren und durch sie selbst festhalten zu lassen, ist schülerorientiert und wirkt vermutlich motivierend, da sie ihnen Bekanntes in den Unterricht einbringen können. Werden Schülerinnen und Schüler dazu aufgefordert, den alltäglich bekannten und vertrauten Raum unter einer Perspektive auf Wandel zu betrachten, sind sie dazu angehalten, diesen mit diesem bestimmten Fokus neu wahrzunehmen.

Die alltägliche selbstverständliche Wahrnehmung des ihnen vertrauten Raumes wird unter einem neuen Blickwinkel betrachtet. Unter dem gesetzten Fokus „Wandel“ werden alltägliche Wahrnehmungen bewusst gemacht und ermöglichen neue Raumerfahrungen des bereits Bekannten. Das selbsttätige Auffinden von Orten und das Festhalten in Fotos findet im Sinne eines handlungsorientierten Lernens statt (vgl. Rinschede 2007: 52). Der Raum muss durchlaufen und geeignete Orte müssen ausgewählt

⁶¹ Gentrifizierung findet überwiegend in den Städten der hoch entwickelten Länder der westlichen Welt (Nordamerika, Europa, Australien) statt und unterscheidet sich damit deutlich von Stadtentwicklungsprozessen in Entwicklungs- und Schwellenländern. Damit muss einschränkend gesagt werden, dass Prozesse der Gentrifizierung, die anhand lokaler Beispiele aus bundesdeutschen Großstädten betrachtet werden nicht ohne Weiteres auf Städte des sogenannten Globalen Südens übertragen werden können. Mittlerweile werden zwar Prozesse der Gentrifizierung auch in Städten in Mittel- und Südamerika, wie z. B. in Mexico City und Buenos Aires sowie vereinzelt in Afrika, wie z. B. in Marrakesch und Kapstadt beobachtet (vgl. Lees et al. 2015), dennoch eignen sich für Vergleiche zwischen einem lokalen und einem internationalen Fallbeispiel vor allem die (Groß-)Städte der Industrieländer.

werden. Des Weiteren halten die Schülerinnen und Schüler ihre eigenen Erfahrungen und Erinnerungen und damit ihren subjektiven Bezug zum ausgewählten Ort fest. Durch die anschließende Gegenüberstellung der eigenen Fotos mit den Fotos der Mitschülerinnen und Mitschüler wird ihnen die Subjektivität von Raumwahrnehmung deutlich. Da sich die Schülerinnen und Schüler in verschiedenen Alltagsräume bewegen (und nicht zwangsläufig alle im Stadtteil der Schule wohnen), wird sich vermutlich eine Vielzahl verschiedener Motive ergeben. Alternativ ist es auch möglich die Schülerinnen und Schüler nur im Umfeld der Schule die Fotos aufnehmen zu lassen. Auf diese Weise ist der Bezugsraum für alle gleich, was das Zusammenführen und Vergleichen der Fotos überschaubar macht – alle Schülerinnen und Schüler setzen sich mit demselben Raum auseinander. Außerdem lässt sich die Methode so auch im Rahmen einer Unterrichtsstunde direkt vor Ort durchführen, was für eine praktikable Umsetzung spricht.

Visuelle Wahrnehmung von städtischem Wandel strukturieren

Arbeitsauftrag:

Fotografiere etwas in deinem Viertel (alternativ: rund um die Schule), dass du mit dem Begriff „Wandel“ verbindest. Begründe, warum du dich für genau dieses Motiv entschieden hast.

Ablauf:

- Die Lehrperson erläutert die Aufgabenstellung.
- Möglicher Zwischenschritt: Die Schülerinnen und Schüler werden dazu aufgefordert zu brainstormen, was mögliche Motive sein könnten (z. B. Gebäude, Plätze, Parks, Straßen, Geschäfte, Menschen, Kunst(werke)...). Die Nennungen verschiedenster möglicher Motive im Stadtraum werden im Plenum gesammelt. Den Schülerinnen und Schülern wird deutlich, dass nicht nur Gebäude fotografiert werden können.
- Es erfolgt die eigenständige Auswahl der Motive und Aufnahme der Fotos durch die Schülerinnen und Schüler im Raum (als Hausaufgabe, wenn sie dieses in ihrem Viertel aufnehmen sollen oder im Rahmen der Unterrichtsstunde, wenn der Raum rund um die Schule gewählt wird).
- Zurück im Unterrichtsraum halten die Schülerinnen und Schüler ihre Begründung zur Auswahl des Motivs in Bezug zum Thema Wandel schriftlich in Einzelarbeit fest. Anschließend tauschen die Schülerinnen und Schüler paarweise ihre Fotos. Jede Schülerin bzw. jeder Schüler erschließt das Foto der Mitschülerin bzw. des Mitschülers: den Aufbau und die Perspektive des Fotos, die abgebildeten Elemente sowie den Sinn des Fotos in Bezug zum Wandel. Dies geschieht zunächst schriftlich in Einzelarbeit mit Hilfe der folgenden Fragen, um die eigenständige Auseinandersetzung mit dem Foto sicherzustellen.
 - Beschreibe das Foto. Beachte dabei...
 - ...den Aufbau des Fotos (Vorder-, Mittel-, Hintergrund)
 - ...die gewählte Perspektive.
 - Beurteile, ob das Foto etwas über Akteure des Wandels aussagt.
 - Stelle Vermutungen zu den möglichen Ursachen des gezeigten Wandels an.
 - Nimm Stellung zur Intention des Fotos: Was könnte mit dem Foto ausgedrückt werden?
- Anschließend setzen sich die Schülerpaare zusammen und tauschen sich aus: Zuerst fasst die Schülerin/der Schüler die Beschreibung des Fotos ihrer/seiner Tauschpartnerin/Tauschpartner zusammen, bevor diese/dieser ihr eigenes Foto erläutert.
- Im Plenum stellen einzelne Schülerinnen und Schüler jeweils das Foto ihrer Tauschpartnerin bzw. ihres Tauschpartners vor. Die verschiedenen in den Fotos festgehaltenen Orte des Wandels werden verglichen und hinsichtlich ihrer verschiedenen Darstellung diskutiert.
- Mögliche Vertiefungen: Es können gemeinsame Elemente aller Fotos erarbeitet sowie Hypothesen über mögliche Ursachen von Wandel aufgestellt werden.
- Abschließend erfolgt die Ergebnissicherung aller Fotos durch einen Galeriegang; dieser dient gleichzeitig der Strukturierung und Würdigung der Fotos.

Abbildung 52: Modul für den Geographieunterricht – Visuelle Wahrnehmung von städtischem Wandel strukturieren

11. Didaktische Strukturierung

Die Fotos der Schülerinnen und Schüler sind geeignet, um die Subjektivität von Raumwahrnehmung festzuhalten und ihnen zu verdeutlichen (vgl. Eberth 2018: 291f.). Eberth schlägt vor, die Jugendlichen ihre aufgenommenen Fotos selbst erläutern zu lassen (2018: 289ff.). Doch gerade durch den paarweisen Tausch der Fotos wird den Schülerinnen und Schülern deutlich, dass Raumwahrnehmung subjektiv und selektiv ist. Durch die Auseinandersetzung mit der jeweils anderen Wahrnehmung zuerst in Einzelarbeit anhand der Fotos ihres Tauschpartners und schließlich im Gespräch kann die Subjektivität bei der Wahrnehmung nachvollzogen werden. Der betrachtenden Schülerin bzw. dem betrachtenden Schüler wird bewusst, dass die Mitschülerin bzw. der Mitschüler eine andere Wahrnehmung und Intention mit dem aufgenommenen Foto im Sinn hat als sie selbst.

Auch wenn mehrere Fotos ähnlich sind in ihrer Motivauswahl und Darstellung oder sogar derselbe Ort von verschiedenen Schülerinnen und Schülern ausgewählt und fotografiert wird, unterscheiden sich die Fotos vermutlich zumindest in Perspektive und Ausschnitt und darüber hinaus auch in ihrer Intention und Darstellung. So zeigen z. B. die Fotos der Schülerinnen Sophia und Lina aus dieser Studie zwei verschiedene Perspektiven auf den Club Underground. Ihre jeweils subjektive Perspektive auf Wandel ist nicht willkürlich, sondern mit einer Intention gewählt: Während Sophia die gesamte Fassade des Clubs festgehalten hat, um diesen in seiner Ganzheit zu zeigen, geht es Lina um die Bedeutung des Clubs für das Leben im Stadtteil. Ihr Bild zeigt die offene Hofeinfahrt und das Gebäude mit seiner Fassadengestaltung ist am linken Bildrand abgeschnitten. In jedem Foto steckt demnach immer ein subjektiver Blick auf den Raum; eine bestimmte Vorstellung davon, was dieser Raum bedeutet und zeigt.



Abbildung 53: Zwei Schülerinnen halten denselben Ort zum Thema Wandel in einer verschiedenen Perspektive fest

Abschließend bietet es sich an, alle Fotos gut sichtbar aufzuhängen, um bei einem Galeriegang von allen Schülerinnen und Schülern gewürdigt zu werden. Um die Ergebnisse weiter zu nutzen, werden die Fotos anschließend im Plenum gemeinsam mit allen

Schülerinnen und Schülern in eine sinnvolle Sortierung gebracht, z. B. anhand derselben Motive (Gebäude, Menschen, Plätze...) oder derselben fotografierten Orte. Weitere mögliche Kriterien für die Strukturierung können mögliche Ursachen oder die beteiligten Akteure sein, so dass die Fotos als Ausgangspunkte für eine tiefergehende Erklärung und Deutung von Wandel (siehe Kapitel 11.3) genutzt werden können. Des Weiteren dienen die Fotos zu einem späteren Zeitpunkt im Unterricht der Wiederholung und Sicherung der durch die Schülerinnen und Schüler festgehaltenen Wahrnehmungen.

Einschränkend muss festgehalten werden, dass es sich bei auf diese Weise aufgenommenen Fotos um aktuelle Aufnahmen des städtischen Raums handelt, die die momentane Wahrnehmung von Wandel festhalten. Daher ist die Methode der reflexiven Fotografie vor allem geeignet, um einen Einstieg zu einer Unterrichtsreihe über städtischen Wandel alltagsnah und motivierend zu gestalten. Es ist aber auch möglich, die Methode am Ende einer Reihe bzw. Unterrichtseinheit zu Wandel bzw. Stadtentwicklung einzusetzen: Das bereits erworbene Wissen über Prozesse des Wandels dient dann als „Brille“, mit der die Schülerinnen und Schüler Motive auswählen. Sie festigen ihr erworbenes Wissen, indem sie sich selbsttätig erneut mit dem Thema Wandel anhand konkreter Orte auseinandersetzen. Zusätzlich zum selbsttätigen Aufnehmen der Fotos muss dann noch etwas Zeit im Unterricht zur Reflexion und Sicherung der Ergebnisse eingeplant werden.

11.2.2 Nicht-visuelle Wahrnehmung von städtischem Wandel strukturieren

Nicht-visuelle Wahrnehmungen (wie hören, mitbekommen, erleben und fühlen) stellen wertvolle Ergänzungen der visuellen Wahrnehmungen dar. Durch sie können Aspekte des Wandels in Erfahrung gebracht werden, die nicht so einfach und nachvollziehbar zugänglich wie die visuellen Wahrnehmungen sind, deswegen aber nicht weniger wichtig.

Das Wissen um die Unterscheidung in verschiedene Wege der Wahrnehmung – visuelle und nicht-visuelle – trägt dazu bei, sich den eigenen verschiedenen Formen der Wahrnehmung bewusst zu werden und diese zu strukturieren. Für Schülerinnen und Schüler, die die Konzepte von „Wandel als Alltäglichkeit“ und „Wandel als (Un)Gleichgewicht“ besitzen, ist dies besonders sinnvoll, da diese bereits Wandel sowohl visuell als auch nicht-visuell wahrnehmen. Ihnen kann das Wissen um die Unterscheidung in verschiedene Formen der Wahrnehmung dienlich sein, um ihre Raumwahrnehmung zu strukturieren.

Häufig ist bei den Schülerinnen und Schülern ‚mehr‘ an Wahrnehmungen und damit verknüpftem Wissen vorhanden, als nur das, was für sie visuell sichtbar ist. Werden

auch die nicht-visuellen und kommunikativen Formen der Wahrnehmung der Schülerinnen und Schüler im Unterricht thematisiert und genutzt, haben sie die Möglichkeit, weitere Quellen der Erfahrung in den Unterricht einzubringen (Medien, Freizeit, Austausch mit Freundinnen und Freunden).

Schülerinnen und Schülern, die städtischen Wandel bevorzugt visuell wahrnehmen – im Rahmen dieser Studie sind das die Lernenden mit den Konzepten von „Wandel als Fortschritt“ sowie „Wandel als soziale Verjüngung“ – sollten verstärkt dazu angeleitet werden auch ihre nicht-visuelle Wahrnehmung zu schulen, um sie für diese Form der Wahrnehmung zu sensibilisieren.

Die Schülerinnen und Schüler können ebenso wie bei den visuellen Wahrnehmungen dazu aufgefordert werden ihre nicht-visuellen Wahrnehmungen von Wandel im eigenen Stadtteil festzuhalten. Dies kann zum Beispiel durch die Aufnahme von Geräuschen und Gesprächen auf der Straße im Stadtteil geschehen sowie durch das schriftliche Festhalten ihrer eigenen nicht-visuellen Eindrücke im Rahmen einer kurzen Vor-Ort-Erkundung oder Spurensuche. Dafür eignet sich bereits eine Doppelstunde, so dass nicht ein halber oder ganzer Tag für eine Exkursion reserviert und eingeplant werden muss.

Auch ohne den Stadtteil direkt zu erkunden, können die nicht-visuellen Wahrnehmungen von Wandel im Unterricht thematisiert werden. Dazu können zum Beispiel Artikel aus der regionalen Tageszeitung über den Stadtteil gesichtet werden, um den medialen Diskurs zu erarbeiten.

Damit sich die Schülerinnen und Schülern jedoch ihren eigenen nicht-visuellen Wahrnehmungen bewusst werden, beantworten sie Fragen zu ihrem Stadtteil, die diskursive und kommunikative Formen der Wahrnehmung thematisieren (siehe Abb. 54). Die Fragen dienen zunächst dem Festhalten der nicht-visuellen Wahrnehmungen von Wandel durch die Schülerinnen und Schüler. Sie besitzen Wissen über ihr Viertel unabhängig von ihren visuellen Eindrücken, das ihnen erst einfällt, wenn sie danach gefragt werden. Durch die Befragung weiterer Akteure aus dem Viertel kann dieses Wissen um weitere Aspekte ergänzt werden.

Nicht-visuelle Wahrnehmungen von städtischem Wandel strukturieren

Arbeitsauftrag: Schreibe einen kurzen Text über Wandel in deinem Stadtviertel (ca. 10 Zeilen). Folgende Fragen helfen dir:

- Wie würdest du dein Viertel einer Freundin/einem Freund aus einem anderen Stadtteil beschreiben?
- Mit welchen Worten charakterisierst du dein Viertel? Was weißt du auch darüber, wie es früher war? (z. B. in deiner Kindheit, oder vor ein paar Jahren...)
- Vielleicht weißt du auch etwas von deinen Eltern oder Großeltern, was sie über dein Viertel erzählen?

Ablauf:

- Die Lehrperson erläutert die Aufgabe.
- Die Schülerinnen und Schüler bearbeiten die Aufgabenstellung in Einzelarbeit.
- Anschließend werden die gesammelten Antworten der Schülerinnen und Schüler sortiert. Hierzu können Schülerinnen und Schüler ihre Texte zunächst gezielt nach Adjektiven und Nomen, mit denen sie den Wandel beschreiben, durchsuchen. Die Begriffe der Schülerinnen und Schüler werden an einem Zeitstrahl (früher, heute, Zusatz: in der Zukunft) angebracht. Des Weiteren kann eine Sortierung der von den Schülerinnen und Schülern genannten Begriffe nach den verschiedenen Formen von Wandel (z. B. Wandel der Baustruktur, sozialer Wandel, wirtschaftlicher Wandel...) oder nach verschiedenen Gründen vorgenommen werden.
- Vertiefung: Zur nächsten Unterrichtsstunde befragen die Schülerinnen und Schüler zusätzlich weitere Personen aus ihrem Viertel zu ihren nicht-visuellen Wahrnehmungen von Wandel. Aufgabenstellung: Befrage zusätzlich drei weitere Personen, wie sie das Viertel wahrnehmen (z. B. Nachbarinnen und Nachbarn, Geschäftsbesitzerinnen und -besitzer usw.):
 - Wie würden Sie das Viertel beschreiben?
 - Wie war es früher?
 - Hat sich das Viertel in letzter Zeit verändert?

Abbildung 54: Modul für den Geographieunterricht – Nicht-visuelle Wahrnehmung von städtischem Wandel strukturieren

11.2.3 Vorher-Nachher-Vergleich

Wenn keine Gelegenheit besteht im Rahmen des Unterrichts die Schülerinnen und Schüler selbsttätig in ihrem Viertel auf die Suche nach visuellen (und nicht-visuellen) Wahrnehmungen von Wandel gehen zu lassen, ist es auch möglich mit Hilfe von Fotos den Wandel eines bestimmten Stadtteils bzw. einer Stadt in den Unterrichtsraum zu holen. Dabei steht dann nicht mehr die eigene subjektive Wahrnehmung im Vordergrund, sondern die in verschiedenen Quellen (z. B. Bücher, Karten, Internet, Zeitungsartikel) festgehaltene Wahrnehmung.

Um Aussagen über Wandel vornehmen zu können, finden unbewusste oder bewusste Vergleiche mit vorliegenden, gespeicherten Wahrnehmungen oder antizipierten zukünftigen Veränderungen statt. Erst durch das In-Bezug-Setzen von einzelnen Wahrnehmungen mit anderen Zeitpunkten erfolgt eine Thematisierung von Wandel. Mittels

der nachfolgend vorgestellten Methode des Vorher-Nachher-Vergleichs wird der Wandel, der zwischen zwei verschiedenen Zeitpunkten stattgefunden hat, explizit bewusst gemacht.

Die Wahrnehmung von Wandel wird anhand von Fotos thematisiert, die nicht von den Schülerinnen und Schülern selbst erstellt wurden, sondern von der Lehrperson mitgebracht werden.

Städtischen Wandel anhand eines Vorher-Nachher-Vergleichs erarbeiten

Arbeitsauftrag: Beschreibe die beiden Fotos. Erläutere, welche Veränderungen sich vollzogen haben. Stelle Vermutungen über die Gründe dieses Wandels an.



Helios-Gelände in Köln um 1900



Helios-Gelände in Köln heute

Ablauf:

- Bevor die Lehrperson die Fotos zeigt und die Schülerinnen und Schüler den Arbeitsauftrag bearbeiten, wird das Vorwissen zum Ort aktiviert. Der Lehrer/die Lehrerin kann z. B. den ausgewählten Ort in Google Maps zeigen und die Lernenden fragen, ob sie den Ort kennen („Wer war schon mal dort?“) und was sie über diesen wissen („Was wisst ihr darüber?“)
- Die Lehrperson zeigt mindestens zwei Fotos eines Ortes, die zu verschiedenen Zeitpunkten aufgenommen wurden.
- Die Schülerinnen und Schüler bearbeiten den Arbeitsauftrag.
- Im Plenum werden die Ergebnisse der Erarbeitungsphase vorgestellt und gesichert.

Quellen:

Bild links: Rheinische Industriekultur e.V. 2004-2006

Bild rechts: Eigene Aufnahme

Abbildung 55: Modul für den Geographieunterricht – Vorher-Nachher-Vergleich

Wichtig für die Methode des Vorher-Nachher-Vergleichs ist, dass mindestens zwei der verschiedenen Zeitperspektiven der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft berücksichtigt werden. Mehrere Fotos desselben Ortes von verschiedenen Zeitpunkten eignen sich besonders, um Wandel über den Verlauf der Zeit hinweg zu verdeutlichen. Wienicke (2013: 205) schlägt anhand des Raumbeispiels der Potsdamer Innenstadt vor,

Fotos aus verschiedenen zeitlichen Phasen mit Hilfe folgender Fragen zueinander in Bezug zu setzen:

„Wie wurde ein Ort einst dargestellt?“

„Wie wird er gegenwärtig dargestellt?“

„Welche Gestalt wird ihm für die Zukunft prognostiziert?“ (ebd.).

Der Vorteil von vorab ausgewählten Fotos liegt darin, dass die Lehrkraft mit ihrer Auswahl gezielt bestimmte Zeitpunkte berücksichtigen kann.

Während bei den unter 11.2.1 und 11.2.2 beschriebenen methodischen Vorschlägen vor allem die eigene aktuelle Wahrnehmung im Vordergrund steht und mit gespeicherten Wahrnehmungen in Bezug gesetzt wird, bietet sich der gezielte Vorher-Nachher-Vergleich an, um die eigene Wahrnehmung mit anderen Quellen (z. B. Bücher über die Geschichte des Stadtteils) zueinander in Bezug zu setzen. Hierbei ist es möglich, die von den Schülerinnen und Schülern selbst erstellten Fotos von Wandel in ihrem Viertel (vgl. Kapitel 11.2.1) in Verbindung mit der Methode Vorher-Nachher-Vergleich erneut zu nutzen. Die aktuelle Wahrnehmung von Wandel durch die Schülerinnen und Schülern ist in den Fotos festgehalten, der vergangene Wandel muss dann über weitere Quellen erschlossen bzw. rekonstruiert werden. Die eigenen Fotos lassen sich auf diese Weise mit einem Rechercheauftrag, etwas über den fotografierten Ort mittels einer Internetrecherche und Kartenarbeit herauszufinden, verbinden (vgl. Fraedrich 2013 für das Raumbeispiel Hamburg-Schanzenviertel). Im nächsten Schritt muss mindestens ein weiteres Foto bzw. Bild des fotografierten Ortes (z. B. in einem Zeitungsartikel oder im Internet) ausgewählt werden, so dass zwei Fotos von verschiedenen Zeitpunkten desselben Ortes für einen Vergleich zur Verfügung stehen. Auch bei dieser Methode geht es zunächst darum verschiedene Formen der Darstellung bzw. der Wahrnehmung von Wandel zu thematisieren. Inhaltliche Vertiefungen zu den Ursachen und Auswirkungen von Wandel können dann mit Hilfe der weiteren Module vorgenommen werden.

11.3 Gründe von städtischem Wandel verstehen

Städtischer Wandel ist ein komplexer Gegenstandsbereich, so dass mehrere Gründe in ihrem Zusammenwirken für ein umfassendes Verständnis herangezogen und miteinander in Bezug gesetzt werden müssen. Dies fällt Schülerinnen und Schülern schwer, da sie häufig nur bestimmte Aspekte des Wandels deuten und damit in ihren Erklärungen einseitig bleiben, z. B. nur soziale oder nur physische Faktoren berücksichtigen (siehe Kapitel 6.1).

11.3.1 Ursachen von städtischem Wandel erarbeiten

Verschiedene Ursachen führen zum städtischen Wandel, die meist miteinander ver-schränkt sind: Historische Ereignisse wie z. B. die Industrialisierung spiegeln sich bis heute im Stadtbild wider. Demographische Veränderungen durch natürliches Bevöl-kerungswachstum oder Wanderungsbewegungen wirken ebenfalls auf die Stadt und ihre Teilräume. Darüber hinaus beeinflussen politische Entscheidungen die vorherr-schenden städtebaulichen Leitbilder und die Gestaltung der städtischen Umgebung.

Die Ursachen von städtischem Wandel nicht eindimensional zu sehen und die Ver- knüpfung zwischen verschiedenen Gründen zu erarbeiten, stärkt die Fähigkeit zum mehrperspektivischen Denken. Nur wenn komplexe Prozesse in ihren Ursachen und Dimensionen umfassend verstanden werden, können auch die möglichen Ansatz- punkte für das Handeln von Akteuren erkannt werden.

Die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführte Methode der „Walking Interviews“ kann ebenfalls im Unterricht eingesetzt werden. Um verschiedene Gründe von städtischem Wandel zu erarbeiten, können Schülerinnen und Schüler im zu untersuchenden Stadt- teil selbst „Walking Interviews“ durchführen, indem sie Bewohnerinnen und Bewoh- ner sowie andere Akteure des Stadtteils wie z. B. Stadtteilpolitiker, Geschäftsinhaber oder Angestellte in sozialen oder öffentlichen Einrichtungen, auffordern, mit ihnen gemeinsam durch das Viertel zu gehen und dabei Orte des Wandels zu zeigen sowie die Wandlungsprozesse zu erklären.

Die zu interviewenden Personen werden dabei als „Experten“ für ihren Stadtteil adres- siert: Sowohl die Bewohnerinnen und Bewohner als auch die Personen, die mit ihrer Funktion oder Tätigkeit themen- oder fachbezogene Expertise mitbringen, sind Exper- ten des Stadtteils. Durch Interviews können die Schülerinnen und Schüler an Informa- tionen über Wandel kommen, die sie selbst nicht haben. Gleichzeitig dient die eigen- ständige Durchführung von Interviews dem Einüben einer geographischen Methode der Datenerhebung im Sinne einer propädeutischen Bildung (vgl. Rinschede 2007: 57). Die selbsttätige Durchführung von „Walking Interviews“ ist eine herausfordernde Aufgabe und für die Oberstufe geeignet, insbesondere im Rahmen eines Projektkurses. Sie steht im Zusammenhang mit dem didaktischen Prinzip der Handlungsorientierung. Zur selbsttätigen Durchführung der „Walking Interviews“ durch die Schülerinnen und Schüler ist es angeraten vorab einen kurzen Interview-Leitfaden gemeinsam mit ihnen zu entwickeln. Dies erhöht die Akzeptanz des Leitfadens, der gleichzeitig die Gesprä- che strukturiert.

Ursachen von städtischem Wandel mit „Walking Interviews“ erarbeiten

Arbeitsauftrag: Führt in Partnerarbeit ein Interview zum Thema Wandel mit einem Experten bzw. einer Expertin durch, der/die entweder im Viertel wohnt oder einen Bezug zu diesem hat. Dazu identifiziert zunächst mehrere Experten bzw. Expertinnen und ihre Funktion (z. B. Bewohner/in, Geschäftsinhaber/in, Politiker/in, usw.), die eurer Meinung nach als Experten/Expertin bezeichnet werden können und vereinbart mit einem von ihnen einen Gesprächstermin. Führt das Walking Interview von mindestens 15 Minuten Länge mit eurem Experten/eurer Expertin durch, macht euch währenddessen Notizen und zeichnet den Weg durch das Viertel, den der Experte/die Expertin wählt, in die Karte ein.

Ablauf:

- Die Lehrperson führt in das Thema Wandel ein und erarbeitet mit den Schülerinnen und Schülern den Expertenbegriff und die Methode „Walking Interviews“.
- Die Lehrperson erläutert den Arbeitsauftrag und gibt den Schülerinnen und Schülern notwendige Hilfestellungen und Arbeitsmaterialien an die Hand (z. B. Karte).
- Die Schülerinnen und Schüler recherchieren eigenständig relevante Personen, die sie interviewen wollen. Sie kontaktieren die Personen und vereinbaren Gesprächstermine.
- Im Plenum werden Fragen für einen kurzen Interviewleitfaden gesammelt und strukturiert. Mögliche Fragen für einen Fragebogen sind:
 - Können Sie mir Orte hier im Viertel zeigen, die sich verändert haben?
 - Seit wann ist das hier so? Wie war das früher? Wie wird es zukünftig sein?
 - Wie würden Sie diesen Wandel erklären?
 - Wer hat diesen Wandel verursacht?
 - Wie bewerten Sie diesen Wandel?/Wie finden Sie diesen Wandel?
- Die Schülerinnen und Schüler führen in Partnerarbeit die Walking Interviews selbsttätig durch.
- In der darauffolgenden Unterrichtsstunde reflektieren die Schülerinnen und Schüler ihre Interviews: Welche Gründe für den Wandel erläutert der/die interviewte Experte/Expertin?
- Vertiefung: Die erhobenen Aussagen können durch weitere Methoden ergänzt werden. Eine historische Recherche des Stadtteils deckt historische Gründe für Wandel auf und eine Analyse aktueller Statistiken zur Bevölkerungsentwicklung bringt demographische Gründe in Erfahrung.
- Im Plenum werden die durch die Schülerinnen und Schüler erarbeiteten verschiedenen Gründe für Wandel gesammelt und sortiert, z. B. in demographische, politische, wirtschaftliche Gründe etc.

Abbildung 56: Modul für den Geographieunterricht – Ursachen von städtischem Wandel mit „Walking Interviews“ erarbeiten

11.3.2 Akteure und ihre Perspektiven nachvollziehen

Die Ergebnisse zeigen, dass eine große ‚Lücke‘ bei den Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler darin besteht, sich externe Akteure und ihren Einfluss auf den lokalen Wandel vorzustellen (siehe Kapitel 6.2). Mit externen Akteuren sind Akteure gemeint, die nicht aus dem Viertel kommen und demnach nicht direkt dort räumlich verortet

sind, wie z. B. Politiker, Unternehmer und Planer. Außerdem fällt es ihnen schwer, sich vorzustellen, welche ihre eigenen Möglichkeiten sind, sich selbst am Wandel zu beteiligen.

Der folgende methodische Vorschlag sieht vor, dass Schülerinnen und Schüler an einem konkreten Beispiel des Wandels wie einer Umgestaltung, einer Neubauplanung oder einem aktuellem Raumnutzungskonflikt die verschiedenen beteiligten Akteure mit ihren jeweiligen Perspektiven erarbeiten (siehe Abb. 57).

Akteure und ihre Perspektiven nachvollziehen

Arbeitsauftrag I: Beschreibe das Foto in Bezug auf seine Perspektive und den dargestellten Ausschnitt. Was zeigt das Foto? Formuliere Hypothesen über die vergangene, aktuelle und zukünftige Entwicklung des dargestellten Ortes.



Quelle: Eigene Aufnahme

Ablauf:

- Die Lehrperson führt in das Raumbeispiel ein, z. B. anhand eines Fotos (siehe Beispiel), eines Zeitungsartikels oder eines kurzen Filmausschnitts.
- Die Schülerinnen und Schüler erarbeiten Hypothesen über die vergangene, aktuelle und zukünftige Nutzung des Ortes.
- Die Lehrperson gibt den Schülerinnen und Schülern weiteres Material bzw. Quellen über das Fallbeispiel (siehe Hintergrundwissen Abb. 58).
- Die Schülerinnen und Schüler bearbeiten anhand des Materials folgende weitere Aufgabenstellung:

Arbeitsauftrag II: Identifiziere die Akteure, die in dem Konflikt um die Umgestaltung des Helios-Geländes involviert bzw. von dieser betroffen sind. Erstelle für jeden Akteur eine Rollenkarte und berücksichtige folgende Aspekte: Benenne die Rolle/Funktion des Akteurs im Stadtteil, erläutere das Interesse sowie das Ziel für eine Umnutzung. Überlege darauf aufbauend, welche Handlungsmöglichkeiten den Akteuren jeweils zur Verfügung stehen, um ihr Interesse durchzusetzen.

- In der Erarbeitungsphase erstellen die Schülerinnen und Schüler die Rollenkarten zu den verschiedenen Akteuren und ihren Perspektiven.
- Zur Sicherung werden die verschiedenen Akteure und ihre Perspektiven mitsamt ihrer Bewertung des Wandels (siehe Kapitel 11.4) im Rahmen einer Diskussion einander gegenübergestellt. Ein möglicher bewusst provokativ formulierter Impuls, um die Diskussion zu starten, lautet z. B.: „Wandel ist gut, weil auf diese Weise das Viertel neuer und moderner wird.“
- Alternativ kann die Zukunft des gewählten Raumbeispiels diskutiert werden: „Wie soll das Helios-Gelände in 15 Jahren aussehen/genutzt werden?“
- Die Schülerinnen und Schüler argumentieren aus der Perspektive der verschiedenen Akteure.

Abbildung 57: Modul für den Geographieunterricht – Akteure und ihre Perspektiven nachvollziehen

Verschiedene Akteure und ihre Perspektiven zu verstehen, ist aus den folgenden drei Gründen relevant:

Stadt ist nicht einfach nur da, sondern Stadt wird immer gemacht. Um sich diesem bewusst zu werden, werden die Perspektiven und die Handlungen von verschiedenen Akteuren erschlossen und nachvollzogen.

Damit einhergehend wird ein Verständnis für den Zusammenhang verschiedener Ebenen erreicht: Der städtische Wandel, der sich auf der lokalen Ebene des Stadtviertels für die Schülerinnen und Schüler zeigt, wird zusätzlich von externen bzw. übergeordneten Ebenen beeinflusst. Politiker und Planer, die für die gesamte Stadt ‚zuständig‘ sind, treffen Entscheidungen in Form von Gesetzen, Vorschriften und Plänen, die auch für die kleinräumliche Ebene des Stadtteils gelten. Zusätzlich haben die Interessen privater Unternehmer bzw. Investoren, die aus wirtschaftlichen Motiven handeln, Einfluss auf Wandel.

Ein Verständnis für verschiedene Akteure mit ihren jeweiligen Perspektiven und Handlungen fördert darüber hinaus auch die Reflexion der eigenen Rolle als Akteur bzw. Akteurin: Welche Art von Veränderung als Stadtbewohnerin oder -bewohner hätte man selbst gerne und wie könnte man diese umsetzen? Diese Frage sollten sich die Schülerinnen und Schüler stellen, da sie im Laufe ihrer schulischen Bildung zu mündigen und selbstverantwortlichen Bürgerinnen und Bürgern der Stadtgesellschaft ausgebildet werden, die im Rahmen von demokratischen Entscheidungsprozessen wie Bürgerbeteiligungsverfahren an der Veränderung von Stadt mitwirken können (vgl. Maier 2018: 21).

Raumbeispiel: Helios-Gelände Köln-Ehrenfeld

Hintergrundinformationen: Das Helios-Gelände ist eine zentral im beliebten Stadtteil Ehrenfeld gelegene, jedoch mindergenutzte Fläche. Ein Investor kaufte der Stadt Köln das Helios-Gelände im Jahr 2010 ab, mit dem Ziel dort ein Einkaufszentrum zu errichten. Das Gelände war durch eine Mischnutzung geprägt: verschiedene gewerbliche Nutzungen in der denkmalgeschützten Helios-Halle, ein Ärztezentrum im ebenfalls denkmalgeschützten Helios-Haus, ein Matratzengeschäft, ein Schnellrestaurant, der Nachtclub Underground, ein italienischer Supermarkt sowie verschiedene Werkstätten und Räumlichkeiten, die für Veranstaltungen und durch freischaffende Künstlerinnen und Künstler genutzt wurden. Die umfassenden Umgestaltungspläne des Investors sahen lediglich vor, dass die denkmalgeschützten Gebäude (Helios-Halle und Helios-Haus) stehen bleiben und in das neue Einkaufszentrum mit dem Namen „Helios-Höfe“ integriert werden sollten.

Schnell formierte sich Widerstand in der lokalen Bevölkerung, der mit der Gründung einer Bürgerinitiative einherging. Man wollte die bestehenden Nutzungen und ihre Nutzerinnen und Nutzer erhalten: Das Helios-Gelände diente als beliebter Treffpunkt der alternativen Kunst- und Kulturszene mit seinen Ateliers, Werkstätten und Veranstaltungsangeboten. Außerdem hatten die Bürgerinnen und Bürger Bedenken, dass ein neues Einkaufszentrum zum einen die bestehenden Einzelhändler auf der Hauptstraße im Viertel in Bedrängnis bringt, da dann weniger bei ihnen gekauft würde und zum anderen, dass sich die Aufwertung des Helios-Geländes auf den gesamten Stadtteil auswirken würde.

Die Bürgerinitiative forderte die Durchführung eines Bürgerbeteiligungsverfahrens ein, das die Stadtverwaltung genehmigte. 2012 wurde eine mehrmonatige Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger im Rahmen eines sogenannten Werkstattverfahrens durchgeführt, an dessen Ende die Leitziele für die Entwicklung des Geländes in einem Kodex festgehalten wurden. Eines der Hauptziele ist der Bau einer Schule, die bis 2024 fertiggestellt werden soll. Als erste Schritte der Umgestaltung wurden u. a. der Nachtclub Underground sowie der italienische Supermarkt abgerissen sowie aufwendige Bodensanierungsarbeiten zur Beseitigung von Altlasten durchgeführt.

Quelle: Eigener Text. Informationen zum Helios-Gelände und den Planungen sind u. a. auf der Internetseite der Stadt Köln zu finden: <https://www.stadt-koeln.de/artikel/60995/index.html>

Abbildung 58: Hintergrundinformationen zum Raumbeispiel Helios-Gelände Köln-Ehrenfeld

Anhand der Planung und dem damit entstandenen Konflikt sowie seiner Befriedung lassen sich die verschiedenen Nutzungen des Geländes, die verschiedenen Akteure und ihre verschiedenen Perspektiven auf das Gelände erarbeiten. An der Nutzung und Weiterentwicklung dieses Geländes sind sowohl die lokalen Akteure vor Ort (Mieter und Nutzer des Geländes) als auch externe Akteure (Politiker, Investoren) beteiligt. Damit eignet sich dieser konkrete Planungsprozess, um verschiedene Handlungs- und Entscheidungsebenen, die für städtischen Wandel eine Rolle spielen, zu thematisieren. Solche Planungsprozesse und die damit verbundenen Konflikte, die mit den verschiedenen Akteuren und ihren Perspektiven im Zusammenhang stehen, lassen sich in

vielen Städten finden. Je nach Schulstandort sollte ein aktuelles und lokales Beispiel gewählt werden. Um ein geeignetes Beispiel im Geographieunterricht zu thematisieren, empfiehlt sich eine Recherche aktueller Planbereiche in der eigenen Stadt anhand von lokalen bzw. regionalen Tageszeitungen sowie über das Internet.

Beispiele von konkreten Prozessen des Wandels der letzten Jahre sind u. a. der Bau des neuen Hauptbahnhofs in Stuttgart (vgl. Rosenthal & Schmid 2017), der geplante und dann verhinderte Abriss des Gängeviertels in Hamburg (vgl. Helten 2015) sowie die Zwischennutzung und Neuplanung des Flughafengeländes Berlin-Tempelhof (vgl. Dohnke 2015). Diese Beispiele für städtische Veränderungsprozesse haben überregionale Aufmerksamkeit in den Medien erzielt. Aber auch in kleineren Großstädten und Mittelstädten finden zahlreiche Planungs- und Umgestaltungsprozesse statt, die Zeugnis einer wachsenden gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Prozessen des städtischen Wandels sind: Planungen sollten nicht über die Köpfe der anwohnenden Bürgerinnen und Bürger geschehen, sondern unter deren Beteiligung stattfinden. Neue Vorhaben in städtischen Räumen sollten vor allem den Menschen selbst von Nutzen sein und daher nur unter Mitwirkung von ihnen realisiert werden.

Durch ein Nachdenken über städtischen Wandel anhand verschiedener Akteure und ihren Perspektiven kann außerdem die eigene Handlungsfähigkeit als Akteur bzw. Akteurin in Prozessen der Stadtentwicklung erkannt werden. Dafür müssen die eigenen Handlungsmöglichkeiten durch die Schülerinnen und Schüler ebenfalls thematisiert werden.

Die eigene Rolle in Prozessen des Wandels

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, mit den Schülerinnen und Schülern die eigenen Möglichkeiten sich einzubringen, zu thematisieren:

- In Bezug auf das konkrete Raumbeispiel (siehe Abb. 57, Umnutzung Helios-Gelände) nehmen die Schülerinnen und Schüler die Perspektive von Jugendlichen ein und überlegen mit welchem Interesse diese auf das konkrete Planungsvorhaben blicken.
- Die Schülerinnen und Schüler informieren sich über die Jugendpolitikgruppen in ihrem Stadtteil bzw. in ihrer Stadt: Welche gibt es und wofür setzen sich diese ein? Wie kann man mitmachen?
- Die Schülerinnen und Schüler recherchieren, wer in ihrem Stadtteil Bezirksbürgermeister/in ist, welcher Partei er/sie angehört und wofür er/sie sich einsetzt. Gibt es die Möglichkeit an einer offenen Bürgersprechstunde teilzunehmen oder sogar einen Interviewtermin zu vereinbaren? Welche Fragen können die Schülerinnen und Schüler dem/der Bezirksbürgermeister/in ihres Stadtteils stellen?
- Die Schülerinnen und Schüler recherchieren, ob es momentan Bürgerbeteiligungsverfahren in der eigenen Stadt gibt und wie die Möglichkeiten der Beteiligung für Jugendliche aussehen.

Abbildung 59: Modul für den Geographieunterricht – die eigene Rolle in Prozessen des Wandels

Ziel aller Ansätze ist es, dass die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass es nicht nur abstrakte Akteure gibt, sondern sie als junge Bewohnerinnen und Bewohner selbst Akteurinnen und Akteure des Wandels sind. Dies knüpft an die Idee von der Stadt als Ort der gesellschaftlichen Teilhabe an und dient damit der politischen Bildung von Schülerinnen und Schülern (vgl. Budke 2016: 17). Damit trägt eine Auseinandersetzung mit raumbezogenem Wandel in städtischen Quartieren wesentlich zur „Bildung von Raumkompetenzen und Verantwortungsbewusstsein für das eigene, raumrelevante Handeln“ bei (Budke & Glatter 2013: 496). Auf diese Weise wird die raumbezogene Handlungskompetenz als wesentliche Kompetenz eines geographischen Lernens (vgl. DGfG 2017: 5) angesprochen und gestärkt.

11.4 Folgen von städtischem Wandel bewerten

Die Wahrnehmungen und Deutungen von räumlichem Wandel stehen im engen Zusammenhang mit der Fähigkeit zum raumbezogenen Bewerten. Erstaunlich an den Ergebnissen ist, dass die meisten Jugendlichen städtischen Wandel überwiegend positiv bewerten (siehe Kapitel 7). Städtischer Wandel geht jedoch mit verschiedenen Folgen, die positive und negative Auswirkungen haben können, einher.

Wahrnehmungen – ob visuell oder nicht-visuell – werden sofort mit Deutungen und Bewertungen belegt. Das heißt bei der Thematisierung der Wahrnehmungen und Deutungen von städtischem Wandel sind von den Schülerinnen und Schülern bereits Bewertungen vorgenommen worden. Es ist jedoch lohnenswert die Bewertungen von Wandel gesondert in den Fokus zu nehmen: Zum einen, damit sie sich ihren bereits vorgenommenen Bewertungen bewusst werden und zum anderen, um diese mit anderen Formen der Bewertung zu kontrastieren. Das Bewerten von Wandel anhand von verschiedenen Perspektiven stärkt die Kommunikations- und Urteilskompetenzen der Schülerinnen und Schüler.

Die Bewertung städtischen Wandels steht in Zusammenhang mit seinen wahrgenommenen und gedeuteten Folgen. Die bereits anhand eines konkreten Raumbespiels erarbeiteten verschiedenen Akteure und ihre Perspektiven (siehe Kapitel 11.3.2) werden als Ausgangspunkte genommen, um die Schülerinnen und Schülern unterschiedliche Möglichkeiten der Bewertung erarbeiten zu lassen. Je nach Akteur und damit eingenommener Perspektive erfolgt eine verschiedene Bewertung des Wandels. Die Bewertungen aus Sicht der Akteurinnen und Akteure werden als kurze Aussagen zusätzlich auf den bereits erstellten Rollenkarten zusammengefasst, die in einer anschließenden Diskussion oder einem Rollenspiel zum Einsatz kommen.

Folgen von städtischem Wandel bewerten

Arbeitsauftrag:

Erörtere, welche Bewertung die verschiedenen Akteure des Raumbeispiels (z. B. die Umgestaltung des Helios-Geländes, siehe Abb. 57) in Bezug auf den stattfindenden Wandel vornehmen würden.

Dazu überlege zunächst, welche Folgen sich aus dem Wandel für den/die jeweilige/n Akteur/in ergeben würden:

- Profitiert der Akteur/die Akteurin von dem Wandel?
- Oder ist er/sie von negativen Auswirkungen betroffen?

Notiere auf deiner Rollenkarte einen Satz, der die Bewertung des Wandels durch den Akteur/die Akteurin deutlich werden lässt, z. B. „Ich finde diesen Wandel gut/schlecht, weil...“

Ablauf:

- Die Lehrperson erläutert die Aufgabenstellung.
- Die Schülerinnen und Schüler ergänzen die Rollenkarte der Akteure um die Bewertung. Ausgehend von den bereits erarbeiteten verschiedenen Perspektiven der in den Wandel involvierten Akteurinnen und Akteure, überlegen die Schülerinnen und Schüler welche Bewertung des Wandels diese jeweils vornehmen würden.
- Anschließend nehmen sie ihre Rolle ein und vertreten die Perspektive des Akteurs im Rahmen einer Diskussion (siehe Abb. 57).

Abbildung 60: Modul für den Geographieunterricht – Folgen von städtischem Wandel bewerten

11.5 Gentrifizierung

Anhand von Gentrifizierung lassen sich die Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von städtischem Wandel an einem konkreten Fallbeispiel vertiefen. Der Prozess der Gentrifizierung ist als ein aktueller Wandel insbesondere dazu geeignet, eine Reflexion über die eigene Rolle als Akteur bzw. Akteurin in dem Prozess anzustoßen. Schließlich ist es denkbar, dass Schülerinnen und Schüler in wenigen Jahren selbst in der Rolle als Studienanfänger auf der Suche nach preiswertem Wohnraum in einer Großstadt sind und damit möglicherweise zu Akteuren („Pionieren“) im Prozess werden. Oder sie machen die Erfahrung, dass sie keine Wohnung finden, weil die beliebten Quartiere bereits von Gentrifizierung erfasst sind: „Es ist allein bereits Grund genug, möglicherweise von der Dynamik eines solchen Stadtviertels betroffen zu sein, um sich mit dieser und mit der aufkommenden Problematik (kritisch) auseinanderzusetzen“ (Fraedrich 2013: 83).

Die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen, dass die Schülerinnen und Schüler den Wandel der Bewohnerschaft im Viertel über nicht-visuelle Formen der Wahrnehmung mitbekommen: Sie hören von Mietsteigerungen und Verdrängungen und beschreiben Milieuveränderungen, die sie u. a. auf eine wahrgenommene veränderte Stimmung zurückführen (siehe Kapitel 8). Da sie demnach bereits einen guten Zugang zu dem

Gentrifizierungsprozess anhand von indirekten Wahrnehmungen haben, bietet es sich an, gezielt die visuelle Wahrnehmung von Gentrifizierung zu schulen. Wichmann (2018: 10ff.) diskutiert dazu die Potenziale der 360°-Methode für den Geographieunterricht, um das visuell Sichtbare der Gentrifizierung im Raum durch die Schülerinnen und Schüler zu erfassen. Hierbei erkunden die Lernenden den Raum mit einer Kamera bzw. ihrem Smartphone und halten Hinweise auf Gentrifizierung fest, in dem sie sich an selbst ausgewählten Standorten um ihre eigene Achse drehen und mehrere Fotos erstellen (vgl. Wichmann 2018). Es wäre auch möglich eine Spurensuche (vgl. Budke & Kanwischer 2007) zur Gentrifizierung durchzuführen. Der nachfolgende methodische Vorschlag rückt ebenfalls vor allem das Visuelle der Gentrifizierung in den Mittelpunkt und nimmt dazu ein Street-Art-Motiv als Ausgangspunkt einer kritischen Reflexion des Prozesses (siehe Abb. 61).

Die Mehrzahl der bisher vorliegenden Vorschläge zur Behandlung von Gentrifizierung im Unterricht nutzen das aus der Stadtforschung bekannte Phasenmodell (vgl. Dangschat 1988). In seiner didaktisch reduzierten Form ist es geeignet, um den Verlauf der Bevölkerungsveränderung darzustellen (vgl. Wiktorin 2014b). Es wird vielfach in Praxisvorschlägen für den Geographieunterricht verwendet, z. B. anhand der Raumbeispiele Berlin-Reuterquartier (vgl. Kucharzyk 2015) und Köln-Deutz (vgl. Jennerich 2015). Das Modell fokussiert auf die sozialen Veränderungen im Quartier. Ökonomische und funktionale Aufwertungen im Viertel, die sich u. a. anhand der Geschäftsstruktur zeigen sowie symbolische Aufwertungen, die sich anhand eines veränderten Diskurses über das Viertel äußern, werden darin nicht abgebildet. Die ökonomischen, symbolischen und funktionalen Auswirkungen des Prozesses müssen anhand weiterer Materialien erarbeitet werden, um die Darstellung der sozialen Veränderungen im Modell sinnvoll zu ergänzen.

Der methodische Vorschlag in diesem Modul⁶² nimmt neben dem Visuellen daher insbesondere die mit dem Prozess verbundenen symbolischen Formen der Gentrifizierung in den Blick. Anhand eines aktuellen und lokalen Gentrifizierungsprozesses werden die Wahrnehmungen und Deutungen der Schülerinnen und Schüler behandelt, bevor die Bewertungen thematisiert werden. Auf diese Weise werden insbesondere die Kommunikationskompetenz, die Urteilskompetenz und die raumbezogene Handlungskompetenz der Schülerinnen und Schüler angesprochen.

⁶² Die in den vorherigen Unterkapiteln vorgestellten Methoden können natürlich ebenfalls genutzt und gezielt auf Gentrifizierung angewendet bzw. übertragen werden.

Gentrifizierung thematisieren

Arbeitsauftrag: Beschreibe zuerst das Street Art Gemälde. Analysiere anschließend das Motiv hinsichtlich dem Thema Wandel in der Stadt. Welche Intention hat der Künstler?



Quelle: Eigene Aufnahme

Ablauf:

- Der Einstieg erfolgt über die Bedeutung von Street Art in der Stadt. Was ist Street Art? Kennen die Schülerinnen und Schüler Street Art-Motive in ihrer Stadt oder einer Stadt, in der sie mal waren? Welche Intention kann Street Art haben?
- Die Schülerinnen und Schüler bearbeiten den Arbeitsauftrag in den einzelnen Arbeitsschritten.
- Schließlich sollte der Bezug zum Fachbegriff Gentrifizierung erfolgen. Es bietet sich auch die Thematisierung des Phasenmodells an (vgl. Wiktorin 2014b, Jennerich 2015).
- Nimm Stellung zu der folgenden Aussage: „Gentrifizierung ist gut, weil neue Bewohnerinnen und Bewohner neue Ideen und Lebensstile in den Stadtteil bringen.“ Die Schülerinnen und Schüler müssen ihre eigene Bewertung des Prozesses ausformulieren und sich in Bezug auf die Aussage positionieren.
- Vertiefung: Die Schülerinnen und Schüler halten ihre eigene visuelle Wahrnehmung von Gentrifizierung fest: Was in ihrem Viertel würden sie fotografieren, dass für sie mit Gentrifizierung in Zusammenhang steht? (siehe Kapitel 11.2.1).
- Alternativ, wenn noch mehr Zeit zur Verfügung steht oder die Möglichkeit ein fächerübergreifendes Schulprojekt durchzuführen, besteht, können die Schülerinnen und Schüler auch ein eigenes Street Art Motiv entwerfen, dass Gentrifizierung kritisch reflektiert.

Abbildung 61: Modul für den Geographieunterricht – Gentrifizierung thematisieren

12. Zusammenfassung der Ergebnisse und Ausblick

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde das Thema (städtischer) Wandel aus einer geographiedidaktischen Perspektive bearbeitet. Das Vorgehen der gesamten Arbeit erfolgte angelehnt an die sogenannte didaktische Rekonstruktion (vgl. Kattmann et al. 1997, Lethmate 2007), deren dreischrittiges Vorgehen in modifizierter Form aufgegriffen wurde. Diese drei Schritte umfassten:

Erstens die fachliche Klärung des thematischen Gegenstands (städtischer) Wandel, die aus den fachlichen Perspektiven der Stadtforschung und der Wahrnehmungsforschung erfolgte.

Zweitens hat unter empirischer Bearbeitung die Erhebung der Perspektiven der Schülerinnen und Schüler anhand von „Walking Interviews“ in Kombination mit von den Befragten selbsttätig erstellten Fotos von Orten des Wandels stattgefunden, die anschließend inhaltsanalytisch ausgewertet und zu sechs Konzepten von städtischem Wandel verdichtet wurden.

In der Diskussion wurde schließlich drittens eine Gegenüberstellung der fachlichen Perspektiven mit denen der Schülerinnen und Schüler sowie die didaktische Strukturierung des Themas städtischer Wandel vorgenommen.

Nachfolgend werden die zentralen Ergebnisse der drei Bearbeitungsschritte der Arbeit zusammengefasst.

Ergebnisse der fachlichen Klärung

Die Analyse der fachwissenschaftlichen und der fachdidaktischen Perspektive(n) auf städtischen Wandel hat gezeigt, dass das Thema Wandel eine hohe gesellschaftliche und unterrichtliche Relevanz besitzt, da Wandlungsprozesse eine Komplexität an Ursachen, Folgen, Akteuren sowie Deutungen und Bewertungsweisen aufweisen. Vor allem in städtischen Räumen bilden sich historische und aktuelle gesellschaftliche Veränderungsprozesse ab, die im alltäglichen Leben erfahren werden können. Gleichzeitig ist Wandel als inhaltliche Schwerpunktsetzung in zahlreichen geographischen Themen enthalten, die im Geographieunterricht behandelt werden. Wird städtischer Wandel betrachtet, dient der städtische Raum als räumliche Schwerpunktsetzung – entweder mit Fokus auf die gesamte Stadt oder kleinräumig auf das Quartier als Teilraum von Stadt. Konkrete Formen des städtischen Wandels, die zentrale Bestandteile des Geographieunterrichts darstellen, sind z. B. Urbanisierung und Gentrifizierung. Des Weiteren sind in den Bildungsstandards (vgl. DGfG 2017) und den Raumbegriffen (vgl. Wardenga 2002) implizite Verständnisse von Wandel als einem Meta-Begriff enthalten.

Für die Erhebung der Vorstellungen zu einem humangeographischen Themenbereich wie städtischer Wandel wurden folgende Herausforderungen festgestellt: Humangeographische Themen sind im Gegensatz zu physisch-geographischen Themen mehrperspektivisch und mit verschiedenen Deutungen und Bewertungen belegt. Daher gibt es sowohl auf fachwissenschaftlicher Seite als auch bei den Schülervorstellungen keine eindeutig ‚richtigen‘ bzw. ‚falschen‘ Vorstellungen, sondern verschiedene nebeneinanderstehende Sichtweisen.

Die Wahrnehmungsforschung zeigt, dass insbesondere die Bedeutung der subjektiven raumbezogenen Wahrnehmungen für die Vorstellungen zum räumlichen Wandel von Bedeutung sind. Da das Thema Wandel eine hohe Alltagsrelevanz aufweist, wurde der Zugang zu den gedanklichen Konstrukten im Stadtquartier als alltäglichen Nahraum der Schülerinnen und Schüler gesucht. Beim gemeinsamen Gehen durch den Kölner Stadtteil Ehrenfeld im Rahmen von sogenannten „Walking Interviews“ (vgl. Kühl 2016) wurden die Wahrnehmungen zum städtischen Wandel in Verbindung mit den Deutungen und Bewertungen von 16 Schülerinnen und Schülern erhoben.

Ergebnisse der Empirie

Die Analyse hat ergeben, dass für die visuelle Wahrnehmung von Wandel im städtischen Raum bestimmte Bedingungen bei den Schülerinnen und Schülern greifen müssen, die sich als Neuheit, Häufigkeit und Aktualität bezeichnen lassen. Dabei beziehen sie sich in ihrer visuellen Wahrnehmung auf die physisch erfassbare Struktur der Stadt: Anhand von Gebäuden, Geschäften oder an Formen der Gestaltung zeigt sich für sie der Wandel.

Überraschend an den Ergebnissen ist, welche große Bedeutung die Schülerinnen und Schüler neben den visuellen auch den nicht-visuellen Wahrnehmungen von Wandel zusprechen. Sie bekommen Mietsteigerungen über nicht-visuelle Wege der Reizaufnahme und durch Weitergabe von Informationen mit: Sie hören davon im Stadtteil oder Freunde und Bekannte aus ihrem persönlichen Umfeld berichten ihnen von Erfahrungen mit Verdrängung. Diese Wege der nicht-visuellen Wahrnehmung von Wandel sind in erster Linie auf die soziale Struktur in ihrem Viertel bezogen.

Zusätzlich ist für die Wahrnehmung von Wandel in der Stadt die Dynamik bedeutsam: Manche Wahrnehmungen werden von den Befragten als „plötzlich“ und daher besonders auffällig eingeordnet, andere wiederum eher als stetig und damit als nicht so auffällig wahrnehmbar. Des Weiteren thematisieren alle Jugendlichen die Bedeutung persönlicher Bezüge und Erfahrungen für die Wahrnehmung von Wandel: ihr eigenes

Alter, die Dauer der Erfahrung mit dem Raum sowie persönliche Interessen und Bedeutungszuweisungen.

Bei den Deutungen zum städtischen Wandel zeigte sich, dass die Schülerinnen und Schülern den lokalen Akteuren vor Ort eine hohe Bedeutung zuschreiben: Sie nehmen diese wahr und stellen sich vor, wie diese im Wandel agieren. Demgegenüber haben sie nur wenige Vorstellungen über das Handeln externer Akteure. Damit sind Akteure gemeint, die nicht aus dem Viertel kommen und demnach nicht dort räumlich verortet sind, wie z. B. Politiker, Unternehmer und Planer. Diese werden zwar von vielen Jugendlichen benannt, es fällt ihnen jedoch schwer, sich vorzustellen, wie genau diese in Wandlungsprozessen handeln.

Die Ergebnisse zeigen außerdem, dass alle Schülerinnen und Schülern den sozialen Wandel der Bevölkerungsstruktur in ihrem Viertel wahrnehmen. Nehmen sie im Zusammenhang mit dem von ihnen wahrgenommenen und gedeuteten sozialen Wandel auch die Verdrängung sozial schwächerer Bevölkerungsteile wahr, ist eine deutliche Verbindung zur Gentrifizierung vorhanden, die dann durch die Kenntnis des Begriffs unterstrichen wird.

Bei den meisten Jugendlichen liegt eine positive Bewertung von Wandel vor. Nur bei denjenigen, die auch die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern wahrnehmen, findet auch eine negative Bewertung des städtischen Wandels statt.

Die aus den erhobenen Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen abgeleiteten allgemeinen Konzepte zeigen, dass die Schülerinnen und Schüler komplexe Vorstellungen über städtischen Wandel besitzen. Diese lassen sich folgendermaßen charakterisieren und zusammenfassen:

- Lernende mit dem Konzept von „*Wandel als Alltäglichkeit*“ stellen sich Wandel als stetig vor, da dieser in seiner beständig vorhandenen Dynamik teilweise kaum auffällt: Städtischer Wandel wird daher als selbstverständlich begriffen; teilweise sehen sich die Jugendlichen durch ihre eigene Involviertheit als Bewohnerinnen und Bewohner des Viertels ebenfalls als Teil des Wandels. Bei der Deutung des Wandels steht das Zusammenleben der Bewohnerinnen und Bewohner im Vordergrund.
- Die Schülerinnen und Schüler mit dem Konzept von „*Wandel als Fortschritt*“ nehmen Wandel vor allem visuell anhand der gebauten Struktur wahr. Die Ursache wird in der Modernisierung und Erneuerung von Gebäuden gesehen, die von externen Akteuren, wie z. B. Investoren, gesteuert wird.
- Jugendliche mit dem Konzept von „*Wandel als Nutzungsänderung*“ richten ihre Wahrnehmung ebenfalls vor allem visuell aus, dabei jedoch auf die städtische Struktur und ihre Nutzung durch die Bewohnerinnen und Bewohner. Die

Ursachen für Wandel sehen sie sowohl in der physischen Struktur des Stadtteils als auch in den Menschen selbst begründet. Es ergeben sich Angebot-Nachfrage-Mechanismen, die den Nutzungswandel hervorrufen.

- Schülerinnen und Schüler mit dem Konzept von „*Wandel als soziale Verjüngung*“ stellen die sozialen Faktoren bei den Ursachen und der Steuerung des Wandels in den Vordergrund: Dabei stehen insbesondere die jungen Stadtbewohnerinnen und -bewohner im Fokus der Deutung, die laut Vorstellung der Befragten den Stadtraum für sich einnehmen und so den Wandel anstoßen und gestalten.
- Das einzige Konzept, bei dem die Schülerinnen und Schüler schlussendlich eine negative Bewertung des Wandels vornehmen, ist „*Wandel als (Un)Gleichgewicht*“. Städtischer Wandel wird von den Lernenden als zu weitreichend eingeschätzt, wenn die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern stattfindet, so dass dann eine negative Bewertung bei ihnen dominiert. Dieses Konzept enthält enge Bezüge zu dem Prozess der Gentrifizierung.
- Schülerinnen und Schüler mit dem Konzept von „*Wandel als gesellschaftliche Wechselwirkung*“ stellen sich verschiedene gesellschaftliche Ebenen und Akteure vor, die in ihrem Zusammenwirken den Wandel hervorrufen. Nicht ein bestimmter Aspekt steht im Vordergrund, sondern viele verschiedene Ursachen und Formen des Wandels werden mitgedacht.

Die Konzepte unterscheiden sich in ihrem Umfang der Deutungen voneinander. Die ersten vier aufgezählten Konzepte beziehen sich jeweils auf eine bestimmte Form eines städtischen Wandels:

„Wandel als Alltäglichkeit“ bezieht sich auf den Alltag in der Stadt, „Wandel als Fortschritt“ auf den baulich-physischen Wandel, „Wandel als Nutzungsänderung“ auf den strukturellen Wandel sowie „Wandel als soziale Verjüngung“ auf den sozialen Wandel. Damit stellen diese eine bestimmte Ursache in den Vordergrund: Während „Wandel als Alltäglichkeit“ in den gewohnten Rhythmen des täglichen Lebens den Grund für Wandel sieht, beinhaltet das Konzept von „Wandel als Fortschritt“ vorwiegend physische Ursachen für Wandel. Das Konzept von „Wandel als soziale Verjüngung“ deutet die hauptsächliche Ursache bei den Bewohnerinnen und Bewohnern, während „Wandel als Nutzungsänderung“ auf die Nutzungsstruktur im Stadtteil bezogen ist.

Die weiteren Konzepte von „Wandel als (Un)Gleichgewicht“ sowie „Wandel als gesellschaftliche Wechselwirkung“ umfassen demgegenüber umfassendere Deutungsansätze zu den Ursachen und den Akteuren: Diese Konzepte beinhalten mehrdimensionale Ursachen, die sowohl physische als auch soziale Faktoren berücksichtigen.

Außerdem werden bei diesen Konzepten die Steuerung und die Akteure von den Jugendlichen vielschichtiger beschrieben.

Alle Konzepte enthalten eine positive Bewertung von städtischem Wandel bis auf das Konzept von „Wandel als (Un)Gleichgewicht“. In diesem Konzept findet anhand der wahrgenommenen und angenommenen Folgen eine negative Bewertung des städtischen Wandels statt.

Ergebnisse der Diskussion

Der wechselseitige Vergleich zwischen den Vorstellungen der Jugendlichen und den theoretischen Perspektiven hat folgendes ergeben:

- In Bezug auf die Wahrnehmung von städtischem Wandel: Die Schülerinnen und Schüler beschreiben visuelle und nicht-visuelle Wahrnehmungen von Wandel im Stadtraum. Damit stellen sie verschiedene Wege der Wahrnehmung heraus. Die als visuelle und nicht-visuelle bezeichneten Formen der Wahrnehmung haben Anknüpfungspunkte an die in den theoretischen Perspektiven beschriebenen „Materialitäten“ des Stadtraums einerseits sowie an die „Diskurse“ als Strukturen des kommunikativen Austauschs in und über den Stadtteil andererseits. Des Weiteren wird in der Theorie zwischen subjektiven und objektiven Faktoren der Wahrnehmung unterschieden. Diese Unterscheidung markiert verschiedene Ausgangspunkte (Subjekt und Objekt) der Wahrnehmung von Wandel. Von den Jugendlichen wird vor allem die Bedeutung der Subjektivität für die Wahrnehmung von Wandel betont.
- In Bezug auf die Deutungen von städtischem Wandel: Auf Seiten der Theorie liegen umfangreiche Erkenntnisse über Formen der Beteiligung sowie das Wirken von Planung und Politik vor. Die Schülerinnen und Schüler hingegen finden es schwer sich das Handeln von externen Akteuren der Planung und Politik auf Prozesse des städtischen Wandels vorzustellen. Außerdem besteht eine Lücke bei den Schülerinnen und Schülern in Bezug auf das Wissen über Möglichkeiten selbst im Wandel aktiv zu werden: Nur wenige haben Ideen, wie sie sich selbst einbringen können.
- In Bezug auf die Bewertungen von städtischem Wandel: Während die Jugendlichen dazu tendieren, eine überwiegend positive Sicht auf Wandel einzunehmen (obwohl sie auch negative Aspekte wahrnehmen und benennen), wird in der Literatur unter Berücksichtigung verschiedener disziplinärer Ansätze eine differenzierte Bewertung von Wandel vorgenommen.

Als Ergebnisse der didaktischen Strukturierung (siehe Kapitel 11) wurden konkrete Vorschläge zur Thematisierung der Wahrnehmung, Deutung und Bewertung von Wandel im Geographieunterricht ausgearbeitet:

- Zur Erfassung der visuellen Wahrnehmungen bietet sich die Methode der reflexiven Fotografie an: Schülerinnen und Schüler aufzufordern ihr Viertel mit einer Perspektive auf „Wandel“ zu fotografieren schult ihr selbsttätiges Handeln. Sie können ihre eigenen Raumerfahrungen, Erinnerungen und Emotionen einbringen und in einem Motiv festhalten. In der Gegenüberstellung mit den Fotos der Mitschülerinnen und -schüler und damit den verschiedenen Wahrnehmungen von Wandel im Raum wird ihnen die Subjektivität der Raumerfahrungen bewusst.
- In Ergänzung zu den visuellen Wahrnehmungen können nicht-visuelle Wahrnehmungen von Wandel im Raum durch das bewusste Reflektieren anhand von gezielten Fragen festgehalten werden. Auf diese Weise werden auch kommunikative und diskursive Aspekte der Wahrnehmung von Wandel bei den Jugendlichen erfasst.
- Erst durch das In-Bezug-Setzen der festgehaltenen visuellen und nicht-visuellen Wahrnehmungen zu erinnerten Wahrnehmungen eines anderen Zeitpunkts können diese auch Wahrnehmungen von Wandel sein. Über die Methode der reflexiven Fotografie geschieht dies eher unbewusst und ist implizit in den aktuell aufgenommenen Fotos enthalten. Dieses Vergleichen kann jedoch auch bewusst erfolgen, wenn es anhand von Materialien angeleitet wird. Die Methode Vorher-Nachher-Vergleich regt gezielt einen Vergleich zwischen verschiedenen zeitlichen Zuständen an.
- Die verschiedenen Ursachen von Wandel können durch die innovative Methode der „Walking Interviews“ z. B. im Rahmen eines Projektkurses erarbeitet werden. Diese Methode ist aufwändig und umfangreich in ihrer Durchführung und daher erst für die Oberstufe geeignet. Die beschriebenen Methoden zur Thematisierung der Wahrnehmung können bereits in jüngeren Jahrgangsstufen eingesetzt werden.
- Um verschiedene Akteure und ihre jeweiligen Perspektiven zu verstehen, sollte ein konkretes Beispiel eines Wandels gewählt werden. Anhand eines Fallbeispiels, wie einer Umnutzung oder einer neuen Planung an einem konkreten Ort in der Nähe des Schulstandorts der Schülerinnen und Schüler werden die verschiedenen involvierten und betroffenen Akteure identifiziert und ihre Perspektiven auf den Wandel eingenommen.

- Um verschiedene Folgen und damit einhergehende verschiedene Bewertungen von städtischem Wandel gegenüberzustellen, werden die Akteure und ihre Perspektiven als Ausgangspunkte genommen: Inwiefern sind diese jeweils vom Wandel betroffen? Und: Wie ist dieser Wandel aus ihrer Sicht zu bewerten? Die Schülerinnen und Schüler nehmen auf dieser Grundlage eine differenzierte Bewertung von Wandel vor.
- Anhand von Gentrifizierung können die Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von städtischem Wandel vertieft werden. Der im Rahmen dieser Arbeit vorgestellte methodische Vorschlag regt dazu an, sich insbesondere mit dem Visuellen und Symbolischen des Prozesses zu beschäftigen.

Insgesamt gilt für alle vorgeschlagenen Methoden: Der eigene Alltagsraum der Schülerinnen und Schüler lässt sich unter einer Perspektive auf Wandel neu betrachten und hinterfragen. Anhand von lokal stattfindenden Prozessen des Wandels schulen sie ihre Wahrnehmung und richten diese neu aus. Ihre Sachkompetenz über Prozesse des Wandels wird vertieft, indem sie sich mit verschiedenen Ursachen und Akteuren des Wandels beschäftigen. Indem sie außerdem die Folgen des Wandels aus den Blickwinkeln von verschiedenen Akteuren bewerten, werden zusätzlich ihre Urteils- und Kommunikationskompetenzen geschult.

Anhand des Wandels im eigenen Stadtviertel Wandel zu lernen, ist anschaulich, da die Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler mit einbezogen wird; eignet sich für räumliche Vergleiche, da anhand des Lokalen über gesamtgesellschaftliche Prozesse des Wandels gelernt wird; und übt das eigenständige Handeln der Lernenden in ihrem Alltagsraum, da sie sich selbsttätig mit diesem beschäftigen und ihre vorhandenen Erfahrungen einbringen.

Ausblick: Perspektiven für die geographiedidaktische Forschung

Die fachliche Klärung hat aufgezeigt, dass mit den Bildungsstandards und den sogenannten „geographical concepts“ zwar übergeordnete geographiedidaktische Konzeptionen vorliegen, die Bezüge zum Wandel-Begriff enthalten. Diese werden jedoch nicht genutzt, um explizit vergleichende Betrachtungen zwischen verschiedenen Phänomenen räumlichen Wandels aus einer ‚Wandel‘-Perspektive für den Geographieunterricht anzuregen. Die Beschäftigung mit Wandel im Geographieunterricht erfolgt bisher überwiegend durch die rein inhaltliche Thematisierung anhand bestimmter Formen von Wandel und räumlicher Orte des Wandels. In der Geographiedidaktik liegt bisher noch kein allgemeines Konzept von Wandel vor. Die empirischen Ergebnisse zeigen jedoch, dass Schülerinnen und Schüler mit ihren Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen vielfältige Vorstellungen von städtischem Wandel besitzen. Ihre

einzelnen Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen sind eng miteinander verbunden und lassen sich zu umfassenderen ‚Vorstellungswelten‘ verknüpfen. Diese wurden als allgemeine Konzepte städtischen Wandels identifiziert und ausformuliert (siehe Kapitel 9).

Das deutet darauf hin, dass die Vermittlung solch umfassender Konzepte von (städtischem) Wandel Bestandteil eines aktuellen und um Reflexion bestrehten Geographieunterricht sein sollten. Es erscheint lohnenswert, die Formulierung eines geographiedidaktischen Konzepts von ‚Wandel‘ voranzutreiben, welches über das bereits vorliegende Verständnis des ‚Prozess‘-Begriffs aus den Bildungsstandards hinausgeht. Solch ein übergeordnetes allgemeines Konzept von ‚Wandel‘ sollte verschiedene Elemente wie z. B. Ursachen, Akteure, Folgen beinhalten und dazu dienen, verschiedenste geographische Prozesse des Wandels vergleichend zu analysieren.

Die Erhebung der Sichtweisen der Schülerinnen und Schüler mittels ‚Walking Interviews‘ hat gezeigt, dass diese Methode der partizipatorischen Stadtforschung gewinnbringend für die raumbezogene, didaktische Forschung einsetzbar ist. Die überzeugende Stärke der ‚Walking Interviews‘ liegt darin, die direkten und unmittelbaren räumlichen Erfahrungen zu erfassen, die gleichzeitig mit dem Nachdenken über das Thema des Interviews stattfinden: Durch das Im-Raum-Sein wird dieser körperlich erlebt und erfahren, direkt und unmittelbar. Wahrnehmungen, Bewertungen und Empfindungen, die den Raum betreffen, können direkt geäußert werden und müssen nicht in von der Situation losgelösten Interviewsettings aufwändig rekonstruiert werden.

‚Walking Interviews‘ bieten darüber hinaus das Potenzial, um auch aus einem empirischen Zugang heraus in weiteren Untersuchungen mit den Vorstellungen zum Wandel zu beschäftigen. Hierbei könnten z. B. die Bedeutung der eigenen Biografie der Wahrnehmenden sowie die Bedeutung des Alltags und des Alltagsraums für die Ausbildung von raumbezogenen Vorstellungen untersucht werden. Die Offenheit und Flexibilität der Methode ‚Walking Interviews‘ eröffnet die Möglichkeit, diese mit weiteren Interviewformen zu kombinieren: Soll die Erforschung der biografischen Bezüge im städtischen Raum im Vordergrund stehen, können biografische Interviews mit ‚Walking Interviews‘ – womöglich auch in einem zweistufigen Erhebungsverfahren – kombiniert werden. Interessiert eher das Alltägliche der Wahrnehmung, dann können Modifikationen in Richtung ethnografischer Interviews vorgenommen und die Interviews als ‚urbane Erkundung‘ (vgl. Manz 2016) oder als sogenannter ‚go-along‘ (vgl. Kusenbach 2003) angelegt werden, bei denen nicht ein bestimmtes Thema zwischen Interviewerin und interviewter Person im Vordergrund des gemeinsamen Gehens steht.

Einschränkend muss festgehalten werden, dass sich die empirischen Ergebnisse auf ein Viertel mit bestimmten Charakteristika beziehen: Bei Köln-Ehrenfeld handelt es sich um ein innenstadtnahes Viertel in einer wachsenden Großstadt mit bestimmten Eigenschaften, wie einer guten Verkehrsanbindung, einer attraktiven Gebäudesubstanz und einer als interessant bewerteten Mischung des kulturellen Angebots und der Dienstleistungen. Die erhobenen Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen in Bezug auf städtischen Wandel von Schülerinnen und Schülern sind daher nur auf Stadtviertel dieser Art übertragbar.

Es ist deswegen auch interessant zu erfahren, wie die Wahrnehmungen von Schülerinnen und Schülern über räumlichen Wandel beschaffen sind, die im suburbanen Raum oder im ländlichen Raum aufwachsen und dort zur Schule gehen. Dafür bietet sich eine vergleichende Vorgehensweise an, die eine stärkere Kontrastierung der Interviewteilnehmerinnen und -teilnehmer forciert und Schülerinnen und Schüler mit verschiedenen Raumerfahrungen auswählt: Schülerinnen und Schüler aus der Großstadt, aus dem suburbanen Raum und aus dem ländlichen Raum, die jeweils in ihrem Alltagsraum interviewt werden. Das Forschungsinteresse bezieht sich dann auf den Zusammenhang von vorhandener Raumerfahrung mit den vorliegenden Wahrnehmungen von Wandel. Hierbei ist es dann in einem weiteren Schritt ebenfalls interessant zu erforschen, ob und wie die Thematik des städtischen Wandels für Schülerinnen und Schüler mit unterschiedlichen Raumerfahrungen vermittelt werden sollte.

Aus der Diskussion der bei den Schülerinnen und Schülern ermittelten Konzepte städtischen Wandels ergeben sich weitere Forschungsdesiderate: So kann im Rahmen einer umfassenden quantitativen Erhebung ermittelt werden, ob und inwiefern die allgemeinen Konzepte städtischen Wandels bei einer größeren Stichprobe an Schülerinnen und Schülern vorliegen. Dazu gilt es eine geeignete Form eines Erhebungsinstruments zu entwickeln, die es vermag auch komplexere Vorstellungen von Schülerinnen und Schüler in einer höheren Fallzahl zu erheben. Des Weiteren können im Rahmen einer Interventionsstudie die Vorstellungen von Schülerinnen und Schüler vor und nach einer Unterrichtseinheit zum Wandel erhoben werden. Auf diese Weise können auch die im Rahmen der didaktischen Strukturierung erarbeiteten methodischen Ansätze im Geographieunterricht erprobt und weiterentwickelt werden. Damit einher geht die Entwicklung von weiterem Unterrichtsmaterial zum städtischen Wandel wie z. B. Lehrbuchseiten und Arbeitsblätter, in denen die ausgearbeiteten ‚Module‘ gezielt eingesetzt werden.

Wandel begleitet uns ein Leben lang: sowohl der eigene persönliche Wandel ebenso wie der Wandel um einen herum, der sich u. a. als räumlicher Wandel abbildet. Daher sollte es nicht nur Aufgabe einer geographischen Bildung sein, die mehrperspek-

tivische Wahrnehmung von Wandel zu einem frühen Zeitpunkt zu schulen und für Wandel zu sensibilisieren, sondern ebenso Aufgabe eines fächerübergreifenden Lernens. Hierbei sind neben der Geographie insbesondere die weiteren gesellschaftswissenschaftlichen Fächer angesprochen wie Geschichte, Sozialkunde und Politik. In diesen Fächern sind Formen des Wandels ebenfalls ein bedeutender Teil des fachlichen Lernens: in Geschichte der historische Wandel, in Sozialkunde der sozialstrukturelle Wandel und in Politik der politische Wandel.

Der Soziologe Harald Rost formuliert für solch ein fachübergreifendes Lernen die Zielstellung eines allgemeinen „Veränderungsbewusstseins“, „dass die Kompetenz der Wahrnehmung von Wandel wie auch ein Wissen um die Möglichkeit von langfristigen Wandel in Vergangenheit und Zukunft umfasst“ (Rost 2014: 212). Der Ansatzpunkt zur Ausbildung und Stärkung eines Veränderungsbewusstseins ist die Wahrnehmung; daher sollte es seiner Meinung nach vor allem darum gehen „die Kompetenzen zur Veränderungswahrnehmung zu stärken“ (ebd.).

Schnittstellen zwischen einer fächerübergreifenden Veränderungswahrnehmungskompetenz und den gesellschaftswissenschaftlichen Unterrichtsfächern liegen in der Geographie bei der raumbezogenen Handlungskompetenz (vgl. DGfG 2017: 5), in der Geschichte bei dem Geschichtsbewusstsein (vgl. Barricelli & Sauer 2015: 186f.) und im Fach Politik bei der Gestaltungskompetenz (vgl. Overwien 2014: 375ff.), die als bereits ausformulierte Kompetenzbereiche ihres Faches vorliegen. Die Idee einer Veränderungswahrnehmungskompetenz aufgreifend, bietet es sich an weitere Forschungen, die ein fächerübergreifendes Lernen über Wandel insbesondere in den gesellschaftswissenschaftlichen Unterrichtsfächern fokussieren, vorzunehmen.

Fazit

Das Alleinstellungsmerkmal und damit die wesentliche Stärke eines explizit geographischen Lernens über Wandel liegt im Raumbezug. Dafür hat die hier vorliegende Studie anhand der Erhebung der bei den Schülerinnen und Schülern vorliegenden Wahrnehmungen und Vorstellungen von städtischem Wandel relevante Anknüpfungspunkte für ein geographisches Lernen über räumlichen Wandel identifiziert, die damit einen Beitrag zur geographiedidaktischen Rekonstruktion anthropogeographischer Themen leistet.

Die Anknüpfungspunkte liegen zum einen bei den vorhandenen Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler zur differenzierten Raumwahrnehmung über visuelle und nicht-visuelle Eindrücke. Zum anderen stellen ihre vorhandenen ‚Wissenslücken‘ geeignete Ansatzpunkte für das Lernen über Wandel dar. Hierbei wurden insbesondere die

fehlenden Vorstellungen der Jugendlichen über das konkrete Handeln von Akteuren in Prozessen des städtischen Wandels sowie über verschiedene Formen der Bewertung als ‚Lücken‘ herausgestellt. Diese ‚Lücken‘ genau wie ihre bereits vorhandenen ‚Wissensbestände‘ als Ausgangspunkte eines Lernens über Wandel stehen im Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Wandel. Über die Wahrnehmung, Deutung und Bewertung dieses aktuellen Wandels werden gleichzeitig direkte oder indirekte Bezüge zur Vergangenheit hergestellt.

Für einen aktuellen städtischen Wandel wie Gentrifizierung und damit einhergehende komplexe Probleme wie die soziale Spaltung in den Städten (die sich weiter verstärken wird), ist auch das Zukünftige, noch Unbekannte bedeutsam. Das bedeutet, dass bei der Wahrnehmung von Wandel nicht nur der der aktuelle Wandel sowie der damit verbundene vergangene Wandel berücksichtigt werden müssen, sondern auch das Zukünftige bzw. das noch Unbekannte mitgedacht bzw. antizipiert werden muss, um Dynamiken besser vorher sagen zu können und unerwünschte Folgen abpuffern zu können. Doch erst ausgehend von einem umfassenden Verständnis von aktuellem und vergangener räumlichem Wandel und seinen komplexen Dynamiken können damit einhergehende Probleme zunächst verstanden und dann vorausschauend angegangen werden. Dafür stellt ein die Wahrnehmungen und Vorstellungen der Lernenden berücksichtigender aktueller Geographieunterricht den geeigneten Rahmen dar, um Schülerinnen und Schüler für eine Welt im Wandel zu sensibilisieren.

Literaturverzeichnis

- Adam, B., Sturm, G., 2014. Was bedeutet Gentrifizierung und welche Rolle spielt die Aufwertung städtischer Wohnbedingungen? In: Informationen zur Raumentwicklung (4), 267-275.
- Albers, G., Wékel, J., 2017. Stadtplanung. Eine illustrierte Einführung. WBG, Darmstadt.³
- Alemann, A. von, 2015. Gesellschaftliche Verantwortung und ökonomische Handlungslogik. Springer, Wiesbaden.
- Atkinson, R., Bridge, G., 2005. Introduction. In: ders. (Hrsg.): Gentrification in a global context. The new urban colonialism. Routledge, London, New York, 1-17.
- Barricelli, M., Sauer, M., 2015. Empirische Lehr-Lern-Forschung im Fach Geschichte. In: Weißeno, G., Schelle, C. (Hrsg.), Empirische Forschung in gesellschaftswissenschaftlichen Fachdidaktiken. Springer, Wiesbaden, 201-209.
- Bauwens-Adenauer, P., Soénius, U. S., 2010. Der Masterplan für Köln. Albert Speers Version für die Innenstadt von Köln. Greven, Köln.²
- Beauregard, R. A., 2010 [1986]. The chaos and complexity of gentrification. In: Lees, L., Slater, T., Wyly, E. K. (Hrsg.), The gentrification reader. Routledge, New York, London, 11-23.
- Beck, U. et al., 2001. Einleitung: Zwischen Erster und Zweiter Moderne. In: Beck, U., Bonß, W. (Hrsg.), Die Modernisierung der Moderne. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 7-10.
- Belling, D., 2017. Demographischer Wandel und Schülervorstellungen. Ein Beitrag zur geographiedidaktischen Rekonstruktion. Geographiedidaktische Forschungen 66, Münsterscher Verlag für Wissenschaft, Münster.
- Benze, A., Walter, U., 2015. Das Quartier als Lernraum für Jugendliche. In: Coelen, T. et al. (Hrsg.), Stadtbaustein Bildung. Springer, Wiesbaden, 167-179.
- Bette, J., 2011. Schülervorstellungen und fachliche Vorstellungen zur "Geographie" und ihren zentralen Konzepten. Eine empirische und hermeneutische Untersuchung. Münsteraner Arbeiten zur Geographiedidaktik 1, Selbstverlag des IfDG, Münster, <https://miami.uni-muenster.de/Record/8183e5d8-3850-4ace-b92c-c56bf84cbeaa>, 18.07.2018.
- Blasius, J., Dangschat, J. S., 1990. Gentrification. Die Aufwertung innenstadtnaher Wohnviertel. Campus, Frankfurt am Main.
- Borsdorf, A., Bender, O., 2010. Allgemeine Siedlungsgeographie. UTB, Wien u.a.
- Breckner, I., 2010. Gentrifizierung im 21. Jahrhundert. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (17), 27-32. <http://www.bpb.de/apuz/32813/gentrifizierung-im-21-jahrhundert>. 24.07.2018.
- Breidenstein, G. et al., 2015. Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. UTB, Konstanz.²
- Breuer, F., Mey, G., Mruck, K., 2011. Subjektivität und Selbst-/Reflexivität in der Grounded-Theory-Methodologie. In: Mey, G., Mruck, K. (Hrsg.), Grounded Theory Reader. Springer, Wiesbaden, 427-448.

Budke, A., 2016. Potentiale der Politischen Bildung im Geographieunterricht. In: Budke, A., Kuckuck, M. (Hrsg.). Politische Bildung im Geographieunterricht. Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 11-26.

Budke, A., Kanwischer, D. 2007. Spurensuche als Unterrichtseinstieg. In: Praxis Geographie 1 (2007), 17-19.

Budke, A., Glatter, J., 2013. Sozialgeographische Probleme im Unterricht. In: Rolfes, M., Uhlenwinkel, A. (Hrsg.), Metzler Handbuch 2.0 Geographieunterricht, Westermann, Braunschweig, 489-496.

Budke, A. et al., 2015. Argumentationsrezeptionskompetenzen im Vergleich der Fächer Geographie, Biologie und Mathematik. In: Budke, A., Kuckuck, M., Meyer, M., Schäbitz, F., Schlüter, K., Weiss, G. (Hrsg.), Fachlich argumentieren lernen. Didaktische Forschungen zur Argumentation in den Unterrichtsfächern. LehrerInnenbildung gestalten 7, Waxmann, Münster, 273-297.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR), 2018. Fakten zum deutschen Wohnungsmarkt – Mieten und Preise.

https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Home/Topthemen/2018-fakten-wohnungsmarkt-mieten_preise.html;jsessionid=9D8EB245E80B4126BD54C22B24A2F556.live11291?nn=371936. 28.10.2018.

Chmiel, A., 2018. The Friends of the High Line. Gentrifier oder nachhaltige Stadtentwickler in New York? Praxis Geographie (6), 32-37.

Clay, P. L., 2010 [1979]. The Mature Revitalized Neighborhood: Emerging Issues in Gentrification. In: Lees, L., Slater, T., Wyly, E. K. (Hrsg.), The gentrification reader. Routledge, New York, London, 31-39.

Conrad, D., 2014. Erfahrungsbasiertes Verstehen geowissenschaftlicher Phänomene – eine didaktische Rekonstruktion des Systems Plattentektonik. Universitätsbibliothek, Bayreuth.

Conrad, D., Jehling, M., 2013. Stadt ist Wandel. Schüler begreifen auf einer Exkursion Wandlungsprozesse und ihre Ursachen am Beispiel der Stadt Karlsruhe. Geographie heute, 34 (311/312), 10-19.

Crang, M., 2010. Visual Methods and Methodologies. In: DeLyser, D. et al. (Hrsg.), The SAGE Handbook of Qualitative Geography. Sage, Los Angeles, 208-224.

Dangschat, J. S., 1988. Gentrification. Der Wandel innenstadtnaher Wohnviertel. In: Friedrichs, J. (Hrsg.), Soziologische Stadtforschung, Sonderheft 29 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 272-292.

Dangschat, J. S., Friedrichs, J., 1988. Gentrification in Hamburg. Eine empirische Untersuchung des Wandels von drei Wohnvierteln. Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Stadtforschung, Hamburg.

Deutsche Gesellschaft für Geographie (DGfG), 2017. Bildungsstandards im Fach Geographie für den Mittleren Schulabschluss mit Aufgabenbeispielen. Selbstverlag der DGfG, Bonn.⁹

Dickel, M., Scharvogel, M., 2013. Räumliches Denken im Geographieunterricht. In: Kanwischer, D., (Hrsg.), Geographiedidaktik: ein Arbeitsbuch zur Gestaltung des Geographieunterrichts. Borntraeger, Stuttgart, 57-67.

Diercke Weltatlas, 2015: Dresden 1804 – 1945 – 2007. Westermann, Braunschweig, 55.

- Dirksmeier, P., 2009. *Urbanität als Habitus*. Transcript, Bielefeld.
- Dirksmeier, P., 2013. Zur Methodologie und Performativität qualitativer visueller Methoden – Die Beispiele der Autofotografie und reflexiven Fotografie. In: Rothfuß, E., Dörfler, T. (Hrsg.), *Raumbezogene qualitative Sozialforschung*. Springer, Wiesbaden, 83-101.
- Dohnke, J., 2015. Direkte Demokratie als Instrument in stadtpolitischen Konflikten. Das Beispiel Berlin. *Geographische Rundschau* (10), 3-9.
- Drieling, K., 2015. Schülervorstellungen über Boden und Bodengefährdung. Ein Beitrag zur geographiedidaktischen Rekonstruktion. *Geographiedidaktische Forschungen* 55, Münsterscher Verlag für Wissenschaft, Münster.
- Driver, F., 2003. On Geography as a Visual Discipline. In: *Antipode* 35 (2), 227-231.
- Dörfler, T., Rothfuß, E., 2013. Prolog - Raumbezogene Qualitative Sozialforschung. Konzeptionelle Überlegungen zwischen Geographie und Soziologie. In: Dörfler, T., Rothfuß, E. (Hrsg.), *Raumbezogene Qualitative Sozialforschung*. Springer, Wiesbaden, 7-31.
- Döring, J., Thielmann, T. (Hrsg.). *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Transcript, Bielefeld.
- Dück, A., 2013. *Schülervorstellungen zu historischem Wandel: Eine empirische Untersuchung*. Disserta-Verlag, Hamburg.
- Eberth, A., 2018. Raumwahrnehmungen reflektieren und visualisieren. Erforschung sozialer Räume mittels reflexiver Fotografie. In: Wintzer, J. (Hrsg.), *Sozialraum erforschen. Qualitative Methoden in der Geographie*. Springer, Berlin, Heidelberg, 279-295.
- Ebrahimi, N., Wilberg, B., 2012. Ehrenfeld – ein Viertel wird zur Marke. In: *Stadtrevue* 10/2010. S. 25f. <http://www.stadtrevue.de/archiv/artikelarchiv/2012-ehrenfeld-ein-veedel-wird-zur-marke>, 23.04.2018.
- Eckardt, F., 2014. *Stadtforschung*. Springer, Wiesbaden.
- Evans, J., Jones, P., 2011. The walking interview: Methodology, mobility and place. *Applied Geography* 31 (2), 849-858.
- Farwick, A., 2012. Segregation. In: Eckardt, F. (Hrsg.), *Handbuch Stadtsoziologie*. Springer, Wiesbaden, 381-420.
- Fassmann, H., 2004. *Stadtgeographie I. Allgemeine Stadtgeographie*. Westermann, Braunschweig.
- Felzmann, D., 2013. Didaktische Rekonstruktion des Themas "Gletscher und Eiszeiten" für den Geographieunterricht. *Beiträge zur Didaktischen Rekonstruktion*, Band 41, Oldenburg.
- Felzmann, D., Schuler, S., 2013. Schülervorstellungen. In: Rolfes, M., Uhlenwinkel, A. (Hrsg.), *Metzler Handbuch 2.0 Geographieunterricht*. Westermann, Braunschweig, 203-209.
- Felzmann, D., Gehricke, C., 2015. Eine Landkarte etablierter und neuer Wege im Feld der geographiedidaktischen Vorstellungsforschung. In: Budke, A., Kuckuck, M. (Hrsg.), *Geographiedidaktische Forschungsmethoden, Praxis neue Kulturgeographie* 10, Lit-Verlag, Münster, 40-64.

- Flade, A., 2015. Die Stadt aus psychologischer Perspektive. In: dies. (Hrsg.), Stadt und Gesellschaft im Fokus aktueller Stadtforschung. Springer, Wiesbaden, 211-257.
- Flick, U., 2011. Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Rowohlt-Taschenbuchverlag, Hamburg.⁴
- Fraedrich, W., 2013. Erfolg oder Enttäuschung im Stadtteil Sternschanze? Der Prozess der Gentrifizierung am Beispiel des Hamburger Stadtteils. *Geographie heute*, 34 (311/312), 82-93.
- Freytag, T., Glatter, J., 2017. Touristifizierung städtischer Quartiere – Synergien und Konflikte zwischen tourismusgerechter Stadt und stadtgerechtem Tourismus. In: *Geographische Zeitschrift* 105 (3-4), 163-166.
- Friedrichs, J., 1995. Stadtsoziologie. Leske und Budrich, Opladen.
- Friedrichs, J., 1996. Gentrification: Forschungsstand und methodologische Probleme. In: Friedrichs, J., Kecskes, R., (Hrsg.), Gentrification. Theorie und Forschungsergebnisse. Leske und Budrich, Opladen, 13-40.
- Friedrichs, J., 2000. Gentrification. In: Häußermann, H. (Hrsg.), Großstadt. Soziologische Stichworte. Leske und Budrich, Opladen², 57-66.
- Friedrichs, J., Kecskes, R., 1996. Gentrification. Theorie und Forschungsergebnisse. Leske und Budrich, Opladen.
- Fuchs, M., Rolfes, M., 2013. Raum. In: Rolfes, M., Uhlenwinkel, A. (Hrsg.), Metzler Handbuch 2.0 Geographieunterricht. Verlag, Braunschweig, 444-458.
- Füller, H., Michel, B., 2014. „Stop being a tourist!“ New dynamics of urban tourism in Berlin-Kreuzberg. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 38 (4), 1304-1318.
- Gebhardt, D., Holm, A., 2011. Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Aneignungen. VSA-Verlag, Hamburg.
- Gebhardt, H. et al., 2011. Geographie - Physische Geographie und Humangeographie. Springer Spectrum, Heidelberg.²
- Glass, R., 1964. Introduction: Aspects of Change. In: Centre for Urban Studies (Hrsg.), London. Aspects of change. MacGibbon & Kee, London, XIII-XLII (XVII).
- Glasze, G., Mattissek, A., 2009. Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Transcript, Bielefeld.
- Glatter, J., 2007. Gentrification in Ostdeutschland - untersucht am Beispiel der Dresdner Äußeren Neustadt. *Dresdner Geographische Beiträge*, Heft 11, Dresden.
- Glatter, J., 2015. Gentrification. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Gryl, I., 2015. Typisierung. In: Budke, A., Kuckuck, M. (Hrsg.): *Geographiedidaktische Forschungsmethoden*. Berlin: Lit-Verlag, 406-430.
- Hahn, B., 2018. Die Stadt verstehen. Aktuelle Urbanisierungsdynamiken und deren Herausforderung. In: *Praxis Geographie* 6 (2018), 4-9.
- Hagen, M., 2008. Meine Stadt verändert sich. Arbeitsteilig Einblicke in den städtischen Strukturwandel gewinnen. *Geographie heute*, 29 (263), 28-34.
- Hamnett, C., 1991. The blind men and the elephant: the explanation of gentrification. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 16 (2), 173-189.

- Hard, G., 1989. Geographie als Spurenlesen. Eine Möglichkeit, den Sinn und die Grenzen der Geographie zu formulieren, *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 33 (1-2), 2-11.
- Harper, D. A., 2012. *Visual sociology*. Routledge, London.
- Haubrich, H., 2007. Raum-Perzeption und geographische Erziehung. In: Geiger, M., Köck, H. (Hrsg.), *Raum und Erkenntnis*. Aulis-Verlag Deubner, Köln, 56-65.
- Heineberg, H., 2014. *Stadtgeographie*. UTB, Paderborn.⁴
- Heinen, W., Pfeffer, A., 1988. Köln: Siedlungen 1888-1938. *Stadtspuren – Denkmäler in Köln*. Band 10.1.
- Helbrecht, I. (Hrsg.), 2016: *Gentrifizierung in Berlin: Verdrängungsprozesse und Bleibestrategien*. Transcript, Bielefeld.
- Helfferrich, C., 2011. *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Springer, Wiesbaden.⁴
- Helten, M., 2015. Urbaner Raum und Protest in Hamburg. *Alte und neue Konfliktlinien*. *Geographische Rundschau* (10), 10-15.
- Hemmer, M., 2015. Empirische Forschung in der Geographiedidaktik - Entwicklung, Formate, Perspektiven. In: Weißeno, G., Schelle, C. (Hrsg.), *Empirische Forschung in gesellschaftswissenschaftlichen Fachdidaktiken*. Springer, Wiesbaden, 201-209.
- Hennig, E., 2012. Chicago School. In: Eckardt, F. (Hrsg.), *Handbuch Stadtsoziologie*. Springer, Wiesbaden, 95-124.
- Hofmeister, B., 1994. *Stadtgeographie*. Westermann, Braunschweig.⁶
- Holm, A., 2006. Die Restrukturierung des Raumes. Stadterneuerung der 90er Jahre in Ostberlin: Interessen und Machtverhältnisse. Transcript, Bielefeld.
- Holm, A., 2012. Gentrification. In: Eckardt, F. (Hrsg.), *Handbuch Stadtsoziologie*, Springer, Wiesbaden, 661-687.
- Holm, A., 2014. Gentrifizierung – mittlerweile ein Mainstreamphänomen? In: *Informationen zur Raumentwicklung* 4 (2014), S. 277-289.
- Hoogen, A., 2016. Didaktische Rekonstruktion des Themas Illegale Migration: argumentationsanalytische Untersuchung von Schüler*innenvorstellungen im Fach Geographie. *Geographiedidaktische Forschungen* 59, Münsterscher Verlag für Wissenschaft, Münster.
- Horn, M., Schweizer, K., 2006. Raumwahrnehmung und Raumvorstellung. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde aus Psychologie und Geographie. *Geographie und Schule* 164, 4-11.
- Hunt, M. A., 2014. Urban Photography/Cultural Geography: Spaces, Objects, Events. *Geography Compass* 8 (3), 151-168.
- Häußermann, H., Läßle, D., Siebel, W., 2008. *Stadtpolitik*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Jennerich, M., 2015. Räumliche Differenzierungsprozesse. Aufwertung eines Stadtteils (Gentrifizierung) und deren Folgen. *Praxis Geographie* (7/8), 44-49.
- Kabisch, S., Steinführer, A., Haase, A., 2012. Reurbanisierung aus soziodemographischer Perspektive. Haushalte und Quartierswandel in der inneren Stadt. In: Brake, K.,

- Herfert, G. (Hrsg.), Reurbanisierung. Materialität und Diskurs in Deutschland. Springer, Wiesbaden, 113-129.
- Kattmann, U., Duit, R., Gropengießer, H., Komorek, M., 1997. Das Modell der Didaktischen Rekonstruktion - Ein Rahmen für naturwissenschaftsdidaktische Forschung und Entwicklung. Zeitschrift für Didaktik der Naturwissenschaften, 3 (3), 3-18.
- Kecskes, R., 1996. Die Dynamik der Aufwertung innenstadtnaher Wohnviertel. Zur Begründung unterschiedlicher Prozessverläufe der Gentrification. In: Friedrichs, J., Kecskes, R. (Hrsg.), Gentrification. Theorie und Forschungsergebnisse. Leske und Budrich, Opladen, 55-94.
- Kessl, F., Reutlinger, C., 2015. Urbane Spielräume an der Schnittstelle zwischen Bildung und Stadtentwicklung. In: Coelen, T. et al. (Hrsg.), Stadtbaustein Bildung. Springer, Wiesbaden, 125-135.
- Kessl, F., Reutlinger, C., 2016. Handbuch Sozialraum – Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. Springer, Wiesbaden.²
- Kessl, F. et al. (Hrsg.), 2016. Raum(re)produktion: Soziale Arbeit macht Stadt. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Klopotek, F., Lüke, J., Meyer, A., Wilberg, B., 2017. Wer rettet Ehrenfeld? In: Stadttrevue 10/2017, 30-38. Online verfügbar unter: <http://www.stadttrevue.de/archiv/artikelarchiv/12967-wer-rettet-ehrenfeld-teil-i/>, 23.04.2018.
- Knoblauch, H., 2001. Fokussierte Ethnographie: Soziologie, Ethnologie und die neue Welle der Ethnographie. Sozialer Sinn 2 (1), 123-141.
- Knox, P. L., Marston, S. A., 2008. Humangeographie. Springer Spectrum, Heidelberg.⁴
- Koch, F., 2011. Georg Simmels „Die Großstädte und das Geistesleben“ und die aktuelle Gentrification-Debatte. Eine Annäherung. In: Mieg, H. A., Sundsboe, A. O., Bienniok, M. (Hrsg.), Georg Simmel und die aktuelle Stadtforschung. Springer, Wiesbaden, 91-114.
- Krajewski, C., 2006. Urbane Transformationsprozesse in zentrumsnahen Stadtquartieren: Gentrifizierung und innere Differenzierung am Beispiel der Spandauer Vorstadt und der Rosenthaler Vorstadt in Berlin. Münstersche Geographische Arbeiten (48), Münster.
- Krajewski, C., 2013. Gentrification in Berlin. Innenstadtaufwertung zwischen etablierten "In-Quartieren" und neuen "Kult-Kiezen". Geographische Rundschau 65 (2), 20-27.
- Kruse, J., 2014. Qualitative Interviewforschung. Beltz Juventa, Weinheim.
- Kucharzyk, K., 2015. Wir alle sind Berlin - doch wer darf bleiben? Gentrifizierung mithilfe eines lebendigen Diagramms erklären. Praxis Geographie (9), 30-37.
- Kuckartz, U., 2016. Qualitative Inhaltsanalyse. Beltz Juventa, Weinheim und Basel.³
- Kulick, S., 2012. Die Argumentationskette und andere Diskussionshilfen. In: Budke, A. (Hrsg.), Kommunikation und Argumentation. Westermann, Braunschweig, 19-26.
- Kusenbach, M., 2003. Street phenomenology. The go-along as ethnographic research tool. ethnography 4 (3), 455-485.

- Kusenbach, M., 2008. Mitgehen als Methode. Der Go-Along in der phänomenologischen Forschungspraxis. In: Raab, J. et al. (Hrsg.), *Phänomenologie und Soziologie: theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*. VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 349-358.
- Kühl, J., 2016. Walking Interviews als Methode zur Erhebung alltäglicher Raumproduktionen. *Europa regional* 23 (2), 35-48.
- Lange, D. et al., 2016. *Globalisierung und Politische Bildung: Eine didaktische Untersuchung zur Wahrnehmung und Bewertung der Globalisierung*. Springer, Wiesbaden.
- Lange, E. de, Weiss, S., 2014. Die Stadtmodelle der Chicagoer Schule. *Praxis Geographie extra: Modelle in der Geographie*. Westermann, Braunschweig, 28-29.
- Lethmate, J., 2007. Didaktische Rekonstruktion als Forschungsrahmen der Geographiedidaktik. *Geographische Rundschau*, 59 (7-8), 54-59.
- Lees, L., Slater, T., Wyly, E. K. (Hrsg.), 2010. *The Gentrification Reader*. Routledge, New York, London.
- Lees, L. et al., 2015. *Global Gentrifications. Uneven Development and Displacement*. Policy Press, Bristol.
- Ley, D., 2010 [1994]. Gentrification and the Politics of the New Middle Class. In: Lees, L., Slater, T., Wyly, E. K. (Hrsg.), *The gentrification reader*. Routledge, New York, London, 134-152.
- Lichtenberger, E., 1998. *Stadtgeographie. Begriffe, Konzepte, Modelle, Prozesse*. Teubner, Stuttgart und Leipzig.³
- Lindner, R., 2004. *Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung*. Campus, Frankfurt am Main und New York.
- Lossau, J., 2012. Spatial Turn. In: Eckardt, F. (Hrsg.), *Handbuch Stadtsoziologie*. Springer, Wiesbaden, 185-198.
- Maier, V., 2018. „Das alles und noch viel mehr...“ Untersuchungen von Planungsaufgaben aus Geographieschulbüchern, dem Planungsprozess von Schüler*innen im Geographieunterricht und dem Verständnis von angehenden Geographielehrer*innen bezüglich des räumlichen Planens. Dissertation. Köln: Universität zu Köln.
- Manz, K., 2016, „Du siehst was, was ich nicht seh“ – zur Einbeziehung von Wahrnehmungen und Bedeutungen in eine sozial orientierte Stadtentwicklung. In: Oehler, P. et al. (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der unternehmerischen Stadt*. Springer, Wiesbaden, 177-186.
- Müller, A., Müller, A.-L. 2016. Der Virtual Urban Walk 3D: eine integrative Methode zur Analyse kontextbezogener Raumwahrnehmung. *Europa regional* 23 (2), 49-64.
- Nanz, P., Fritsche, M., 2012. *Handbuch Bürgerbeteiligung. Verfahren und Akteure, Chancen und Grenzen*. Bonn.
- Neumann, C., 2018. Stadt der Zukunft ohne Kinder?! Ein Plädoyer. In: *Informationen zur Raumentwicklung* (2/2018).
- Obermaier, G., Schrüfer, G., 2009. Personal concepts on “Hunger in Africa”. *International Research in Geographical and Environmental Education*, 18 (4), 245-251.
- Oberrauch, A., Keller, L., 2015. *Methodenkombination in der Conceptual Change-Forschung. Komplexität in multiperspektivischen Forschungsdesigns gerecht werden*.

In: Budke, A. & Kuckuck, M. (Hrsg.), Geographiedidaktische Forschungsmethoden. Reihe Praxis Neue Kulturgeographie. LIT-Verlag, Berlin, Münster, 86-109.

Ohl, U., 2009. Spielraumerweiterung. Institutionelle Rahmenbedingungen und Akteursstrategien in der großstädtischen Stadtteilentwicklung unter Einbezug von Kindern und Jugendlichen. Heidelberg.

Ohl, U., 2013. Komplexität und Kontroversität. Herausforderungen des Geographieunterrichts mit hohem Bildungswert. Praxis Geographie 43 (3), 4-8.

Overwien, B., 2014. Umweltbildung und Bildung für nachhaltige Entwicklung. In: Sander, W. (Hrsg.), Handbuch politische Bildung. Schwalbach, 375-382.

Oßenbrügge, J., Vogelpohl, A., 2014. Einleitung. In: dies. (Hrsg.), Theorien in der Raum- und Stadtforschung. Einführungen. Westfälisches Dampfboot, Münster, 7-13.

Paulus, M., 2010. Das Ende der Leerstandsspirale. Gentrification am Beispiel des Wächterhaus-Projektes in Leipzig. Praxis Geographie (5), 26-30.

Pink, S., 2007. Doing visual ethnography. Sage, London.²

Pohl, T., Wischmann, K., 2014. Wohnungsmarktdynamik und stadtpolitische Konflikte in Hamburg. Ein Beitrag zur Gentrification-Forschung. Europa regional (2), 41-55.

Przyborski, A., Wohlrab-Sahr, M., 2014a. Qualitative Sozialforschung. Oldenbourg-Verlag, München.⁴

Przyborski, A., Wohlrab-Sahr, M., 2014b: Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung. In: Baur, N., Blasius, J. (Hrsg), Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Springer, Wiesbaden, 117-133.

Reinders, H., 2016. Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. De Gruyter Oldenbourg, Berlin; Boston.³

Reinfried, S., 2007. Alltagsvorstellungen und Lernen im Fach Geographie. Zur Bedeutung der konstruktivistischen Lehr-Lern-Theorie am Beispiel des Conceptual Change. Geographie und Schule 29 (168), 19-28.

Reinfried, S., 2010. Lernen als Vorstellungsänderung: Aspekte der Vorstellungsforschung mit Bezügen zur Geographiedidaktik. In: ders. (Hrsg.), Schülervorstellungen und geographisches Lernen. Aktuelle Conceptual-Change-Forschung und Stand der theoretischen Diskussion. Logos-Verlag, Berlin, 1-31.

Reinfried, S., 2013. Schülervorstellungen. In: Böhn, D. (Hrsg.), Wörterbuch der Geographiedidaktik. Westermann, Braunschweig, 250-252.

Reinfried, S., Schuler, S., 2009. Die Ludwigsburg-Luzerner Bibliographie zur Alltagsvorstellungsforschung in den Geowissenschaften – ein Projekt zur Erfassung der internationalen Forschungsliteratur. In: Geographie und ihre Didaktik, 37 (3), 120-135.

Renner, M., 2007. Mitwirkung der Bürgerinnen und Bürger an der Stadtentwicklung – ein Überblick mit Beispielen aus Projekten. In: Informationen zur Raumentwicklung (1), 1-16.

Rheinische Industriekultur e.V., 2004-2006: Die Helios AG in Köln-Ehrenfeld. Online verfügbar: <http://www.rheinische-industriekultur.de/objekte/koeln/Helios/Helios.html> (letzter Zugriff: 24.02.2019).

- Rieger, J. H., 2011. Rephotography for Documenting Social Change. In: Margolis, E., Pauwels, L. (Hrsg.), *The SAGE handbook of visual research methods*. Sage, Los Angeles, 132-149.
- Rinschede, G. 2007. *Geographiedidaktik*. Schoeningh-Verlag, Paderborn.³
- Rose, G., 2011. *Visual methodologies*. Sage, London.²
- Rosenthal, T., Schmid, A., 2017. Stuttgart 21? Ein Bahnhof kommt unter die Erde. *Geographische Rundschau* (10), 36-37
- Rost, D., 2014. Wandel (v)erkennen. Shifting Baselines und die Wahrnehmung umweltrelevanter Veränderungen aus wissenssoziologischer Sicht. Springer, Wiesbaden.
- Schlottmann, A., Miggelbrink, J., 2015. Ausgangspunkte. Das Visuelle in der Geographie und ihrer Vermittlung. In: ders. (Hrsg.), *Visuelle Geographien. Zur Produktion, Aneignung und Vermittlung von RaumBildern*. Transcript, Bielefeld, 13-25.
- Schnur, O., 2014a. Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven. In: ders. (Hrsg.), *Quartiersforschung zwischen Theorie und Praxis*. Springer, Wiesbaden², 21-57.
- Schnur, O., 2014b. Quartier als Landschaft? Eine Exploration am Beispiel des Wandels in Berlin-Moabit. In: ders. (Hrsg.), *Quartiersforschung zwischen Theorie und Praxis*. Wiesbaden², S. 91-112.
- Schubert, J. C., 2012. Schülervorstellungen zu Wüsten und Desertifikation - Eine empirische Untersuchung zu einem zentralen Thema des Geographieunterrichts. Münster.
- Schuler, S., 2011. Alltagstheorien zu den Ursachen und Folgen des globalen Klimawandels. Erhebung und Analyse von Schülervorstellungen aus geographiedidaktischer Perspektive. *Bochumer Geographische Arbeiten* 78, Europ. Univ.-Verl., Bochum.
- Schuler, S., 2013. Geographielernende – Interesse und Vorwissen. In: Kanwischer, D. (Hrsg.), *Geographiedidaktik: ein Arbeitsbuch zur Gestaltung des Geographieunterrichts*. Borntraeger, Stuttgart, 81-91.
- Schulz, C., Soye, D., 2001. Propeller, Pop und Parmaschinken. Strukturwandel im Gewerbegebiet Braunsfeld/Ehrenfeld. In: Schweizer, G., Kraas, F., Zehner, K. (Hrsg.), *Köln und der Kölner Raum. Ein geographischer Exkursionsführer, Teil 1: Stadt und Umland*. *Kölner Geographische Arbeiten* 82, Selbstverlag Geographisches Institut der Universität zu Köln, Köln, 131-140.
- Seifert, J., 2011. *Stadt, Bild, Wahrnehmung, Design: Kevin Lynch revisited*. De Gruyter, Basel.
- Selbach, V., Zehner, K. 2018. London. Stadtentwicklung im Spannungsfeld von Großprojekten, Bevölkerungswachstum und investorengeleiteter Gentrifizierung. *Praxis Geographie* (9), 34-39.
- Selle, K., 2010. Gemeinschaftswerk? Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger an der Stadtentwicklung. Begriffe, Entwicklungen, Wirklichkeiten, Folgerungen. Kurzgutachten für das Nationale Forum für Engagement und Partizipation. *PT_Materialien* Bd. 26. Aachen. http://www.pt.rwth-aachen.de/images/stories/pt/dokumente/pt_materialien/pt_materialien26.pdf (letzter Zugriff: 15.02.2019).
- Sichler, R., 2010. Hermeneutik. In: Mey, G., Mruck, K. (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Methoden in der Psychologie*. Springer, Wiesbaden, 50-64.

- Siebel, W., 2012. Die europäische Stadt. In: Eckardt, F. (Hrsg.), Handbuch Stadtsoziologie. Springer, Wiesbaden, 201-212.
- Smith, N., 1979. Toward a Theory of Gentrification: A back to the City Movement by Capital, not People. In: Journal of American Planning Association (45), 538-548.
- Smith, N., Williams, P., 1986. Gentrification of the city. Allen and Unwin, Boston.
- Spiegel, E., 2007. Weniger – älter – bunter. Demographische Rahmenbedingungen der Stadtentwicklung. In: Giseke, U., Spiegel, E. (Hrsg.), Stadtlichtungen - Irritationen, Perspektiven, Strategien. Birkhäuser, Basel, 18-30.
- Stadt Köln, 2017: Statistisches Jahrbuch 2017: Online verfügbar: www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf15/statistisches_jahrbuch_2017.pdf, 23.04.2018.
- Steets, S., 2010. Viertel. In: Reutlinger, C. et al. (Hrsg.), Raumwissenschaftliche Basics. Springer, Wiesbaden, 275-282.
- Stegmann, B., 1997. Großstadt im Image: eine wahrnehmungsgeographische Studie zu raumbezogenen Images und zum Imagemarketing in Printmedien am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel. Kölner Geographische Arbeiten 68, Selbstverlag Geographisches Institut der Universität zu Köln, Köln.
- Stein, U., 1990. Die Erhaltungssatzung als Mittel zum Erhalt der Sozialstruktur. In: Blasius, J., Dangschat, J.S. (Hrsg.), Gentrification. Die Aufwertung innenstadtnaher Wohnviertel. Campus, Frankfurt am Main, 154-174.
- Taylor, L., 2008. Key concepts and medium term planning. Teaching Geography 33 (2), 50-54.
- Thiel, F., 2014. Bodenpolitische Instrumente für den Umgang mit Gentrificationprozessen. In: Diller, C. (Hrsg.), Gentrification in Berlin. Gießener Geographische Manuskripte, Band 9, Aachen, 121-134.
- Thönnessen, N., 2016. GeographielehrerInnen erproben Service Learning: Empirische Rekonstruktion von Bewertungsmustern, Akzeptanzkomponenten und Gelingensbedingungen für einen gemeinwohlorientierten Geographieunterricht. Köln.
- Uhlenwinkel, A., 2013. Geographical Concepts als Strukturierungshilfe für den Geographieunterricht. Ein international erfolgreicher Weg zur Erlangung fachlicher Identität und gesellschaftlicher Relevanz. Geographie und ihre Didaktik (1), 18-43.
- United Nations, 2014. World Urbanization Prospects: The 2014 Revision. <https://www.un.org/development/desa/publications/2014-revision-world-urbanization-prospects.html>. 22.10.2018.
- Vogelpohl, A., 2012. Urbanes Alltagsleben. Springer, Wiesbaden.
- Vogelpohl, A., 2013a. Quartiere als Räume städtischen Alltags. In: Deffner, V., Meisel, U. (Hrsg.), StadtQuartiere. Sozialwissenschaftliche, ökonomische und städtebaulich-architektonische Perspektiven. Klartext, Essen, 99-111.
- Vogelpohl, A., 2013b. Mit der Sozialen Erhaltungssatzung Verdrängung verhindern? Zur gesetzlichen Regulation von Aufwertungsprozessen am Beispiel Hamburg. Unveröffentl. Manuskript. https://www.geo.uni-hamburg.de/geographie/dokumente/personen/publikationen/vogelpohl/vogelpohl_soziale-erhaltungssatzung.pdf. 08.12.15.
- Vogelpohl, A., 2014. Stadt der Quartiere? Das Place-Konzept und die Idee von urbanen Dörfern. In: Schnur, O. (Hrsg.), Quartiersforschung – Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden², 59-76.

- Wardenga, U., 2002. Räume der Geographie – zu Raumbegriffen im Geographieunterricht. *Geographie heute* (23), 8-11.
- Wardenga, U., 2006. Raum- und Kulturbegriffe in der Geographie. In: Dickel, M., Kanwischer, D. (Hrsg.), *Tatorte: neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert*. Verlag, Münster, 21-47.
- Weichhart, P., 2008. *Entwicklungslinien der Sozialgeographie: von Hans Bobek bis Benno Werlen*. Steiner-Verlag, Stuttgart.
- Weiss, S., 2015. Das Stadtstrukturmodell der deutschen Stadt. *Praxis Geographie* (3), 44-45.
- Welzer, H., 2005. *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. Beck Verlag, München.
- Werlen, B., 2008. *Sozialgeographie*. UTB, Berlin.³
- Wichmann, B., 2018. Die 360°-Methode. Der geographische Blick mit dem Smartphone. *Praxis Geographie* (7/8), 10-15.
- Wiegandt, C.-C., 2015: Stadtentwicklung in Deutschland. Disparitäten und Polarisierung als aktuelle Themen der Stadtentwicklung. In: *Praxis Geographie* 3 (2015), 4-11.
- Wienecke, M., 2013. Wandel. In: Rolfes, M., Uhlenwinkel, A. (Hrsg.), *Metzler Handbuch 2.0 Geographieunterricht*. Westermann, Braunschweig, 203-209.
- Wiktorin, D., 2014a. Modelle in der Geographie: Vernetzt denken, kritisch reflektieren, kompetent anwenden. *Praxis Geographie extra: Modelle in der Geographie*. Westermann, Braunschweig, 6-10.
- Wiktorin, D., 2014b. Das Modell der Gentrifizierung. *Praxis Geographie extra: Modelle in der Geographie*. Westermann, Braunschweig, 28-29.
- Wiktorin, D., 2015. Stadtstrukturmodell – Stadt in Deutschland. Posterbeilage *Praxis Geographie* (3).
- Wolter, B., 2011. Aneignung und Verlust des städtischen Raumes im Alter. In: Bergmann, M., Lange, B. (Hrsg.), *Eigensinnige Geographien*. Springer, Wiesbaden, 195-211.
- Wood, G., 2003. *Die Wahrnehmung städtischen Wandels am Beispiel Oberhausen*. Leske und Budrich, Opladen.
- World Bank, 2018. Urbanisierungsgrad: Anteil der Stadtbewohner an der Gesamtbevölkerung in Deutschland in den Jahren von 2000 bis 2017. In: Statista - Das Statistik-Portal. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/662560/umfrage/urbanisierung-in-deutschland/>. 22.10.2018.
- Yildiz, E., 2001. Das Leben in der Stadtgesellschaft am Beispiel Köln-Ehrenfeld. In: Karpe, H. et al. (Hrsg.), *Urbane Quartiere zwischen Zerfall und Erneuerung*. Edition der Andere Buchladen, Köln, 15-42.
- Zeiber, H., 2018. Kindheit und Stadträume – Wandel in den letzten Jahrzehnten. In: *Informationen zur Raumentwicklung* (2/2018), 28-42.
- Zukin, S., 2010 [1987]. Gentrification: Culture and Capital in the Urban Core. In: Lees, L., Slater, T., Wylie, E. K. (Hrsg.), *The gentrification reader*. Routledge, London, 220-232.

Anhang

Anhang 1: Leitfaden

Bei meinem Forschungsprojekt möchte ich erfahren, wie Schülerinnen und Schüler über Wandel in der Stadt denken. Du kannst nichts Falsches sagen, mich interessiert alles, was Du darüber denkst. Danke, dass Du dir Zeit genommen hast und mitmachst.

Teil A: Stationäres Interview, Im Stehen oder im Sitzen, Draußen in Ehrenfeld			
Inhaltliche Bausteine	Frage	Fragen zur Vertiefung	Hinweise
Allgemein zur SchülerIn	Stell dich bitte selbst kurz vor: Wie alt bist Du? Wo in Ehrenfeld wohnst Du?	Wie lange wohnst Du hier schon? Welche Hobbies hast du?	
Einstieg in das Interview	Wenn Du den Begriff Wandel hörst, an was denkst Du dann?	Welche anderen Worte/Begriffe für Wandel fallen dir ein?	
Allgemein zum Wandel	Wie würdest Du Wandel in der Stadt beschreiben?	Und an was denkst Du bei Wandel in der Stadt? Was passiert dann? Wie würdest Du diesen Wandel bezeichnen? Welche Ursachen, glaubst Du, gibt es für den Wandel in der Stadt? Welche Folgen hat der Wandel in der Stadt? Wer ist verantwortlich für Wandel? Wie lässt sich Wandel beeinflussen/steuern?	
Raum-Zeit-Bezug	Welche Bedeutung glaubst Du hat der Raum für den Wandel? Welche Bedeutung spielt die Zeit bei Wandel?	Was stellst Du Dir unter Raum in der Stadt vor? Kannst Du Dir verschiedene Ausprägungen von Zeit vorstellen? Inwiefern steht die Zeit mit Wandel im Zusammenhang?	
Teil B Walking Interview Ehrenfeld			
Inhaltliche Bausteine	Frage	Fragen zur Vertiefung	Hinweise
Wahrnehmung	Ich schlage vor, dass wir jetzt gemeinsam durch Ehrenfeld gehen. Dabei kannst Du die Wege und	<i>Weitere Fragen, die Gedanken zur Wahrnehmung von Wandel anregen sollen:</i> Was sind Hinweise oder Spuren für dich, die auf Wandel hindeuten?	Hinweise zum gemeinsamen Gehen: SchülerIn kann stehen

	Richtungen vorgeben.	Wo in deinem Viertel befindet sich etwas Altes? Wo gibt es etwas Neues? Wie oft entdeckst Du/oder siehst Du etwas Neues? <i>Falls das Gespräch ins Stocken gerät:</i> Warum gehen wir hier lang? Ist das ein Weg, den Du oft gehst? Bist Du hier auch in Deiner Freizeit?	bleiben, wann immer er/sie das möchte.
Orte	Kannst Du mir auf unserem Weg durch Ehrenfeld Orte zeigen, die den Wandel zeigen/die sich verändert haben? Woran kannst Du den Wandel erkennen? Warum hast Du das fotografiert?	Warum ist dir genau das bzw. dieser Ort aufgefallen? Was genau hat sich hier verändert? Bei welcher Gelegenheit ist Dir die Veränderung/dieser Wandel aufgefallen? Seit wann ist das hier so? Wie war das früher? Wie wird es zukünftig sein? Kennst Du noch andere Orte, wo es auch so oder ähnlich ist? Warum ist dieses Motiv für Dich in Zusammenhang mit Wandel zu bringen?	Aufforderung Fotos von Orten im Viertel zu machen, die Wandel zeigen bzw. etwas mit Wandel zu tun haben. (Kamera oder eigenes Smartphone)
Ursachen	Wie würdest Du diesen Wandel erklären? Welche Ursache(n) hat dieser Wandel?	Warum, glaubst Du, zeigt sich hier Wandel? Mit welchem Begriff würdest Du diesen Wandel beschreiben?	
Akteure/Steuerung Eigene Rolle	Wer hat diesen Wandel verursacht? Glaubst Du, dass Du hier auch etwas veränderst bzw. verändern könntest?	Wie lässt sich Wandel beeinflussen/steuern? Hast Du Anteil an Wandel in der Stadt? Wirkst Du daran mit? Inwiefern kannst Du Wandel in der Stadt beeinflussen?	
Bewertung	Was ist an diesem Wandel gut? Warum? Was ist an diesem Wandel schlecht? Warum?	Wie findest du Die diesen Wandel? Wie findest Du diesen Ort? Was wäre, wenn es keinen Wandel geben würde? Welche Art von Wandel würdest Du dir wünschen?	
Gentrifizierung	Hast Du einen Begriff für den von dir beschriebenen Wandel?	Was weißt du darüber? Woher kennst Du den Begriff? Kennst Du den Begriff Gentrifizierung?	

	Welche Ursachen und Folgen hat dieser von dir beschriebene Wandel?		
Teil C Abschluss			
Inhaltliche Bausteine	Frage	Fragen zur Vertiefung	Hinweise
Ebenen Quartier - Stadt	Inwiefern steht der Wandel in Ehrenfeld mit Köln in Verbindung?	Inwiefern hat der Wandel in Ehrenfeld Auswirkungen auf die gesamte Stadt?	
Thema Wandel in der Schule/ Interesse	Hast Du schon einmal in der Schule etwas über Wandel in der Stadt gelernt? Welches Schulfach sollte Deiner Meinung nach das Thema Wandel behandeln?	Wenn ja, was? In welcher Klasse? In welchem Fach? Warum genau dieses Fach?	
Ergänzungen/Verabschiedung	Hast Du noch Ergänzungen zum Thema Wandel in der Stadt?	Möchtest Du noch etwas sagen?	

Anhang 2: Codesystem

Der Begriff Wandel

Andere Worte/Begriffe für Wandel

Erste Ideen zu Wandel

Wahrnehmung von Wandel

Visuelle Wahrnehmung

Nicht-visuelle Wahrnehmung

Subjektive Faktoren

raumbezogen

personenbezogen

Informationsquellen

Freunde/Familie

Schule

Geo-Unterricht

Ursachen

Aufgrund physischer Voraussetzungen

Aufgrund der Bewohnerinnen und Bewohner

Zuzug und Angebot/Nachfrage

Sonstiges

Online-Medien

Trends

Ereignis/Erfindung

Akteure

Bewohnerinnen und Bewohner

Bewohnerinnen und Bewohner allgemein

Bestimmte Bewohnergruppen

Junge

Alte

Künstler

Zugezogene

Eigentümer

Hausbesitzer

Ladenbesitzer

Investoren

Übergeordnete (politische) Akteure

„Stadt“

Kulturförderung

Politiker/Regierung

Sonstiges

Initiativen

Events

Steuerung

Passiv

Aktiv

Mehrzahl

Individuen

Politische/gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Eigene Rolle

Raum

Raum als Behälter

Raum als Platz
Sonstige
Räumliche Vergleiche
 Andere Städte
 Köln
 Vogelsang
 Ossendorf
 Chorweiler
 Stammheim
 Innenstadt
 Weiden
 Weidenpesch
 Belgisches Viertel
 Lindenthal

Zeit

Zeitliche Vergleiche
 Jahreszeiten
 Früherer Zeitpunkt
 Zukünftiger Wandel
 Uhrzeit/Tagesverlauf
 Eigene Lebenszeit
Bedeutung von Zeit
Formen von Zeit
 Langsam
 Schnell
Verschiedenes Erleben von Zeit

Bewertung

Positiv
 Erlebnis
 Attraktivität
 Neues
Negativ
 Fremdheit
 Verlust
 Aufwertung und Verdrängung
 Sonstiges
„Zwei Seiten“

Methodik

Auswahl der Wege
Fotos machen

Ehrenfeld

Antizipation/Zukunftsvision
 Horrorszenario
 Idealvorstellung
Unterschiede innerhalb Ehrenfelds
Symbole
Beziehung andere Stadtteile
Beziehung Köln
Identifikation
Standortfaktoren
Eigenschaften

„Viertel des Wandels“

Beispiele/Orte des Wandels

Vulkangelände

Club Bahnhof Ehrenfeld

Underground

Krankenhaus Subbelrather Str

Bushaltestelle

Moschee

Kneipe/Café

Straßen

 Körnerstraße

 Landmannstraße

 Venloer Straße/Ecke Leyendecker Str

 Venloer Straße

Street Art

Gebäude

Plätze

 Spielplatz

 Lenauplatz

 Sonstige Plätze

Brachen

 Helios-Gelände

 Güterbahnhof-Gelände

 Sonstige

Orte als Gegenbeispiele zum Wandel

Gentrifizierung

Wahrnehmung

Begriff

 Nennung des Begriffs

 Überschneidung mit ähnlichen Fachbegriffen

Ursache

Akteure

Steuerung

Bewertung

 Negative Gentrifizierung

 Positive Gentrifizierung

Vorstellungen zum gesamten Prozess

Wandel als Thema in der Schule

bereits über Wandel gelernt

Bedeutung von Wandel für Bildung allgemein

Schulfach

Anhang 3: Fallzusammenfassungen

Fallzusammenfassung Annika

Wahrnehmung: „Alles Mögliche“ verändere sich: sowohl die Gebäude und die Geschäfte als auch die Menschen; alles unterliege einer ständigen Veränderung. Als konkrete Beispiele nennt sie neue Geschäfte (Skateshop, Surfshop) entlang der Venloer Straße, die sich mit ihrem speziellen Angebot gezielt an bestimmte Nachfrager richten.

Ursachen: Sie kann sich verschiedene Ursachen für Wandel vorstellen: neue Angebote, neue Menschen oder auch die Zerstörung von etwas. Die letztgenannte Ursache benennt sie nur. Da sich ihrer Meinung „alles“ permanent verändere, scheint es ihr schwer zu fallen ihre Vorstellungen vom städtischen Wandel zu konkretisieren. Im Verlauf des Interviews wird eine umfassendere Deutung zu den Ursachen von städtischem Wandel bei ihr deutlicher: Dem Wandel im Stadtviertel liege ein Wandel der Bevölkerungsstruktur zu Grunde: Sie glaubt, dass vermehrt junge Menschen sowie Künstler und Studierende nach Ehrenfeld ziehen und dadurch das Viertel verändern.

Akteure: Die wesentlichen Akteure im städtischen Wandel sind für sie die Menschen: Junge Menschen insbesondere Künstler und Studenten, die vor Ort sind und den Stadtteil mit seinem Angebot und seiner Struktur nachfragen, einerseits sowie die alteingesessenen Bewohnerinnen und Bewohner, die sich das Stadtviertel nicht mehr leisten können, andererseits. Sie selbst als Bewohnerin der Stadt, die bestimmte Angebote und Freiräume für sich nutzt, sieht sich auch in der Rolle dem Wandel etwas entgegen setzen zu können: Indem sie Orte „die ihr am Herzen liegen“ nicht verrate, damit nicht zu viele davon erführen, trage sie dazu bei, dass diese „geheim“ blieben und sie diese für sich exklusiv nutzen könne.

Steuerung: Sie kann sich vorstellen, dass durch eine bestimmte Struktur von Angeboten, die gemacht werden, bestimmte Menschen angelockt werden, die dieses Angebot nachfragen (wie ihre Beispiele vom Surfshop und Skateshop zeigen). Damit geht sie von einem Angebot-Nachfrage-Mechanismus aus, der im Wandel wirksam wird. Sie selbst versucht weitere Nachfrage und damit weiteren Wandel zu verhindern, indem sie ihre liebsten Orte für sich behält und anderen nicht zeigt.

Bewertung: Bestimmte Aspekte am Wandel findet sie gut so wie z. B. einige der neuen Geschäfte, die es in Ehrenfeld gibt. Aber es sollte nicht „zu viel“ werden. Damit

formuliert sie eine Normerwartung von Wandel. Würde es irgendwann „zu viel“ (an neuen Geschäften, an Wandel) dann führe dies zu steigenden Mieten und Verdrängung. Das wiederum findet sie „schade“. Deswegen sei Wandel in der Stadt „zweispältig“ zu bewerten. Sie hat beide Seiten - sowohl positive als auch negative - im Blick und setzt diese zueinander in Beziehung.

Gentrifizierung: Die negativen Folgen des Wandels im Viertel ordnet sie als Gentrifizierung ein und benennt von sich aus diesen Fachbegriff. Gentrifizierung bedeutet für sie Mietsteigerung und Verdrängung von ärmeren und älteren Bewohnerinnen und Bewohnern und sollte verhindert werden.

Konzeptualisierung: In ihren Ausführungen über ihre Wahrnehmung und Deutung von Wandel steckt ein Konzept von Wandel als (Un)Gleichgewicht: Wandel ist für sie ein Prozess zwischen gewünschter Nachfrage und einem damit entstehendem neuen Angebot einerseits und den unerwünschten Folgen von „zu viel“ Nachfrage mit damit einhergehenden negativen Folgen wie Verteuerung und Verdrängung zu beschreiben. Dieses „zu viel“ müsse jedoch verhindert werden.

Fallzusammenfassung Caro

Wahrnehmung: Sie „entdeckt“ neue Plätze oder Orte, wenn sie irgendwo zum ersten Mal hinget, zum Beispiel wenn sie mit Freunden abends ausgeht. Ihr Blick ist auf die Gestaltung der urbanen Räume gerichtet. Sie bezeichnet dies als den „bildlichen Wandel, wie man etwas sieht“ in Form von Street Art. Ihre Wahrnehmung steht mit ihren eigenen Freizeitaktivitäten im Zusammenhang.

Ursachen: Sie sieht die Ursache für städtischen Wandel in den sozialen Veränderungen in der Stadt begründet. Es sind die jungen Menschen, die ihrer Meinung nach „Neues“ und „Frisches“ zur Stadtentwicklung beitragen, indem sie den urbanen Raum durch Street Art verändern und gestalten. Als eine weitere Ursache des Wandels sieht sie „Unzufriedenheit“, die sich dann in Protest (z. B. Demonstrationen) ausdrücken könne. Außerdem glaubt sie, dass durch den Zuzug neuer Menschen (z. B. Flüchtlinge) die Stadtgesellschaft verändert werde.

Akteure: Sie sieht jeden Bürger der Stadt dazu befähigt sich an Prozessen des Wandels aktiv zu beteiligen und einzubringen. Konkrete Formen der Beteiligung sind für sie das Mitgehen bei Demonstrationen, um „Unzufriedenheit“ an bestehenden Verhältnissen auszudrücken oder sich für etwas Bestimmtes einzusetzen. Wichtig ist ihr in diesem Zusammenhang auch das (Vor-)Leben einer offenen, demokratischen Haltung, die niemanden ausschließt und alle willkommen heißt.

Steuerung: In ihren Ausführungen lassen sich zwei verschiedene Deutungen der Steuerung von Wandel erkennen: Zum einen die Deutung von Wandel als generationale Frage im Konflikt zwischen Jungen und Alten. Wenn die jungen Leute sich durchsetzen und damit die Alten verdrängen, gestalten und bestimmen sie das Leben im Stadtteil, mit dem was sie gerne mögen und gut finden. Zum anderen die Deutung von Wandel als gesellschaftliche Frage bzw. als gesteuert durch Aufstände und Proteste, in denen „Unzufriedenheit“ ausgedrückt werden könne. Beiden Formen der Steuerung liege der aktive Willen zum Wandel zugrunde: Veränderung müsse gewollt und angestoßen und dann auch weitergetragen werden.

Bewertung: Sie ist sehr reserviert und zurückhaltend, was eine genaue Bewertung angeht. Sie glaubt eher, dass Wandel aus der Kritik („Unzufriedenheit“) an den aktuellen Verhältnissen entsteht. Ob dann etwas Neues und Besseres entstehe, bleibe noch

abzuwarten. Sie sagt aber an einer Stelle im Interview kurz und knapp: Wandel an sich sei gut, damit gebe es etwas Neues, so bleibe es „nicht langweilig“.

Gentrifizierung: Für den Wandel im Stadtteil beschreibt sie die Verdrängung der Alten durch die Jungen als wesentlichen Prozess. Gleichzeitig passiere die Gestaltung und Aneignung von Raum durch die Jungen. Der Aspekt der Verdrängung ist ebenfalls wesentlich für den Prozess der Gentrifizierung, so dass darin die größte Überschneidung gesehen werden kann. Sie hat demnach eine Idee bzw. ein Verständnis von Gentrifizierung, kennt jedoch diesen spezifischen Begriff nicht. Sie beschreibt die stattfindende Verdrängung der Alten ohne bauliche Aufwertung und Mietpreissteigerung. Die Alten würden aus persönlichen Gründen gehen, weil es ihnen nicht mehr gefällt und sie sich nicht mehr wohlfühlen.

Konzeptualisierung: Wandel in der Stadt drückt sich durch Aneignung und Gestaltung aus und wird durch Street Art für sie sichtbar: Die Wandgestaltungen sind bunt und neu; durchgesetzt von jungen Menschen. Sowohl die Jungen als auch ihre Fassadengestaltungen stehen für sie für Frische und Neues. Der Wandel findet damit durch neue heranwachsende junge Leute statt. Diese verdrängen dann auf diese Weise die Alten, die sich nicht mehr wohlfühlen. Demnach ist Wandel als eine sich intern ergebende Verjüngung zu verstehen und mit einem Generationswechsel verbunden. Dies bedeutet, dass Wandel sich quasi zwangsläufig bzw. automatisch ergibt: Der Lauf des Lebens spiegelt sich in der Stadt wieder.

Parallel dazu spricht Caro eine weitere Erklärung für Wandel an: Wandel entsteht aus Kritik an den bestehenden Verhältnissen bzw. aus Unzufriedenheit, so wie sie es bezeichnet. Diese Unzufriedenheit setzt Energie frei, sich für Wandel einzusetzen. Der Zusammenhang zwischen beiden Erklärungsansätzen kann anhand der Akteure gesehen werden: Es sind eher die jungen Menschen, die dazu neigen ihre Unzufriedenheit in Form von Kritik zu äußern sowie die Gestaltung des öffentlichen Raums durchsetzen.

Fallzusammenfassung Dean

Wahrnehmung: Wandel macht er an einer Steigerung („mehr“) im Vergleich zu einem nicht näher benannten vorherigen Zeitpunkt fest, z. B. an den Geschäften (mehr Geschäfte, mehr Angebot, wechselndes Angebot), aber auch an den Menschen (mehr Menschen, „voller“, „belebter“). Auch der Sinneseindruck des Hörens wird in einer Steigerung („lauter“) wahrgenommen. Er setzt seine Beschreibungen der Sinneseindrücke zu früheren gespeicherten Eindrücken in Bezug, als es seiner Meinung nach ruhiger und nicht so belebt war in Ehrenfeld. Zusätzlich vergleicht er Ehrenfeld mit benachbarten Stadtteilen und kann auf Basis des Vergleichs Aussagen über Wandel treffen. Außerdem war er zwischenzeitlich für einen Schüleraustausch ein Jahr in den USA, so dass ihm die Besonderheiten des Stadtteils Ehrenfeld („zentral“, „beliebt“, „voll“) durch den vorübergehenden Wohnortwechsel verstärkt auffallen.

Ursachen: Er sieht die Ursache für Wandel in der Lage und der räumlichen Ausstattung von Ehrenfeld begründet. Die Attraktivität und Zentralität des Stadtteils treffe auf die gesteigerte Nachfrage der Menschen, die z. B. von außerhalb neu zuziehen (Urbanisierung). Seiner Meinung nach kann sich in dieser Zentralität besonders gut Neues herausbilden.

Akteure: Er als Jugendlicher ist Teil der Gruppen von Jugendlichen, die öffentliche Plätze als Versammlungs- und Treffpunkte in den Abendstunden nutzen. Damit sieht er sich als Teil des Wandels („voller“, „beliebter“, „belebter“), den er wahrnimmt. Andere Akteure, die er nicht konkret benennt, sind die Menschen, die das Wohnen in Ehrenfeld nachfragen und neu hinzuziehen oder zuziehen wollen.

Steuerung: Er streicht die Bedeutung der Mehrzahl für das Entstehen und Weitertragen eines Wandels heraus: „immer mehr“ und „immer voller“. Damit betont er die hohe Bedeutung der sozialen Gruppe für die Steuerung des Wandels.

Bewertung: Er bewertet Wandel überwiegend positiv, vor allem die für ihn damit einhergehende gesteigerte Attraktivität und Aktivität. Ohne Wandel wäre es „langweilig“. Seine Bewertung über Wandel wird anhand der Vorstellung darüber, wie es wäre keinen Wandel zu haben, geschärft. Wandel ermögliche Neues: neue Menschen, neue Angebote, neue Trends. Der Stadtteil fungiere als Schnittpunkt, in dem sich all das trifft und Neues möglich ist. Ohne Wandel könne sich die Stadt nicht „weiterentwickeln“. Eine negative Bewertung von Wandel klingt bei ihm erst unter der Bedingung

an, dass es irgendwann zu viel Wandel wäre und dann kein Platz und kein weiterer Wohnraum mehr vorhanden sei. Daran anknüpfend versucht er am Ende des Interviews ein Idealbild von Wandel zu formulieren: Wandel müsse „ein Gleichgewicht halten“ und „man darf es nicht übertreiben“. Seiner Meinung nach dürfen nicht zu viele neue, moderne Trends dazukommen, das Alte und die Tradition müssen ebenfalls erhalten bleiben.

Gentrifizierung: Er erläutert wesentliche Motive und Aspekte von Gentrifizierung (die Nachfrage nach bestimmten Lage- und Ausstattungsmerkmalen, die Ehrenfeld bietet, steige); er kennt den Begriff jedoch nicht. Andere Begriffe, die ihm für diese Prozesse des Wandels, die er beschreibt, einfallen, sind „Attraktivität“ und „Urbanisierung“. Er sieht Studenten als die ersten, die günstige Altbauwohnungen nachfragen. Als spätere Folge dieses Wandels sieht er einen verengten Wohnungsmarkt, der es Bewohnerinnen und Bewohnern, die noch zuziehen wollen, erschwert noch Angebote zu finden.

Konzeptualisierung: Sein Konzept von Wandel ist als ein „immer mehr“ (voller, belebter, beliebter) zu verstehen. Dieses „mehr“ wird an der Steigerungsform der Adjektive deutlich, die er benutzt. Dabei bezieht er sich auf verschiedene Aspekte der Stadt: ein „mehr“ an Bewohnerinnen und Bewohnern sowie verschiedene Geschäfte. Damit verbunden sind verschiedene Aktivitäten, die im zentralen Schnittbereich des Quartiers möglich sind (ausgehen, sich versorgen, einkaufen). Insgesamt bezieht er sich mit seinen Vorstellungen von Wandel auf Personen und Aktivitäten bzw. Handlungen. Da er Wandel als ein „mehr“ beschreibt, ist Wandel für ihn eine immer weiter ablaufende Entwicklung im Sinne von Fortschritt. In der Formulierung seiner Norm von Wandel, dass es aber auch zu viel werden dürfe, steckt darüber hinaus die Idee, dass Wandel in der Stadt ein Gleichgewicht halten solle: Modernes und Neues müsse in Balance mit dem Alten, dem Vorherigen des Stadtteils stehen.

Fallzusammenfassung Emilia

Wahrnehmung: Sie nimmt Veränderungen der baulichen Struktur (modernisierte Gebäude, die farbliche Gestaltung eines Stromhäuschens am Spielplatz), Veränderungen der Nutzung (einer Imbissbude oder eines Jazzclubs durch KundInnen und BesucherInnen) sowie nicht-visuelle Hinweise, die auf den Diskurs von Mietensteigerung und Verdrängung verweisen (Erfahrungen im persönlichen Umfeld), wahr.

Ursachen: Zum einen sei Wandel durch Modernisierungen gewollt, um „was anderes zu haben“. Zum anderen passiere Wandel dadurch, dass neue Bewohnergruppen wie z. B. Familien nach Ehrenfeld ziehen, weil der Stadtteil immer „beliebter“ sei.

Akteure: Sie benennt verschiedene Akteure: die Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils, die schon dort wohnen, neue Bewohnerinnen und Bewohner, die hinzuziehen, sowie die Bürgermeisterin als Vertreterin für die städtische Politik.

Steuerung: In ihren Ausführungen kann herausgelesen werden, dass sie die Menschen selbst und dass was diese wollen als Grundlage von Wandel sieht. Der Wandel im Stadtteil sei vor allem ein Wandel der Menschen: durch neu hinzuziehende Bewohnerinnen und Bewohner verändere sich die Zusammensetzung der Bewohnerschaft.

Bewertung: Sie finde Wandel gut, da man davon lernen könne und sich selbst weiterentwickle. Außerdem sei das Neue gut, da man so „was anderes“ sehe. Neues stehe für Modernes, Frisches.

Gentrifizierung: In ihren Ausführungen werden Bezüge zur Gentrifizierung deutlich. Sie beschreibt den Wandel im Stadtteil als Wandel der Bewohnerschaft. Der Stadtteil werde „bekannter“ und „beliebter“, so dass Menschen von außen davon erführen und zuziehen.

Konzeptualisierung: Es ist schwierig bei ihr ein vorherrschendes Konzept von Wandel zu erkennen, vielmehr überlagern sich bei ihr mindestens zwei verschiedene: Wandel als ständige (Weiter-)entwicklung bzw. Modernisierung im Sinne von Fortschritt sowie Wandel als Alltäglichkeit. Diese beiden Konzepte sind bei ihr verbunden: Da alles im Leben sich ständig entwickle, sei Wandel als normaler Teil von Stadt zu begreifen. Neues dient für sie als Anzeiger für diese Entwicklung bei gleichzeitigem Erhalt des

Alten bzw. Erhalt der Grundstruktur: Der Stadtteil verändert sich ihrer Meinung nach zwar punktuell, sieht aber eigentlich „schon immer so aus.“

Fallzusammenfassung Erik

Wahrnehmung: Seine Wahrnehmung in der Stadt richtet sich auf Graffiti und Street Art, da er selbst Teil dieser „Szene“ ist (er sprüht selbst Graffiti). Während des gemeinsamen Spazierens durch Ehrenfeld zeigt er zahlreiche Graffiti und Schriftzüge, erklärt welche neu hinzugekommen sind und was diese bedeuten. Sein Eindruck ist, dass sich diese „Szene“ in der letzten Zeit verstärkt „entwickelt“ habe. Weiterer Wandel, den er wahrnimmt, bezieht sich auf die Geschäfte (neue Geschäfte mit spezialisiertem Angebot).

Ursachen: Den für ihn positiven Wandel in Bezug auf die „Szene“ im Stadtteil bringt er mit den Menschen in Zusammenhang. Diese sind vermehrt in Ehrenfeld anzutreffen, verbinden sich untereinander (treffen sich zum Sprayen oder um abends feiern zu gehen). Er bezeichnet dies als die „Entwicklung der Szene“. Ehrenfeld werde zunehmend „beliebt“, so dass vor allem junge Leute davon erfahren und dann auch dorthin kommen oder sogar zuziehen wollen.

Akteure: Wichtige Akteure sind für ihn Mitglieder der „Szene“: junge Menschen, die sprayen und die Clubszene in Ehrenfeld nutzen und gestalten. Zusätzlich vermutet er, dass auch Eigentümer und Investoren Teil des städtischen Wandels sind, sobald diese anfangen in ihre Häuser zu investieren oder aber neue Häuser bauen, mit dem Ziel von dem Wandel zu profitieren.

Steuerung: Er sieht die Steuerung von Wandel ausgehend von den einzelnen Individuen, die Graffiti sprühen, ein Geschäft betreiben oder als Eigentümer ihr Haus sanieren und die Mieten erhöhen. Er sieht demnach einzelne Handlungen der Individuen als Ausgangspunkt und Grundlage eines Wandels. Zu einem späteren Zeitpunkt im Wandel setzt außerdem eine Steuerung von außerhalb ein.

Bewertung: Er ist dem von ihm beschriebenen Wandel im Stadtteil sehr positiv gegenüber eingestellt. Die „Entwicklung der Szene“ sei gut; er sei ebenfalls Teil davon. Des Weiteren sieht er aber auch negative Folgen, die bereits eingesetzt haben und sich seiner Meinung nach zukünftig verstärken werden: steigende Mieten und Verdrängung. Diesen negativen Teil bzw. diese negativen Auswirkungen des Wandels bezeichnet er als Gentrifizierung. Er ordnet die Gentrifizierung mitsamt ihren negativen Auswirkungen dem Kapitalismus zu und betont, dass er dem gesamten Wirtschaftssystem gegenüber sehr kritisch eingestellt ist.

Gentrifizierung: Wandel in der Stadt ist für ihn negativ zu bewerten, wenn dieser zu Gentrifizierung führe. Er kennt den Begriff und benutzt diesen von sich aus, bei der Frage nach den negativen Auswirkungen von Wandel. Er denkt, dass die Gentrifizierung in Form der Mietsteigerung und Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern in Ehrenfeld bereits eingesetzt habe und sich weiter verstärkt. Für Ehrenfeld befürchtet er, dass aufgrund der Mietsteigerung Bewohnerinnen und Bewohner mit weniger Geld, es sich nicht mehr leisten können dort zu wohnen. Auf längere Sicht sieht er die Gefahr, dass durch Gentrifizierung die „Ehrenfelder Kultur“ zerstört würde. Einmal eingesetzt, sei das Aufhalten der Gentrifizierung quasi unmöglich bzw. wie er es sagt „unrealistisch.“ Ein Eingreifen bzw. Aufhalten müsse viel eher einsetzen.

Konzeptualisierung: Er sieht Wandel als zweiseitigen Prozess zwischen positiver „Entwicklung“ einerseits und negativer Gentrifizierung andererseits. Der Wandel ist als „Entwicklung der Szene“ und damit als die Herausbildung einer bestimmten Zusammensetzung der Bewohnerschaft sowie eines bestimmten (subkulturellen) Angebots zu bezeichnen. Das weitere Voranschreiten des Wandels führe dann jedoch zur „Zerstörung“ der besonderen Zusammensetzung.

Fallzusammenfassung Esma

Wahrnehmung: Ihre visuelle Wahrnehmung ist auf die Gebäude ausgerichtet (Bau von neuen Gebäuden, Modernisierung und Sanierung von bestehenden Gebäuden, beides dann auch im „Kontrast“ zu den alten Gebäuden), sowie auf die Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils, die sie in ihrer Umgebung wahrnimmt (neue Nachbarn, Menschen auf der Haupteinkaufsstraße). Darüber hinaus ist ihre Wahrnehmung stark mit ihrem eigenen Aufwachsen verbunden; sie erinnert sich daran, wie es „früher“ in ihrer Kindheit in ihrem Wohnhaus und in ihrem Wohnumfeld sowie in ihrer Grundschulzeit war.

Ursachen: Ihrer Meinung nach fördert die gestiegene Attraktivität des Stadtteils den Zuzug von außen, vor allem von sozial besser gestellten neuen Bewohnerinnen und Bewohnern. Darüber hinaus sieht sie die Eigentümer, die ihre Häuser modernisieren, beteiligt am Wandel. Die baulichen, physischen Bedingungen des Stadtteils gehen für sie Hand in Hand mit einer gestiegenen Nachfrage nach Wohnungen dort. Damit erklärt sie den Wandel durch das sich verändernde Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage.

Akteure: Sie benennt verschiedene Akteursgruppen, die am Wandel beteiligt sind: zum einen die vorherigen Bewohnerinnen und Bewohner, zu denen sie sich und ihre Familie zählt, die sie (und auch sich selbst) als „Ausländer“ bezeichnet. Wichtig seien jedoch vor allem die neuen Bewohnerinnen und Bewohner für den Wandel: Familien, WGs. Darüber hinaus sieht sie die Eigentümer, die ihre Häuser modernisieren, beteiligt am Wandel.

Steuerung: Wandel sei eher etwas, dass durch die Menschen vor Ort „einfach so“ geschieht, sie kann sich nicht so richtig eine bewusste Steuerung vorstellen. Wandel sei demnach eher etwas, das intern gesteuert werde durch die Menschen vor Ort. Die Bewohnerinnen und Bewohner könnten jedoch auf den Wandel, der passiere, reagieren: einerseits könnten sie sich anpassen und den Wandel hinnehmen, andererseits aber auch noch aktiv eingreifen, wenn es ihnen nicht gefällt. Für sich selbst kann sie sich nicht vorstellen, wie sie sich einbringen könnte.

Bewertung: Ihrer Meinung nach ist die Sanierung und Renovierung von Gebäuden als Modernisierung positiv zu sehen: Es sehe „schöner“ aus, bringe mehr Standard und bessere Wohnbedingungen. Wenn einige Gebäude modernisiert werden und andere

nicht, dann befinde sich Altes und Neues nebeneinander und dies stelle einen Kontrast dar. Es wird nicht richtig deutlich, ob sie das nun als etwas Positives oder als etwas Negatives empfindet.

Gentrifizierung: Ihre Deutungen weisen eine enge Verknüpfung zur Gentrifizierung auf, ohne dass sie diesen Fachbegriff dafür benutzt. Bei ihr steht die Beschreibung der Modernisierung und Erneuerung im Vordergrund. Den Aspekt der Verdrängung thematisiert sie nicht. Den Aspekt der Verdrängung thematisiert sie nicht. Sie spricht zwar davon, dass sie von steigenden Mieten im Stadtteil gehört habe, sieht aber keinen Zusammenhang zwischen der von ihr wahrgenommenen Modernisierung und einer möglichen Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern. Bei ihr steht die sichtbare Erneuerung des Stadtteils in baulicher und sozialer Weise im Vordergrund, weitere (implizite) Folgen kann sie nicht abschätzen.

Konzeptualisierung: Bei ihr lassen sich verschiedene Konzepte von Wandel identifizieren, die miteinander im Zusammenhang stehen. Zum einen den Wandel als Fortschritt in Form der modernisierten und sanierten Gebäude, die sie wahrnimmt. Zum anderen beschreibt sie den Wandel als einen „Sozialschichtenwandel“ und meint den umfassenden Wandel der Bevölkerungszusammensetzung im Viertel. Beides steht miteinander im Zusammenhang: Die Modernisierung bzw. Erneuerung der Gebäude geht mit der Erneuerung bzw. Verjüngung der Bewohnerschaft einher. Zusammengefasst erzählt sie den Wandel als umfassende Entwicklungsgeschichte, vom „Ausländerviertel“ mit unsanierter Gebäudestruktur hin zu einem Viertel mit höherem sozialen Status und modernisierten Gebäuden. Für die neue Zusammensetzung des Viertels hat sie keine bestimmte Bezeichnung.

Fallzusammenfassung Gustav

Wahrnehmung: Seine Wahrnehmung von Wandel ist sowohl visuell auf die Stadtstruktur (neue Gebäude wie z. B. die neue Moschee sowie neue Geschäfte) als auch nicht-visuell auf die Bewohnerinnen und Bewohner ausgerichtet. Bei den Bewohnerinnen und Bewohnern ist es vor allem die häufig von ihm benannte „Atmosphäre“, die von ihnen ausgeht und zwischen ihnen entsteht, die er wahrnimmt.

Ursachen: Er sieht die wesentliche Ursache für den städtischen Wandel in dem Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage. Es gebe mehr Nachfrage nach den Vorteilen, die Ehrenfeld bietet (wie z. B. besondere Geschäftsstruktur mit ihrem Angebot). Die Menschen, die dieses Angebot nachfragen, würden wiederum dafür sorgen, dass neue Verbindungen entstehen, so dass wieder neue Aktionen, Events oder Handlungen passieren. Er kennzeichnet dies als „Atmosphäre“ im Stadtteil.

Akteure: Gustav sieht vor allem „Leute“, die Neues ausprobieren, neue Produkte anbieten oder Events organisieren als verantwortlich für den Wandel an. Das heißt, die „Leute“ aus dem Stadtteil verändern den Stadtteil von innen heraus. Dies ist seiner Meinung nach vor allem „junge Leute“, die Bestehendes „hinterfragen“ und bereit sind Neues auszuprobieren. Auf diese Weise können sie sich selbst verwirklichen und „sich selbst etwas Gutes tun“. Gleichzeitig entsteht aus diesem „Freigeistmäßigen“ (so bezeichnet er das Verhalten der „jungen Leute“) die besondere „Atmosphäre“ im Stadtteil und damit der Wandel. Akteure von außen (hierfür nennt er Politiker und Unternehmer) könnten den Wandel im Stadtteil nicht hervorrufen.

Steuerung: Er sieht für die Steuerung von Wandel das Engagement der Menschen als entscheidend an. Es brauche mutige, offene „Freigeister“, die etwas Neues anstoßen bzw. auf die Beine stellen, so dass weitere sich anschließen können. Das heißt, die Steuerung von Wandel beginnt seiner Meinung nach bei den einzelnen, engagierten Personen. Schließlich brauche es dann auch Offenheit bei den Menschen, damit sie dieses Neue annehmen und nachfragen und damit für den weiteren Verlauf des Wandels sorgen.

Bewertung: Wandel bedeutet für ihn Fortschritt und ist positiv zu sehen. Nur wer offen sei für Wandel und mitmacht bzw. diesen auch selbst mitgestaltet, entwickle sich weiter. Andere, die nicht offen und Wandel gegenüber skeptisch eingestellt seien, sind seiner Meinung nach „konservativ“.

Gentrifizierung: Er verbindet Wandel mit den Bewohnerinnen und Bewohnern: Wandel entstehe aus den Menschen heraus, bestimmte Eigenschaften der Menschen seien für Wandel besonders förderlich (jung sein, neues ausprobieren, sich selbst verwirklichen). Damit im Zusammenhang steht die von ihm wahrgenommene positive Stimmung bzw. „Atmosphäre“ im Stadtteil. Basierend auf einer zunehmend jungen „freigeistmässigen“ Zusammensetzung der Bewohnerschaft entstehe aus der veränderten Nachfrage ein anderes Angebot an Geschäften und Dienstleistungen. Dies ist seiner Meinung nach nur möglich, weil Ehrenfeld die Voraussetzungen dafür bereitstellt, um ein neues Angebot auszuprobieren, was sich dann bei entsprechender Nachfrage etablieren kann. Seine Deutung von Wandel weist damit enge Bezüge zum Erklärungsmodell der Gentrifizierung auf, bei dem es die Pioniere sind, die als erstes neu in ein Viertel ziehen, weil sie bestimmte Eigenschaften mitbringen (jung und risikobereit) und auf der Suche nach den bestimmten Qualitäten des Stadtteils sind.

Konzeptualisierung: Wandel ist ein Prozess, der sich durch das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage gestaltet bzw. darlegt. Neue Angebote in Form von (spezialisierten) Geschäften werden geschaffen bzw. kreiert durch Ideen der „Leute“, vor allem der jungen Leute. Die Nachfrage nach diesen Angeboten ist in Ehrenfeld vorhanden. Wandel ist damit in seinem Verständnis ein Prozess, der von den Menschen, die sowohl an der Schaffung des Angebots als auch an der Nachfrage beteiligt sind, ausgeht. Er kennzeichnet die Menschen, die mit ihren bestimmten Eigenschaften und Bedürfnissen in der Stadt aufeinandertreffen und sich verwirklichen wollen, als „Freigeister“. Wenn dann viele so handeln, kann aus der Menge dieser Handlungen wieder Neues entstehen. Ein Wort, um diese Form von Wandel, die er beschreibt, zu bezeichnen, ist für ihn „Sinneswandel“, womit er den Wandel bei den Einstellungen und Werten der Menschen selbst verortet.

Fallzusammenfassung: Jannick

Wahrnehmung: Jannicks Wahrnehmung von Wandel ist entlang seiner täglichen Wege (seine Wohnstraße, sein Schulweg, Weg zum Einkaufen) ausgerichtet. Er nimmt Ehrenfeld als einen Stadtteil des stetigen Wandels wahr; dieser Wandel zeige sich für ihn anhand der verschiedenen Angebote an Geschäften und Dienstleistungen sowie anhand der verschiedenen Nutzergruppen in Form von Bewohnerinnen und Bewohnern. Außerdem ist seine Wahrnehmung gleichzeitig auf bauliche Symbole ausgerichtet, die für ihn den Stadtteil selbst und darüber hinaus repräsentieren, z. B. das Helios-Gelände mit dem Heliossturm, die Körnerstraße und der Fernsehturm. Der bauliche Wandel des Helios-Geländes und die Vielfalt der Nutzung auf der Körnerstraße verdeutlichen den Wandel des gesamten Stadtteils.

Ursachen: Er sieht Wandel ausgehend von den Personen, die bestimmte Eigenschaften haben: Junge, nicht-konservative Menschen, die etwas verändern wollen sowie durch neu Hinzuziehende, die sich verwirklichen wollen. Beide Gruppen treffen seiner Deutung nach auf die gegebenen räumlichen Möglichkeiten im Stadtteil (Platz, verschiedenes Angebot), um sich entsprechend ihrer Vorstellung zu verwirklichen sowie auf die bereits dort wohnende offene Bevölkerung, die den Neuen aufgeschlossen gegenübertritt.

Akteure: Die wesentlichen Akteure sind seiner Meinung nach Menschen mit Wünschen und Vorstellungen, die sie umsetzen wollen sowie Menschen, die offen sind und es den anderen gestatten sich auszuleben und zu verwirklichen. Außerdem benennt er für den Wandel des Helios-Geländes „eine Firma“ als Akteur, die ihre Vorstellungen auf dem Gelände verwirklichen wolle, die dafür auch das notwendige Geld mitbringen würden.

Steuerung: Insgesamt sieht er den Wandel eher passiv: Wandel entstehe aus den Menschen heraus und kann nicht von außen herbeigeführt werden (Ausnahme: Firma baut etwas Neues, z. B. Heliosgelände). Grundlage für diesen (passiven) Wandel sei aber doch ein aktiver Wille: der Wandel müsse von den Menschen gewollt sein. Er ordnet damit den Wandel als intern gesteuert ein.

Bewertung: Insgesamt nimmt er eine sehr positive Bewertung vor: Wandel biete die „Chance“, etwas Neues zu machen, mitzuwirken, mitzugestalten. Demnach findet er es auch besonders interessant, wie der Wandel für Neuerungen Sorge, wie z. B. aus

dem vorherigen Alten etwas Neues entstehe. Auf diese Weise sieht er Wandel als „Erlebnis“. Er gibt zwar auch mögliche negative Folgen wie z. B. den Verlust des Vorherigen zu bedenken. Deswegen sollte Wandel auch immer mit dem Abwägen zwischen den verschiedenen Folgen verbunden sein. Generell überwiegt bei ihm eine Bewertung von Wandel als Bereicherung.

Gentrifizierung: Seine Ausführungen zur Erklärung von Wandel lassen deutliche Bezüge zum konkreten Fachbegriff Gentrifizierung erkennen, indem er den Wandel als Prozess in verschiedenen Phasen erklärt: neue Menschen zögen zu, um sich zu verwirklichen. Ihm fällt als möglicher Fachbegriff für diesen Wandel „demographischer Wandel“ ein. Er befürchtet bei weiter fortschreitendem Wandel durch Zuzüge in Ehrenfeld, dass der Stadtteil „vermarktet“, „kommerziell“ und „spießig“ werden würde. Im Moment lebe der Stadtteil durch seine Diversität, die im Alltag deutlich werde. Die Aussagen über Ehrenfeld schärfen sich an Vergleichen zu Berlin, wo bestimmte Stadtviertel (Kreuzberg, Prenzlauer Berg) in den letzten Jahren ebenfalls enormen Wandel erfahren haben und nun „spießig“ seien.

Konzeptualisierung: Bei ihm können verschiedene Konzepte von Wandel erkannt werden, die gleichzeitig vorhanden sind. Zum einen Wandel als Fortschritt, der sich für ihn an der zukünftigen Umgestaltung des Helios-Geländes zeigt: Wandel ist auf diese Weise eine „Chance“ etwas Neues und Zukunftsweisendes zu gestalten. Gleichzeitig äußert sich Wandel für ihn an den Menschen; vor allem junge Menschen, die offen sind, besitzen die Fähigkeit, um Wandel anzustoßen und zu gestalten. Sein vorherrschendes Konzept von Wandel beinhaltet die gelebte Alltäglichkeit im Stadtteil. Dieser zeige sich u. a. an den verschiedenen Geschäften und Nutzungen sowie an der Verschiedenheit der Menschen. Die bereits vorhandene soziale Mischung der Bewohnerschaft repräsentiere den Wandel; weiterer Wandel entstehe durch weitere Veränderungen der Bewohnerschaft (neu hinzuziehende Menschen).

Fallzusammenfassung Leon

Wahrnehmung: Der Stadtteil „fühlt sich schneller und lebendiger“ an. Außerdem macht er den Wandel an dem vorhandenen, vielfältigen (kulturellem) Angebot wie z. B. Musikclubs, Kneipen und Geschäften fest.

Ursachen: Er sieht die strukturellen Bedingungen der verkehrsgünstigen Lage und der vorhandenen alten Industriegebäude als „Möglichkeiten“ und damit als die vorhandenen Potenziale für Wandel. Gleichzeitig sieht er städtischen Wandel ausgehend von den Menschen, die diese physischen Strukturen für sich nutzen wollen, indem sie sich mit ihren Ideen verwirklichen. Wandel entstehe aus der Dichte der kreativen Menschen („Künstler“), die voneinander profitieren, innovativ sind und sich ausprobieren.

Akteure: Die wesentlichen Akteure im Wandel sind für ihn „Künstler“, die innovativ sind, Ideen haben und ihre Träume verwirklichen wollen. Wandel finde aus den Menschen heraus statt und sei nicht von extern gesteuert. Studenten zögen ebenfalls zu, weil sie günstigen Wohnraum suchen.

Steuerung: Wandel entstehe ausgehend von den einzelnen Individuen und ihren Ideen. Die Individuen treffen sich in den Strukturen des Stadtteils und bilden eine Mehrzahl. Ausgangspunkte seien jeweils die Gedanken und Wünsche der einzelnen, deren Umsetzung sie anstreben. Für ihn sei dies keine „bewusste“ Steuerung, sondern Wandel entstehe „zufällig“. Die verschiedenen Menschen hätten sich unabhängig voneinander für den Stadtteil entschieden und würden sich dann dort „wieder treffen“.

Bewertung: Er hat eine überwiegend positive Einschätzung zum Wandel: Es entstehe Neues, für ihn wahrnehmbar vor allem (Sub-)Kultur. Erst nachgeordnet könne es dann zu negativen Auswirkungen, wie zur Verdrängung, kommen. Er drückt damit aus, dass er sowohl positive als auch negative Folgen im Blick hat, er aber zunächst vor allem das Positive sieht. Verdrängung liege für ihn auch noch in der Zukunft. Von einem momentanen Zeitpunkt aus gesehen habe Negatives noch nicht eingesetzt, er sieht es aber bereits voraus.

Gentrifizierung: Wenn der Wandel, der aktuell geschehe und den er wahrnimmt und beschreibt, weiterhin so ablaufe, bestehe die Gefahr für die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern.

Konzeptualisierung: Wandel ist die raum-zeit-gegebene Entwicklung eines Stadtteils mit Nutzungsänderung. Ein ganzer Stadtteil verändert sich in seiner Funktion und Nutzung: vom Industrie- und Arbeiterstadtteil zum gemischt genutztem Kreativquartier. Damit gehen verschiedene Handlungen der Menschen bzw. ein verschiedener Umgang der Menschen mit dem Viertel einher.

Als Ursache sieht er das Zusammenspiel aus physischen Bedingungen in Form der „Möglichkeiten“ für Wandel sowie den einzelnen Entscheidungen und Handlungen der Individuen, die die physischen Möglichkeiten für sich nutzen. In der Zusammenfassung der Ideen und Handlungen der Einzelnen können diese in der Mehrzahl Wirkung entfalten und schließlich der Wandel stattfinden. Die physischen Bedingungen des Stadtteils wie die Lage und die Baustruktur müssen demnach als Grundvoraussetzungen betrachtet werden. Der dann stattfindende Wandel geschehe aus den Menschen heraus und ist demnach vor allem ein sozialer Wandel. Die Dichte und das Zusammentreffen der Menschen innerhalb der Bebauungsstruktur sind die nachgeordneten weiteren Bedingungen, die für einen Wandel zutreffen müssen.

Zusätzlich hat er ein Verständnis von Wandel als Alltäglichkeit, bei dem verschiedene Menschen verschiedenen Alters im Tagesverlauf öffentliche Plätze für verschiedene Aktivitäten nutzen. Dieser Wandel finde tagtäglich statt, abzulesen an den Menschen und ihren Handlungen im öffentlichen Raum.

Fallzusammenfassung Lina

Wahrnehmung: Wandel nimmt sie ausgehend von ihrer Wohnstraße und damit ihrem direkten Lebensumfeld und den dort stattfindenden Diskussionen über die (geplante) Autofreiheit ihrer Straße wahr. Die eigene Erfahrung durch die Involvierung in den Wandel in ihrer Straße ist bei ihr besonders wichtig (hohe Bedeutung des engen Nahraums). Außerdem stellt sie heraus, dass wenn sie eine Verbindung zu einem bestimmten Thema (für sie: autofreie Städte, Grün in der Stadt) hat, dann nimmt sie Wandel, der diesen Fokus betrifft, besonders wahr.

Ursachen: Sie sieht die Ursache für Wandel bei den Menschen, die sich für die eigene Aufwertung des Stadtteils engagieren und dadurch ungewollt Verdrängung initiieren. Diese setzen sich für eine Aufwertung des Wohnumfelds ein, so wie sie es in ihrer eigenen Straße erlebt hat. Dies können z. B. auch Bürgerinitiativen sein.

Akteure: Die wesentlichen Akteure sind die Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils, die sich für Verschönerung bzw. bestimmte Maßnahmen einsetzen und Diskussionen initiieren oder sich als Initiative organisieren. Der Ausgangspunkt für den städtischen Wandel sind für sie die Bewohnerinnen und Bewohner. Zusätzlich benennt sie noch externe Akteure, die sich zu einem späteren Zeitpunkt in den Wandel im Stadtteil einbringen und Profit erzielen wollen.

Steuerung: Am Anfang des Wandels stehen direkte und gewollte Maßnahmen durch die Bewohnerinnen und Bewohner. Schreitet der Wandel weiter voran, treten mehr indirekte Folgen auf, die negativ sind. Dieser Wandel ist für sie dann als Gentrifizierung zu bezeichnen. Ihre Vorstellung ist, wenn der Wandel zunächst bewusst initiiert und angestoßen ist, dann müsste man den Wandel doch auch bewusst an einer bestimmten Stelle aufhalten können. Am besten dann, wenn die positiven Folgen des zunächst initiierten Wandels noch überwiegen. Sie findet, dass sich die Politik aber auch Vermieter viel mehr für die positiven Folgen von Wandel engagieren sollten, z. B. durch die Schaffung von günstigem Wohnraum. Sie wünscht sich eine Gentrifizierung ohne Verdrängung.

Bewertung: Sie sieht den Wandel im Stadtteil, der für sie fast zwangsläufig zur Verdrängung führt, zusammengenommen negativ. Sie sieht die positiven Folgen eines eingeläuteten Wandels zwar, glaubt aber, dass langfristig die negativen Folgen überwiegen (werden). Positiv sind für sie neue Geschäfte und Cafés, sowie die Neugestaltung

von Plätzen, die sie als Aufwertung bezeichnet. Wenn dafür aber die ärmeren Bewohner gehen müssen, steht das für sie in keinem Verhältnis mehr.

Sie ist insgesamt sehr wertend: Ihr Konzept von städtischem Wandel entfaltet sich anhand der starken eigenen Positionierung gemäß den Fragen: Was ist gut an Wandel? Was ist schlecht an Wandel? Ihre starke emotionale Bewertung basierend auf ihren eigenen Erfahrungen führt zu verschiedenen Bewertungen der verschiedenen Phasen eines Stadtteilwandels. Im Endeffekt überwiegt jedoch die negative Bewertung bei ihr, weil sie nicht glaubt, dass sich langfristig die zuerst einsetzenden positiven Folgen erhalten lassen.

Gentrifizierung: Sie kennt diesen Fachbegriff und nennt diesen von sich aus direkt zu Beginn des Interviews. Gentrifizierung ist in ihrem Verständnis ein Prozess, der durch unbewusste Mechanismen hervorgerufen wird und nur negative Folgen mit sich bringt. Gentrifizierung ist ein negativer Wandel mit Verdrängung, der verhindert werden müsse. Diese negative Ausprägung des Wandels sei eigentlich überflüssig, den brauche man nicht. Dafür müsse es aber entsprechende Regulationen geben. Für sie sollte der Fokus auf die positiven Folgen von Aufwertung und Verschönerung gelegt werden.

Konzeptualisierung: Sie stellt sich den Wandel in der Stadt als einen Prozess vor, der zunächst von den Bewohnerinnen und Bewohnern des Stadtteils selbst initiiert wird und beabsichtigt ist und Positives mit sich bringt. Erst im weiteren Voranschreiten des Prozesses fangen die negativen Folgen an Überhand zu nehmen, so dass eine Regulierung erforderlich wird.

Demnach ist ihre Vorstellung von städtischem Wandel folgende: Wandel ist ein zweischneidiger Prozess mit einem Kipppunkt von einem positiven Wandel zu einem negativen Wandel. Ausgehend von innen heraus aus der Gesellschaft kommend hin zu einer Einmischung durch externe Akteure, die für eine Verteuerung sorgen und schließlich dafür, dass nicht mehr alle Gesellschaftsschichten an dem Wandel partizipieren können. Der Wandel sorgt für eine zunehmende Verdrängung und Exklusion ärmerer Bevölkerungsteile.

Fallzusammenfassung Lisa

Wahrnehmung: Sie findet es schwierig die eigene Wahrnehmung von Wandel an etwas festzumachen. Direkt darauf angesprochen, sagt sie, ihr sei „nichts Großes“ aufgefallen. Im Verlauf des Interviews und während des gemeinsamen Gehens fallen ihr dann Dinge auf, die Wandel zeigen, z. B. eine Bushaltestelle, eine neu gestaltete Hausfassade, neue Eisdielen, eine veränderte Gewerbestruktur. Sie führt während des Interviews entlang von Wegen und Plätzen, die sie in ihrem Alltag und in ihrer Freizeit auch häufig nutzt, so dass ihr dann nach und nach ein paar Dinge einfallen, die sich verändern oder die sich verändert haben. Darüber hinaus thematisiert sie zusätzlich die Möglichkeit Wandel anhand von Stimmungen oder den Menschen, denen sie begegnet, zu „bemerken“.

Ursachen: Ihr fallen verschiedene Ursachen für Wandel ein. In der Vergangenheit hat es zum Beispiel Kriege oder Erfindungen wie die Atombombe als Auslöser von Wandel gegeben. In der Stadt können es auch Krieg oder politische Maßnahmen wie die Förderung von Sanierungsmaßnahmen sein, die zur Veränderung der gebauten Stadt führen. Auf der sozialen Seite sind es die Menschen, die mit ihren Handlungen und Einstellungen das Leben in der Stadt gestalten.

Akteure: Sie benennt keine konkreten Akteure, sie bleibt hier allgemein wie z. B. „die Politik“ oder „die Menschen“.

Steuerung: Einerseits kann Wandel in ihrer Vorstellung durch übergeordnete, externe Ereignisse, die nicht im Handlungsspielraum einzelner Personen liegen, wie z. B. Kriege oder Erfindungen, hervorgerufen oder beeinflusst werden. Andererseits kann Wandel auch durch individuelle Entscheidungen oder Handlungen, die an einzelne Menschen geknüpft sind, wie z. B. die Eröffnung eines Cafés, entstehen.

Bewertung: Sie streicht insbesondere die Bedeutung der „zwei Seiten“ heraus und meint, dass man alles immer aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten könne. Dies bedeutet, dass ein bestimmter Sachverhalt oder ein bestimmter Wandel immer sowohl positive als auch negative Seiten an sich habe.

Gentrifizierung: Sie beschreibt den Bevölkerungsaustausch in einem anderen Stadtviertel Kölns als Form eines Wandels, von dem ihr Vater ihr erzählt hat. Sie beschreibt diesen als einen Wandel, in dessen Folge „ärmere“ Bewohner es sich nicht mehr leisten

können in dem Viertel zu wohnen. Sie hat die Vermutung, dass diejenigen, die aus diesem Stadtteil verdrängt wurden, jetzt in Ehrenfeld wohnen. Sie beschreibt damit den Prozess, ohne den Begriff Gentrifizierung zu kennen.

Konzeptualisierung: Sie hat keine in sich konsistente Vorstellung von Wandel, sondern zeigt in ihren Ausführungen die Komplexität der Erklärungsansätze auf, indem sie verschiedene Ursachen, Akteure, Folgen, und Bewertungen benennt. Sie nimmt verschiedene Blickwinkel bei der Bewertung von Wandel ein. Sie bezieht sich sowohl auf historische Ereignisse (Krieg, Atombombe) als auch auf welche der jüngeren Vergangenheit mit lokalem Bezug (Südstadt). Wandel ist komplex und kann deswegen nicht eindeutig auf nur eine Ursache und nur bestimmte Akteure und Folgen ‚heruntergebrochen‘ werden.

Fallzusammenfassung Milan

Wahrnehmung: Er sagt, er interessiere sich sehr dafür „wie der Raum gestaltet ist“ und bezieht sich in seiner Wahrnehmung daher vor allem auf die Gestaltung der Stadt, insbesondere Graffiti und Street Art. Außerdem sind für ihn und seine Wahrnehmung von Wandel die von ihm vermuteten Werte und Einstellungen der Bewohnerinnen und Bewohner in einem Stadtviertel entscheidend. So zeige sich z. B. eine offene Haltung der Bewohnerinnen und Bewohner für ihn anhand einer „lebendigen“ Kultur wie z. B. verschiedene Veranstaltungen (Flohmarkt, Partys) in den alten Industriehallen.

Ursachen: Er sieht die Ursachen auf zwei verschiedenen Seiten: auf der einen Seite bei den Menschen, die etwas nutzen, anders und neu machen, sich einbringen, Veranstaltungen organisieren und besuchen usw. Diese Formen des Wandels sind für ihn im Alltag erlebbar und erfahrbar, er besucht selbst diese Veranstaltungen. Auf der anderen Seite sei städtischer Wandel durch die „technischen Möglichkeiten“ wie das Auto und das Internet hervorgerufen. Alles sei miteinander verbunden durch das Internet. Dieses ermögliche neue Nutzungen und Möglichkeiten der Verbreitung (Online-Handel).

Akteure: Die wesentlichsten Akteure im städtischen Wandel sind für ihn die Bewohnerinnen und Bewohner vor Ort sowie neue Bewohnerinnen und Bewohner (Studenten, „neue Kulturen“). Egal ob schon vor Ort oder neu hinzukommend, wesentlich sind die Handlungen der Bewohnerinnen und Bewohner bzw. die Menschen: Sie gestalten Wandel, indem sie etwas verändern, zum Beispiel etwas neu machen oder ausprobieren.

Steuerung: Er benennt die Förderung von Kultur und Veranstaltungen durch die Stadt als konkretes Beispiel für eine Steuerung. Außerdem unterscheidet er in illegale und legale Steuerungsmöglichkeiten. Illegale Handlungen in der Stadt sind für ihn z. B. unangemeldete Partys und Graffiti. Demgegenüber sei eine legale Möglichkeit sich selbst einzubringen die Gestaltung von Street Art z. B. an Stellen, die dafür zur Verfügung gestellt wurden.

Bewertung: Er findet Wandel, der aus sich heraus bzw. von den Menschen entstehe, gut. Er findet es auch gut, wenn bestimmte Formen des Wandels (z. B. künstlerische Gestaltung von Fassaden) gefördert werden und sich dadurch verbreiten. Demgegenüber bewertet er einen Wandel, der durch externe Akteure gesteuert wird und sich für ihn z. B. anhand von Neubauten zeige als negativ.

Gentrifizierung: Seine Vorstellungen über städtischen Wandel enthalten implizit Bezüge zum Prozess der Gentrifizierung. Er ordnet den Wandel vor allem den Bewohnerinnen und Bewohnern und ihren Ideen und Handlungen zu. Dieser (soziale) Wandel könne sich räumlich äußern, z. B. anhand von Street Art im öffentlichen Raum sowie anhand von bestimmten (kreativen) Nutzungen auf vorher ungenutzten Arealen. Die von ihm benannten Aspekte der Aneignung und „Besetzung“ durch neue Ideen, neue Handlungen und neue Nutzungen sind ebenfalls Bestandteil des Prozesses der Gentrifizierung.

Konzeptualisierung: Der Wandel in der „Gestaltung“ der Stadt bzw. des Stadtbilds sowie der gesellschaftliche Wandel sind die zwei wichtigsten Formen des Wandels für ihn, die er erlebt in Ehrenfeld, zu denen er reichhaltige Ausführungen und Deutungen hat und die für ihn miteinander in Zusammenhang stehen. Grundlage des gesellschaftlichen Wandels sind die Werte und die Handlungen der Menschen; die Räume bzw. Orte „verwandeln“ sich dann z. B. durch Street Art oder neue Nutzungen. Dies kann als physischer Ausdruck des gesellschaftlichen Wandels verstanden werden. Auf diese Weise steht die Gesellschaft mit anderen Teilbereichen (Technologie, Wirtschaft, Architektur usw.) in gegenseitiger Wechselwirkung: „[...] das beeinflusst sich alles so ein bisschen gegenseitig.“

Fallzusammenfassung Nele

Wahrnehmung: Sie sagt, ihr würden Menschen verstärkt auffallen, vor allem mehr und andere bzw. verschiedene Menschen. In dem Zusammenhang nennt sie den Begriff „Kulturwandel“, der für sie diese Wahrnehmung zusammenfasst. Als Anzeiger für diesen Wandel gelten für sie ausländische Personen. Weitere Anzeiger sind für sie Baugerüste oder allgemeiner die bauliche Veränderung von Gebäuden (Renovierung, Sanierung usw.). Ihre Wahrnehmung von Wandel ist außerdem durch ihr eigenes Älterwerden und Aufwachsen in der Stadt geprägt. Sie habe mehr von Köln entdeckt: Zum einen weil ihr eigener Bewegungsradius in der Stadt größer wurde; zum anderen, weil sie auch häufiger und öfter draußen sei, sich z. B. mit Freunden in Parks und auf Plätzen treffe. Dabei vergleicht sie ihre Jugend auch mit ihrer Kindheit (nur im direkten Umfeld um ihre Wohnung und auf dem Spielplatz aufgehalten, nicht so weit weg). Sie habe jetzt ein viel umfassenderes Bild von dem Stadtteil und könne deswegen besser Wandel wahrnehmen.

Ursachen: Die Standortfaktoren (Lage, Verkehrsanbindung) und Eigenschaften (offene und freundliche Lebensweise der Menschen, Mentalität) von Ehrenfeld, würden dazu führen, dass Ehrenfeld so „beliebt“ sei und eine hohe Nachfrage erfahre. Sie erklärt sich den Wandel damit, dass mehr und andere Menschen von woanders, auch aus anderen Ländern, nach Ehrenfeld ziehen.

Akteure: Der städtische Wandel gehe von den Menschen aus: es gebe welche, die „schon immer“ dort wohnen, während in letzter Zeit und aktuell viele neu hinzuziehen. Sie sieht es als wichtige Aufgabe der Bewohnerinnen und Bewohner, die schon dort wohnen, an, dass diese offen und aufgeschlossen gegenüber neuen Menschen sind.

Steuerung: Sie sieht die Möglichkeit durch die Politik Wandel zu steuern. Die Politik habe die Macht Vorgaben für die gesamte Gesellschaft zu machen, wie z. B. eine Zuwanderungsquote einführen oder für den Einsatz von mehr Polizei abends und nachts auf Straßen und Plätzen zu sorgen. Dies ist ein Verständnis von der Steuerung des Wandels ausgehend von einer übergeordneten politischen Ebene mit Auswirkungen auf die gesamte Gesellschaft. Gleichzeitig denkt sie aber auch, dass Wandel in der Stadt „nicht zu verhindern ist“: Stadt verändere sich permanent in ihrer baulichen und sozialen Struktur, auch ohne großes Zutun. Damit werden zwei verschiedene Ansätze von Steuerung bei ihr deutlich: eine interne eher automatische Steuerung und eine politisch motivierte bewusst herbeigeführte, die beide nebeneinander existieren.

Bewertung: Positiv sei es, Neues zu sehen und Neues kennen zu lernen. Negativ wäre das Entstehen eines Fremdheitsgefühls, sollte es sich zu stark wandeln. Sie habe Angst davor ihr Heimatgefühl zu verlieren, sollte sich der Stadtteil sehr wandeln und sie zwischenzeitlich weg sein und den Wandel nicht mitbekommen. Ihr Anspruch an das Leben in der Stadt bzw. im Stadtteil ist für sie sich dort wohl zu fühlen, sich dort zu Hause zu fühlen, dort zufrieden zu sein. Auch wenn ein Wandel stattfindet: dieser dürfe nicht zu viel passieren, so dass auch wenn sie zwischenzeitlich woanders wohnen und dann wieder zurückkommen würde, sie sich auch weiterhin mit dem Stadtteil identifizieren könne.

Gentrifizierung: Ein Teil ihrer Deutungen zum städtischen Wandel weist Bezüge zum Prozess der Gentrifizierung auf. Sie kennzeichnet den Stadtteil als „beliebt“, weil dieser noch „nicht so teuer“ wie andere Stadtteile sei. Deswegen würden vermehrt neue Bewohnerinnen und Bewohner zuziehen in den letzten Jahren. Sie bekommt außerdem mit, dass nun auch in Ehrenfeld die Mietpreise steigen und Verdrängung stattfindet: so muss z. B. ihre beste Freundin mit ihrer Familie aus der Wohnung ausziehen.

Konzeptualisierung: Wandel bestehe aus dem Gleichzeitigen von Neuem (damit meint sie vor allem neue Bewohnerinnen und Bewohner) und Altem bzw. dem was schon immer da war (die gebaute Struktur Ehrenfelds, die sie seit ihrer Kindheit kennt und Bewohnerinnen und Bewohner, die dort schon immer wohnen, also nie woanders gewohnt haben, so wie sie auch).

Damit hat sie ein Konzept von Wandel als Alltäglichkeit. Sie sieht Wandel als automatisch ablaufenden Prozess. Ursache ist für sie der Zusammenhang zwischen Angebot und Nachfrage: Aufgrund der Lage und weiterer Eigenschaften Ehrenfelds („nicht so teuer“ und „beliebt“) fragen mehr das Wohnen dort nach und ziehen hinzu.

Gleichzeitig besteht damit auch die Vorstellung von Wandel als Gleichgewicht: Wandel sollte nicht zu umfassend passieren, sondern aus einem Gleichgewicht von Altem und Neuen bestehen bleiben.

Für ihre Vorstellungen von Wandel ist weiterhin folgendes bedeutsam: sie hat einen ausgeprägten persönlichen Bezug zu Ehrenfeld mit starken Gefühlen von Vertrautheit und Heimat. Sie wünscht sich, dass Wandel nie zu stark abläuft, so dass sie sich immer noch in Ehrenfeld zuhause fühlt, selbst wenn sie zwischenzeitlich einmal länger weg sein sollte. Ihre Wahrnehmung und ihr Erleben von Wandel steht bei ihr ebenfalls im engen Bezug zu ihrem eigenen persönlichen Wandel vom Kind zur Jugendlichen. Ihr

Zugang zum Wandel ist bei ihr auf einer persönlichen Ebene, von ihrer selbst wahrgenommenen Entwicklung und von ihrem eigenen Zuhause aus, zu sehen.

Fallzusammenfassung: Sophia

Wahrnehmung: Sie nimmt Wandel in erster Linie bezogen auf die physische Gestalt der Stadt wahr. Wichtige Anzeiger für sie sind Baustellen, die sie vermehrt wahrnehme und an denen Tätigkeiten wie abreißen, restaurieren und bauen stattfinden. Darüber hinaus nehme sie Wandel auch an den Menschen wahr, zum Beispiel aufgrund von neuen „Trends“ (sich zu kleiden oder zu stylen), die ihr an den Menschen auffallen.

Ursachen: Sie sieht zwei verschiedene Ursachen für den Wandel in der Stadt: einerseits „die Stadt“ (politische Akteure) mit ihren Verwertungsinteressen, die auf Profitabilität ausgerichtet sind. Sie unterstellt der Stadt, dass es für sie profitabler sei Grundstücke zu verkaufen und damit Geld zu verdienen, als diese bei ihrer vorherigen subkulturellen Nutzung zu belassen. Die Interessen der Menschen und die damit einhergehende Nachfrage nach dem Erhalt von bestimmten Gebäuden und Nutzungen müssten demgegenüber zurückstecken. Für die Verbreitung von einem Trend sieht sie technische Innovationen wie die sozialen Medien und die Möglichkeit der schnellen Verbreitung und Weitergabe als Ursache an.

Akteure: Bei den Akteuren fallen ihr zwei verschiedene Akteursgruppen ein: einerseits städtische (politische) Akteure, andererseits die Menschen selbst. Die politischen Akteure besitzen ihrer Meinung nach mehr Macht und Gestaltungsspielraum, um z. B. politische Diskurse vorzugeben oder um Verwertungsinteressen an Grundstücken durchzusetzen. Bei der Akteursgruppe der Menschen (Bewohnerschaft) stellt sie heraus, dass man „alleine“ und als „normaler“ Mensch nicht unbedingt etwas bewegen könne, sondern es darauf ankomme, dass man entweder berühmt sei (und z. B. über die sozialen Medien seine Meinung verbreite) oder sich mit anderen zusammenschließe, um etwas zu erreichen (eine Mehrzahl bilden, um etwas zu bewirken). Als Beispiel nennt sie das Thema Müllvermeidung/Umweltschutz. Durch die Orientierung an anderen könne der Einzelne mehr bewirken, wenn gleiche Sache mit anderen gemacht werde.

Steuerung: Auch bei der Frage nach der Steuerung von Wandel greift sie auf ihre zwei verschiedenen Deutungsansätze zurück: Zum einen lenke die „Stadt“ den physischen Wandel, um mehr Geld zu erwirtschaften und achte nicht auf die Interessen ihrer Bewohnerinnen und Bewohner. Daran anknüpfend formuliert sie einen normativen Anspruch an die Stadt als Akteurin und wie diese ihre Handlungsmacht in Prozessen des Wandels nutzen sollte: Die Stadt sollte nach den Interessen ihrer Bewohnerinnen und

Bewohner handeln. Zum anderen sind für sie die Menschen selbst für die Verbreitung eines Wandels von Bedeutung. Das bedeutet in ihrem Verständnis, dass im Austausch miteinander und durch die Weitergabe von Informationen Wandel angestoßen werden könne.

Bewertung: Ihr Verständnis von dem physischen Wandel der Stadt basiert auf dem ständigen Wechselspiel zwischen Altem und Neuem: Altes verschwinde, Neues komme hinzu. Neues sei nur dann positiv zu sehen, wenn dies den Bewohnerinnen und Bewohnern auch etwas bringen würde bzw. für diese von Nutzen wäre. Da für sie aber die mit dem Verlust einhergehenden negativen Folgen (wie Nutzungsänderung, Verlust von kulturellen Freiräumen bzw. Nischen, Verlust von Atmosphäre) schwerer wiegen, als das Neue an guter Bewertung hervorrufen bzw. ausgleichen könne, sieht sie den wahrgenommenen physischen Wandel im Stadtteil eher negativ.

Gentrifizierung: Wenn der Wandel weiter voranschreitet, führt dieser zur Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern. Am Beispiel des Abrisses von Gebäuden, spricht sie ebenfalls die Verdrängung bzw. den Verlust des Vorhandenen, das nicht nur rein physisch ist, an. So würde mit der Aufgabe subkulturell genutzter Gebäude auch ein Verlust an Atmosphäre einhergehen. Ihre Äußerungen zur Wahrnehmung und Deutung von Wandel beinhalten enge Bezüge zu den Kernaspekten der Gentrifizierung (bauliche Aufwertung und Verdrängung), ohne dass sie den Begriff kennt.

Konzeptualisierung: Wandel wird für sie sichtbar an der physischen Gestalt der Stadt: Altes verschwindet, Neues kommt dort hin, das aber nach ihrer Bewertung nicht so passend ist, wie das, was davor dort war. Der Verlust von dem Alten ist für sie mit dem Durchsetzen der Verwertungsinteressen der Stadt über die Interessen der Nutzer des Alten hinweg begründet. Damit sieht sie die Stadt als Ort des Konflikts, in dem es verschiedene Interessensgruppen gibt, von denen aber nicht die Interessen aller berücksichtigt werden können. Dies empfindet sie jedoch als unbefriedigend und unzureichend. Für sie ist der wahrgenommene aktuelle Wandel ein „Interessensum-schwung“ bzw. als das Durchsetzen bestimmter starker Interessen gegenüber anderen eher schwachen Interessen zu sehen. Dem zu Grunde liegt ein Verständnis von Wandel als Gleichgewicht, als gerechtes Gleichgewicht zwischen allen beteiligten Interessen und Gruppen in der Stadt. Wandel ist ein ständiger Prozess des ‚Dazukommens und Wegnehmens‘ in der Stadt, bezogen auf den physischen Bestand. Eigentlich wäre das Verhältnis ausgeglichen, wenn alle Interessen und Gruppen berücksichtigt werden.

Aber gerade herrscht für sie ein Ungleichgewicht, bei dem mehr Altes verschwindet.
Altes und Neues müssten im Gleichgewicht stehen.

Fallzusammenfassung Till

Wahrnehmung: Er nimmt Wandel anhand von Gebäuden, die neu gebaut werden, wahr (Neubauten, Baukräne, Baugerüste) und vergleicht den aktuell wahrgenommenen Zustand mit einem früheren, als diese Gebäude noch nicht da waren. Außerdem zeige sich Wandel für ihn anhand der verschiedenen Menschen und der verschiedenen Geschäfte auf der Straße. Immer wenn er über die Haupteinkaufsstraße im Viertel gehe, nehme er etwas Neues wahr, Wandel zeige sich zusätzlich anhand der „kleinen Dinge“.

Ursachen: Einerseits entstehe der Wandel im Viertel aufgrund eines neu entstehenden Angebots an den von ihm wahrgenommenen neuen Gebäuden. Diese würden gezielt gebaut, um neue Bewohnerinnen und Bewohner anzulocken. Andererseits komme Wandel aus den Menschen heraus, die mit ihren guten Ideen und ihrem Austausch untereinander Wandel hervorriefen.

Akteure: Er benennt verschiedene Akteure, die in den Stadtteilwandel involviert sind: Die Menschen, die in dem Stadtteil selbst leben, neu hinzuziehende Bewohnerinnen und Bewohner sowie übergeordnete, abstrakte Akteure („man“).

Steuerung: Einerseits von den Menschen selbst, die den Wandel wollen und aktiv anstreben und gestalten (Wandel von intern), andererseits durch externe Akteure („man“), die z. B. durch den Bau von neuen Wohnungen gezielt neue Bewohnerinnen und Bewohner anziehen.

Bewertung: Er findet es gut, dass durch den Neubau von Häusern versucht werde die verschiedenen Bedürfnisse von verschiedenen Bewohnerinnen und Bewohnern anzusprechen. Wandel dürfe jedoch nicht zu viel stattfinden, damit sich der Stadtteil nicht zu sehr verändere.

Gentrifizierung: Bei ihm steht die Wahrnehmung und Beschreibung der Modernisierung und Erneuerung im Vordergrund. Seine Ausführungen über die neu hinzuziehenden Bewohnerinnen und Bewohner kann als ein Bezug zur Veränderung der sozialen Zusammensetzung der Bewohnerschaft gesehen werden. Er stellt jedoch keinen Bezug zur Verdrängung oder Mietsteigerung als mögliche weitere Folgen her.

Konzeptualisierung: Er versteht Wandel in erster Linie als Fortschritt, als beständige Weiterentwicklung, die man nicht aufhalten kann und auch nicht aufhalten will. Alles

Alte wird irgendwann neu gemacht, man modernisiert und hält sich „nicht am Alten fest“, sondern schafft etwas Neues. Unklar bleibt bei seinem Konzept, wer den Wandel, wie er ihn beschreibt, vornimmt. Seine Ausführungen beziehen sich auf ein ungenaues „man“. Der beständigen Weiterentwicklung bzw. diesem Verständnis von Wandel als Fortschritt liegt das Verhältnis von Angebot und Nachfrage zu Grunde: das Neue wird nachgefragt und deswegen gebaut und sorgt dann für weiteren Wandel. Seine zusätzlichen Ausführungen über den Wandel, der sich anhand der verschiedenen Menschen im Stadtteil und ihrem Austausch untereinander zeige, kann als ein Bezug zum Konzept von Wandel als Alltäglichkeit verstanden werden. Das Letztere ist bei ihm untergeordnet, er setzt es nicht in Bezug zum Wandel als Fortschritt.

Fallzusammenfassung Victoria

Wahrnehmung: Mit ihrer Bezeichnung des Wandels „vom Aussehen her“ macht sie deutlich, dass ihr Wandel anhand der physischen Stadtstruktur visuell auffalle. Dabei bemerkt sie, dass ihr etwas Neues auffalle, wenn sie an einem Ort oder in einer Straße länger nicht war, dort nicht vorbeigekommen ist und dann aber wieder dort ist. So geht es ihr z. B. mit wechselnden Geschäften, die ein anderes Angebot oder eine neue Gestaltung aufweisen. Neben der Häufigkeit der Nutzung bestimmter Wege als Faktor für die Wahrnehmung ist ein weiterer die eigene Aufmerksamkeit bzw. Aufmerksamkeitssetzung. Sie schätzt sich selbst als nicht besonders aufmerksam ein; sie sei beim Gehen durch die Stadt mehr mit sich und ihren Gedanken oder ihrem Handy beschäftigt.

Ursache: Als Ursache für den gesellschaftlichen Wandel benennt sie neue Generationen mit neuen Werten: Aus jüngeren Stadtbewohnern werden ältere Stadtbewohner mit bestimmten anderen Werten und Anforderungen an Stadt. Dieser Generationswechsel gehe mit einem Machtwechsel einher: diejenigen, die gerade überwiegen bestimmen dann auch, wie das Leben in der Stadt aussehe. Auf den physischen Wandel der Stadt bezogen sieht sie die Notwendigkeit der Erneuerung für Häuser, wenn diese baufällig sind.

Akteure: Die wesentlichen Akteure im Wandel sind für sie „die Menschen“. Diese können sich z. B. individuell ausdrücken (über Graffiti) oder aber als gesamte „Generation“ wirksam werden. Weitere Akteure (auf einer übergeordneten allgemeinen Ebene) sind für sie „die Stadt“ und „die Politik“.

Steuerung: Sie benennt die Möglichkeit von demokratischen Entscheidungsprozessen, die angestoßen und mehrheitlich umgesetzt werden. Im Gegensatz zu den mehrheitlich getragenen demokratischen Entscheidungsprozessen sieht sie ebenfalls die Individualität der Einzelnen, die sich z. B. durch Aneignungsformen im öffentlichen Raum äußern (Graffiti). Beide Formen der Steuerung finden ihrer Meinung nach statt. Sie sieht für sich selbst jedoch nicht die Möglichkeit sich einzubringen, sie attestiert sich mangelndes Engagement.

Bewertung: Wandel bringe Neues mit sich und Sorge für „frischen Wind“, sie bewertet Wandel grundsätzlich positiv. Außerdem könne durch Wandel Schlimmeres verhindern, wenn z. B. der Einsturz alter, baufälliger Gebäude durch Erneuerung abgewendet

werden könne. Schlecht sei Wandel dann, wenn sich alles auf einmal wandelt, wenn alles „umgekrempelt“ werde. Sie findet Wandel nur gut, wenn es „Schritt für Schritt“ passiere und immer etwas Altes erhalten bleibe. Sie hat eine normative Vorstellung von der Prozessmäßigkeit von Wandel und fordert demnach ein bestimmtes ‚Tempo‘ von Wandel.

Gentrifizierung: Ihre Deutungen enthalten nur sehr wenige Bezüge zu Gentrifizierung. Bei der Aneignung der Stadt durch Graffiti oder bei der baulichen Sanierung von Gebäuden können bei ihr Bezüge zur (kulturellen und baulichen) Aufwertung gesehen werden. Sie äußert jedoch nichts zu dem Aspekt einer (möglichen) Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern.

Konzeptualisierung: Wandel ist für sie etwas, dass das Leben in der Stadt unterschwellig immer beeinflusst und deswegen auch nicht immer unbedingt auffällt. Es gibt nur wenige „große“ Veränderungen (z. B. Moscheebau Ehrenfeld), die von ihr als solche wahrgenommen werden. Ihre Ausführungen sind generell eher auf einer allgemeinen Ebene; sie benutzt sehr häufig das Wörtchen „man“ sowohl für ihre eigenen Wahrnehmungen, als auch für ihre Deutungen und Bewertungen. Ist das Thema für sie wichtig? Ist es redundant also eigentlich überflüssig darüber zu sprechen, weil Wandel sowieso etwas ist, was einfach immer da ist? Damit könnte ein Konzept von Wandel als selbstverständlicher, alltäglicher Teil vom Leben in der Stadt vorhanden sein.

Anhang 4: Fallübergreifender Vergleich

Tabelle 2: Fallübergreifender Vergleich der Schülerinnen und Schüler⁶³

SchülerIn	Wahrnehmung	Ursache	Akteure	Steuerung	Bewertung	Gentrifizierung	Konzept
Emilia	visuell anhand der baulichen Struktur sowie nicht-visuell durch Hinweise aus dem persönlichen Umfeld, sowohl Wahrnehmung von plötzlichem als auch stetigem Wandel	Wandel wird aufgrund von physischen und sozialen Faktoren erklärt	Alte und neue Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils, sowie „die Politik“	Wandel wird durch interne Steuerung erklärt	Wandel wird positiv bewertet	Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet	Wandel als Alltäglichkeit Wandel als Fortschritt
Victoria	visuell anhand der physischen Struktur (Gebäude, Geschäfte), z. B. etwas „Neues“ oder „Auffälliges“, sowohl Wahrnehmung von plötzlichem als auch stetigem Wandel	Wandel wird aufgrund von physischen und sozialen Faktoren erklärt	die „Menschen, die „Politik, die „Stadt“	Wandel wird durch externe und interne Steuerung erklärt	Wandel wird positiv bewertet	Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet	Wandel als Alltäglichkeit
Nele	anhand von ihren persönlichen Erfahrungen sowie visuell anhand der Menschen und der Gebäude, eher Wahrnehmung von stetigem Wandel	Wandel wird durch soziale Faktoren und Angebot-Nachfrage-Mechanismen erklärt	Menschen, die „schon immer“ dort wohnen sowie die in letzter Zeit neu hinzuziehen	Wandel wird durch externe und interne Steuerung erklärt	Wandel wird positiv bewertet	Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet	Wandel als Alltäglichkeit

⁶³ Die Tabelle legt die Vorstellungen der einzelnen Schülerinnen und Schüler in Bezug auf die sechs Hauptkategorien Wahrnehmung, Ursache, Akteure, Steuerung, Bewertung sowie in Bezug auf Gentrifizierung dar. Bei den Kategorien Ursache, Steuerung, Bewertung sowie Gentrifizierung werden die Merkmale wieder aufgegriffen und den Schülerinnen und Schülern zugeordnet, z. B. „Wandel wird aufgrund von sozialen Faktoren erklärt“. Teilweise werden die Merkmale auch miteinander verschränkt, z. B. „Wandel wird aufgrund von physischen und sozialen Faktoren erklärt“, wenn für einen Schüler bzw. für eine Schülerin nicht nur eindeutig ein Merkmal zutrifft. Bei den Akteuren wurden die jeweils von den Schülerinnen und Schülern benannten Akteure aufgenommen.

SchülerIn	Wahrnehmung	Ursache	Akteure	Steuerung	Bewertung	Gentrifizierung	Konzept
Jannick	visuell anhand der alltäglichen Nutzung von Plätzen und Straßen, sowohl Wahrnehmung von stetigem als auch plötzlichem Wandel	Wandel wird durch physische und soziale Faktoren sowie durch Angebot-Nachfrage-Mechanismen erklärt	Menschen mit Wünschen, Vorstellungen, die sie umsetzen wollen sowie Menschen, die offen sind für Wandel	Wandel wird durch externe und interne Steuerung erklärt	Wandel wird positiv bewertet	Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet	Wandel als Alltäglichkeit Wandel als Fortschritt Wandel als soziale Verjüngung
Till	visuell anhand neuer Gebäude (plötzliche Wahrnehmung) und anhand der Menschen im Viertel (eher stetige Wahrnehmung von Wandel)	Wandel wird durch Angebot-Nachfrage-Mechanismen sowie durch soziale Faktoren erklärt	Verschiedene: Die Menschen, die in dem Stadtteil bereits leben, neu hinzuziehende sowie übergeordnete Akteure („man“)	Wandel wird durch externe Steuerung sowie durch interne Steuerung erklärt	Wandel wird positiv bewertet	Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet	Wandel als Fortschritt Wandel als Alltäglichkeit
Dean	visuell anhand einer Steigerung: mehr Geschäfte, mehr Angebot, mehr Menschen, eher plötzliche Wahrnehmung von Wandel	Wandel wird durch physische Faktoren sowie Angebot-Nachfrage-Mechanismen erklärt	Menschen, die das Wohnen in Ehrenfeld nachfragen („beliebt“) und neu hinzuziehen (wollen)	Wandel wird durch interne Steuerung erklärt	Wandel wird positiv bewertet	Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet	Wandel als Fortschritt

SchülerIn	Wahrnehmung	Ursache	Akteure	Steuerung	Bewertung	Gentrifizierung	Konzept
Esma	visuell auf die Gebäude (neue Gebäude) sowie auf die Bewohnerinnen und Bewohner (Nachbarn) ausgerichtet, sowohl Wahrnehmung von plötzlichem als auch stetigem Wandel	Wandel wird durch physische Faktoren sowie Angebot-Nachfrage-Mechanismen erklärt	Neue Bewohnerinnen und Bewohner: u. a. Familien, WGs sowie Eigentümer, die ihre Häuser modernisieren	Wandel wird durch interne Steuerung erklärt	Wandel wird positiv bewertet	Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet	Wandel als Fortschritt Wandel als Nutzungsänderung
Leon	nicht-visuell an der Atmosphäre („lebendiger“) sowie visuell an Gebäuden, Kneipen und Orten der Subkultur, eher Wahrnehmung von stetigem Wandel	Wandel wird durch Angebot-Nachfrage-Mechanismen erklärt	Künstler, die innovativ sind, Ideen haben und ihre Träume verwirklichen wollen	Wandel wird durch interne Steuerung erklärt	Wandel wird positiv bewertet	Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet	Wandel als Nutzungsänderung Wandel als Alltäglichkeit
Caro	visuell anhand von Street Art sowie anhand von Orten ihrer Freizeit, sowohl Wahrnehmung von plötzlichem als auch stetigem Wandel	Wandel wird aufgrund von sozialen Faktoren erklärt	Junge Leute treiben den Wandel voran, sind jung, dynamisch, setzen sich für ihre Bedürfnisse ein	Wandel wird durch interne Steuerung erklärt	Wandel wird positiv bewertet	Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet	Wandel als soziale Verjüngung

SchülerIn	Wahrnehmung	Ursache	Akteure	Steuerung	Bewertung	Gentrifizierung	Konzept
Gustav	visuell auf die Stadtstruktur (neue Geschäfte) als auch nicht-visuell auf die Bewohnerinnen und Bewohner ausgerichtet („Atmosphäre“)	Wandel wird durch Angebot-Nachfrage-Mechanismen erklärt	Junge Leute, die Bestehendes „hinterfragen“ und Neues ausprobieren und sich selbst ver-wirklichen wollen, sog. „Freigeister“	Wandel wird durch interne Steuerung erklärt	Wandel wird positiv bewertet	Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet	Wandel als soziale Verjüngung Wandel als Nutzungsänderung
Erik	visuell auf Graffiti, Street Art, Gebäude, Geschäfte ausgerichtet	Wandel wird (überwiegend) aufgrund von sozialen Faktoren erklärt	Mitglieder der „Szene“ (junge Menschen) so-wie Eigentümer und Investoren	Wandel wird durch interne und externe Steuerung erklärt	Wandel wird (überwiegend) negativ bewertet	Der städtische Wandel ist eine Gentrifizierung, wenn die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern im Stadtviertel angenommen wird	Wandel als (Un)Gleichgewicht
Sophia	visuell anhand physischer Veränderungen (z. B. Baustellen, neue Geschäfte) und an den Menschen (neue Trends), eher Wahrnehmung von plötzlichem Wandel	Wandel wird (überwiegend) aufgrund von physischen Faktoren erklärt	einerseits städtische (politische) Akteure, andererseits die Menschen selbst	Wandel wird durch externe und interne Steuerung erklärt	Wandel wird (überwiegend) negativ bewertet	Der städtische Wandel ist eine Gentrifizierung, wenn die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern im Stadtviertel angenommen wird	Wandel als (Un)Gleichgewicht

SchülerIn	Wahrnehmung	Ursache	Akteure	Steuerung	Bewertung	Gentrifizierung	Konzept
Annika	visuell an Gebäuden, Geschäften und Menschen als auch nicht-visuell durch Erfahrungen	Wandel wird durch Angebot-Nachfrage-Mechanismen erklärt	die Menschen, die das Angebot im Stadtteil nachfragen: Junge Menschen (Künstler und Studenten)	Wandel wird durch externe und interne Steuerung erklärt	Wandel wird (überwiegend) negativ bewertet	Der städtische Wandel ist eine Gentrifizierung, wenn die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern im Stadtviertel angenommen wird	Wandel als (Un)Gleichgewicht
Lina	vor allem nicht-visuell anhand des Diskurses über Aufwertung ihrer Wohnstraße	Wandel wird aufgrund von sozialen Faktoren erklärt	Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils, sowie externe Akteure	Wandel wird zunächst durch interne, später durch externe Steuerung erklärt	Wandel wird (überwiegend) negativ bewertet	Der städtische Wandel ist eine Gentrifizierung, wenn die Verdrängung von Bewohnerinnen und Bewohnern im Stadtviertel angenommen wird	Wandel als (Un)Gleichgewicht
Lisa	visuell anhand ihrer alltäglichen Umgebung (Häuser, Bushaltestelle, Eisdele) als auch nicht-visuell durch Vorwissen und Erfahrungen	Wandel wird aufgrund von physischen und sozialen Faktoren erklärt	allgemeine Akteure wie z. B. „die Politik“ oder „die Menschen“	Wandel wird durch externe und interne Steuerung erklärt	Wandel wird (überwiegend) positiv bewertet	Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet	Wandel als gesellschaftliche Wechselwirkung Wandel als Alltäglichkeit

SchülerIn	Wahrnehmung	Ursache	Akteure	Steuerung	Bewertung	Gentrifizierung	Konzept
Milan	visuell anhand der Gestaltung der Stadt, insbesondere Graffiti und Street Art, Wahrnehmung von plötzlichem als auch stetigem Wandel	Wandel wird aufgrund von sozialen Faktoren erklärt	Bewohnerinnen und Bewohner: bereits dort wohnende und neue, wie Studenten und „neue Kulturren“	Wandel wird durch interne Steuerung erklärt	Wandel wird positiv bewertet	Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen von Wandel weisen Bezüge zur Gentrifizierung auf, werden jedoch nicht so bezeichnet	Wandel als gesellschaftliche Wechselwirkung Wandel als soziale Verjüngung

Erklärung

„Ich versichere, dass ich die von mir vorgelegte Dissertation selbständig angefertigt, die benutzten Quellen und Hilfsmittel vollständig angegeben und die Stellen der Arbeit - einschließlich Tabellen, Karten und Abbildungen -, die anderen Werken im Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, in jedem Einzelfall als Entlehnung kenntlich gemacht habe; dass diese Dissertation noch keiner anderen Fakultät oder Universität zur Prüfung vorgelegen hat; dass sie - abgesehen von unten angegebenen Teilpublikationen - noch nicht veröffentlicht worden ist, sowie, dass ich eine solche Veröffentlichung vor Abschluss des Promotionsverfahrens nicht vornehmen werde. Die Bestimmungen der Promotionsordnung sind mir bekannt. Die von mir vorgelegte Dissertation ist von Prof. Dr. Alexandra Budke betreut worden.“

.....
Datum

.....
Unterschrift

Lebenslauf

Kristina Rubarth, geb. Schulz

I. Persönliche Angaben

Geburtsdatum: 15.04.1986
Geburtsort: Berlin
Staatsangehörigkeit: deutsch
Familienstand: verheiratet

II. Beruflicher Werdegang

11/2014 – 02/2020 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für
Geographiedidaktik an der Universität zu Köln

01/2013 – 10/2014 Wissenschaftliche Hilfskraft im DFG-Projekt „Urbane
Raum(re)produktion Sozialer Arbeit“, Universität
Duisburg-Essen, Fakultät für Bildungswissenschaften,
Institut für Soziale Arbeit und Sozialpolitik

07/2011 – 12/2012 Studentische Hilfskraft und Wissenschaftliche Assistenz
bei Stadt- und Regionalplanung Dr. Jansen GmbH, Köln

10/2005 – 08/2012 Studium der Geographie an der Universität zu Köln
(Nebenfächer Soziologie und Städtebau), Abschluss als
Diplom-Geographin

06/2005 Erwerb der Allgemeinen Hochschulreife am Max-
Reinhardt-Gymnasium Berlin

Kristina Rubarth Düsseldorf, Juli 2020